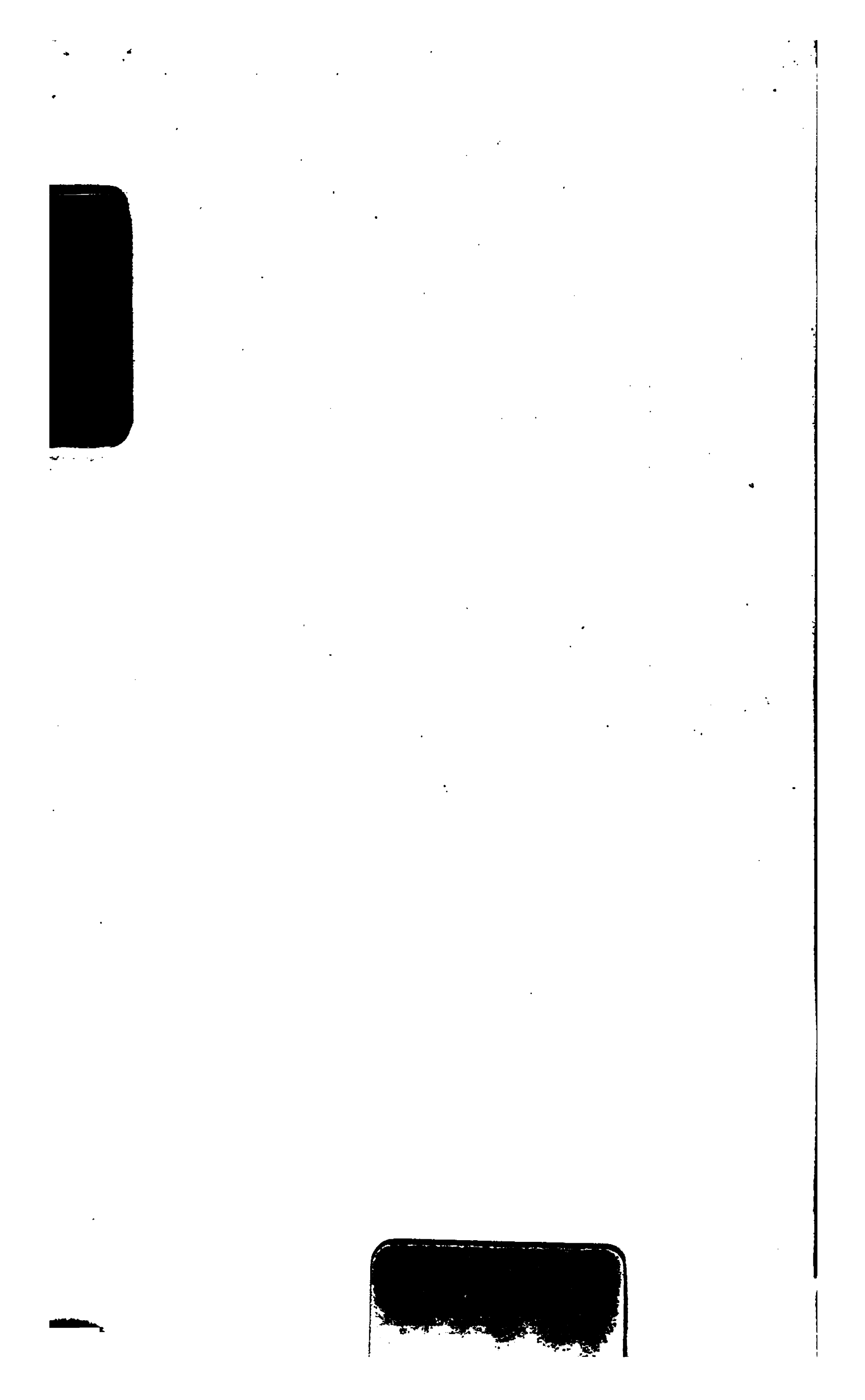
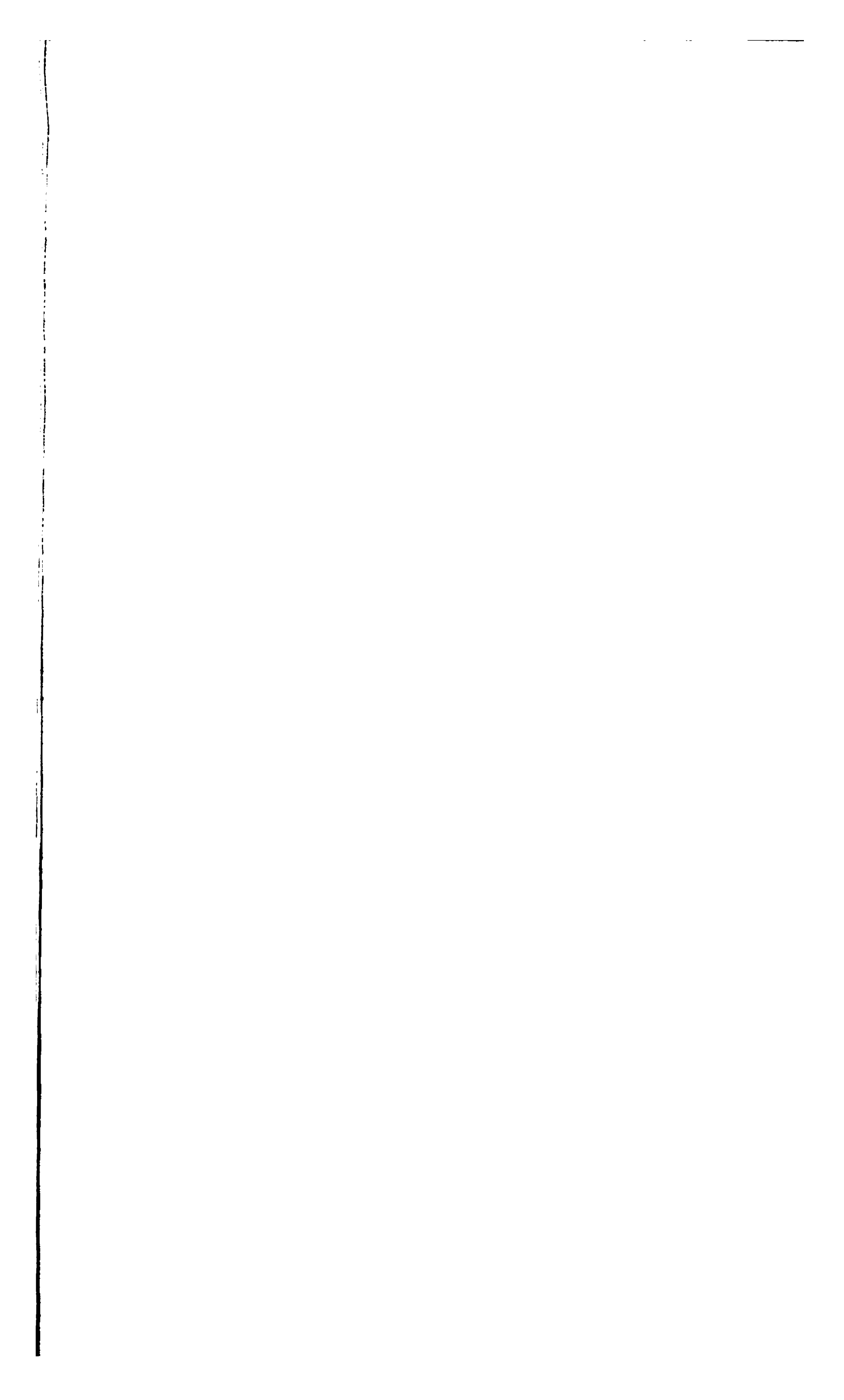
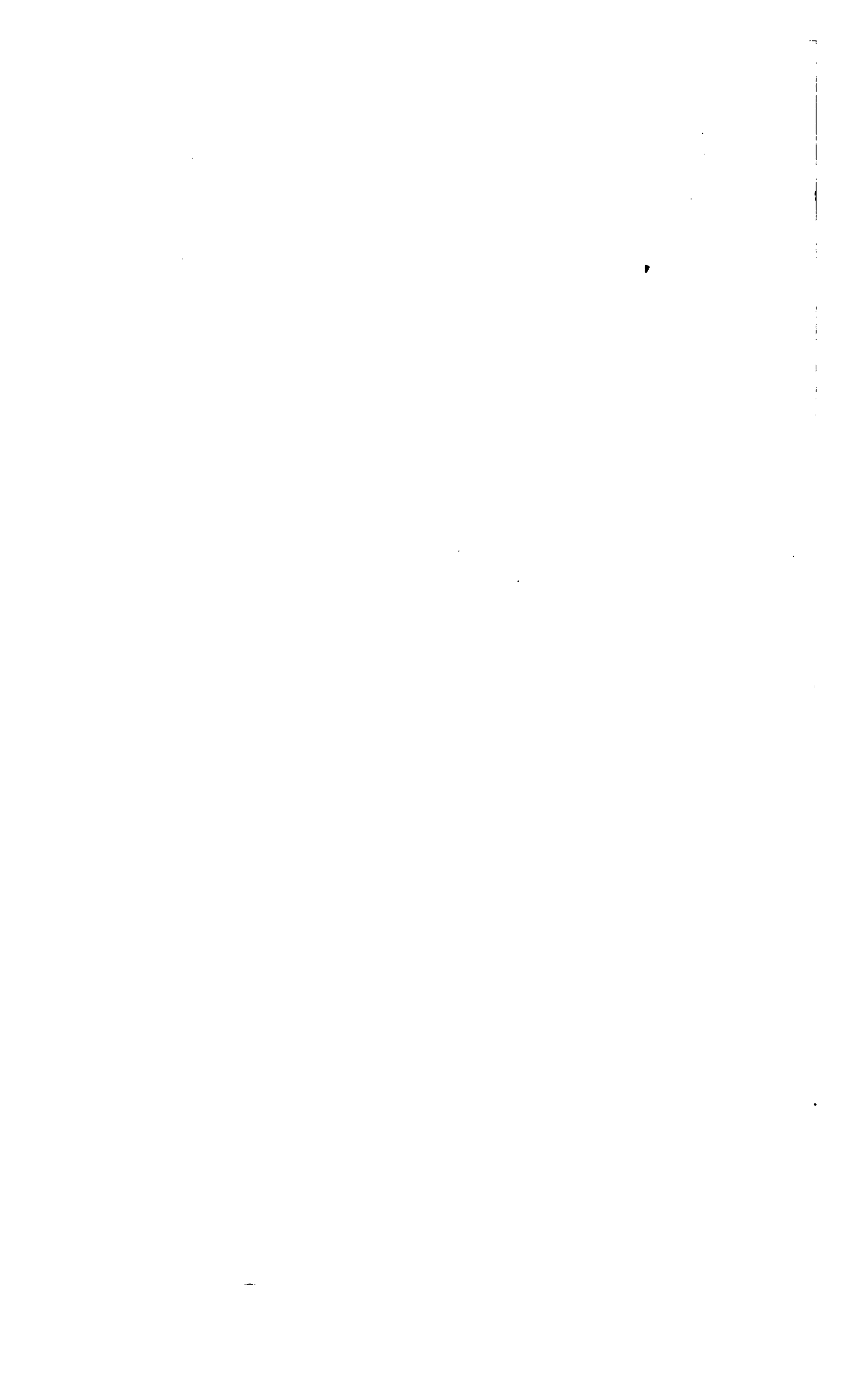








Eine Molukkin.

Die

Länder und Völker der Erde

oder

vollständige Beschreibung

aller

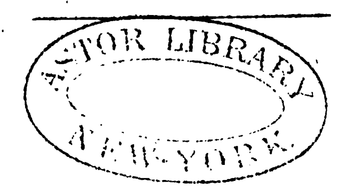
fünf Erdtheile und deren Bewohner.

Von

J. A. C. Löhr.

Zweiter Band.

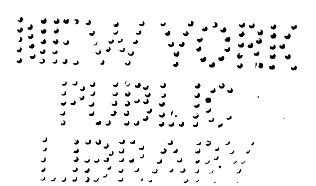
Asien.



Mit 21 Kupfern und 1 Karte.

Dritte nach dem jetzigen politischen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.
1818.



Inhalt.

)(

für fleißige und bedachtsame Zeitungsleser, und selbst sogar für Gelehrte, mit Einem Worte, für Jeden gearbeitet, der sich über eine Menge unbekannter und fremdartiger Dinge, leicht, bequem und in möglichster Kürze unterrichten will. Es vertritt gleichsam die Stelle eines Handbuchs des Wissenswürdigsten und Wissensnöthigsten, nur daß es viel bequemer als ein Handbuch ist, und in demselben ohne Suchen, blos durch Aufschlagen gefunden wird, was man zu wissen begehrt. Ein Hauptverdienst desselben besteht in möglichst reichhaltiger, auf das Neueste Rücksicht nehmender Vollständigkeit, mit der gedrängtesten Kürze vereinigt. Beide ließen sich hier um so eher erwarten, da der Verfasser mit ähnlicher Arbeit schon 15 Jahr beschäftigt war, und seit dieser Zeit zu einem solchen Wörterbuche mit Fleiß und Sorgfalt fast alles Nöthige und Erwünschliche nachgesammelt hat. — Daß sich dasselbe durch seinen höchst reinen, und für den Leser überaus vortheilhaften Druck, durch Güte des Papiers, durch allermöglichste Wohlfeilheit des Preises, durch die Bequemlichkeit, leicht in 2 Bände gebracht werden zu können, eben so sehr den Käufern empfehlen wird, als durch Masse, Gehalt und Bearbeitung des Inhalts, darf der Verleger wohl ohne Anmaßung voraussetzen.

Der Preis für alle 4 Theile ist 4 Rthlr. sächs., oder 7 Fl. 12 Kr. Rheinl.

Sammler, welche sich direct an mich wenden, erhalten bei 5 Exemplaren das 6te gratis.

Asien.



Asien.

Die **Grenzen** dieses Erdtheils giebt die Ansicht der Karte. — Durch die Landenge von Suez hängt er mit Afrika zusammen.

Die **Größe** desselben, wovon ein Drittheil unter Rußland steht, schätzt man auf siebenmalhunderttausend Quadratmeilen, und sonach wäre Asien etwa viermal so groß als Europa; andere Schätzungen geben aber diesem Erdtheil 50,000, ja 60,000 Q. M. weniger. In seiner größten Länge von Westen nach der nordöstl. Spitze soll es 1700 und in der größten Breite 900 deutsche Meilen haben.

Höchst unsicher ist die **Zahl der Einwohner**, und die Angabe derselben kann nur auf trüglichen Muthmaßungen beruhen. Einige nehmen 500 Mill., Andere 200 Mill. weniger an, und niemand kann diese Annahmen belegen. Die Nationen sind ihrer Abstammung, Sprache und Sitten nach, sehr von einander verschieden, und theils ackerbautreibende Völker, theils Nomaden, die mit ihren Viehheerden und Zelten dahin wandern, wo sie gute Weide zu treffen glauben, wiewohl sie nicht über die ihnen zugehörigen Grenzen schreiten dürfen. Zu den ersten gehören die **Türken**, **Griechen**, **Perser**, **Syrer** und **Armenier**, **Hindus**, **Malaien**, **Barmanen**, **Chineser** und **Japaner**, nebst einem Theil der **Tartaren** und **Araber**.

Unter den Nomaden sind die Mogolen und Kalmucken, die Tungusen, sehr viele Tartaren, die Beduinenaraber und die meisten Nationen Sibiriens — Ostjaken, Samojeden u. a. m., von welchen an seinem Orte die nöthigen Nachrichten werden ertheilt werden. — Ueberdies findet man in den meisten Ländern Europäer und Juden, die überall Handel treiben, wo sie nur können. — An Wuchs und Farbe ist die Verschiedenheit unter diesen Nationen so groß, als die Verschiedenheit des Klima's, welches sie bewohnen. Die größten und wohlgewachsensten findet man in einigen Gegenden des südlichen und mittleren Asiens, und die Farben sind dunkler oder heller schattirt, von dem Schwarzbraunen an bis zum Weißen; im nördlichen Theile, wo die Kälte zunimmt, nimmt die Größe ab, und der Schmuß und Unreinigkeit geben den Menschen eine eigene Farbe.

Die Natur selbst hat diesen Erdtheil in drei Haupttheile abgesondert.

Der südliche Theil oder Südasien begreift die asiatische Türkei, Arabien und Persien, Vorder- und Hinterindien (d. i. Hindostan nebst den Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges), Tibet nebst Butan, China nebst den dazu gehörigen Ländern, und den japanischen Inselstaat.

Der mittlere Theil oder Hochasien, seiner erhöheten Lage wegen also genannt, begreift die Länder des Kaukasus, die Tartarei (Dschagatai), wovon der südliche Theil die große Bucharei ausmacht, und die sinesische Tartarei, zu welcher die kleine Bucharei, die Mongolei und Tungusien gerechnet werden.

Der nördliche Theil oder Nordasien — oder das asiatische Rußland besteht aus den Ländern auf.

dem Uralgebirge (d. i. aus den Statthalterschaften Ufa und Permien, aus den westlich des Urals liegenden Ländern (Kasan, Astrachan und Grusinien) und den Ländern östlich des Urals, oder Sibirien mit Kamtschatka, und den zwischen Nordasien und Nordwest-Amerika liegenden Inseln.

Hierzu kommen noch die Inseln südlich und östlich des festen Landes.

Eine Erdstrecke, die sich so weit ausdehnt, muß freilich eine sehr verschiedene Beschaffenheit in Absicht des Bodens, der Einwohner und der Erzeugnisse haben. Der mittlere Theil ist überaus gebirgig. Der Gebirgsgürtel, der sich nach Norden und Süden am meisten abdacht, streicht über Mittelasien 1300 Meilen lang hin. Der Bogdo-Oola ist gleichsam als der Hauptstamm dieser Gebirge anzusehen, von welchem der große Altai, nebst dem Sajanischen Gebirge, der kleine Altai und der Ural auslaufen, und sich in verschiedenen Aesten bis an die Meere hin ausbreiten. Der südliche Hauptstamm Mittelasiens fängt in Nepal und Tibet an, und geht unter dem Namen Himmaleh nördlich bis Kaschmir. Hat sich ein engländischer Ingenieur (in den Kriegen gegen Nepal) nicht vermessen, so gibt es in Nepal Berge, die den Chimborasso an Höhe an 6 bis 8000 Fuß übertreffen. Wir wollen aber klüglich erst mehr Gewißheit abwarten. Von Kaschmir erhält dies Gebirge nordwestlich den Namen Hindu-Kusch, dessen eine Spitze auch wieder an 20,500 Fuß halten soll. Von diesem Gebirge geht der Paropamisus nordwestlich. Nördlicher als der Himmaleh ist der Mustag, welcher durch ein Zwischengebirge mit dem Hindu-Kusch zusammenhängt und sich nördlich mit dem tartarischen Hauptgebirgsstamm vereinigt. — Der Taurus, Ararat, der Kaukasus, die Ghauts gehen alle von dem Hauptgebirge aus.

Unter den Vorgebirgen finden sich südlich auf den beiden Landspitzen die Vorgebirge Comorin und Romania, und am nordöstlichen Ende des Tschutkutskoi Noß und das Eiskap am Eismeere.

Unter den bekannten Landseen sind: der kaspische See, der Aral, der Baikal oder heilige See, der Altin u. a. m., und von den Flüssen der Euphrat und Tigris, der Indus, Ganges und Buremputer im südlichen Theil, und im nördlichen die Wolga, der Ural, der Oby, Jenisei, die Lena ꝛc. zu merken; in Hochasien aber der Tereck, die Kuma, der Kuban, der Syr, der Amu (Ulu) u. s. w.

Im südlichen Theile ist eine heiße, und an den Küsten sehr feuchte Luft. Mancher Orten ist die Hitze so groß, daß man sie nur in der kühleren Jahreszeit bewohnen kann. In manchen Gegenden weht der gefährliche und tödtende Samiel, und am meisten in den grossen Wüsten, in welchen sich nur einige wenige herumziehende Menschen zu erhalten vermögen; dagegen findet sich die höchste üppigste Fruchtbarkeit in andern Gegenden, wo manche Früchte dreimal in einem Jahre geerndtet werden können, wenn auch nur eine leichte Mühe auf die Bearbeitung des Bodens gewandet wird. Die Inseln geben die gewürzreichsten Gewächse der ganzen Erde, die Gewürznägelein, den Zimmt, die Muskaten und die köstlichsten Arten von Pfeffer und Ingwer: überdies den Opium, den Kampher, Weihrauch, Aloe, Mastix, Gummi und andere Specereien. Unter den Bäumen und Gesträuchen verdienen der Kaffeebaum, die Thee- und Baumwollenstaude, das reiche Geschlecht der Palmen — Pisangs, Areka, Sago, Datteln und vor allen die zu so vielfältigem Gebrauch geeignete Kokospalme, unsere Aufmerksamkeit. Orangen und Limonen, Ananas, Melonen u. s. w. wachsen unter der leichtesten Pflege, indessen das Zuckerrohr einige mühsamere Bearbeitung

erfordert. — Statt des Getreides nördlicher Gegenden werden hier der nahrungsreichere Mais und Reiß, die Ignamen oder Yamswurzeln, die Bataten, mit leichter Pflege reichlich erbaut; und die Wälder liefern die tauglichsten und dauerhaftesten Hölzer — Zedern, Zypressen, Ebenholz, Sandelholz und das für den Schiffbau so wichtige Thik oder Thekaholz.

Das Thierreich gibt an Ueppigkeit und Fülle dem Pflanzenreiche nichts nach. Der Elephant und das Kameel sind nebst dem Ochsen, der hier in vielen Gegenden eine edlere Art hat, und vor Kutschen und andere Fahrzeuge gespannt wird, die gewöhnlichen Zug- und Lastthiere; die leichtesten und behendesten Pferde, und die Schaafe mit Fettschwänzen werden häufig gezogen; die Wälder sind der Aufenthalt der Gazellen, des Bisamthiers, der Zibethkatze und eines großen Heeres Affen von mancherley Arten; aber auch der furchtbarsten Löwen, des ächten Königstigers, der Panther und Leoparden, der Schakale, und verschiedener Arten von Schlangen, unter welchen die mächtige Riesenschlange selbst den Tiger erwürgt. — Unter dem Geflügel giebt es außer den Papageien noch einen mannigfaltigen Reichthum vieler Arten, und besonders sind die Salanganen auf manchen Inseln häufig. In den Flüssen und Schilfsümpfen halten sich das gefährliche Krokodill und das friedliche Nashorn auf. Perlen liefert das Meer an mehr als einem Orte in höchster Güte. Freilich fehlt es auch nicht an einer Menge beschwerlicher und selbst gefährlicher Insekten.

Aus dem Innern der Erde werden sehr feines Gold und Silber, das beste Zinn, der Diamant und mehrere andere Metalle und Steine und die meisten andern Minerale zu Tage gefördert.

Schade, daß theilweise dieses im Ganzen so wasserreiche Land doch Mangel an Quellen hat und an Bäumen. Der lockere Sand der Wüsten ist ein ewiges Spiel des

Windes, und seit den Jahrhunderten, in welchen er aneinandergerieben und umhergejagt ist, zu feinem Staube geworden. Man wagt nur in größern Gesellschaften (Karawanen) und mit Beihülfe des für solche Wüsten recht geeigneten Kameels, diese traurig todten Gegenden, die ohnedies noch durch herumstreichende Räuberhorden unsicher gemacht werden, zu durchwandern.

Noch größere Wüsten und unübersehbare Steppen, mit dürftigen Kräutern und selten nur mit einigem Gesträuch bewachsen, hat Hochasien. Einige Gegenden sind hochgebirgig, und auf den Spitzen mit ewigem Schnee und Eise belegt, die andern flach, eben, holz- und wasserarm. Die Thiere und Gewächse kommen den europäischen schon näher.

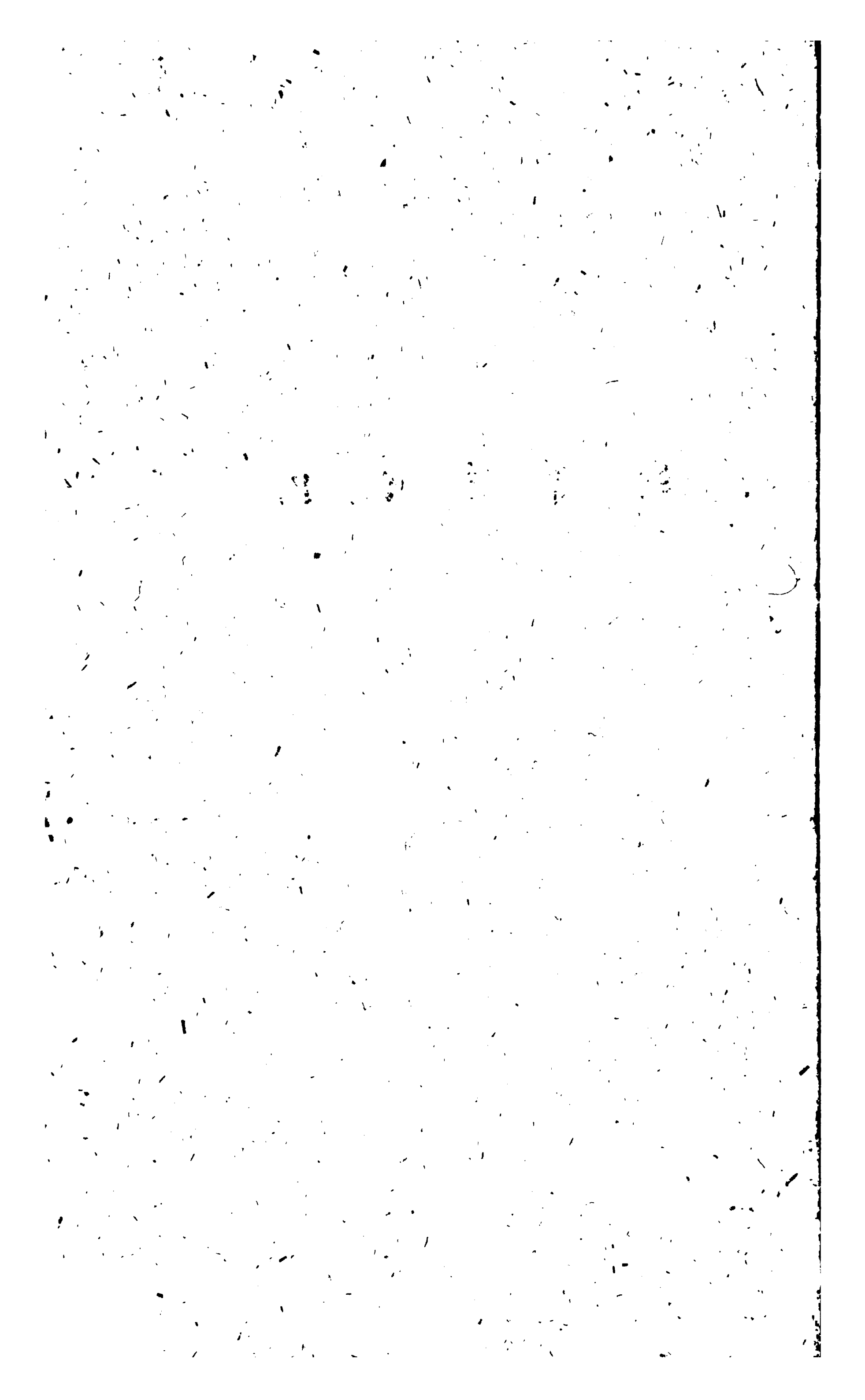
Das nördliche Asien wird um so rauher und dürftiger, je weiter es sich nach Norden erstreckt, wo es sich viele Meilen vorher, ehe es noch das Eismeer berührt, in einen fast bodenlosen Morast verliert, der auch im höchsten Sommer unter der aufgethaueten Oberfläche gefroren ist. Die großen weiten Salzsteppen taugen nur, um nothdürftig einige Viehheerden zu ernähren; die ungeheuren Wälder, die sich jedoch aber auch nach dem Eismeere zu in dürftige und verkrüppelte Gesträuche verlieren, sind der Aufenthalt vieler wilden Thiere, welche den nördlichen Erdgegenden angehören, und deren Pelzwerk sonst einen reichen Handel gab, der aber jetzt sichtbar abnimmt; und statt der Früchte findet man in vielen Gegenden nur noch verschiedene Arten von kleinen Beeren.

Schon um der Vorzeit willen sind die bessern Gegenden Asiens sehr merkwürdig. Die ältesten nun längst erloschenen Reiche wurden hier begründet; die drei Hauptreligionen sind in Asien entstanden; mancherlei Erfindungen (die Verfertigung des Glases, die Schreibkunst), mancherlei Erzeugnisse von dorther zu uns gekommen (namentlich Aepfel, Birnen, Aprikosen, Kirschen, wäl-

sche Rüsse ꝛc.), und es brachen auch in spätern Zeiten ganze Völkerstämme aus wenig bekannten Gegenden hervor, trieben andere Völker weiter, welche im Vorrücken manche Reiche Europa's verwüsteten und neue dagegen gründeten. Von der Pracht und Herrlichkeit seiner ehemaligen Zeiten sind noch da und dort einige kostbare Trümmer übrig geblieben, die es bejammern lassen, daß seine schönsten Länder in die Gewalt roher Barbaren gekommen sind, die alles verwüsteten. Uebrigens herrscht noch jetzt, wie einst, in den Morgenländern der Hang zur Sinnenlust aller Art, und die Gefügigkeit, sich unter einer schrecklichen Despotie sclavisch zu beugen. Seit den ältesten Zeiten waren die morgenländische Ueppigkeit und der Despotismus Asiens bekannt.

* * *

Wir gehen nun zu der nähern Beschreibung der Länder Asiens über, ohne uns jedoch zu ängstlich an jene vorher angeführte Haupteintheilung zu binden.



Zum Theil ist das Land sehr gebirgig. Aus guten Karten wird man ersehen, wie ein Theil des Kaukasus und des Ararats oder Macis auf der Nordseite hingeht, der Taurus sich in Kleinasien ausbreitet, und der Libanon sich längs der Küste des Mittelländischen Meeres hinzieht. Vorzüglich hat Natolien oder Kleinasien verschiedene hohe Gebirge. Der Taurus oder Kurun, von welchem einige höhere Spitzen fast mit immerwährendem Schnee bedeckt sind, und also wohl 10,000 F. halten können, durchzieht ganz Kleinasien von Westen nach Osten, und erstreckt sich längs Mesopotamien bis Indien hinein. In Syrien ist der Libanon das Hauptgebirge, welches vom Taurus an, sich südlich durchs Land hinzieht und nach Arabien fortgeht. Einige Punkte desselben sind an 5000 Fuß hoch, und unter den Hauptästen, in welchen sich der Libanon verbreitet, ist der Antilibanon der vorzüglichste.

Man kann leicht erachten, wie auch in diesen Gegenden Berg und Thal abwechseln. Der Boden ist da und dort außerordentlich fruchtbar, in andern Gegenden hingegen besteht er aus todten Sandwüsten, aus einem morastigen Grund, oder aus unfruchtbaren Salzflächen. Die Sandwüsten darf man sich nicht so ganz todt und öde denken; hin und wieder finden sich manche grüne Plätzchen — gleichsam Inseln in dem todten Sandmeere. — Da und dort findet sich auch einiges dürftige Gesträuch und verschiedentlich trifft man auch kleine Thiere, ja selbst Eidechsen und Schlangen. In der Wüste von Haleb bis Bagdad halten sich Repphüner zu Tausenden auf, von welchen man aber freilich nicht begreift, wie sie leben. Süßquellen sind in den Wüsten höchst selten, doch aber einiger Orten vorhanden.

Ein Winter, der mehrere Monate anhielte, ist nur in sehr wenigen Gegenden der asiatischen Türkei. Auf einigen Berggipfeln zwar liegt ein ewiges Eis und ein im-

immerwährender Schnee, aber in den niedrigen Gegenden ist die Luft warm und mild, einiger Orten, während der Sommermonate, höchst heiß, aber in den Küstengegenden durch kühle Seewinde sehr gemäßigt. — Der gefährliche Wind Samum (Samiel oder Sam-Jeli, Smum) ist vielleicht nichts andres, als eine Art Stickluft, die durch die Sonnenstrahlen aus der Erde entwickelt wird. Zum Glück dauert sein tödtlicher Hauch selten über zwei bis drei Minuten, und weht auch nur gewöhnlich in einem schmalen Striche. Reisende pflegen sich, um seinen Wirkungen zu entgehen, platt auf die Erde niederzulegen, damit der Wind über sie hinstreiche. Man hat bemerkt, daß er unschädlich wird, wenn er über Flüsse und Seen hingeht. Er ist zuweilen an dem einen Ufer des Flusses noch erstickend, und wird an dem andern kaum gespürt.

Ein anderer Wind, zwar verderblich für die Pflanzen, aber dem thierischen Leben wenig gefährlich, ist der glühend heiße Kharamsin, welcher jedoch hier weniger als in Aegypten gewöhnlich ist. Er hält selten über 3 Tage an — am seltensten aber nur einen Tag.

Die Heuschrecken sind auch in diesen Gegenden, wie in Afrika, eine Geißel der Länder. Sie kommen mit dem Winde an, und ziehen im hohen einförmigen Fluge mit einem Geräusch daher, als ob es regnete. Felder und Fluren, Häuser und Straßen sind schnell mit denselben überdeckt, und nach zwei Tagen ist alles abgezehrt und aufgefressen, was irgend nur von ihrem Gebiß zermalmt werden kann. Hinter ihnen her ist die Sarnarmar, eine rosenrothe Drossel, welche diese Insekten weniger verzehrt, als erwürgt, und daher im Morgenlande hochgeehrt wird. Niemand würde das Leben dieses wohlthätigen Vogels antasten.

Die Erdbeben sind zwar in verschiedenen Gegenden häufig, doch ist es selten, daß sie sehr verheerend

würden; dahingegen die Pest, welche in den Wintermonaten nicht selten zu wüthen anfängt, vielen das Leben raubt.

Das Mineralreich hat außer Eisen, Blei, Kupfer und Gold auch Schwefel, Salpeter, Alaun, Walkererde und Meerschaum, Asbest, Bolus, Naphtha und Bergtheerquellen. An Steinbrüchen aber fehlt es in verschiedenen Gegenden sehr.

Das Pflanzenreich liefert viel Weizen und Gerste, Reiß, Obst, Wein und die edlern Früchte; Pistazien, Manna, Oliven und Sesamöhl, Gummi, Harz, Balsam, Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr, Indigo und Krapp; der Opium wird in der Türkei aus dem Mohn sehr reichlich gewonnen, und gilt im Morgenlande als sehr vorzüglich. In gebirgigen Gegenden ist Holz nicht selten, wohl aber in den Ebenen, wo man es mit Thiermist ersetzt, zumal wenn auch das dürftige Gesträuch fehlt. Die Galläpfel der hiesigen Eichen werden vorzüglich geschätzt. — Unter den Thieren verdienen vorzüglich die Kameele, Esel und Maulesel, Büffel, Schaafe — das vorzüglichste schlachtbare Vieh der muhamedanischen Bewohner, indem das Rindvieh nur von Juden und Christen gehalten und gegessen wird — die Angoraziegen, die in Palästina ellenlange Ohren haben sollen und die beträchtliche Bienenzucht und der Seidenbau einiger Gegenden erwähnt zu werden. Auch die Purpurmuschel wird einiger Orten gefunden. Unter dem Wild erwähnen wir des Löwen, der jedoch weder so häufig anzutreffen, noch so stark ist, als in Afrika; des Schakals, der Hyänen u. s. w. Mancherlei wildes Geflügel findet sich; in einigen Gegenden auch der Strauß. Seen und Flüsse geben Fische.

Die Industrie ist hie und da nebst dem Handel nicht ohne Lebendigkeit, im Ganzen aber ist sie so gut als todt.

Uebrigens muß es für unsere unkundigen Leser ausdrücklich bemerkt werden, daß zwar die Länder Asiens in den Strichen, die von Europäern häufiger bereist werden, (die aber nur auf einigen wenigen Routen sich halten), erträglich bekannt, sonst aber doch uns ziemlich fremd sind. In manchen Gegenden darf sich kaum ein Christ ohne Lebensgefahr sehen lassen. Unsere Kenntniß dieser Länder ist daher sehr unvollständig, und besteht, wie bei den meisten Gegenden der Erde, nur aus Bruchstücken.

I. Natolien,

oder Anadoli (d. i. Morgenland), auch Kleinasien und Levante genannt, besteht aus dem eigentlichen Anadoli, Karamanien (in alten Zeiten Cilicien, Cappadocien ꝛc.), Dulgadir Ili und Amasan (oder vor alten Zeiten die Provinz Pontus), welche Provinzen wieder in Paschaliks eingetheilt sind.

Dieses einst so blühende Land, welches zu den schönsten der Erde gehört, und 12,000 (12,739) Q. M. mit 6 Mill. E. begreift, hatte schon in sehr alten Zeiten kultivirte Staaten. Nachdem es seine Beherrscher öfters gewechselt hatte, fiel es endlich in die Hände der Osmanen, unter welchen sogar auch die letzten Trümmer seiner ehemaligen Pracht und Herrlichkeit fast ganz rein verschwunden sind. Noch im Anfang der christlichen Zeitrechnung war es in seiner vollen Blüthe, aber seit dieser Zeit gerieth es sichtbar in Verfall. Eine bessere Regierung würde diese Länder wohl wieder aufbringen können, da dieselben so überaus fruchtbar sind, zumal in den Gegenden am schwarzen Meere; aber jetzt sinken dieselben täglich tiefer und tiefer. Man kann Tagelang reisen, ohne etwas anderes, als menschenleere und unbebauete Wüsten zu treffen, in welchen räuberische Kurden und Turkomanen mit ihren Heerden umherstreifen. — Alte berühmte

Städte sind zu einer kleinen Zahl elender Hütten geworden, die man mit einigen Fußtritten ohne Mühe einstoßen könnte, und deren Bewohner nur kümmerlich das ausgehungerte Leben zu erhalten wissen, und herrliche bebauete Gegenden sind Sümpfe und Wildnisse geworden. Von der Blüthe der alten Landschaften Galatien, Lydien, Jonien, Paphlagonien, Bythinien, Pamphilien u. s. w. (welche das jetzige eigentliche Anadoli begreifen), sind nur noch einzelne sparsame Trümmer vorhanden. Das ehemalige prächtige Ephes, jetzt Aja-Soluck, ist nur noch in einigen Ueberbleibseln seiner Prachtgebäude da, in deren Gewölben und Kellern einige griechische Bauern armselig leben. Troja ist ein Platz mit Ruinen; Isnik, das alte Antigonien oder Nicäa, sonst so berühmt, ist ein kleiner Flecken von 300 Häusern geworden; das alte Lampsacus ist ein geringes Städtlein, welches nur noch einige Weinberge und Fruchtpflanzungen hat; Sardes ein elendes Dorf; das reiche Tarsus sehr arm und unbedeutend, und Klazomene, Erythrä und andere Oerter sind vernichtet. — Doch wir wollen die wenigen Einzelnheiten des eigentlichen Natoliens noch anführen, die für uns gehören, und bemerken unter diesen den alten schon früher angeführten

Olymp, dessen obere Gegenden die Wolken berühren, und mit ewigem Schnee bedeckt sind, indessen die tiefer liegenden mit großen Nuß- und Kastanienbäumen besetzt sind. Auf einer bedeutenden Höhe desselben liegt ein griechisches Kloster, welches eine sehr weite Aussicht gibt.

Des Taurus, welcher hieher gehört, ist schon Erwähnung gethan.

Flüsse gibt es, außer Küstenflüssen, nicht, unter welchen der Sakari und der Kizil-Irmack, beide ins schwarze Meer strömend, die merkwürdigsten sind.

Erzeugnisse sind: treffliche Wälder, selbst von Oliven, Kirschen und edlern Fruchtbäumen — Ueberfluß an Getreide, Reiß, Safran, Wein — Rhabarber, Sennesblätter — der beste Tabak der Türkei, — die angorischen Ziegen um Angora sind besonders zu merken. Andere Thiere und Mineralien sind schon im Allgemeinen angeführt.

Unter den Städten ist

Bursa (Prusia) am Fuße des Olymps, wohl die wichtigste Stadt Natoliens, durch ihre 130,000 (50,000) E.; ihre 70, theils noch prächtigen, größtentheils aber schon verfallenen Moscheen, die mit ihren kleinen Thürmen (Minarets) der Stadt ein Ansehen geben. Zudem werden hier die schönsten türkischen Tapeten, und, im Morgenlande berühmte, Silberstoffe, Stikkereien, Musseline und Seidenwaaren gearbeitet. Die rohe Seide, welche noch höher als die persische geschätzt wird, und der um die Stadt her wachsende Safran sind bedeutende Handelsgegenstände. Man will an 120,000 Stück seidene Stoffe ausführen. Um Meerschaum zu graben, sind im nahgelegenen Gebirge 700 Arbeiter geschäftig. Man bohrt hier die Köpfe und versendet sie. Der weichen Erde kann man anfangs alle Formen geben. — Erst in Europa schneidet man die Köpfe nach beliebiger Form. Von alten Zeiten her, wo die Sultane hier residirten, sind noch zwei Paläste da; auch haben ein griechischer und ein armenischer Bischof hier ihren Sitz. Das meiste Leben erhält die Stadt von dem Karavanenhandel zwischen Syrien und Konstantinopel. Die eigentliche Hauptst. ist Kutaje, mit 10,000 Lehmhütten und warmen Bädern.

Angora, 25,000 E., handelt mit Wein und Reiß, fertigt geschätzte Kamelotte, Shawls, Schalong ꝛc.

Ismid, oder das alte Nikomedien (wohl zu unterscheiden von Isnik), hat am Abhange eines Hügels eine schöne Lage, und ist mit einem Kranz von Gärten und Weinbergen eingefaßt. Die 30,000 E. handeln mit seidenen und baumwollenen Zeugen, mit Holz und Salz, mit Töpferwaaren und mit Glas. Man treibt hier auch starken Schiffbau, welches auch in dem mit 60,000 E. bewohnten Sinop der Fall ist, wo die Küsten sehr holzreich sind, daher man auch mit Schiffbauholz handelt.

Skutari liegt wirklich in Asien, wiewohl es nur als eine Vorstadt von Konstantinopel gilt. Vornehme Türken lassen sich hier begraben, um in der wahren Heimath der Rechtgläubigen zu ruhen. Ein dichter Zypressenhain ist der Begräbnißplatz der Muselmänner und zugleich ihr Spaziergang. Für sie

ist dieser Ort durch seine Moscheen und Landhäuser sehr angenehm. Man rechnet die Zahl der Einwohner doch auf 60,000. Die Karawanen Asiens haben hier ihren Versammlungsort.

Nicht weit von Skutari ist der Berg Bugurlu, wo sich die heulenden Derwische aufhalten. Olivier fand in einem viereckten Oval eine etwas erhöhte Gallerie für die Männer, und über dieser ein dicht vergittertes Chor für die Weiber. Die Mitte des Saales nahmen dreißig Geistliche ein, welche als Janitscharen, Bostangis (Gärtner) u. s. w. gekleidet waren, und verschiedene Turbane trugen. Diese Menschen bewähren, durch eine Menge Gaukeleien, der gaffenden Unwissenheit ihre Heiligkeit. Mit Gebeten wurden dieselben angefangen; die jüngern Derwische küßten den Vorstehern die Hand, die andern gaben sich den Bruderkuß. Werkzeuge, sich den Körper an verschiedenen Theilen zu durchbohren, oder denselben zu brennen, hingen längs der Wand. Vor ihren Oberhäuptern setzten sich die Derwische in der Mitte des Saals in gekrümmter Linie auf den Fersen hin. Nach kurzen Gebeten gab man ihnen Tambourins mit Saiten bezogen; ein brennendes Kohlenbecken, die Marterinstrumente damit zu erhitzen, stand vor ihnen. Der Superior schlug den Takt mit Zymbeln, und zwei andere rührten 2 kleine Pauken, indessen die übrigen ihre Gesänge zum Lobe Muhameds herbrüllten. Zuweilen kam ein Derwisch, stellte sich dem Superior dar, fiel in Zuckungen und wurde starr und steif, mit todtenähnlichem Ansehen. Die dienenden Brüder suchten einen solchen ins Leben zurückzurufen, welches auch bei einigen gelang, bei andern hingegen mußte der Superior die heilige Hand über das Gesicht des Verzückten hinstrecken, und dann kam er wieder zu sich. Bei allen diesen Tollheiten wurde nun unaufhörlich geheult. Zwei der Gaukler thaten, als stießen sie sich eiserne Stäbe in den Leib, und dann auch in die Augen und in die Ohren, nahmen sich aber sehr wohl dabei in Acht. Andere Kunststücke, die sie zu machen pflegen, sind: glühende Kohlen auf die Zunge legen; den Mund an glühendes Eisen halten u. s. w. Zuletzt endigte sich die Tollheit damit, daß sie alle erst langsam, dann aber schneller mit einem abscheulichen Gebrüll und Geheul Allah riefen.

Isnik, das alte Nicäa, hat 12,000 E.

Die Dardanellen sind nichts andres als Kastelle oder Schlösser, die an der Meerenge des Hellespont, sowohl an der europäischen als asiatischen Seite, angelegt sind, um die Durchfahrt der Schiffe zu beherrschen. An der asiatischen Seite liegt das alte und neue Schloß, und bei dem erstern eine Stadt, wo man vergoldete thönerne Geschirre verfertigt. In der Nähe liegt der Ida, und noch eine und die andere Ruine von Troja.

Smyrna (Ismir) kann oft, falls nicht die Pest zu arg gewüthet hat, an 100,000 (150,000) E. haben, und dürfte leicht

durch ihren Verkehr mit den Franken (Europäern), deren sich hier viel aufhalten, und durch die großen Handelskarawanen, die größte Handelsstadt der Levante seyn. Außer den Franken, die ein eignes Quartier an der Küste bewohnen, halten sich Armenier, Griechen und Juden hier auf. Alle Ausländer dürfen ihren Gottesdienst halten. Von Persien aus kommt sehr viel Seide; die Europäer bringen die Erzeugnisse beider Indien, die von hier in alle Theile des Morgenlandes gehen. Die Ausfuhr an roher und verarbeiteter Baumwolle, an sehr schönen türkischen Teppichen und an Opium ist bedeutend. — Die häufigen Erdbeben, welchen die Stadt unterworfen ist, mögen doch im Ganzen keinen bedeutenden Schaden thun.

Tokat, in der Provinz Amasan, die ehedem ihrer Kirschen wegen berühmt war, hat eine schöne Lage zwischen zwei Bergen, viele Karawanserais (Herbergen), Moscheen, Bäder, Gärten, starken Handel mit indischer Leinewand, mit Küpferwaaren, blauen Korduanen und mit Safran, welcher hier vorzüglich gut gebauet wird. Ein armenischer Bischof hat hier seinen Sitz. In

Tarabosan, dem alten berühmten Trapezunt, wo ein griech. Bischof seinen Sitz hat, bestehen die 15,000 E. meistens aus Griechen und Armeniern. Man baut viel Schiffe, treibt guten Handel, welcher durch den nahen Hafen befördert wird. Ihre Kupferfabriken und Färbereien mögen nicht unbedeutend seyn. Noch volkreicher ist Cerasonte, von wo aus die ersten Kirschen nach Italien kamen.

Wir müssen hier noch erwähnen

der Insel Cypern,

die eigentlich zur Provinz Karamanien gehört, und eine Domaine des jedesmaligen Großvizirs ist. Sie ist durch ihren Wein und durch ihre Ortolane berühmt, von welchen letzteren jährlich 400 Fässer versendet werden. Der Seidenbau der Insel ist immer noch bedeutend, wiewohl lange nicht so sehr, als unter der ehemaligen Herrschaft der Venetianer, wo überhaupt die ganze Insel in einem blühendern Zustande war. Noch wird viele, ihrer Weiße und ihres langen Fadens wegen vorzüglich hochgeschätzte Baumwolle gebauet, aber doch auch nur noch 5000 Ballen, da man sonst sechsmal mehr gewann. Auch wird Getreide genug erbauet, um davon ausführen zu können. —

Man bereitet Saffian und anderes Leder, färbt Baumwollenzeuge u. s. w.

Die Insel liegt höchst angenehm, fast ganz mit einem Kranz von Bergen umgeben, und es ist beinahe die ganze Hälfte derselben gebirgig. Eine Bergreihe geht von Osten nach Westen, und ist in ihren höchsten Punkten stets mit Schnee bedeckt. Dadurch entsteht ein doppeltes Klima. Die nördliche Hälfte hat ein sehr gemäßigtes, denn die Winde, welche vom Taurus herkommen, mildern die Wärme, und im Winter muß oftmals eingeheizt werden. Die südliche hingegen hat starke Hitze, besonders da die Sonnenstrahlen von den nackten Felsenwänden abprallen, und die Waldungen durch schlechte Bewirthschaftung immer mehr vermindert werden.

Der Boden ist überaus fruchtbar, und bringt, in Verbindung mit dem Klima, Anemonen, Ranunkeln, Hyazinthen ꝛc. wild hervor. Der duftende Thymian und Majoran wächst an unangebaueten Plätzen so häufig, daß man damit einheitzt. Schade, daß ein solches Land zur Wüstenei werden soll, denn man kann einiger Orten ganze Tagereisen machen, ohne nur auf einen Wohnplatz zu treffen. Uebrigens bringt die Insel Gold, Silber, Kupfer, edle Steine und Asbest, Salz und Alaun hervor. Die Südfrüchte wachsen willig, auch Rosenholz, Koloquinten, Johannisbrod und Färberröthe, nebst allen Arten von Getreide und Gartenfrüchten. Unter den Thieren machen die Ziegenheerden einen vorzüglichen Reichthum des Landes aus, und aus ihrer Milch wird ein vortrefflicher Käse bereitet. Maulesel sind häufig. Die Schweinezucht und der Handel mit Schinken sind beträchtlich.

Das Trinkwasser steht überall auf der Insel im hohen Werthe, zumal im Sommer, wo die aus Schnee und Regen zusammengelaufenen Bäche vertrocknen. Eigentliche Flüsse giebt es hier nicht, wenn man nicht den einzigen Bach dafür nehmen will, der allein im Sommer nicht austrocknet.

Die Insel hat nahe an 400 Q. M., und unter 80—90,000 Einwohnern etwa einige 30,000 Christen. Als die Hauptstadt ist

Nicosia, und nächstdem Famagusta mit den Ruinen des alten Salamis zu merken.

II. Syrien, Soria (Soristan),

wozu auch Palästina gehört, wird wieder in vier Paschaliks eingetheilt, und zu 1812 Q. M. berechnet. Nach Andern 2046 auch 2300 Q. M., und die Einwohnerzahl an 1½ oder 2½ Mill. Syrien war ehedem der Mittelpunkt des Handels, welcher zwischen den drei Erdtheilen der alten Welt getrieben wurde, und auch noch jetzt ist in einigen Städten der Handel höchst bedeutend.

Oede Wüsten wechseln hier mit den fruchtbarsten Thälern des Libanon ab, der südwärts durchs Land nach Arabien geht, und dessen höchste Spitzen sich gegen 3000 bis 3500 Fuß erheben. Syriens Flüsse sind nur Küsten- und Steppenflüsse, unter welchen der Orontes ins Meer fließt, und der Jordan, der aus einem kleinen See entspringt, sich ins todte Meer verliert. Die übrigen sind bloße Bäche, welche vom Regen und Schnee anschwellen, und oft ein völlig trockenes Bette haben.

Das todte Meer (Asphaltsee, Salzsee, Lotssee, Meer der Wüste), ist vielleicht aus dem Einsturz eines ausgebrannten Vulkans entstanden, denn es liegt in einer mit steilen Bergen umringten Ebene, die aus einem mit Salz vermischten Sande besteht, unter welchem in einer Tiefe von einem halben Schuh eine zähe, stinkende und pechähnliche Materie sich findet. Nur Kalikräuter wachsen in diesem Boden. In dem Wasser, aus welchem öfters Wolken von Rauch und Dampf aufsteigen, lebt kein Fisch, wiewohl dasselbe gewöhnlich sehr klar ist, und Fische, die der Jordan hineinführt, müssen

starben. Zudem ist es noch salziger als Meerwasser. In der Nähe des Sees finden sich mächtige Salzlager, durch welche die benachbarten Gegenden und selbst Jerusalem mit Salz versorgt werden. Erdpech und Schwefel finden sich am Ufer des Sees, und das erstere steigt zu gewissen Zeiten aus dem See selbst herauf, und wird von dem Wasser ans Ufer geworfen. Dieses Pech ist schwarz, leicht entzündlich und von einem widrig starken Geruch. Dennoch wird es von den Arabern gesammlet, verkauft, und zum Auspechen der Schiffe und Boote verbraucht, auch zu Wachstüchern verwendet, und sogar in Palästina unter Arzeneien gemischt. Auch wirkliche Steine findet man am Ufer, welche aber brennbar sind, und von den Arabern in der That zur Feuerung gebraucht werden. Es ist nicht so sonderbar, als es scheint, daß sie durch das Brennen an Gewicht zwar, aber nicht an Größe verlieren sollen, und eine gute Politur annehmen. Die Ausdünstungen des Sees sind sehr nachtheilig, und verursachen Schwindel und Betäubung, daher sich denn freilich keine Seevögel auf demselben aufhalten können; aber es ist ohne Zweifel eine Fabel, daß kein Vogel über den See hinfliegen dürfe, ohne todt niederzufallen. — Alle Erscheinungen, die bei diesem See Statt haben, sind wohl die Folge eines unterirdischen Feuers, das durch Erdharze und andere brennbare Mineralien unterhalten wird. — Der See hat in seiner Länge 12 Stunden, und nimmt, außer dem Jordan, mehrere kleine Flüsse auf, ohne daß er einen sichtbaren Abfluß hätte.

Der See Tiberias wird vom Jordan gebildet, und in den, durch seine großen Aale berühmten, See von Antiochien ergießen sich mehrere, vom Taurus herabkommende Flüsse.

Das mit Wüsten reichlich versehene Land ist an den Flüssen und am mittelländischen Meere überaus fruchtbar. Getreide, vorzüglich Reiß, Zuckerrohr und Se-

sam, Tabak, vorzüglicher Mastix, Baumwolle u. s. w. werden gewonnen, nebst vortrefflichen Gärten- und Orangenfrüchten. Die Gewächse und Pflanzen Europa's findet man häufig mit den asiatischen beisammen. Die Zedern des alten Libanons sind sehr dünn geworden — hie und da gewinnt man Balsam. — Die Küsten geben Fische und einige Purpurschnecken; die Gebirge ernähren Löwen, Bären, Tiger; die Ebenen aber reiche Schaafheerden (mit Fettschwänzen), Ziegen, Kameele und Büffel. Wilde Schweine, Haasen, Rehe, wildes Geflügel mancherlei Art sind nicht selten, aber leider auch die Heuschreckenschwärme nicht. — Das Land würde weit fruchtbarer seyn, wäre der Regen nicht so sehr selten, die Hitze nach dem Februar nicht so drückend und alles verbrennend, der Thau, der nur an den Küsten fällt, häufiger, und wären vor allem die Einwohner nicht so unterdrückt; auch hindern schädliche öfters wehende Südwinde die Vegetation. In Gebirgsgegenden ist der Winter anhaltend und streng.

Die Einwohner sind ein Inbegriff verschiedener Nationen — Osmanen, Christen, Juden, Armenier, Griechen, Maroniten, Zigeuner, Drusen, Kurden, Turkomanen, Ansarier und Araber. Syrien hat seit einigen Jahrtausenden an zehn Einfälle von fremden Völkern erlitten, und Assyrier, Perser, Chaldäer, Macedonier sind zu verschiedenen Zeiten in das Land eingefallen. — Dann eroberten es die Araber und zuletzt die Türken.

Unter den Städten ist

Aleppo, Haleb — das alte Berrhöa, die Hauptst. im Paschalik gleiches Namens (welcher sonst 3200 Dörfer, jetzt unter der Unsegen bringenden türkischen Regierung kaum noch 400 Dörfer hat), eine der ersten Städte des Morgenlandes. Ein Pascha von drei Roßschweifen, ein griechischer Patriarch, ein maronitischer Bischof, und viele Franken halten sich hier auf, nebst vielen morgenländischen Kaufleuten, die Handel treiben. Sie liegt an einem kleinen Flusse, theils auf Hügeln, theils in Ebenen, soll 3 (nach Andern 6, und wieder nach Andern nur eine) teutsche Meilen im Umfang, 150,000 E. (nach

Andern gar 280,000, ja sogar, für den, der es zu glauben Lust hat, 600,000 E.) und 14,000, ja 40,000 Häuser haben. — Türken, Armenier, Griechen, Franken und Juden trifft man hier, die der Handel zusammenführt. Man findet eine Menge Moscheen, Karawanserais, einige katholische Kirchen u. s. w. Man gibt 100 Moscheen, 45 Bazars, 50 Bäder, 31 Khans, 200 Springbrunnen an. Es ist hier die Hauptniederlage aller indischen und persischen Waaren, eine große Industrie in Verarbeitung der Seide und Baumwolle. Ehedem wurden auch viele türkische Zelte verfertigt. Es ist hier gleichsam die fortwährende Messe eines großen Theiles des Morgenlandes, und große Karawanen kommen und gehen. Die Einwohner werden für die galantesten und höflichsten des Morgenlandes gehalten. — Die Häuser sind ächt orientalisch — meistentheils nur ein Stockwerk hoch, aus Mauersteinen gebaut und mit platten Dächern versehen, die gewöhnlich gepflastert, oder doch mit einem dauerhaften Kitt übergossen und mit einer kleinen Mauer umgeben sind, in welcher jedoch eine Oeffnung gelassen ist, damit man auf das benachbarte Dach kommen kann. Man pflegt auch, zumal da die Nachtluft hier so rein ist, auf diesen Dächern zu schlafen, wenigstens im Sommer, denn der Winter dieser Gegenden ist doch öfters rauh, dauert von der Mitte Decembers bis zu Ende Januars, und bringt auch zuweilen gar etwas dünnes Eis und Schnee.

Die Armenier lassen sich zu Bedienten, zu Haushofmeistern und zu tausenderlei Geschäften gebrauchen. Alles wird in guten Häusern durch sie eingekauft, die Nahrungsmittel eben so gut, wie die Kostbarkeiten, wobei sie denn ein kleines Profitchen zu 25 vom Hundert nehmen. Der Scherifs, d. i. solcher Edlen, die sich rühmen von Muhamed abzustammen, soll es hier noch an 3000 bis 4000 Familien geben. Ihrer Abstammung wegen haben sie besondere Vorrechte, dürfen einen grünen Turban tragen, durften sonst jedermann beleidigen, und niemand konnte sie bestrafen. Jetzt hat sich das doch geändert — man nimmt ihnen den grünen Turban ab, küßt denselben sehr ehrerbietig, und läßt ihnen dann die Bastonade geben.

Die sonst so üblichen Taubenposten, die aber auch im Morgenlande so ziemlich abgekommen sind, waren hier sehr gebräuchlich. Man bediente sich dazu einer eigenen Art schwarzblauer Haustauben, vorzüglich dann gern, wenn sie zu Hause Junge hatten. Ein Reisender nahm eine solche Taube mit, bis er an den Ort gekommen war, von wo aus er Nachricht geben wollte, dann fütterte er dieselbe, band ihr einen mit Wachs überzogenen Brief unter die Flügel und entließ sie. Ein Weg von 11 Meilen wurde in 6 Stunden zurückgelegt. — Man unterhielt sonst in mehrern Städten des Morgenlandes eigene Posttauben, seitdem aber dieselben von Kurden und Arabern häufig sind weggeschossen worden, hat man diese Art Post wohl aufgeben müssen.

Antakia — ein Ueberbleibsel des alten Antiochien, ein schmutziger Flecken mit verfallenen Häusern und etwa 2000 Einw. Von der alten Pracht ist nichts übrig, als eine Wasserleitung.

Eskiendrum, Scanderon, Alexandrette ist nur seines Hafens und des davon abhängenden Handels wegen zu merken. Man ladet die Waaren hier aus und bringt sie auf Kameelen nach dem drei Tagereisen entfernten Haleb. Den schmutzigen und morastigen Ort verlassen die Einwohner in den heißen Monaten und ziehen nach dem nahen Dorfe Bailan, welches durch seine Lage auf einem Hügel, durch Früchte und Wasser, gesund ist.

In dem Paschalik von Tripolis oder Tarablus (wohl zu unterscheiden von Tripolis in Afrika), und in dem Paschalik von Akra, welche sich am Meere hinziehen und Theile des alten Phöniciens enthalten, merken wir:

Tripolis, eine ansehnliche Handelsstadt mit 16,000 (50,000) E. Sie soll aus Tyrus und Sidon entstanden seyn. Durch Handel und Fabriken in Seide, Baumwolle, Seife, Kali ꝛc., und durch die nach Mecca gehenden Karawanen, ist hier immer noch ein lebhafter Verkehr. Der Pascha muß diese Karawanen — als die vorzüglich heiligen — mit Reiß und Getreide versorgen, wofür er sich aber wohl zu entschädigen weiß. Er muß der hohen Pforte jährlich 750 Beutel (225,000) Thaler entrichten. Aus Furcht, von ihm für reich gehalten, und dann ausgepreßt zu werden, wagt niemand viel zu thun, und so verfallen sogar auch die Maulbeerpflanzungen, die den Grund von dem Haupthandel der Stadt mit roher Seide ausmachten. Die Pflanzungen sind alt und die Seide schlecht.

Latakie (Laodicaea) mit 5000 E., verfallenem Hafen, und nicht unansehnlichem Handel mit Rauchtabak, Seide und besonders mit Baumwolle. Einige Ueberbleibsel alter Marmor- und Granitsäulen findet man noch. Der Altan ist die Schlafstelle, der Trockenplatz und der Spaziergang, der Blumengarten und die Mauer hoch genug, um nicht auf des Nachbars Hausdach sehen zu können, welches sehr unziemlich wäre. Die Straßen haben, wie es häufig im Morgenlande der Fall ist, längs der Häuser einen erhabenen Fußsteig. Die Katakomben in der Nähe bestehen aus mehreren viereckten Zimmern, in welche man durch eine Treppe hinabsteigt, und an den Seiten der Zimmer trifft man Zellen mit Sarkophagen.

Acca (Acre), das alte Ptolomais, mit 17,000 E., ist der Hauptmarkt der syrischen Baumwolle. Sie ist in neuern Zeiten beinahe wieder so merkwürdig geworden, als sie es zu

ältern Zeiten war, nämlich durch die zweimonatliche Belagerung unter Napoleon im J. 1799. — Die Straßen sind hier echt morgenländisch — nämlich überaus enge. Man hat die Sonnenstrahlen abhalten wollen, aber die Hitze ist gerade dadurch vermehrt und der Luftzug verhindert.

Sur ist bei seiner Geringfügigkeit nur dadurch wichtig, daß es ehedem, als das reiche und prachtvolle Tyrus, wovon es übrig geblieben ist, so wichtig war. Der alte Hafen, der von Schiffen wimmelte, ist versandet, kaum leben noch 40 oder 50 Familien dürftig und kläglich von ein wenig Fischerei, Getreidebau und Baumwollenzucht. Neben ihrem Elend findet man noch einige Trümmer ehemaliger Pracht und Wohlstandes. Das nämliche ist der Fall mit

Sidon oder Said, welches, wie Tyrus, so häufig in der Bibel erwähnt wird, und durch sein Glas und seine Pracht so berühmt war, jetzt aber aus Schutthaufen besteht, und nur noch durch seine Feigen und seinen Weinbau einige Berühmtheit hat. Von einer alten Wasserleitung sind noch Ueberbleibsel da.

Baalbeck — noch sind die Trümmer des alten Sonnentempels und eines alten Palastes übrig, die durch ihre Pracht in Erstaunen setzen. Sie liegt in einem Thale zwischen dem Libanon und Antilibanon, und heißt bei den Türken Medinah Semsa oder Sonnenstadt.

Hieher gehört das Land der Drusen. Es liegt auf dem Libanon und Antilibanon, und soll 55 Q. M. befassen, mit 160,000 Köpfen, worunter 40,000 waffenfähige. Sie sollen 12 Mönchs- und 5 Frauenklöster in ihrem Lande haben.

Im Paschalik von Damask (Damaskus), welcher den südlichen Theil Syriens ausmacht, ist

Damask die Hauptst., mit 80,000 (nach Andern 200,000) Einw., welche größtentheils aus Türken und Arabern und 15,000 Christen bestehen. Sie hat eine große Berühmtheit im ganzen Morgenlande seit uralten Zeiten, und alles, Menschen, Thiere und Früchte, soll sich hier in einer vorzüglichen Schönheit befinden. Sowohl der Damast, als die Damascener-Klingen haben von dieser Stadt den Namen. Noch jetzt fertigt man viele Klingen, seidene und wollene Stoffe, Seidenwaaren, Seife u. s. w. Die nach Mecca aus dem nördlichen Asien wallfahrtenden Pilger versammeln sich hier, vor dem Ramadan (Fastenmonath), oft 50,000 an der Zahl — nicht blos der Frömmigkeit, sondern weit mehr noch des Handels wegen. — Jeder nimmt aus seinem Lande Waaren mit und tauscht Musseline,

indische Zeuge aus Malabar und Bengalen, Shawls aus Kaschmir, Aloe aus Tunkin, Diamanten aus Golconda, Kaffee aus Yemen rc. dagegen ein; der zu hoffende Gewinn ist ein großes Beförderungsmittel der heiligen Wallfahrt, die von Damask bis Mecca in 40 Tagereisen zurückgelegt ist. Die Confitüren dieser Stadt gehen durchs ganze Morgenland. Sie liegt mitten unter unzähligen Baumgärten. Berühmt sind ihre Rosen, Aprikosen und Pfirschen. Man rechnet übrigens, außer einer Menge Basars (Marktplätze mit Buden), Khans, vielen Kaffeehäusern, einem Hospital für Pilger aller Nationen, noch 200 Moscheen. Die Einwohner sind sehr besorgt, niemals Mangel an Eis zu haben, welches sie von den benachbarten Bergen holen, sowohl um den Wein zu kühlen, der heimlich auch von den Türken häufig getrunken wird, als auch Erfrischungen daraus zu bereiten.

Palästina,

dessen Flächeninhalt man zu 540 Q. M. angiebt, ist mehr um deswillen merkwürdig, was es einst war, als was es jetzt ist, und hat mit den übrigen Syrien die Erzeugnisse größtentheils gemein. Es ist sehr gebirgig, indem sich der Libanon und Antilibanon hier berühren, und überdies noch einzelne Berge vorhanden sind, als der Karmel, in dessen Klöstern und Höhlen sehr viele Mönche sich aufhalten. Der Karmel hat einige Meilen im Umfang, und ist mit Gebüsch bewachsen. Der Oehlberg, von dem man Jerusalem am besten übersehen kann (von den ehemaligen Olivenbäumen ist wenig mehr vorhanden), der Tabor und der Hermon sind schon von ältesten Zeiten her bekannt. Auf den Gebirgen finden sich Löwen, Tiger, Schakals u. s. w. Beduinen-Araber, Drusen, Türken und Christen von allen Bekenntnissen, sind die Einwohner.

Jerusalem, jetzt Soliman, in einer rauhen Gegend, zwischen Felsen und Klüften, sonst so groß und berühmt unter den Städten des Morgenlandes, ist größtentheils verfallen, wiewohl sie immer noch an 12 bis 14,000, und nach Andern 20,000 Einw. haben soll. Die jetzige Stadt steht zwar auf dem besten Platz der ehemaligen, aber ihre Straßen und Häuser sind schlecht; die türkische Hauptmoschee steht auf der Stelle von Salomons berühmten Tempel. Die Kirche des H. Grabes — Christi vorgebliche Grabstätte — ist von den Türken an die Christen ver-

pachtet, und katholische, griechische und koptische Christen tragen zum Pachtgelde bei. Einige Mönche von allen pachtgebenden Partheien wohnen in derselben, man verschließt die Kirche und reicht ihnen die Lebensmittel durch eine Oeffnung in der Thür zu. Nur diese eine Thür kann geöffnet werden, die andere ist zugemauert, aber auch die erste ist mit dem Siegel des Motsallam (Stadtgouverneurs) zugesiegelt, und wird nur dann gegen die Gebühr geöffnet, wenn Pilgrimme hinein wallen. 1808 brannte diese Kirche ab, aber nicht die Kapelle, worin das H. Grab ist. Diese werden in den Klöstern ihres Religionsbekenntnisses beherberget und verpfleget, unter welchen ein kathol. Kloster 3 große Höfe befaßt, und das armenische 1000 Zimmer für Pilger enthält. Diese Pilgrimme kommen gewöhnlich im November zu Jaffa (Joppe) zu Schiffe an, und gehn sogleich nach Jerusalem, wo jeder der türkischen Regierung zehn Piaster bezahlen muß, und auch noch einen besondern Geleitsbrief zu der Reise nach dem Jordan zu lösen hat. Alles muß hier bezahlt werden — wenn ein Kloster einen Umgang halten, wenn man eine Kirche ausbessern, einen Superior wählen will, so hat man Geld nöthig; daher denn auch selbst die Kirche zum heiligen Grabe ihrem Einsturz sich nähert.

Die Mönche sollen sich hier noch immer gut stehen. Sie leben von den Pilgern, die ihnen für Herberge u. s. w. Geschenke geben und ihnen Reliquien, Kruzifixe, Agnus Dei, Rosenkränze ꝛc. abkaufen. Der Absatz dieser Dinge ist gar nicht unbedeutend, und man nimmt an, daß allein das Kloster des heiligen Grabes jährlich für funfzigtausend Piaster verkauft; die übrigen Klöster zusammen setzen noch mehr ab. Man versendet solcher Sächelchen jährlich an 300 Kisten. Daher ist hier auch Jedermann mit dem Schnitzen und Verfertigen derselben beschäftigt, und selbst muhamedanische Familien sind es ohne Bedenken. Dieser Handel mag jedoch wohl täglich abnehmen, so wie auch der Pilger immer weniger werden. Ehedem waren 12,000 eine mäßige Zahl, aber im Jahr 1784 kamen nur 2000 an. Diese besuchen nun die heiligen Oerter. Am Palmsonntage stürzen sie sich — Männer, Weiber und Kinder — öffentlich und nackt in den Jordan. Am Abend vor Ostern fällt, der Sage nach, Feuer vom Himmel und zündet die Lampen und Lichter des Grabes an. Lärmend strömt das Volk in die Kirche. Armenier und Griechen laufen so schnell als möglich um das Grab herum und schreien Huja (da ist es.) Und von nun an wird man ganz toll, macht Possen, unziemliche Stellungen und schleppt sich auf dem Boden um das Grab herum. Nach einigen Stunden der Raserei wird ein feierlicher Umzug von Griechen und Armeniern, mit Fahnen, Kreuzen ꝛc. dreimal gehalten. Die beiden vornehmsten Geistlichen lösen die Siegel des Grabes, gehen hinein und schließen die Thür zu, um mit einer brennenden Wachskerze, eben dem vom Himmel fallenden Feuer, zurückzukommen. Der Drang, an diesem heiligen Licht auch seine

Kerze anzuzünden, ist unglaublich, ungeachtet alles Prügelns der türkischen Wachen. — Nach Ostern kehrt jeder in seine Heimath zurück, nachdem manche sich zuvor auf Hand oder Arm die verschlungenen Namenszüge von Jesus und Maria, oder die Figur des Kreuzes oder der Lanze ꝛc. haben einätzen lassen, welches dadurch geschieht, daß man die Figuren mit einer silbernen Nadel punktirt, und dann Schießpulver oder Spießglaskalk einreibt.

Christen und Türken in Jerusalem haben den tödtlichsten Haß gegen einander, und die ersteren werden in Syrien für die allerschlechtesten gehalten, woher dann auch dieser gegenseitige höchst bittere Haß entsteht.

Bethlehem, eine Meile von Jerusalem, in einer fruchtbaren Gegend. Die steinerne Röhrenleitung, durch welche die Einwohner das Wasser erhalten, erstreckte sich sonst bis nach Jerusalem. Jetzt aber ist das Wasser dort sehr theuer. Man zeigt hier noch den vorgeblichen Lustplatz Salomons, welches ein kleiner Bach ist, der mit sanftem Geräusch sich in das Thal ergießt und eine fruchtbare Gegend bewässert. Der Bach soll mehrere Teiche unterhalten haben, deren noch drei übrig sind, wovon immer einer höher liegt, als der andere. Die Quellen finden sich in unterirdischen gewölbten Kammern. Es sind ihrer vier. Die lieblichsten Kräuter und Pflanzen besetzen sein Ufer und Weinstöcke, Feigen und Oliven stehen in der Nähe umher.

Jericho, jetzt ein elender Ort mit ein Paar Hütten.

Hebron mit 20,000 E., worunter 8000 Juden, ist durch seine Glasfabriken berühmt, deren Waaren nach Arabien und durch ganz Syrien u. s. w. gehen.

Gaza (Razza) mit einem verfallenem Hafen und etwa 26,000 Einw. Die Karawanen, welche von Syrien nach Egypten gehen, müssen hier durch, und versorgen sich mit Proviant auf vier Tage, dadurch bekommt der Ort einiges Leben. Der Boden um die Stadt her ist sehr fruchtbar, und bringt fast von selbst Granaten, Orangen und Datteln hervor, welche bis Konstantinopel gesucht werden. Der Handel mit Kali wurde sonst von den Arabern stark getrieben; sie sammelten die Laugensalzhaltigen Gewächse der Wüste, und verbrannten die Pflanzen. Jetzt treibt der türkische Aga den Handel allein.

Sebaste — ehemals Samaria — ein elendes Dorf. Naplusa — sonst Sichem, ist volkreich, und die Juden von der alten samaritanischen Sekte haben noch ihren Tempel dort. Nazareth ist noch ein anmuthiges Dorf, mit meistentheils christlichen Einwohnern.

III. Al-Dschesira oder Mesopotamien

ist eine in vielen Gegenden sehr wüste Provinz, wozu, außer den räuberischen Kurden und Arabern, die das Land durchziehen, der große Wassermangel viel beiträgt. Quellen sind hier sehr selten, und nur ein etwas bedeutender Fluß, der Chabur, welcher queer das Land durchzieht, außer dem Tigris und Euphrat vorhanden, welche an zwei Seiten die Grenzen machen. Die Feurung muß, aus Mangel an Holz, häufig durch Kameelmist ersetzt werden. Die bessern Gegenden sind aber sehr fruchtbar an allem, was in den benachbarten Ländern erzeugt wird, wiewohl die Hungersnoth in Heuschreckenjahren schrecklich wird, und die Bewohner nöthigt, Aas, ja man sagt sogar die Leichname von Menschen, zu verzehren. Die Größe der Provinz rechnen Einige zu 1700 Q.M., Andere um noch einmal so hoch, mit 800,000 E. Ein Theil des Landes wird von kurdischen Beis, deren Würden erblich sind, regiert.

Diarbekir, am Tigris, ist mit 100,000 E. bevölkert, worunter Juden, koptische und armenische Christen sich befinden. Die Stadt ist fast aus lauter Backsteinen erbaut, und mit einer Mauer umgeben, auf welcher 72 Thürme stehen. Der rothe Saffian, welcher hier verfertigt wird, findet starken Absatz nach Rußland und mehrern Gegenden Asiens, und die Betriebsamkeit in Baumwolle ist lebhaft.

Orfa (ehedem Edessa) liegt in dem mit Wüsteneien reichlich versehenen Paschalik gleiches Namens, und verfertigt sehr viel gelben Saffian. Der Einwohner mögen 30 bis 40,000 seyn, unter welchen man alle Nationen Syriens trifft. In den, der Stadt nahe gelegenen Katakomben wohnen viele kurdische Familien. Die Stadt liegt am Abhange zweier Berge. In dem Thale zwischen denselben ist eine Quelle, unterhalb welcher man ein Bassin gemauert hat, worin sich eine unglaubliche Anzahl Fische aufhalten, die bei Todesstrafe niemand fischen darf. Kuchenhändler halten sich an den Ufern desselben auf, damit die frommen Gläubigen, die die heiligen Fische füttern wollen, sich auch selbst bedenken können. Dieser Platz ist in der ganzen Stadt der besuchteste. — Schon in der Kindheit durchbohrt man hier den Mädchen den Nasenknorpel, damit ein Ring könne durchgezogen werden.

Mussul oder Mozul gehört zu den größesten Städten der Türkei, hat jedoch nur wenig Einwohner. Die Hitze ist im Sommer sehr groß, und doch die Kälte im Winter so stark, daß zuweilen der Tigris auf einige Tage zufriert. Der Handel mit indischen Waaren ist lebhaft; man druckt und färbt hier viele Zeuge, verfertigt Leinwand, und vorzüglich die unter dem Namen Musselline bekannten Baumwollenzeuge. — Nicht nur die Moscheen, sondern auch die Karawanserais, die Kaufmannsgewölbe, und selbst, gegen die sonstige Sitte der Türkei, die Kaffeehäuser sind schön. Unter den Einwohnern zählt man tausend Juden, 15,000 Kurden, eben so viel Türken, 25,000 Araber und 7 bis 8000 Christen (Jakobiten, Nestorianer). Die morgenländische Sitte, im Sommer auf dem Altan auf einer Matratze zu schlafen, ist auch hier üblich, und eine Krankheit, eine Art Finne auf dem Backen, die sich mehrmals häutet und abschält, und dann vergeht, herrscht hier, wie zu Haleb und Bagdad, unter Kindern und Fremden. Man verfertigt aus einer Art Manna kleine weiße Kuchen, die vortrefflich im Geschmack und nicht abführend sind. Anderes Trinkwasser, als aus dem Tigris, hat man nicht. Man läßt es sich erst in Schläuchen setzen, dann stellt man es in poröse Gefäße, damit es durch den Luftzug gekühlt werde.

IV. Irak Arabi,

d. i. das ehemalige Babylonien und Chaldäa, angenommen zu 3150 Q. M., mit 1 Mill. und 40,000 E., ein ebenes und in ältern Zeiten ebenfalls viel besser angebauetes Land. Es war, fast wie Egypten, von mehreren Kanälen durchschnitten, die den Wasser-Ueberfluß des Euphrats und Tigris aufnahmen und vertheilten. Nur an den Ufern dieser beiden Flüsse, die nach ihrer Vereinigung Schat el Arab heißen, und sich in den persischen Meerbusen ergießen, ist es jetzt noch etwas zahlreicher bewohnt, sonst aber meistentheils wüste, und nur für die räuberischen Araber, für Löwen, Tiger, Panther, Bären ꝛc. ein herrlicher Aufenthalt. Die Löwen, welche hier sowohl, als in Mesopotamien, an den Ufern des Euphrats und Tigris wohnen, sollen zwar groß genug, aber sehr feig seyn, ja sogar so furchtsam, daß sie nicht einmal ein wildes Schwein angreifen, und der Araber jagt ihnen

das schon geraubte Schaaf wieder ab. Auch ist es bemerkenswerth, daß sie keine Mähnen haben sollen. Vielleicht hat der Löwe, der aus dem Gebirge kommt, eine andere Natur, vielleicht ist es auch nur eine dem Löwen verwandte Thierart. Wilde Schweine finden sich häufig, auch Gazellen, Antilopen u. s. w. Die schönsten Pferde, viele Ziegen und Schaafe, Kameele und Büffel werden von den Arabern gezogen, die unter ihren Zelten von Ziegenhaaren wohnen, selbst im Winter, der aber hier freilich so gelinde ist, daß man nur selten einmal ein dünnes Eis sieht. — Das Pflanzenreich giebt in den fruchtbaren Gegenden, die von den weit sich erstreckenden Ueberschwemmungen beider Flüsse bewässert werden, reichen Ertrag an Reiß, Sesam und andern Hülsenfrüchten, an köstlichem edlen Obst, an Zuckerrohr, Baumwolle, vielen Datteln, die in kleinen Wäldern beisammen stehen, u. s. w. Ihrer Vortrefflichkeit wegen werden die Datteln weit versendet. Die Erzeugnisse des Mineralreichs mögen wohl sehr unbedeutend seyn, doch finden sich verschiedentlich, namentlich am Euphrat, bei Haita, äußerst reiche Harzquellen, welche ganze Hügel von Bergharz anhäufen würden, wenn sie nicht vom Euphrat weggeschwemmt würden. Man schöpft es zu Ende des Sommers aus Tümpeln, die sich jährlich wieder anfüllen, und braucht es statt des Holzes und Lichtes. Der Sommer ist heiß und bringt niemals Regen, welcher nur dem Winter angehört, und auch dann noch selten ist; dagegen wird die große Hitze durch Nordwinde abgekühlt. Bei sehr großer Hitze schlafen noch jetzt manche Einwohner in Wasserbehältern oder Zisternen. Aeußerst nachtheilig ist dagegen der Südwind, welcher die Luft mit Staubwolken verdüstert, den Augen schädlich und sehr ermattend ist. Noch gefährlicher ist der Samum, und nebst den Heuschrecken eine fürchterliche Landplage. Die letzteren werden häufig gegessen und getrocknet aufbewahrt.

Bagdad, der alte Ruhm des Morgenlandes und die Residenz der mächtigen Khaliven, vor welchen Asien zitterte. Welch eine Stadt muß sie gewesen seyn, da sie im J. der Hedschra 656 (1278 christl. Zeitrechnung), wo sie unter dem Khalifen Al Mostasem Billah durch die Mogolen zerstört wurde, nach Angabe arabischer Schriftsteller, 12,000 Karawanserais, 12,000 Mühlen, 80,000 Bazars (große Gewölbe und Waarenplätze), 60,000 Bäder, 100,000 Moscheen, und unter diesen die berühmte Rifafe hatte, welche 100,000 Menschen faßte. Man hatte 3 Tage und Nächte nöthig, die Stadt zu umgehen, und auf den Mauern konnten 60 Reiter neben einander reiten. — Diese Beschreibungen mögen wohl etwas morgenländisch, d. i. übertrieben seyn, gleichwohl kann man doch die Größe der Stadt daraus einigermaßen abnehmen. Im Jahre 1652 hatte sie kaum 15,000 E. — die Folge so vieler Verwüstungen durch auswärtige Eroberer — jetzt rechnet man die Volkszahl wieder auf 80,000, worunter 50,000 Araber, 25,000 Türken, 2500 Juden, 1000 Kurden und 1500 Christen sind. Andere rechnen nur 20,000 E. Noch soll sie vier Stunden im Umfang haben, und ist mit einer Mauer von Backsteinen, und mit tiefen und breiten Graben umgeben, welche aus dem Tigris gefüllt werden können, über den hier eine Schiffbrücke geht. Man setzt auch auf leichten Barken über den Fluß, die wie Körbe aus Weidenruthen geflochten und mit Erdpech und Erde überzogen sind. Ein solches Fahrzeug hat Raum für 6 bis 8 Menschen, sieht kreisförmig aus und wird gerudert. — Der Handel ist sehr bedeutend und geht nach allen Gegenden Asiens hin. Nach Indien werden über Bagdad Kupfer und Galläpfel versendet; Schreibfedern (aus Rohrschilf) nach allen Gegenden; Zucker, Kaffee, Tabak, aus Persien geholt, wird vielfältig ausgeführt; der Tabak, der bei Bagdad selbst in großer Menge gebauet wird, beträgt 10,000 Ballen, ist aber schlecht; Indigo geht nach Persien und der asiatischen Türkei, und Shawls aus Kaschmir gehn jährlich über 1 Mill. Piaster werth über Bagdad in die Türkei. — In den Häusern der Vornehmen findet man einen Gesellschaftssaal, der nach Nordost liegt und wo ein Theil des Tages zugebracht wird. Im heißen Sommer hält man sich aber auch von 11 Uhr an bis gegen Abend in den Serdaps auf, welches gut gewölbte Keller sind, die 4 bis 5 Fuß unter der Erde liegen und eine erträglichere Wärme haben; nach Sonnenuntergang im Sommer, wo es sehr kühl ist, speiset man das Abendbrod auf dem Altan, nimmt hier Besuche an, und ergötzt sich durch Musik, durch Vorleser und Erzähler. — Die Bazars und Bezesteins, oder die Gewölbe für Künstler und Kaufleute, sind gut gebauet und stehen in Reihen. Auf den Erhöhungen vor denselben stehen die Kaufleute, und legen die Waaren aus. Dieser Theil der Stadt ist der einzige, wo man von Hitze und Staub nicht so arg leidet, wie in den übrigen Theilen, wo beides unerträglich ist, um so mehr, da es

hier kaum im Winter einmal ein wenig regnet. Von Bagdad bis Mussul brennt man Bergöhl. Man nimmt dicke baumwollne Tochte und tränkt diese mit dem Oehl; aber man hat auch in jedem Zimmer an der Mauer eine Art Kamin, durch welchen der Rauch abzieht. Um Straßen zu erleuchten, tränkt man alte starke Leinwand in diesem Oehl und macht Fackeln daraus; und zu Beleuchtungen der Höfe, zum Kochen der Speisen macht man Kuchen aus Viehdünger und gehacktem Stroh, und taucht diese ebenfalls in Bergöhl ein.

Noch findet man in Bagdad die Ueberbleibsel einiger alten Gebäude, und unter andern ein viereckter Monument von Ziegelsteinen, deren ehemalige Bestimmungen aber unbekannt sind.

Von Babylon, welches 2 Meilen von Bagdad gelegen haben soll, findet man nur noch die Reste einiger dicken Mauern, die aus dem Schutte von Erde und Ziegelsteinen hervorragen, auf welchen letzteren man noch Charactere findet. Die bessern Steine sind zum Bau neuer Städte verbraucht. — Sie war ehedem so berühmt, als je irgend eine Stadt gewesen ist, durch ihren Belustempel, ihre ungeheuern Mauern, ihre schwebenden oder hangenden Gärten u. s. w. Die acht Meilen davon gelegene ehemalige Stadt Seleucia, die 600,000 E. gehabt haben soll, ist ebenfalls bis auf die letzte Spur verschwunden, wiewohl sie viel jünger als Babylon ist; und Kufa, sonst so berühmt, ist so verödet, daß sie gar nicht mehr bekannt seyn würde, wäre sie es nicht durch die alte kufische Schrift. — Es ist aber wenig befremdend, daß überhaupt so viele Städte des Morgenlandes fast verschwunden sind, da die meisten derselben nur aus Lehm, Backsteinen und Ziegeln gebauet waren, wie sie denn noch gegenwärtig daraus erbauet sind.

Basra, Balsora, auf einer Ebene, nur 12 Meilen vom persischen Meerbusen, ist noch eine sehr wichtige Handelsstadt, mit vorgeblich 70,000 Einw. Der Handel ist hier äußerst lebendig, da alle Waaren, die aus Indien nach Konstantinopel und nach den dorthin gelegenen Gegenden Asiens gehen, und von da wieder zurückkommen, hier durchgehen. Man findet daher Kaufleute aus allen Nationen. Bengalen bringt Leinwand, Musseline, seidene Stoffe und Gewürze; Koromandel gelbe, blaue und weiße Leinwand; Malabar Pfeffer, Ingwer; Surate Gold- und Silberstoffe, Indigo, Turbane, Gürtel und Stahl; die Araber Kaffee, Perlen und Negersklaven u. s. w.

V. Kurdistan oder Assyrien

gehört nur zum Theil den Türken, ist sehr unbekannt und soll 1494 Q. M. enthalten, mit 500,000 E. Das ganze

Land ist eigentlich nur ein Arm des Taurus, dessen höchste Punkte hier der Kiaré und der Tschudi sind. Auf dem Gipfel des letztern steht eine Moschee, denn die Arche Noahs soll sich hier niedergelassen haben. Auf den Gebirgen entstehen mehrere Flüsse. — Die Galläpfel der hiesigen Eichenwälder hält man in hohem Werthe; auch sammelt man eine Art Manna, deren man sich statt des Honigs bedient. In den niedrigen Gegenden der Gebirge giebt es Wälder von Fruchtbäumen, und die fruchtbaren, von vielen kleinen Flüssen bewässerten Ebenen tragen Reis, Weizen, Gartengewächse, Tabak und Baumwolle. Löwen und anderes Wild sind in den Gebirgen nicht selten. — Die Einwohner sind Kurden, ein persisches Volk, das zum Theil sehr räuberisch ist, und sich theils zu Mahomed, theils zu Christus bekennt. Die meisten leben unter Zelten von Ziegenhaaren, aber auch die in Städten lebenden plündern die Reisenden und selbst die Karawanen. Manche der Kurdenstämme leben zwar in einer, aber wahrscheinlich mehr scheinbaren Abhängigkeit von den Türken, andere sind ganz frei, und einer der Kurden-Emirs hat 25,000 M. Reiter, womit er den Karawanen sehr gefährlich werden kann, daher man ihm von türkischer und persischer Seite schmeichelt. — Die wenigen Orte, welche es hat, sind noch sehr unbekannt. — Man findet noch da, wo die Schlacht bei Arbela zwischen Alexander und Darius vorfiel, einige Hütten. Die vorgeblichen Ruinen von Ninive sind Schutthaufen und liegen Mussul gegenüber. — Unter den Kurdenorten nennt man Soliman und Amadja. Der letztere Ort ist der Stapelplatz für die auszuführenden Galläpfel.

VI. Armenien oder Turkomanien,

wovon der östliche Theil zu Persien gehört, der türkische Antheil aber 3400 Q. M. (1593 mit 950,000 E.) be-

greifen soll, ist wegen seiner hohen Lage, und wegen der Gebirge, von welchen es umgeben wird — nördlich nämlich vom Kaukasus, zwischen Westen und Süden von mehreren Aesten des Taurus, und nach Osten zu von den Gebirgen des ehemaligen Mediens und Parthiens — ein ziemlich kaltes Land, in welchem sogar im Junius noch Schnee und Eis nichts Seltenes sind. — Von den Gebirgen kommen der Batuna, der nach dem schwarzen Meere zugeht, der Kur, der in den kaspischen See fällt, der Euphrat und Tigris, die sich in den persischen Meerbusen ergießen. Der große Salzsee Wan soll 30 Q. M. enthalten. Daß es an Waldungen und mancherlei Wild und Geflügel hier nicht fehle, ist leicht zu erachten; in den fruchtbaren Thälern baut man, außer dem Getreide und vielen Baumfrüchten, auch edlere Früchte. Man findet Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Salz, warme Bäder, Naphthaquellen. Die Armenier sind Christen, es geben sich aber viele diesen Namen, die, ohne aus dem Lande zu seyn, sich doch zu dem nämlichen Glaubensbekenntniß halten. — Außer der gemeinen Sprache giebt es noch eine gelehrte, fast nur noch beim Gottesdienst übliche.

Wichtiger als die sehr verfallene Hauptstadt Kars, die in einer angenehmen Gegend liegt, und der Wohnort eines Bischofs ist, ist

Erzerum (Arzun). Sie liegt zwischen den Quellen des Euphrats und Tigris, in einer sehr rauhen Gegend, wo man mit Strohstoppeln und getrocknetem Viehmist heizt. Unter den 20,000 (25,000) E. sind 12,000 Osmanen und 6000 Araber *). Die hier wohnenden Griechen sind sehr geschickte Kupferschmiede, die ihre Arbeiten weit versenden. Es kommen Karawanen aus Persien, Bagdad und Georgien an; man handelt mit Rauchwerk, Galläpfeln, persischer Seide, Baumwolle, Rhabarber, Färberröthe, und verfertigt häufig Opium. Ein Pascha, ein armenischer Erzbischof und ein griechischer Bischof haben ihren Sitz hier.

Der persische Antheil Armeniens oder Eriwan, dessen wir hier sogleich erwähnen, liegt zwischen

*) Uebertrieben scheint die Angabe von 150,000 E.

dem Kaukasus und dem Ararat oder Masis, dessen höchster, angeblich 12,000 Fuß hoher, Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt und noch nie erstiegen ist. Die St. Eriwan ist sehr unbedeutend — das Kloster Jschmiazim oder Dreikirchen ist der Sitz des Hauptpatriarchen aller Armenier.

VII. Das osmanische Georgien

besteht aus zwei Landschaften, Satabago nämlich und den Distrikten in Guriel. Es soll 1282 Q. M., 300,000 E. enthalten. Die Hauptst. heißt Akasika oder Aghelzighe, mit 12,000 E. aus verschiedenen Nationen. Die Stadt Gheunie soll im Winter 8000 Einw. haben, die aber im Sommer wegen ungesunder Luft fortziehen.

Es wohnen in diesen Gegenden des schwarzen Meeres eine Menge kleiner, vorgeblich von den Türken abhängiger, und uns fast ganz unbekannter Völker, die Sklâreti, Atabagi u. s. w. Die nähere Beschreibung Georgiens s. beim asiatischen Rußland.

* * *

Nachdem wir nun das Wichtigste von den Ländern der europäischen Türkei für unsre Leser beigebracht haben, wollen wir auch

die Bewohner

derselben ihnen etwas näher bekannt machen. Es kann aber auch hier nichts andres als Bruchstücke geben, denn die mangelhafte Kenntniß der Länder hat meistentheils die eben so mangelhafte der Nationen zur Folge. Auch ist eine völlige Ausführlichkeit ohnehin unmöglich.



Türken.

Die Türken.

Der Morgenländer, und namentlich der Türke, ist in vielen Stücken von dem Abendländer das Gegentheil. Er trägt lange und weite Kleider, scheert das Haupthaar und läßt den Bart wachsen. Die Türken bleiben aufrecht stehen, wenn sie grüßen, indem sie die linke Hand aufs Herz legen und Salam aleikom (Friede sey mit Euch) sagen; ein unbedecktes Haupt halten sie für Narrheit. Von dem allen sind wir das Gegentheil, aber wir sind es auch in noch mehreren Stücken. Sie sitzen weit lieber beim Essen, Trinken, Tabaksrauchen und bei ihren Unterhaltungen, indem sie mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden kauern, da wir hingegen gehend und stehend einen großen Theil unsers Lebens zubringen; Heiterkeit und muntere Scherze, die wir für große gesellige Tugenden halten, würden bei ihnen sehr verdammlich seyn, indem ihr ganzes Leben selbst da einen Anstrich von hohem Ernst und Gravität hat, wo man es nimmermehr erwarten sollte, wiewohl ihre Trägheit und Faulheit einen großen Antheil daran haben mögen. Die gleichgültigsten Dinge werden mit einem hohen Ernst behandelt, und die Fröhlichkeit eines Europäers, namentlich eines Franzosen, die Lebendigkeit seiner Bewegungen wenn er spricht, und das unaufhörliche und geläufige Sprechen derselben, scheinen ihnen eine Art Verrücktheit. Sie selbst sprechen ohne einen Ausdruck von Leidenschaft und Geberde. Ihr ganzes äußeres Betragen ist sehr religiös, und selbst auf den Straßen äußert sich dieses, denn wenn Brod oder Wasser zum Verkauf ausgerufen wird, so ruft man nicht: „kauft Brod, kauft Wasser," sondern: „Gott ist freigebig, Gott ist barmherzig." So ist es bei jedem Waarenverkauf, beim Grüßen, Danken rc. Ueberall hört man Seufzen und Gestöhne, und besonders dann, wenn sie einen von den neun und neunzig Beinamen Gottes nennen. — An lautem und heftigem Lachen allein schon würden sie einen Franken (Europäer) vermuthen.

Der Türke ist groß, wohlgewachsen und muskulös, aber nicht für Anstrengungen gemacht. Großer Hang zur Gemächlichkeit, Unthätigkeit und zur Sinnenlust gehören ihm an. In seinen äußeren Sitten ist er streng, aber seine Religion selbst erlaubt ihm viele Ausschweifungen. Die **Kleidungen** sind fast gar keiner Mode unterworfen. Seit uralten Zeiten trägt man ein Ober- und ein Unterkleid mit engen Aermeln, Hemden wie ein Frauenhemde, um die Hüften einen Gurt, an welchem Säbel und Pistolen hangen, und so weite und vielgefaltete Beinkleider, daß zuweilen vierzig Ellen drei Viertel breites Zeug zu einem Paare erforderlich sind. Gold und Silber findet man häufig an Zaum und Sattel ihrer Pferde, aber nicht an ihrer Kleidung. Die Stände zeichnen sich durch die verschiedenen Arten des Tulbends oder Turbans aus, welcher von Musselin auf vielfältige Art gewunden, und mit Baumwolle ausgestopft wird. Die Farbe ihrer Kleider ist grün, und es würde sehr gefährlich seyn, wenn ein Christ oder Jude dieselbe Farbe tragen wollte. Die Frauenzimmer sind in ihrer Art sich zu kleiden den Männern ganz ähnlich, nur daß sie sehr viel auf Schmuck und Geschmeide halten. Auf den **Bart** wendet der Muselmann, der Araber sowohl, als der Türke, eine große Sorgfalt. Er räuchert und salbt ihn, als einen Vorzug des männlichen Geschlechts, parfümirt ihn mit wohlriechenden Wassern und Essenzen, und es würde die höchste Beschimpfung seyn, ihm denselben abzuschneiden.

Einen angenehmen **geselligen Umgang**, Erholungen, Lustbarkeiten und Spiele kennt man beinahe nicht, und Gesellschaften, wo beide Geschlechter beisammen wären, würden ein großes Aergerniß seyn, und eben so sehr ein vertraulicher Umgang mit fremden Religionsverwandten. Ihre Besuche sind Ceremonienbesuche. Gast und Wirth rauchen Tabak, trinken Kaffe und sehen sich ein-

ander an, der Wirth reicht Sorbet oder Scherbet — ein süßliches Getränk — und giebt auch wohl Confitüren, der Bart des Gastes wird gehörig mit Salben und Räucherwerk bedient und man geht auseinander. — Geringere Personen stehen vor den Großen in sklavisch demüthiger Stellung, die Hände kreuzweis über die Brust.

Wagen kennt man im Morgenlande nicht, sondern Männer sowohl als Weiber reiten auf Pferden, und eben so häufig auf Eseln. Doch scheint der Esel auch hier in einer Art Verachtung zu stehen, denn in vielen Gegenden darf Christ und Jude nur auf Eseln reiten. Reiten Vornehme aus, so gehen eine Anzahl Bedienten voraus, und tragen die zum Essen und Trinken und zum Umkleiden benöthigten Sachen.

Oeffentliche Oerter zum Zusammenkommen hat man nicht, außer Kaffeehäuser, wo alles höchst schmutzig, und Badehäuser, wo alles sehr nett ist. In den Kaffeehäusern findet man selbst wohlhabende Leute, die auf zerrissenen Teppichen in einem mit Tabakswolken erfüllten Zimmer sitzen, aus kleinen Tassen ihren Kaffee ohne Zucker trinken, und sich stumm einander ansehen. Doch trifft man auf diesen Häusern Sängerinnen und Tänzerinnen und Mährchenerzähler. Diese Leute deklamiren Stellen aus Dichtern her, oder erzählen Mährchen, die noch jetzt im Morgenlande mit außerordentlicher Spannung angehört werden, ohne nur mit einem Laut von den Zuhörern unterbrochen zu werden. Viele derselben sind auch Dichter, welche selbst sehr interessante Mährchen oder Erzählungen erfinden, und dann auch zugleich auf den Kaffeehäusern den Schauspieler machen, und die Geschichte dessen, was sie erzählen, auf das Natürlichste durch Stellung, Gebehrden, Lachen, Weinen, Schreien u. s. w. darstellen. Sie laufen oft fort, wenn sie die Geschichte auf den höchsten Punkt der Verwickelung gebracht haben, und kommen des andern Tages erst

wieder, gewiß überzeugt, daß sie dann keinen ihrer Zuhörer vermissen werden, und sich bei denselben sehr gute Bedingungen ausmachen können, da hingegen Erzähler gemeines Schlages mit der kleinsten Münze zufrieden seyn müssen.

Die Bäder des Morgenlandes sind freilich nicht so prachtvoll, wie ehedem die römischen, doch sind sie immer noch die angenehmsten öffentlichen Oerter, und in älteren Zeiten mag denn auch wohl mehr darauf verwendet worden seyn als jetzt. Man hat mehrere Zimmer, die sehr hoch und geräumig, mit weißem und bunten Marmor gepflastert, und an den Wänden mit Marmorstücken und goldenem Schnitzwerk verziert sind. Eine Kuppel läßt durch mehrere Fenster von dunkelfarbigem Glase das Licht einfallen. Längs der Wände sitzen die Badenden auf Sophas und rauchen Tabak, ihnen gegenüber stehen Tischchen und Sessel, die Kleider darauf zu legen. Gefäße mit Wohlgerüchen haben ihren Platz in den Nischen und mitten im Saal sprudelt Wasser aus einem Springbrunnen in ein marmornes Becken. Man pflegt sich hier einige Theile des Körpers zu waschen; man wird von den Wohlgerüchen in ein sonderbar angenehmes Behagen versetzt; man kleidet sich aus bis auf ein Tuch, welches die Mitte des Leibes verhüllt; Badeknaben bringen Badepantoffeln, die vorn und hinten mit Absätzen versehen sind, damit man nicht auf dem kalten Marmor die Füße erkälte.

Aus dem ersten Badezimmer kommt man in ein zweites, wo die Wärme und die Wohlgerüche stärker sind, wo man aus steinernen Gefäßen sich warmes oder kaltes Wasser über den Leib gießen kann, und diesen dann von den Badedienern mit Tüchern abreiben lassen, welche in wohlriechende Essenzen getaucht werden. Dies ist das eigentliche Badezimmer, man hat aber noch ein drittes oder das Schwitzzimmer, dunkler als die vorigen und

mit dem lieblichsten Wohlgerüchen Hindostans und Arabiens angefüllt, die wunderbar auf die Sinne wirken. Man legt sich hier an den Boden oder an die Wand hin, oder man hat in den Ecken und Nischen kleine Wasserbekken, sich der Länge nach hineinzulegen, wiewohl dies nicht überall Statt hat. Man läßt von den Wärtern die Glieder mit wollenen Handschuhen abreiben, drücken, kneten in allen Theilen, und der ganze Körper wird durch eigene Bewegungen erschüttert. Hierauf wird warmes Wasser, dann Ströme von wohlriechendem Oehl auf alle Glieder geschüttet, und nach einigen Minuten ist man in dem stärksten Schweiße. Hierauf wird man mit Wasser, in welchem wohlriechende Seife aufgelöset ist, abgespült, geht dann in ein ganz einsames Zimmer, um die Haare an einigen Theilen des Körpers durch Scheermesser und Aetzmittel zu vertilgen, und kehrt oft wieder ins Schwitzzimmer zurück, um sich vielleicht nochmals parfümiren, das Kopfhaar scheeren, und vielleicht auch schröpfen zu lassen; lauter Künste, die in diesen Ländern der Badewärter verstehen muß. In dem zweiten Zimmer wird man ganz trocken gerieben, im ersten nochmals geknetet, die schwieligen Stellen des Körpers werden mit Bimstein abgerieben; man raucht Mokkaknaster, trinkt einige Schälchen Kaffee, genießt auch wohl einige Früchte, und geht dann nach Hause.

Man kann leicht erachten, daß nicht alle Bäder so kostbar seyn werden, man hat auch deren für Arme, und oft in dem nämlichen Hause, ja in großen Städten giebt es auch Freibäder für Arme, deren einige also eingerichtet sind, daß zu bestimmten Stunden die Männer, zu andern die Weiber baden. Manche Familien halten sich ein gemeinschaftliches Bad allein, und sehr Vornehme haben ihre ganz eigenen Bäder in ihren Wohnungen.

Die Bäder der Frauenzimmer werden stark besucht. Es ist der einzige Ort der Zusammenkünfte für dieselben,

wo sie plaudern können (die Männer sind auch in den Bädern stumm), die Pracht ihres Schmuckes zeigen, und sich mit Konfitüren bewirthen. Es ist übrigens leicht einzusehen, warum die Bäder im Morgenlande so häufig sind, da sie als ein Hauptmittel der Gesundheit gelten und von dem Koran befohlen werden.

Unter den Spielen kennt man beinahe kein anderes, als das uralte, wahrscheinlich aus Hindostan gekommene Schachspiel. Alle Glücksspiele hat Mahomeds Gesetz verboten.

Das weibliche Geschlecht seufzt im Morgenlande unter einer großen Bedrückung, und daran hat wohl Mohamed selbst mit Schuld, indem er sie in seinem Koran sowohl bei den Uebungen der Religion, als bei den Belohnungen eines künftigen Lebens vergessen hat. Das Weib hängt lebenslang vom Vater oder nächsten Verwandten, oder vom Manne ganz sclavisch ab. Sie werden verheirathet, oft schon im zwölften, dreizehnten Jahre, ohne daß man sie darum befragt, und es ist eine Gunst, wenn sie den Bräutigam eher als am Hochzeittage zu sehen bekommen; sie dürfen kein unbewegliches Vermögen besitzen, können vor keinem Gerichtssaal ein Zeugniß ablegen, als höchstens nur durch einen fremden Mund, sie selbst dürfen dahin nicht eintreten. — Es ist den Männern gleichgültig, ob das Weib Religion hat oder nicht, ob es in die Moschee geht, betet u. s. w. Man bekümmert sich wenig um die Erziehung derselben, und da, namentlich besonders die vornehmen Frauen und Mädchen durch keinen Umgang gebildet werden können, indem sie ewig in abgesonderten Theilen des Hauses, dem Harem, eingeschlossen bleiben, wo sie außer ihren Sclavinnen und vertrautesten Freundinnen, nur ihre Männer, Brüder und Geschwisterkinder zu sehen bekommen, so bleiben die meisten wild und ungezogen.

Auf der Straße geht das Weib dicht verschleiert — ohne Schleier gehen, hieße so viel, als sich öffentlich für eine liederliche Person erklären. — Doch ist man nicht in allen Gegenden des Morgenlandes so überaus streng, die Frauen einzusperren und zu verschleiern. Mit einem Manne öffentlich zu sprechen, kann nur in Geschäften, und auch da nur mit großer Schüchternheit geschehen, und daß ein Mann mit einer Frau zusammenginge, ist im Morgenlande so unerhört, daß Europäer in Gefahr kamen, gemißhandelt zu werden, weil sie mit ihrer Frau ausgingen. Der Morgenländer beugt dem Weibe auf den Straßen aus, als sey es ein verpestetes verabscheutes Wesen. Nie darf er in Berührung mit Frauen kommen, und daher ist es ihm nicht erlaubt, in das Zimmer seiner Frau zu gehen, wenn sie weiblichen Besuch hat. Erblickt der Mann ein Paar Pantoffeln vor der Thür — das Zeichen, daß Besuch da ist — so zieht er sich gewiß zurück.

Die Schönheit einer Morgenländerin beruht vorzüglich mit auf ihrer Wohlbeleibtheit. Dieser Geschmack herrscht nicht blos in Asien, sondern er findet sich auch in mehrern Ländern Afrika's. Die Türkinnen bemühen sich daher auf alle Weise, fett und wohlgenährt zu werden. Schminke, fast mehr Malerei, die uns Abendländern sehr widrig vorkommen möchte, ist ebenfalls im Morgenlande bei dem weiblichen Geschlechte allgemein üblich. Man färbt nämlich Hände und Füße mit dem Saft des Al Henna Krautes pomeranzengelb. Die Nägel müssen durch eine Mischung von Silberglätte, Kalk und Soda, und die Haare durch eine Pomade aus Galläpfeln, Spießglas und Weinessig schwarz gefärbt werden. Gemeine Weiber verschiedener Gegenden machen auch wohl einen schwarzen Kreis um die Augen, die Lippen werden blau gemalt, und durch eins der Nasenlöcher ein Ring gezogen. Doch mag diese Art Schmuck mehr den Araberinnen als den Türkinnen zustehen, und überhaupt die Putz- und Klei-

dungsstücken, wiewohl im Ganzen sehr ähnlich, mögen doch nach den einzelnen Ländern und Gegenden, auf mancherlei Weise verschieden seyn.

Nach Mahomeds Gesetz darf ein Mann vier Frauen haben, die als rechtmäßig betrachtet werden, doch haben, schon darum, weil es die Ausgaben im Hausstande vermehrt, die meisten nur Eine Frau — sehr reiche Leute ausgenommen. Dagegen hält der Mann noch Sclavinnen, die er sich selbst kauft, denn die Sclavinnen seiner Frau dürfen ihn nichts angehen. Bei sehr vielen Heirathen machen es auch die Weiber zur Bedingung, daß keine Frau weiter neben ihnen genommen werde. — Im ganzen Morgenlande ist es Sitte, die Frauen zu erhandeln, und der Preis oder das Geschenk, das für die Braut bezahlt wird, heißt der Preis ihres Blutes. Was sie dem Manne zubringt, empfängt sie wieder, falls sie der Mann verstößt, welches im Morgenlande leicht gethan ist. Der Hochzeittag ist allezeit der Donnerstag (der Freitag gilt unserem Sonntage gleich). Die Braut wird mit kostbaren Goldstoffen, Goldmünzen und Juwelen geschmückt, und roth, weiß und blau bemalt, Finger und Nägel erhalten gelb, das Haar wird mit Perlen, Blumen und selbst Goldstücken geschmückt. So sitzt die Braut in ihrem Staate auf einem hohen Sopha und unter Musik tanzen die Weiber um sie her. Zur Nacht kommen des Bräutigams Verwandtinnen mit Fackeln und Musik und holen die Braut ab. Die Weiber gehen mit ihr, aber die Männer bleiben im Hause und machen sich lustig. In dem neuen Hause wird sie wieder parfümirt und geputzt, und, bis auf die nächsten Verwandten beider Theile, begiebt sich alles hinweg, indessen der Bräutigam in einem anderen Zimmer auch geputzt und durchdüftet wird und sich zugleich schöne Lieder vorsingen läßt. Die Männer gehen dann in die Moschee und beten andächtig, während dessen die Braut in ihr Zimmer ge-

führt wird — eine Sache, um welche sich die aus der Moschee zurückkehrenden Männer nicht bekümmern — der Bräutigam aber bekümmert sich darum und geht in das Zimmer der Braut, wo ihm dieselbe durch den Vater zugeführt wird. Er bleibt nun mit ihr allein, und nur eine alte Frau ist mit da, die ihm das Abendessen bereitet. Die Braut steht indessen demüthig vor dem Manne, reicht ihm nach dem Essen eine Schüssel mit Wasser und Handtuch, dann Kaffee und Pfeife, dann ißt sie selbst und die alte Frau geht fort.

Es giebt eine andere Art Heirath, bei welcher man zum Kadi gehet, welcher alle Ehekontracte aufsetzt, zumal wenn man sich mit einer Person nur auf gewisse Zeit verehelicht, wozu unter den Verwandten 2 Zeugen ausgesucht werden, und das Versprechen, die Kinder aus dieser Ehe zu versorgen, abgelegt wird. Diese Kinder haben mit den andern gleiche Rechte. Heirathen dieser Art sind jedoch selten. Wir haben übrigens schon bemerkt, daß die Scheidungen überhaupt leicht sind; doch kann der Mann sich die beiden erstenmale wieder mit seiner Frau verbinden, nicht aber, wenn er sie zum drittenmale verstößt, es sey denn, daß sie vorher erst einen andern geheirathet hätte, welches denn zuweilen zum Schein geschieht. Ein solcher Scheinmann heißt Hullah.

Unter seinen Frauen nun führt der osmanische Hausherr eben kein so beneidenswerthes Hausleben, da diese beständig in Eifersucht und Unfrieden leben, und selbst oft die Sklavinnen zu beneiden, Ursach zu haben glauben. Ihr einziges Bestreben geht darauf hinaus, wie sie Juwelen und Kostbarkeiten erhalten mögen, die ihnen nach des Mannes Ableben als Eigenthum bleiben, selbst wenn dieser mit der seidenen Schnur erwürgt würde; wie sie Vergünstigungen erlangen mögen, Besuche zu geben, ins Bad zu gehen u. s. w. Gegen den Mann, der oft den Despoten macht, betragen sie sich wie Sklavinnen, kriechen,

heucheln große Anhänglichkeit und Liebe, bringen ihm Pantoffeln und Pfeifen, bereiten ihm die Mahlzeit, schenken Kaffee ein, verjagen die Fliegen, wenn er das Mittagsschläfchen hält — Alles, um sich in seiner Gunst festzusetzen und Geschenke zu erhalten. Uebrigens würde es einem Türken nicht nur auffallen, sondern er hielte sich vielleicht für beleidigt, wollte man nach seinen Frauen fragen — es sey denn, man wäre überaus bekannt mit ihm — die Schicklichkeit und Eifersucht des Morgenländers erfordern es, über diesen Punkt ganz stumm zu seyn. Er sieht es sogar nicht gern, wenn Fremde hohe Orte besteigen, und bildet sich ein, es geschehe blos, um in seinen Gärten und auf den Altanen die Frauen zu erblicken. Man hat Fälle, daß sie deswegen nach Europäern geschossen haben.

Die Wohnung der Weiber der Vornehmen, oder der Harem, ist nur durch einige Zwischenzimmer von dem Selamik, oder der Wohnung des Mannes getrennt. Uebrigens lebt die vornehme Türkin wie ihr Mann, liegt mit der unendlich langen Pfeife auf dem Sopha und raucht, trinkt ihren schwarzen ungezuckerten Kaffee dazu, schläft, putzt sich und bekümmert sich eben so wenig ums Hauswesen, als um die Erziehung der Kinder. Die männlichen Kinder sind jedoch nur in jüngern Jahren bei ihren Müttern in dem Harem, bis sie ein wenig heranwachsen. Jede Frau hat übrigens ihre ganz eigene Wirthschaft.

Die Speisen sind im Ganzen genommen höchst einfach. Man liebt Früchte, Gartenfrüchte sowohl als Baumfrüchte, und man hat dieselben besonders schön. Unter Fleischspeisen sind, außer Geflügel, nur Hammel- und Ziegenfleisch üblich, und Rindfleisch wird fast gar nicht genossen. — Schweinefleisch ist ihnen eben so abscheulich, wie den Juden. Das gewöhnliche Brod besteht aus breiten Fladen oder Kuchen. Wasser ist ihr

tägliches Getränk; den Wein verbietet ihnen das Gesetz; ein Verbot, welches sehr schlecht gehalten wird. Die Erfrischungen sind der Scherbet, der aus Süßigkeiten bereitet, und selten einem europäischen Gaumen behagen wird, und Konfitüren. Der Kaffee wird ohne Ausnahme schwarz und ohne Zucker aus kleinen Obertassen getrunken, welche in ein kupfernes oder silbernes, oft künstlich gearbeitetes Gefäß, statt der Untertasse, gesetzt werden. Wasser trinkt man aus metallenen oder porzellainenen Schalen; Messer und Gabel sind bei Tische nicht üblich, man greift nur mit der rechten Hand in die Schüssel — die linke ist unrein — leget die Speisen aufs Brod oder auf ein Leder, und wäscht sich nach der Mahlzeit.

In ihren Häusern sieht alles einfacher aus als bei uns, denn man kennt vielleicht die meisten Geräthe gar nicht, welche wir für unentbehrlich halten. Stühle und Tische, Schränke 2c. findet man theils gar nicht, theils sehr wenig. Malereien, die Abbildungen von Thieren und Pflanzen enthalten, hat das Gesetz verboten — es sähe ja so aus, als wolle man Gott gleich seyn und schaffen wie er. Daher haben sie nur Schnörkeleien und Arabesken. Sie sitzen auf niedrigen Sophas oder auf Teppichen mit kreuzweis unter einander geschlagenen Beinen; die Decken sind mit Farben ausgemalt oder vergoldet, die Fußböden mit Matten belegt, und alles wird nett und rein gehalten.

Die Wohlthätigkeit der Morgenländer ist von jeher gerühmt worden. Die Armuth wird mit einer Art Ehrerbietung gepflegt. Es giebt Personen, welche den vierten Theil, ja die Hälfte ihres Vermögens an die Armen geben. Bei vielen Festen und Feierlichkeiten läßt man an die Armen Fleisch u. s. w. austheilen. Selbst die Hunde, die der Muhamedaner für unreine Thiere hält, und die als solche nicht in sein Haus kommen dürfen, haben doch an der Wohlthätigkeit des Osmanen Anspruch,

und Reiche und Fromme kaufen ihnen für wenige Groschen die Lungen, Lebern und andere Eingeweide, auch die Köpfe von Hammeln, und lassen sie damit füttern; ja manche lassen kleine Hundehäuser für die Hündinnen und ihre Jungen bauen, und ihnen täglich Brod und Fleisch bringen. — Es ist sogar nicht selten, daß Reiche diesen Thieren Legate aussetzen, von welchen sie nach dem Tode des Wohlthäters gefüttert werden.

Die Sklaven werden, überhaupt genommen, nichts weniger als hart von ihren Herren gehalten. Sonst, bei den ewigen und so glücklichen Kriegen gegen die Christen, hatte man viele Christensklaven, die meistens als Kinder geraubt, und rechtgläubig — so nennt sich jeder Muselmann — erzogen waren. Jetzt muß man dieselben von andern Orten zu bekommen suchen. Sie haben es nicht schlimmer, als Bedienten bei uns, und werden nach neun bis zehn Jahren, und im schlimmsten Falle doch gewöhnlich nach des Herrn Tode freigelassen. Ist der Sklav ein Rechtgläubiger von Kindheit an gewesen, so ist er nicht nur beinahe immer als Kind betrachtet worden, sondern es kann alles aus ihm werden, zumal wenn er arabisch lesen und schreiben kann. Er kann zu den höchsten Staatswürden gelangen. Der bekannte Pascha von Acre in Syrien war zuerst auch ein Sklav. — Die Sklavinnen werden nach ihrer Gesundheit, Jugend und Schönheit bezahlt. Eine Zirkassierin oder Georgierin wird mit 500 bis 1000 Piaster (den Piaster aber nicht höher als 8 Gr., oder höchstens 12 Gr., gerechnet, indem jeder Sultan das Geld um die Hälfte schlechter ausprägen läßt, als der Vorgänger), oft aber noch viel theurer bezahlt. Die Negerinnen verheirathet man auch häufig mit weißen Sklaven und giebt sie dann frei.

Der Vorsteher der Religion ist der Großmufti, welcher eine bedeutende Gewalt im Staate hat, da er alle Muftis im ganzen Lande ernennt und da keine Staatsver-

handlung, kein Gesetz und keine Auflage, ohne seine vorhergegangene Beistimmung oder Fetwah gültig ist. Die Imans sind die Geistlichen, deren Stellen höher oder niedriger seyn können; sie halten den Gottesdienst, beschneiden die Kinder, lesen den Koran und halten über die Stellen desselben ein oft sehr unsinniges Geschwätz; sie stehen bei dem Volke in großem Ansehen, und, was sonderbar scheinen könnte, hängen nur vom Großvezier und nicht vom Großmufti ab. — Die Derwische sind ohngefähr unsern Mönchen ähnlich, und ein verächtliches Gesindel, meistentheils nur beim Pöbel in gutem Ansehen, und von den Klugen im Stillen verachtet. Bettelei und Straßenraub sind ihr Gewerbe und ihr Verdienst ist ihre Einbildung, ihre spitzige Filzmütze und ihr schwerer Rosenkranz. — Die Santons sind ein eben so nichtswürdiger Auswurf von Menschen, die im Lande umherziehen und Almosen erpressen. Es sind Ungeheuer, die von dem Pöbel um so mehr verehrt werden, je verrückter sie sich stellen. Unter dem Vorgeben der Tollheit begehen sie mit Beifall die größesten Ausschweifungen, brechen in die Häuser ein, nehmen den besten Platz, essen, trinken, was beliebt, und sind selbst auf öffentlicher Straße so frech gegen Frauen, daß es sich nicht sagen läßt, und diese sind so fromm, daß sie sich hoch geehrt finden, hat der Santon an ihnen seine Lust gestillt. — Die Kalandars (Kalenders) sind auch arme, heilige, schmutzige Mönche, die zerlumpt mit einem Kürbiß statt der Flasche umherwandern, einen langen Stab mit verschiedenfarbigen Lumpen und Fetzen besetzt in der Hand haltend. Alle fordern Geld.

Die Moscheen oder Medschebs der Türken sind fast alle von einerlei Form, zum Theil sehr prachtvolle Gebäude, mit einer Kuppel und mehreren hohen und schmalen Thürmen oder Minarets, von welchen aus das Volk zum Gebet zusammengerufen wird. Die Dächer sind mit Blei, Boden und Wände aber mit Mar-

mor gedeckt; die Pracht des Ganzen gewinnt durch die Säulen, durch die an den Wänden brennenden kostbaren Lampen, und durch die Teppiche, mit welchen der Fußboden belegt ist. Nach der Gegend von Mekka zu ist eine Art Lehrstuhl oder Kanzel.

Es gehört nicht hierher, die Religion des Rechtgläubigen umständlich zu beschreiben. Wir erwähnen nur, daß es in jeden 24 Stunden fünf verschiedene Gebetszeiten giebt, zu welchen durch eine Glocke das Zeichen gegeben wird. Jeder gute Muselmann fällt, wo er die Glocke hört, auf die Knie nieder; sey es auf der Straße, auf dem Felde oder zu Hause, und der Platz sey rein und trocken, oder feucht und schmutzig. — Der Ramadan (Ramasan), oder die große Fasten, muß heilig gehalten werden. Bis nach Sonnenuntergang darf weder gegessen noch getrunken werden, auch ist keine Zusammenkunft mit den Frauen gestattet. Aber wenn die Sterne am Himmel und die Lampen an den Moscheen flimmern, dann lebt alles auf, ißt und trinkt, und ist lustig und guter Dinge. Die Fastenzeit des Tages wird aber sehr strenge gehalten und selbst Reisende und Kranke können von dem Gesetz nicht ausgenommen werden. Lüstlinge haben sich jedoch einen Ausweg ersonnen. Sie verschlafen den Tag und leben des Nachts. Die Hauptfeste sind das Kurban Beyram oder das Opferfest, welches mit aller nur ersinnlichen Pracht gefeiert wird, und an dessen erstem Tage jeder nach seinem Vermögen Fleisch unter die Armen vertheilt, und der Meulut oder das Geburtsfest des Propheten *).

Zu den heiligen Dingen des Muselmannes gehört die Wallfahrt nach Mekka, und jeder Gläubige soll sie wenigstens im Leben einmal, wäre es auch nur durch einen Bevollmächtigten, gethan haben, welches denn auch wohl

*) Bei der türkischen Zeitrechnung nach Mondenjahren, kann der Ramasan im Verlauf von 35 Jahren zu jeder Jahrszeit fallen.

gerade am häufigsten geschehen mag. Wer sie recht oft selbst gemacht hat, erlangt das Paradies gewiß; wiewohl dennoch diese des Paradieses so würdigen Leute im Morgenlande für so schlecht gehalten werden, daß der Araber sagt: „Hüte dich vor dem, der in Mekka gewesen ist, und ist er zweimal da gewesen, so verkaufe dein Haus und ziehe von ihm fort.“ (Es ist sonderbar, daß bei den morgenländischen Christen diejenigen in keinem bessern Rufe stehen, die das heilige Grab besucht haben.) Diese Wallfahrten geben vielen Landstreichern den Vorwand, sich wie Heilige zu stellen, zu betteln und nicht selten einzelne Reisende zu plündern, wo nicht zu ermorden.

Die Regierung der Türken ist in der That türkisch — Alles in Unordnung und voll Gewaltthätigkeit. Die Städte sind voll Schmutz und Unreinlichkeit, und außer den Hunden und Schakals hält niemand auf die Straßenreinigung, als Geier und andere Raubvögel, die auf den Spitzen der Minarets nisten und das Aas wegfressen. Keine Sicherheit der Reisenden — jeder muß sich Bedeckung mitnehmen, denn das Land ist überall durch Straßenräuber in Unruhe gesetzt, die selbst in der Nähe großer Städte umherschwärmen, und sogar von den Bewohnern kleiner Festungen Contributionen erpressen. An Landstraßen, Brücken u. s. w. ist nicht zu gedenken. Es ist eine Seltenheit, nur irgend einmal eine Fähre an einem Orte zu treffen. Einzelne schwimmen auf aufgeblasenen Schläuchen über den Fluß, und auf den Kellecks (aufgeblasene Schläuche, die man durch Weiden aneinander befestigt, dann Bretter darüber legt und darauf Waaren und Menschen) fährt man nicht blos über, sondern auch auf dem Fluß. Der Reisende muß überall sein Zelt, seine Betten, sein Küchengeräthe, seine Lebensmittel und den ganzen Haushalt mit sich führen, denn unterwegs trifft er nichts an. Was die Reisenden nicht durch Räuber verlieren, nehmen ihnen die Zolleinnehmer

und andere Beamten ab. Für die Ehre, daß man vor den Füßen ihrer Pferde eine Pistole losbrannte und eine Tasse Kaffee ausgoß — gewöhnliche Ehrenbezeugungen gegen Reisende — mußte Olivier mit seiner Gesellschaft 25 Piaster bezahlen, und nur mit den Waffen in der Hand brachte er es dahin, daß man damit zufrieden war. Von Gesetzen ist eben so wenig die Rede, als von zweckmäßigen Einrichtungen. Jeder Pascha ist in seinen Provinzen unumschränkter Herr, der alle seine Unterbedienten annimmt und absetzt, selbst die Soldaten; Krieg und Frieden nach Willkühr schließt, und so lange, als er sich durch sein Geld den Großvezier und die hohen Beamten in Konstantinopel zu Freunden erhält, thun kann, was er will. Wie er mit den Unterthanen umgeht, darum kümmert sich keiner. Zölle und Einnahmen werden den Meistbietenden überlassen. Tausend Vorwände können ersonnen werden, dem Reichen sein Vermögen abzupressen, selbst durch Torturen. Der Landmann hat kein Eigenthum; alles Land wird ihm verpachtet, und er hütet sich, mehr als sein Bedürfniß zu erbauen, denn man würde ihm das Uebrige doch ohne viele Umstände nehmen. Sollte jemand im Erwerb glücklich seyn, so sucht er nur baares Geld zu erlangen, welches er eingraben und sich dann kläglich und dürftig stellen kann. Im Handel und Wandel waltet der ärgste Betrug, denn obgleich es das Ansehen hat, als würde die strengste Polizei geübt, und 500 Prügel für ein kleines Versehen in der Richtigkeit des Gewichts oder des Maaßes nicht selten sind, ja selbst die Ohren abgeschnitten werden, so verstehn sich doch die meisten mit dem Quali oder Polizeiaufseher. — Die Städte und Wege sind voll Schutt, Hunde laufen in großen Heerden umher und fallen, gleichsam in einer Art gemeinschaftlicher Verabredung, alles an, was ihnen nicht aus dem Wege geht. Anstalten gegen die Pest sind so unerhört, daß man selbst die Pelzkleidungen der Verstorbenen anzieht — die Christen, welche man doch um ihres Geldes willen gern sieht,

werden mit den Ehrentiteln Franke, Hund, Schwein, auf den Straßen, zuweilen auch wohl mit einigen Steinwürfen behandelt, ja sie können in manchen Gegenden in Gefahr kommen, von den Santorins und anderm Ungeziefer öffentlich ermordet zu werden. Der Kadi, unter der Beihülfe einiger Schreiber und Bedienten, entscheidet die wichtigsten Rechtshändel, während er seine Pfeife raucht, wie es ihm gefällt, oder vielmehr, wie er vorher bestochen worden, denn man handelt ordentlich mit ihm, wie viel zu geben ist, wenn man gewinnen will, und die Raschids oder Erzähler durchhecheln diese Ungerechtigkeiten nicht selten. Recht und Unrecht ist, was der Kadi dafür erklärt. — Die Soldaten empfangen wenig oder gar keinen Sold von dem Pascha, man erlaubt ihnen dagegen zu plündern und zu erpressen, giebt ihnen Kommissionen in den Dörfern, wo sie alles Hund und Kanaille nennen und gezwungene Geschenke sich geben lassen. Ueber Tod und Leben gebietet ein Wort des Pascha. Kann ein Dorf den Miri oder Pacht nicht tragen, so muß es von seinen Nachbarn übertragen werden. Auf ganz gleiche Weise müssen die Christen das Kopfgeld geben, was sie sonst gaben, ehe sich ihre Zahl vermindert hatte, und so giebt man jetzt 40 Piaster, wo man sonst fünf gab. Ein Eigenthum mag selten seyn. Stirbt ein Vater, so gehört alles dem Sultan, und die Kinder müssen diesem die Verlassenschaft abkaufen, — diesem, d. i. eigentlich dem Pascha und andern Großen.

Ist es bei solcher Beschaffenheit befremdend, wenn alles verfällt, die Städte zu einsamen Dörfern, ganze Provinzen leer an Einwohnern werden, und das Land eine große Wüste wird? daß die Regierung die Aufstände sehr schwacher Beis und Paschas und die Verheerungen kleiner Horden nirgends verhindern kann, daß die fanatischen Wechabis oder Duhabis in den neuesten Zeiten der Regierung so furchtbar werden konnten, wiewohl sie den

Mohamed lästerten *), und wiewohl man oft that, als wolle man mit aller Heeresmacht sich gegen sie rüsten. Kurz, die Türkei ist entweder ihrer Wiedergeburt oder ihrem Untergange nahe.

Wir müssen hier noch mit wenigen Worten der Blumensprache der Morgenländer erwähnen, die sie sich sinnreich ersonnen haben, da dem gewöhnlichen Schriftwechsel die Eifersucht viele Hindernisse in den Weg legt, und die Frauenzimmer selten schreiben können. Alles hat in einem solchen Strauße seine Bedeutung und gibt gleichsam eine Art zusammenhängenden Sinnes. Man nennt ihn Selam (Gruß). Es sind indessen nicht immer Blumen, welche man sich zu senden pflegt, sondern auch andere Dinge. Nur einiges zum Beispiel. Die Myrthe drückt den Wunsch aus, bald mit dem andern Theile vereint zu werden; die Zypresse zeigt an, daß man lange gelitten hat; der Granatapfel erklärt einen demüthigsten anhänglichsten Diener; Tabak die Aufrichtigkeit und Treue des Herzens; ein Goldfaden, Sehnsucht nach dem entbehrten Gegenstande; Haare sprechen aus: du bist die Krone meines Hauptes. — Eine Weinbeere, eine Kohle, Ingwer, Alaun, weiße Seide und ein Stück gelbseidnes Zeug geben folgenden Sinn: „Ich wünsche dir die Zärtlichkeit zu bezeugen, die mein Herz für dich empfindet; dein erster Blick raubte es mir; in der traurigen Lage, in der ich bin, wird meines Lebens Blume hinwelken, indeß du alle Freuden genießest. Antworte und endige meine Qual."

Die Armenier

sind Christen und im ganzen Morgenlande, ja selbst in einigen Ländern Europa's des Handels wegen zerstreut.

*) Schon von jeher hielten sie Mohamed nur für einen großen Mann, nicht für den großen Propheten Gottes, wallfahrteten nicht nach Mecca u. s. w. und sind der Regierung schon lange als eine



Armenier.

Der eine Theil erkennt den Papst der römisch-katholischen Kirche an, indessen ein anderer Theil eine eigene Parthei ausmacht. Der erste Theil hat seinen eigenen Erzbischof in Persien und den andern zu Lemberg in Galizien. Die Armenier haben ein braunes Ansehen, sind sehr hager, tragen ihr schwarzes Haar und ihren Bart verschnitten und kleiden sich in lange Röcke mit Tressen und Pelzwerk besetzt, lange Hosen, Halbstiefeln oder Pantoffeln und Mützen von Lämmerfellen. Die Frauen halten viel auf Edelsteine, Gold und Ringe. Die Armenier suchen überall mit den Türken und Arabern so gut auszukommen, als möglich; machen die Bankiers und die Agenten grosser Handelsleute. Man hört von ihrem Character die widersprechendsten Urtheile; manche halten sie für geizig, falsch, hinterlistig und eigennützig, und das mag freilich bei einem Volke, das blos vom Handel und unter einer solchen Regierung lebt, wohl häufig der Fall seyn; andere geben ihnen das Lob sehr ehrlicher und zuverlässiger Leute. Darin kommen wohl die meisten überein, daß sie sehr dienstfertig, still, bescheiden und mäßig sind. Ihre Feigheit und Furchtsamkeit aber mag ein wenig weit gehen. Zwei bis drei Raubaraber sind im Stande, von einer Karawane, die aus 50 Armeniern besteht, ein Lösegeld zu fordern, und es fällt diesen kaum ein, dasselbe abzuschlagen. Daß sie noch in anderen Städten als Haleb, ebenfalls die Haushofmeister, Einkaufer u. s. w. machen werden, läßt sich erwarten.

Die Ansarié

oder Ansarier gehören zu den Ackerbau treibenden Völkern Syriens, und halten sich in den Gebirgsgegenden des Paschaliks Haleb, aber auch in andern Gegenden auf,

schwärmerische Secte gefährlich gewesen. Die meisten ziehen umher und wohnen unter Zelten. Sie sind neuerlich bis Damask vorgedrungen. S. Arabien.

und haben sich, wie fast alle Gebirgsvölker des Morgenlandes, den Barbareien und Bedrückungen der Türken mit herzhaftem Muth immer widersetzt und daher ihre Unabhängigkeit behauptet. Zwar geben sie einen jährlichen Tribut an die Pascha's, aber dies ist auch alles; übrigens stehen sie unter ihren eigenen Oberhäuptern, den Mokaddamins. Sie mögen wohl arabischer Abkunft seyn, und zu den ältesten Bewohnern des Landes gehören; sind in verschiedene Völkerstämme und ebenfalls in verschiedene Secten eingetheilt, unter welchen die Schamsié Sonnenanbeter sind; die Kalbié verehren den Hund, und die Kadmusié das Gegenstück des Lingams der Hindus. Die meisten derselben bauen Korn, Tabak, Wein und Oliven.

Die Maroniten

wohnen südlich der Ansarié und nördlich am Libanon. Es ist eine eigene christliche Religionspartei, welche in älteren Zeiten sehr bekannt war und zu vielen Unruhen Gelegenheit gab. Sie erkennen zwar in kirchlichen Dingen die Obergewalt des Papstes, haben aber ihren eigenen Patriarchen, der sich Patriarch von Antiochien nennt; haben verheirathete Geistliche und halten das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Sie besitzen viele Klöster, und bekommen ihre Geistlichen aus dem Maroniten-Kollegium zu Rom. Die Messe wird in der, den meisten unverständlichen syrischen Sprache gelesen. Das Völkchen selbst ist klein und unbedeutend, aber muthig und kühn gegen alle Antastungen der Regierung, und bezahlt an den Pascha von Tarablus noch jetzt nicht mehr, als ehedem. Aber es geht keiner ohne seine Waffen, Säbel und Flinte aus, und sie treiben sogar ihre Feldarbeiten bewaffnet. Von dem alten morgenländischen Geiste ist bei ihnen das übrig geblieben, daß sie sich nicht unbestraft beleidigen lassen, welches in ihrer Lage nicht übel seyn

mag. Man lebt genügsam und übt die uralte morgenländische Gastfreiheit gegen Fremde und Durchreisende gern und treuherzig; ihre Sitten sind streng und einfach, dabei sind sie höflich und sehr arbeitsam. Der Ackerbau wird stark bei ihnen getrieben und jeder, wer er auch sey, muß mit Hand anlegen, sein Leben zu erhalten. Ihre Geistlichen stehen zwar in großem Ansehen, aber außer den kleinen Geschenken, die sie von dem Volke erhalten, und den Einnahmen für die Messen, müssen sie blos von ihrer Hände Arbeit sich ernähren. Jeder ihrer Scheicks oder Oberhäupter bearbeitet sein Erbeigenthum auch mit eigner Hand. Die Ziegenzucht wird stark bei ihnen betrieben, wozu die Lage des Landes sehr bequem seyn mag. Der eine Theil des Volkes lebt in Dörfern, deren jedes seine eigene Kirche mit einer Glocke und seinem Geistlichen hat; die andern leben in einzelnen Häusern zerstreut. Man schätzt die Zahl des ganzen Volkes auf 35,000 waffenfähige Mann, deren jeder im Nothfall Soldat seyn muß, und auf 115,000 Seelen, und den Flächeninhalt, den sie bewohnen, auf 150 Q. M. — Schätzungen, für deren Sicherheit man nicht bürgen kann. Es ist übrigens sonderbar, daß sie, obwohl sie Christen sind, sich doch das Vorrecht anmaßen, einen grünen Turban zu tragen, ein Vorrecht, das ihnen und jedem Christen außer ihren Gränzen leicht lebensgefährlich werden könnte.

Die Drusen,

welche in den Gebirgen des Libanons nach dem Mittelmeere zu wohnen, sind den Maroniten, im Ganzen genommen, an Muth, Freiheitsliebe, Fleiß und Heilighalten des Gastrechts sehr ähnlich, nur daß sie der Hauptsache nach Muhamedaner sind, wie sie denn auch, eben so wie die Maroniten von den andern Christen, nur durch ihre Abweichungen in Religionsmeinungen, von den übrigen Moslemim sich trennten und zu einem eigenen Völkchen erwuchsen, dessen Zahl man auf 146,000 Seelen mit 40,000

waffenfähiger Mannschaft schätzt, die überall ihre im Lande selbst verfertigten Waffen, Pistolen, Säbel und Dolche oder Messer bei sich führen. Jeder muß in Kriegszeiten ins Feld, wo sie sich, besonders gegen die Osmanen, sehr tapfer halten, da sie mit diesen ewige Fehden und eben darum einen Erbhaß gegen dieselben haben. Indessen sind sie doch durch den arglistigen und blutgierigen Dgezar Pascha (Dgezar heißt Fleischer, Würger) zu Acre, in neueren Zeiten sehr gedemüthigt — oder man sagt doch wenigstens, daß sie es wären.

Alle treiben Feldbau, vorzüglich ist der Anbau der Baumwolle und der Seide bei ihnen sehr stark. Ihr höchstes Oberhaupt ist der Hakem oder Großemir oder Statthalter, welcher dem türkischen Pascha einen Tribut entrichtet. — Die Religion des Volkes ist sehr unbekannt; denn die meisten sind in derselben sehr unwissend und die übrigen sehr geheimnißvoll. Sie haben keine Kirchen, besuchen aber, wie es scheint, ohne Unterschied die Kirchen der Christen und die Moscheen der Muselmänner; haben 12 Mönchs- und 5 Frauenklöster, haben mit niemand Religionsstreitigkeiten und sie sollen in ihren Häusern gegossene Kälber aufstellen, vor welchen sie zu Zeiten Lampen anzünden. Dies alles sind Sagen, auf welche sich sehr wenig bauen läßt, da sie seit sehr langen Zeiten kein europäischer Reisender besucht hat. Die Vermischung des Christenthums mit dem Muhamedanismus läßt sich vielleicht aber dadurch einigermaßen erklären, daß sich zu den Zeiten der Kreuzzüge viele Europäer hier einfanden und vielleicht da blieben.

Wie heilig ihnen das Gastrecht seyn müsse, hat man noch vor einiger Zeit erfahren. Ein Aga aus Damask flüchtete vor den Verfolgungen seines Pascha zu dem Drusen Talhuk. Der Pascha suchte den Emir der Drusen dahin zu bringen, daß ihm der Flüchtling ausgeliefert würde, und in der That fordert dieser den Aga.

Aber Talhuk antwortete unwillig: „Wenn haben denn die Drusen ihre Gäste ausgeliefert? — Sagt dem Emir, so lange Talhuk seinen Bart behält, wird er seinem Gaste kein Haar auf dem Haupte krümmen lassen." Da der Emir den Aga mit Gewalt wollte aufheben lassen, bewaffnete Talhuk seine ganze Familie und schützte den Gast, und der Emir durfte es nicht wagen, die Gewalt zu weit zu treiben, machte aber dagegen ein altes Recht geltend, und ließ dem Talhuk täglich 50 Maulbeerbäume umhauen. Tausend waren schon umgehauen, ohne daß Talhuk wankte. Indessen wurden alle Scheicks oder vornehmen Gutsbesitzer gegen den Emir aufgebracht und es war eine Empörung schon im Begriff auszubrechen, als der Aga, um seinem Wirthe nicht allzu kostbar zu werden, heimlich entwich, ohne daß selbst Talhuk den Ort seines Aufenthalts wüßte. — Züge dieser Art sind eines ewigen Aufbehaltens werth und verdienen ihren Platz überall.

Die Turkomanen

sind tartarischen Ursprungs, breiteten sich vom kaspischen Meere in Armenien und Natolien aus, und sind in ihrer Lebensart den Beduinenarabern, in ihrer Sprache aber den Türken gleich. Als ein Hirtenvolk, dessen weitläuftige Heerden von Kameelen, Pferden, Büffeln, Ziegen und besonders von Schaafen, großen Raum zum Unterhalt erfordern, müssen sie große Strecken durchziehen, zumal da man im Morgenlande in keiner Gegend daran denkt, das Gras abzumähen und Heu davon zu machen. Sie leben meistentheils von Butter, Fleisch und Milchspeisen. Die Frauen spinnen Wolle und weben Teppiche, die Männer bewachen die Heerden und rauchen Tabak, und sind gute Reiter und tapfere Soldaten. Alle wohnen unter Zelten, und ein Inbegriff zusammengehörender Zelte macht ein Lager aus, welches seinen eigenen Befehlshaber hat, der nach seinem Willen gebietet, und nach dem, was er

seinen Untergebenen bieten darf. Es durchzieht dieses Volk verschiedene Gegenden Asiens. Diejenigen, welche in den beiden Paschaliks Haleb und Damask leben, werden auf 30,000 geschätzt. Viele ziehen, um der bessern Weide willen, im Sommer nach Armenien und Karamanien. Alle haben das Lob, eben so gastfrei zu seyn, wie die Beduinen, ohne räuberisch zu seyn, wie jene.

Die Kurden

sind wieder ein räuberisches Volk, welches unter seinen groben aus Ziegenhaaren gemachten Tuchzelten lebt, da und dort mit seinen Heerden umherzieht und auf die Karawanen lauert. Sie halten sich am meisten in den Provinzen Haleb, Damask, Diarbekir, Mussul, Erzerum und Wan auf, und man schätzt sie in diesen Gegenden auf 140,000 Zelte, d. i. eben so viel bewaffnete Leute. Die Zahl aller Kurden rechnet man auf 1 Million. Sie haben sich aber auch in Persien und andern Ländern ausgebreitet, und ihre Sprache kommt überhaupt der persischen am nächsten. Mit der Religion nehmen sie es nicht so genau, wiewohl sie im Ganzen für Muhamedaner gehalten seyn wollen. Einige unter ihnen verehren den Schaitan (Satan), denn sie meinen, von Gott habe man ohnedieß nichts andres als Gutes zu erwarten und brauche also um seine Gunst eben nicht zu werben, aber mit dem Satan, der gern Schaden bringe, dürfe man es nicht verderben.

Wir haben gesagt, daß die meisten unter Zelten wohnen, aber einige wenige haben doch unbewegliche Wohnungen. — Ein kjurdischer Reiter ist mit Lanze und Yatagan (kurzem Säbel) und mit einem Schilde von anderthalb Fuß Länge und 15 bis 18 Zoll Breite, bewaffnet. Zuweilen führen sie auch einen langen Säbel. Fußgänger führen den Yatagan und eine Keule.

Die Beduinenaraber

werden bei Arabien erwähnt werden; dagegen müssen wir hier erwähnen

der Bewohner in Keftin und Martavan,

welches zwei Dörfer sind, die etwa zehn Meilen westlich von Haleb liegen und deren Einwohner noch jetzt eine Schamlosigkeit in gewissen Dingen haben, die man nicht schlimmer bei einigen Südseeinsulanern findet. Vielleicht, noch ein Ueberbleibsel der griechischen Zeiten, wo hier ein Tempel der Venus vulgivaga war. Den durchreisenden Fremden bringen die Männer ihre Frauen und Töchter, und diese Sitte ist durch ihr Alter zur Pflicht geworden. Die Frauenzimmer kleiden sich wie die Griechinnen, nur daß sie zum Kopfputz eine Art Kasquet tragen, welches aus durchbrochenem und erhaben gearbeiteten Silber besteht und mit angereiheten Goldstücken und buntfarbigen Flinkern besetzt ist.

Irgend etwas, was einer Art Gottesdienst ähnlich schiene, haben diese Menschen nicht; nicht Kirchen oder Moscheen, nicht Fest- und Feiertage, nicht Geistliche und Religionsdiener, und sie behaupten, daß das gar nicht nöthig sey. Uebrigens sind sie sehr fleißig im Ackerbau und tragen ihren Erbpacht pünktlich ab. Der Lehnherr ernennt den Schulzen im Dorfe oder Perseving Bachi, ein Aemtchen, welches außer der Ehre auch gute Einkünfte bringen soll, indem dieser Schulze die Aufnahme aller Fremden zu besorgen hat, die in den Herbergen bedient werden müssen.

Arabien.

Arabien, auch Arabistan, Dschesira el Arab, genannt, weil es eine völlige Halbinsel zwischen dem persischen und arabischen Meerbusen bildet, soll 45,000 und nach Andern sogar 55,000 Q. M. enthalten, welche von 10, 11 oder 15 Millionen Menschen bewohnt seyn sollen, die nicht allein aus Arabern, sondern auch aus Türken, Armeniern, Juden rc. bestehen.

Dieses im südlichen Theile überall mit Gebirgen besetzte und vorzüglich an den Küsten damit geschützte Land hat dennoch nur Einen Fluß, den Fluß der Araber oder den Euphrat, der auf der nördlichen Grenze hinfließt. Von den übrigen sogenannten Flüssen erreichen nur einige das Meer, die meisten verlieren sich in den großen Ebenen, oder vielmehr in den todten dürren Sandwüsten, woraus weit mehr als die Hälfte des Landes besteht. In diesen Wüsten ist die Hitze glühend und unerträglich, und außer den Beduinen, die hier umherstreichen, trifft man nur noch Raubthiere, Gazellen und Strauße, und dürre oder stachlichte Gewächse, Akazien, Dornen, die allenfalls nur noch für das Kameel eine Art Nahrung geben, welches das Reisethier dieser Gegenden ist. Weder Weg noch Bahn ist hier. Man bedarf des Kompasses, wie auf dem Meere, um sicher die Richtungen der Reise zu wissen. Nicht nur an Flüssen, sondern auch an Quellen und Brünnen sind diese traurigen Gegenden arm, und wer dieselben durchreisen will, muß sich mit Wasser wohl versehen, welches in gutverwahrten Schläuchen mitgeführt wird. Indessen trifft man doch mitten in diesen Wüsten Ebenen, in welchen der Wind große Berge von

Flugsand zusammenweht, und wieder auseinander treibt, einzelne grüne Plätze, gleichsam Inseln in dem ungeheuren Sandmeere, auf welchem Quelle und Weide ist. In den Gebirgsgegenden, und überhaupt da, wo Wasser ist, ist auch das Land tragbar. Hier sind auch die Regen häufig, und sie fallen am arabischen Meerbusen von der Mitte des Junius bis zu Ende Septembers fast unaufhörlich, und auf der Westküste vom Februar bis Ende Aprils. Dann entstehen reißende Wald- und Bergbäche, die die umherliegenden Gegenden überschwemmen, indessen in den Ebenen oft Jahrelang kein einziger Tropfen fällt, der das dürre Gewächs erquickte. Nichts als ein starker und gewöhnlich empfindlich kalter Nachtthau befeuchtet den Boden, und macht einen unangenehmen Abstich gegen die entsetzliche Hitze des Tages. In den Gebirgsgegenden ist indessen die Witterung kühl und sogar oft rauh, so wie auch der Winter verschiedentlich nicht so gar gelinde und oft strenge genug ist, die kleinen Flüsse mit Eis zu bedecken. Unter den Winden, die nach den Gegenden, aus welchen sie kommen, trocken oder feucht sind, findet sich auch der traurige lebenverwüstende Samiel oder Samum.

* * *

Seit langen Zeiten hat man das Land in drei Hauptstriche eingetheilt, in das wüste, steinige und glückliche Arabien, eine Eintheilung, die im Lande weder gültig noch bekannt ist, die man aber füglich beibehalten kann, zumal da man wohl im Lande selbst gar keine bestimmte Eintheilung haben möchte. Gangbar ist übrigens seit langer Zeit eine Eintheilung in 6 Provinzen.

Das wüste Arabien macht den nördlichen Theil und den allerunfruchtbarsten aus. Es besteht aus einer einzigen ungeheuren Sandwüste, mit einigen fruchtbaren Gegenden, namentlich den Gegenden am Euphrat. Die öde Stille dieser Gegenden wird durch Löwen und Tiger,

durch Schakals, durch den Zug der Gazellen, Antilopen und wilden Esel unterbrochen, die nicht immer einzeln, sondern oft in großen Heerden die Wüste durchziehen. Strauße und Hyänen sind nicht selten, und die Jerboas oder Springhasen sind hier so häufig, daß man sie mit Stöcken todtschlagen kann. — Die Haupterzeugnisse des Pflanzenreichs sind, außer Datteln, die man vorzüglich östlich am persischen Meerbusen findet, Tamarinden und Zypressen, Granaten, Oliven und Feigen, und vor allen das Kalikraut. Die Durra wächst hie und da, und man bäckt platte Kuchen daraus, die statt des Brodes dienen. Reiß und Baumwolle findet man in der Landschaft Hedscher oder Lachsa.

Das steinige Arabien, oder wie man es eigentlich richtiger nennen sollte, das peträische (denn es hat von einer alten Hauptstadt Petra den Namen), heißt auch Hadschar, und ist, wie ganz Arabien, so gut wie unbekannt. Der Himmel ist hier gewöhnlich ganz wolkenleer und bringt selten einmal Regen; jedoch haben die Nächte viel Thau mit Kälte, dagegen im Sommer die Hitze des Tags unerträglich ist, obgleich sie durch kühle Winde gemäßigt wird. Nur größere Raubthiere und wilde Schweine und Jerboas, wildes Geflügel, Schlangen und Eidechsen trifft man hier, und der arme Araber muß dürftig von seinen Kameelen und seinen Ziegen das elende Leben erhalten. Das Pflanzenreich hat, außer den Palmen, auch den Gummibaum, von welchem das arabische Gummi kommt.

Das glückliche Arabien verdient diese Benennung nur im Vergleich mit den beiden vorigen Theilen, sonst aber nicht, denn es giebt darin der sandigen unfruchtbaren und regenlosen Gegenden manche; selbst nicht alle Gebirgsgegenden sind wasserreich und fruchtbar. Die Luft ist gesund und im Winter kalt und rauh. Man findet Löwen, Tiger und Leoparden, Schaafe mit Fett-

schwänzen, Dromedare, Antilopen. Die Heuschrecken sind hier, wie in verschiedenen Gegenden des Morgenlandes, eine gangbare Speise, die man frisch und getrocknet genießt und auf öffentlichen Märkten verkauft. Das edelste Erzeugniß des Thierreichs aber sind die Pferde. Die Araber theilen dieselben in die Kadischi, welches die ganz gewöhnlichen und gemeinen Pferde sind, und Kehlani oder Kochlani, welches die edelsten sind, deren Stammbaum man bis auf 2000 Jahre zurückführt. Es werden die sorgfältigsten Register über die Aechtheit der Race gehalten; es werden Zeugen darüber gefodert, wenn Stute und Hengst zusammenkommen, es werden beglaubigte Zeugnisse über die Geburt eines jungen Thieres, über dessen Vater und Mutter aufgenommen u. s. w. Ein solches Pferd wird nur an Araber, nie an Ausländer verkauft, und kostet oft bis 1000 Thaler. Freilich giebt auch der Araber eher alles her, denn sein Pferd, von welchem er sich nur mit Betrübniß trennt. Er hält lange Zweigespräche mit seinem Leibroß, versichert es seiner Liebe, sagt: er habe es wie seinen Sohn gehalten, umhalset es und küßt es. Diese Pferde sollen tagelang leben können ohne Futter. Der Araber sagt von ihnen, sie leben vom Winde. Das arabische Pferd ist aber überhaupt von mittlerer Größe, schlank und von feinen Knochen. Ihr Lauf ist schnell, ihre Behendigkeit sehr groß, und ihr Futter Reiß, Datteln, Gerste, etwas Heu und Kameelmilch. Man hat übrigens wilde Esel und Schweine, Büffel, Rindvieh mit Buckeln, fettschwänzige Schaafe, Gazellen, Ziegen, Hirsche, Affen, Strauße, und überhaupt die meisten bekannten Erzeugnisse dieses Klima's.

Das Pflanzenreich liefert den im Morgenlande so hoch geschätzten, aber an sich nicht so sehr schätzbaren Balsam von Mecca, den vorzüglichsten Kaffee, der in Yemen an der westlichsten Seite des Gebirges gebauet wird, und

seine Güte dem sandigen Boden und dem salzigen Wasser zu verdanken haben soll, Oliban (Weihrauch), Zuckerrohr, Muscatnüsse (??), Kakao (??), Weintrauben und alle Arten edler Früchte, auch Indigo und mancherlei köstliche Speccreien, die diesem Theile Arabiens vorzüglich den Namen des glücklichen Arabiens erworben haben. Man hat Gummibäume, Balsamstauden, Aloe, Tabak, Mastix, Sennes, Myrrhen, Kalipflanzen u. s. w. Das Holz wird in sehr vielen Gegenden durch getrockneten Kameelmist ersetzt. Man baut Reiß, mehr wohl noch Durra oder Moorhirse (Holcus sorghum). Mais wird häufig gebaut. — Uebrigens findet man etwas Gold, Eisen und Blei, auch einige Edelsteine, auch Salz. Nach Andern fehlt Gold ganz. — Aber wer kennt überhaupt das weitläufige Land?

Die höchst rohen Suchäer leben nur vom Raube, aber die unter Zelten lebenden, Viehzucht treibenden Beduinen sind auch nicht frei davon. Unter den wandernden Arabern werden die Anarseh auf 60,000 männliche Köpfe — die Schararat auf 50,000 geschätzt. Die Fellahs treiben Ackerbau, die Hadhesi Handwerk und Kunst. Die wenigen Schulen sehen nicht besser aus, als in der Türkei, selbst die Medicin, in der sie einst hochberühmt waren, ist sehr elend. Die Sprache ist arabisch; die Religion mohamedanisch. Die Secte der Wahabs oder Wechabiten bildet jetzt den grössesten Staat Arabiens, und soll 180,000 Krieger zu Pferde stellen können. Man duldet Juden, Christen, Parsen oder Guebern, Hindus.

Aus den Hauptplätzen des Handels an der See — Maskat, Mocha und Dschidda werden Weihrauch, Aloe, Datteln, Sennes, Gummi u. s. w., am meisten aber Kaffee ausgeführt. — Einst trieben die Araber einen weitverbreiteten Handel, wovon da und dort sich noch Reste finden.

Das ganze Land ist in vielerlei kleine Staaten und Stämme vertheilt, welche unter ihren Schechs oder Scheiks oder Emirs stehen. — Ein Emir, der einige tausend Zelte unter sich hat, ist schon ein mächtiger Fürst, und manche derselben halten sich bald in den ihnen zugehörigen Städten, bald unter den Zelten der übrigen nomadisirenden Araber auf. Der Großsultan maßt sich zwar die Oberherrschaft über einige Districte an, allein man kümmert sich nicht um ihn, und weiß Nichts von seiner Oberherrlichkeit. Nur in einigen Städten gilt er noch etwas. Die beiden mächtigsten Fürsten sind der Imam von Yemen, der sich Khalif nennt, und der Großemir des wüsten Arabiens, der etwas weniger mächtig ist. — Die Macht der Wahabs ist eben erwähnt.

* * *

1) Das wüste Arabien, dessen Bewohner lauter Beduinen sind, die von ihren Heerden und vom Rauben leben, steht beinahe ganz unter dem Großemir allein. Das Land wird in die Wüsten von Syrien, von Mesopotamien oder Dschesira; von Irak oder Babylonien; vom Berge Sinai und in einige Landschaften eingetheilt, die eine bessere Fruchtbarkeit als die Wüsten haben.

In der Wüste von Syrien liegt Tadmor, oder das alte Palmira, die Residenz der berühmten Zenobia, welche im J. 272 zerstört wurde. Noch sind sehr viele Trümmer der ehemaligen hohen Pracht der Baukunst übrig. Man sieht noch Stücke alter Tempel und Paläste, alter Säulengänge und Triumphbogen. Jetzt leben einige arabische Familien innerhalb des Hofes eines alten Tempels. Ihre Hütten mögen freilich gegen den Tempel einen argen Kontrast bilden.

Ana, des Großemirs Hauptst. mit 5000 E., in der Wüste Dschesira. Der Emir hält sich aber, als ächter Araber, lieber unter seinen Zelten auf, als hier.

In der Landschaft Lachsa, die unter einem unabhängigen Scheick steht, ist die Perlenfischerei am persischen Meerbusen bedeutend. Die Einwohner zu Alkatif

nähren sich hauptsächlich davon. Die Stadt Lachsa soll recht gut gebaut seyn.

2) Im petraischen Arabien finden sich die Berge Sinai und Horeb. Eigentlich ist Horeb nur die niedrigere Spitze des Berges. Auf dem Raum zwischen beiden Spitzen ist eine kleine Ebene, mit einigen Kapellen und einem Garten; am Fuße des Horeb ist ein griechisches Mönchskloster, dessen Thore, der Anfälle der Araber wegen, stets verschlossen und zuweilen gar zugemauert sind. Niemand wird eingelassen, der nicht dazu von dem zu Cairo wohnenden Bischof von Sinai Vergünstigung erweisen kann. Man wird in einem Korbe hinein und herausgelassen, vermittelst einer Winde. Nur wenn ein neuer Erzbischof kommt, werden die Thore eröffnet, wogegen aber den umwohnenden Arabern 100,000 Piaster gezahlt werden müssen. Küchengewächse erhält man aus dem Garten des Klosters, zu welchem ein unterirdischer Gang hinführt, und die übrigen Lebensbedürfnisse aus Cairo. Mitten im Kloster ist auch eine Moschee für die mohamedanischen Dienstleute.

Die beiden heiligsten Städte des Muselmanns liegen in diesem Theil Arabiens, in der Landschaft Hedscha.

Medinah, drei Tagereisen vom rothen Meer, mit etwa 5000 Einw. Nur die Rechtgläubigen dürfen den heiligen Boden dieser Stadt betreten, in welcher der Prophet begraben liegt. Kommt ein Christ oder Jude hierher, so bleibt ihm zur Rettung seines Lebens nichts übrig, als Muselmann zu werden. Das wenig kostbare Grab ist von weißem Marmor, in einer Moschee, die der Kostbarkeiten viel hat. Auch in dem Thurme neben dem Grabe befinden sich große Reichthümer an Edelsteinen rc., die die Gläubigen verehrt haben. Wegen des Schatzes wird eine Wache von 40 Verschnittenen dabei gestellt. Außen an dem Gebäude ist ein kostbares Tuch mit goldener Inschrift auf grünem Grunde. Das Tuch wird in Damask verfertigt, und alle sieben Jahre und beim Regierungsantritt eines neuen Sultans wird ein neues hergeschickt. Unter den Edelsteinen, die man aufbewahrt, sollen zwei von seltner Größe und Kostbarkeit seyn. Mehrere Gitter und Thüren sind von Silber. — Die Zahl der Pilger ist zu manchen Zeiten unglaublich groß.

Mecca, etwa 15,000 E., zehn Tagereisen von Medinah und drei vom arabischen Meerbusen, eine alte, ganz von Steinen erbauete, in einer gebirgigen, rauhen, sehr wasserarmen, und im Sommer unerträglich heißen Gegend gelegene Stadt, die größer als die vorige ist. Sie ist Mohameds Geburtsstadt, und darum eben so heilig als Medinah. Hier steht die Kaaba — das Gotteshaus, nach welchem man beym Beten das Gesicht wendet und welches schon lange vor Mohamed bei den Arabern in großem Ansehen stand, da es Abraham erbaut haben soll. — Dieses zieht eine unglaubliche Menge Pilger hierher, und da zugleich hier eine Hauptniederlage von Waaren für Syrien, Egypten und Indien ist, so fehlt es nicht an einer großen Menge Kaufleute, von welchen die Einwohner sich nähren. — Wie stark die Zahl der Pilger seyn müsse, ergiebt sich daraus, daß jeder Muselmann, der es irgend vermag, wenigstens einmal in seinem Leben die Kaaba besuchen, oder einen andern an seiner Statt senden muß. Auch kommt jeder hierher, der von der Strafe eines Verbrechens frei werden will. Ist er hier gewesen, so ist er ein Heiliger, der nicht angetastet werden darf. Es steht aber dieses Gebäude in der Mitte eines großen, mit Schwibbogen umgebenen Platzes. Die Kaaba selbst ist ein kleines viereckes Gebäude, welches jährlich nur einmal geöffnet wird. Sie liegt so hoch, daß man auf einer Leiter hinaufsteigen muß. Inwendig in derselben findet sich ein Brunnen mit süßem Wasser — die übrigen Brunnen haben ein bitteres Wasser, und man muß daher Regenwasser in Zisternen sammeln, um einen Trunk zu haben. — Zum Bau des Hauses hat Gabriel einen schwarzen, jetzt in Silber gefaßten Stein vom Himmel herabgebracht. Freilich ist derselbe anfangs weiß gewesen, aber aus Trauer über die Sünden der Menschen am Ende schwarz geworden. Jeder, der irgend kann, küßt denselben, oder sucht ihn wenigstens mit der Hand zu berühren. Wer ihn nach Eröffnung der Kaaba zuerst küßt, wird für einen Heiligen gehalten und zuweilen von der großen Menge derer, die ihm aus heiliger Verehrung die Füße küssen wollen, todt gedrückt. — Die Kaaba wird jährlich mit ganz neuen Stoffen bedeckt, die der Großherr und andere Fürsten verehren. Sprüche aus dem Koran sind mit Goldfaden darin eingenäht. Die alten Stoffe werden dem Großherrn zurückgegeben, wenn das kleine Bairamsfest (die Zeit nach den großen Fasten, wo sich jeder lustig macht), auf einen Freitag fällt; wo nicht, so gehört das Zeug dem Sultan Scherif von Mecca, der, nachdem er das Gold herausgenommen hat, es in Stücke zerschneidet, die er als heilige Reliquien verkauft. Die Rinnen, die das Wasser vom Dache der Kaaba auffangen, sind von lauter Gold. Das Gebäude, welches das heilige Haus umgiebt, hat metallene Pfeiler, und an den Ketten, die die Pfeiler verbinden, hangen goldene und silberne Lampen und Leuchter, deren man auch viele unter den bedeckten Gängen des Platzes trifft, auf welchem das heilige Haus steht. Nahe bei der Kaaba sind auch vier Gebethäuser.

Ob von den vorhandenen Herrlichkeiten nicht manche mögen abhanden gekommen seyn, da 1803 die Wechabs die Stadt eroberten?

Die Karawanen pflegen sich so einzurichten, daß sie gegen die Zeit des Ramadans oder der großen Fasten zu Mecca ankommen, wo sie für den Sultan Scherif ein guter Fund sind, welcher unter mannigfaltigen Vorwand den Pilgern vieles Geld ablockt. Die letzten acht Tage der Reise gehen die Pilger in Sohlen, dürfen während dieser Zeit die Haare nicht scheeren, kein Ungeziefer tödten, nicht Handel treiben, selbst nichts kaufen, kein böses Wort, auch gegen die Sklaven nicht sprechen. Zwei Tage vor der Ankunft in Mecca zieht man sich bei dem Orte Radack aus Ehrerbietung nackt aus, und bedeckt nur Hals und Schaam mit einem Tuche. Am Ende der acht Tage schlachtet man einen Hammel und giebt ihn den Armen. — Auf dem ganzen Wege nach Mecca thut die Karawane nichts als Singen und Beten und Almosengeben, und wenn man angekommen ist, braucht man drei Tage, um alle heiligen Oerter — z. B. das Grab der Eva — zu besuchen; und an jedem dieser 3 Tage muß man siebenmal einen weiten Weg um die Kaaba unter Anführung eines Imans gemacht haben.

In der Nähe werden noch manche heilige Gegenden besucht. Mit dem Osterfest oder Bairam fängt man an, sich wieder zu scheeren und zu reinigen. Man schlachtet wieder einen Hammel für die Armen, man besucht den Berg Arafat, gegen welchen man am ersten Tag sieben, am zweiten Tag 14 und am dritten Tag 21 Steine wirft, die eigentlich dem Kopf des Satans gelten, welcher hier den Abraham versucht hat, als er seinen Sohn Ismael (so behaupten sie statt Isaak) opfern wollte. Dann erst geht die Reise nach Medinah.

Die Moschee zu Mecca wird für die prachtvollste des ganzen Morgenlandes gehalten und dürfte auch wohl die reichste seyn. Dschidda hat 500 Häuser, die alle aus Madreporen erbaut sind, genommen aus dem rothen Meere.

3) Im glücklichen Arabien oder Yemen im weitern Verstande (denn im engern versteht man nur eine Provinz dieses Theils darunter) bemerken wir

Beit el Fakih (Haus des Gelehrten), eine große aber schlechte Stadt, die den bedeutendsten Kaffeehandel treibt. Kaufleute aus Tunis, Fetz, Marocco, aus der asiatischen Türkei u. s. w. finden sich um dieses Artikels willen ein. — Zebid hat eine Art Academie und versieht das Land mit Geistlichen. — Sana erbaut schöne Früchte, sonderlich Weintrauben. In der Provinz Dschedal, zu welcher sie gehört, wird das beste Arabisch gesprochen. Moska, 5000 E. mit den besuchenden auswärtigen indischen und europäischen Kaufleuten. Man verhan-

den Kaffee, Gummi, Myrrhen, Weihrauch, Kameele, Oliven u. s. w.

Mareb, in der Landschaft Hadramaut, die das eigentliche Spezereiland Arabiens ist, war in alten Zeiten berühmt. Zwei, nicht weit von der Stadt entlegene Bergreihen schließen ein Thal ein, in welchem sich 6 bis 7 kleine Flüsse sammelten. Man verschloß da, wo sich die Berge bis auf ein paar Schritte einander näherten, den Ausfluß, und so erhielt man ein großes Wasserbehältniß, die umliegenden Gegenden zu bewässern. Jetzt ist das Alles eingegangen. Doch sind die Pferde und Kameele dieser Gegend und die Dichter unter den in der Nähe sich aufhaltenden Beduinen noch immer berühmt.

Tamerin, der Hauptort auf der Insel Socotorah, auf welcher die beste Aloe wächst. Die Stadt hat einen Hafen.

Mascat, am persischen Meerbusen, in der Provinz Oman, die an Ambra, Datteln, Getreide und Früchten sehr reich ist, aber eben so sehr an Affen, die man in Heerden zu Tausenden trifft. Die Stadt Mascat hat einen guten Hafen und treibt großen Handel mit, aus dem persischen Meerbusen kommenden und dahingehenden Waaren. Die Kaufleute Europa's, Indiens und Arabiens trifft man hier. Schade, daß die Luft im August und September so unerträglich heiß ist, daß die meisten Einwohner tiefer ins Gebirge hinein flüchten, wo dann die Stadt fast ganz menschenleer ist.

Bahrein, eine Insel mit beträchtlichen Perlenfischereien.

Die Einwohner.

Besonders erwähnt müssen die Wechabiten werden, deren Thun und Treiben man eben so wenig genau kennt, als ihre Art und Wesen, Grundsätze rc. Sie sollen (nämlich für den, der es glauben will) auf einem Strich von 30,000 Q. M. wohnen, welches wohl zur Zeit Niemand beweisen wird. Sie denken über Mahomed anders, als die übrigen Gläubigen, obwohl gar nicht gering, und bekämpfen mit Waffen alles, was nicht ihres Glaubens leben will. Sie sind höchst streng. — Man darf nicht Tabak rauchen, nicht Kaffee trinken, nicht Seide tragen rc. Sie theilen sich in 3 Klassen: Soldaten, Ackerleute, Handwerker. Sie unterwarfen sich die Beduinen, drangen bis Damask und Aleppo vor, eroberten Dschidda, von wo aus sie nach Aegypten konnten;

beunruhigten mit ihren Schaluppen den persischen Meerbusen. Sie wurden 1809 von den Engländern gedemüthigt, 1812 entriß ihnen der Sohn des ägyptischen Pascha's Mecca und Medina, und schlug sie 1815 gänzlich. Ihr Hauptort Dreyneh, 45 Meilen westlich von Basora in der Wüste, liegt in einer 60 Meilen langen Thalschlucht und enthält 2500 steinerne Häuser. — Diese Secte entstand um 1750.

Die übrigen Araber,

sind, wie die Wechabiten, Nachkommen des Volks, welches schon in den ältesten Zeiten in Arabien wohnte, und haben noch die, wiewohl vielfältig abweichende, Sprache und die Sitten desselben. Niemals sind sie von einem andern Volke aus ihrem Vaterlande ausgetrieben, und niemals sind sie ganz unterjocht worden. In einem Lande von solcher Beschaffenheit, wie das ihrige, war das auch beinahe unmöglich. Selbst die alles erobernden Römer konnten nicht weiter vordringen. Dahingegen sind sie selbst unter ihren Khalifen eine Zeitlang sehr mächtig gewesen, und haben Asien in Schrecken gesetzt.

Die Araben sind durch ihre Lebensweise in zwei Hauptklassen vertheilt. Einige nämlich sind ansässig und treiben Acker- und Feldbau, welcher freilich sehr mühsam ist, da die Felder gegen die Ueberschwemmungen der Bergbäche an einigen Orten durch Dämme geschützt, in andern Gegenden aber aus Brunnen- und Wasserbehältern gewässert werden müssen. Der Fellah oder Landmann hat in Arabien ein schweres Leben; der Haddhesi oder Städtebewohner nährt sich von Gewerben, Manufakturen und Künsten, um welche es aber sehr schlecht aussieht. Der Handel, welcher zwar in einigen Städten immer noch sehr beträchtlich ist, hat doch im Ganzen außerordentlich abgenommen, seitdem die Waaren Indiens nicht mehr über den persischen Meerbusen nach Europa ge-



Die Beduinen in Arabien.

hen. Mit den Künsten und Wissenschaften steht es sehr schlecht, und der größte Theil ihrer Weisheit ist abgeschmackt und abergläubisch.

Die Beduinenaraber machen die zweite Hauptklasse aus und die bei weitem zahlreichere; sie haben mit dem Feldbau gar nichts zu schaffen, sondern nomadisiren unter ihren Zelten, treiben Viehzucht und plündern nebenbei Karawanen und einzelne Reisende. Die roheste Art der Beduinen sind die Suchäer, die nur vom Raube leben, ohne etwas daneben zu treiben; allein es mögen ihrer zum Glück sehr wenige seyn.

Der Araber überhaupt ist von mittlerer Größe, von starkem Knochenbau und mager, und in den kälteren Berggegenden mehr von weißer Farbe, da die in den heißen Ebenen braungelb sind. Im Aeußern betragen sie sich mit vieler Würde, oder vielmehr sehr ernst und zeremoniös, wie der Morgenländer überhaupt. Mäßigkeit und Nüchternheit sind gewöhnliche Tugenden, die sie aber in einem solchen Lande freilich wohl haben lernen müssen. Diese erhalten sie gesund, und außer dem Aussatz, dieser eigenthümlichen Krankheit des Orients, kennt man nur noch den gefährlichen Hautwurm, der an einem andern Orte wird beschrieben werden. Ihre Liebe zur Freiheit ist überaus groß, und ihre Emirs oder Scheiks dürfen es nicht wagen despotisch zu seyn, wenn sie nicht wollen im Aufruhr erschlagen werden, und keiner von den Fürsten hat das Recht, einen Unterthan am Leben zu strafen. Ihre Kadi's oder Richter sollen den Ruf einer strengen Redlichkeit haben, auf welche sich aber doch wohl der Fremde nicht so unbedingt möchte verlassen dürfen.

Der Araber lebt vorzüglich von Reiß, Hülsenfrüchten und Datteln, von etwas Butter, Milch und Honig; er genießt sein kuchenförmiges plattes Brod, und bei Festlichkeiten Ziegen- und Lammfleisch. Ohne Tabak kann er nicht leben und das weibliche Geschlecht bedient sich

desselben eben so stark, wie das männliche; der Kaffee wird häufig und besonders in den beiden auch bei uns gewöhnlichen Zeiten genossen.

Dem Aberglauben sind die Araber, wie die Morgenländer überhaupt, ergeben. Arabien ist das Land der Wunderdinge und der Mährchen. Ueberall vermuthen sie Geister und Zauberei, und um sich gegen die letztere zu schützen, tragen sie Amulete. Sprüche aus dem Koran auf die Brust gelegt, oder in die Mütze eingenäht, verhüten Zauberei, Unglück und Krankheit. Das Bild einer offenen Hand an den Hals gehenkt, verhütet die nachtheiligen Folgen des Neides und der Mißgunst. — Selbst ihren Pferden und anderen Thieren werden solche Amulete umgehenkt. Zauberer und Beschwörer stehen in großem Ansehen, und bei mancherlei Vorfällen, z. B. Krankheiten, wird ein Hahn, ein Schaaf u. s. w. geopfert, das Gerippe davon begraben, oder von dem Opferblute etwas getrunken, oder die Federn verbrannt. — Die Zahl fünf ist eine unglückliche und böse Zahl.

Die Beduinenaraber (d. i. die Araber der Wüste) sind weit im Morgenlande verbreitet, und man findet sie von den persischen Grenzen an bis nach Marocco in Afrika. Sie schweifen in Syrien, Egypten, Palästina u. s. w. mit ihren Heerden umher, bald da und bald dort, je nachdem ihre Heerden Weide finden und je unfruchtbarer der Boden, je unermeßlicher die grauen Sandflächen, je ärmer an Wasser, je baum- und pflanzenloser dieselben sind, desto weiter müssen sie umherziehen. Vorzüglich mag der Mangel an Wasser diesen unstäten Menschen höchst drückend werden. Zwar findet sich Wasser in den Wüsten fast überall, wenn man tief genug gräbt, aber es sind bittere und salzige Quellen. Sie würden nicht bestehen können, diese Hirtenstämme, hätten sie nicht das Kameel, die Ziege und das Schaaf, die einem trocknen Boden durch ihre Natur angehören, — namentlich das

erstere, welches von den rauhesten Gewächsen lebt, dessen Fleisch und Milch sie nährt, dessen Haut ihnen Schuhe und Strümpfe giebt.

Die Beduinen sind in kleine Stämme abgetheilt, die unter ihren Scherifs oder Scheiks stehen. Mehrere Lager (gleiches Stammes) vereinigen sich um gemeinschaftlicher Sicherheit willen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte (Emir). Der alte Freisinn hält sie alle in ihren traurigen Wüsten fest, und das Leben in Stadt und Dorf ist ihnen höchlich entgegen.

Der ächte Beduine ist kleiner, schwärzer und viel magerer als der Stadt- und Landaraber, und er scheint lauter Muskel zu seyn. Die Füße bestehen fast aus lauter Sehnen ohne Waden; Brust und Bauch sind kaum von einander zu unterscheiden. Ihre Lebensart erklärt dies sehr leicht. Einige derselben sind auch mit krausen Wollenhaaren, wie die Neger, versehen. Die meisten genießen des Tages nicht mehr als 12 Loth an Gewicht, und zwar nicht eben von den allerkräftigsten Nahrungsmitteln. Wer sechs bis sieben in zerlassene Butter eingetauchte Datteln und ein wenig süße oder geronnene Milch hat, ist auf einen Tag befriedigt und es ist ihm ein Festtag, wenn er dazu noch ein Paar Körner Reiß und einige Hände voll Mehl hat. — Fleisch gehört nur sehr hohen Festen an und kann nur von den Reichen und Vornehmen genossen werden, die es hier jedoch gegen den Armen nicht so sehr viel besser haben, als in andern Ländern. Die Aermern rösten sich bei einem kleinen Feuer aus Viehdünger einige Heuschrecken, Schlangen, Eidechsen und Ratten — Thiere, welche in der Wüste zu haben sind. Ihre Nahrung ist so dürftig, daß ihre Ausleerungen, den Schweiß nicht ausgeschlossen, sehr unbeträchtlich sind. Man begreift wohl, wie solche Menschen, selbst durch Noth zu Räubereien genöthigt werden. Mordsucht ist aber nicht dabei, denn es müßten sehr sonderbare Umstände eintre-

ten, wenn sie jemanden morden sollten. Sie lassen sogar dem Reisenden, den sie berauben, oft noch die unentbehrlichsten Kleidungsstücke und vielleicht auch noch einigen kleinen Vorrath übrig. Der Beduine betrachtet übrigens seine Räubereien als einen rechtmäßigen Erwerb; er dankt Gott für das, was er ihm bescheert hat, wenn er einen guten Fang gethan. „Deine Schwester ist nackt, dein Bruder ist unbekleidet,“ redet er den Reisenden an, den er plündern will. Dürftigkeit und Blöße sind das einzige Eigenthum der Araber; die meisten Stämme sind nackt und stets hungrig. Die Reisenden auf den Flüssen (Euphrat) werden von ihnen um Brod angesprochen, und sie schwimmen zu den Schiffen derselben hin, um einige Nahrungsmittel zu erbetteln. Es ist auch nicht ungewöhnlich, daß sie die Schiffe bestehlen, denn die Ehrlichkeit gegen Durchreisende ist gar keine Tugend. — Von einem Fremden etwas erstohlen oder erplündert zu haben, ist beides eine Gottesgabe. Ja derselbe Reisende, den der Araber mit aller Großmuth und Ehrlichkeit bewirthet hat, wird vielleicht von ihm ausgeplündert, wenn er ihn nachmals in der Wüste trifft — doch mag dies ein seltener Fall seyn.

Jeder Beduinenstamm eignet sich einen Erdstrich zu, den er für seine Heerden als ausschließliches Eigenthum betrachtet — bei andern Nomaden ist es der nämliche Fall. — Wollte ein Lager, eines fremden Stammes oder Gegend, die Weiden des anderen betreiben, so würde dies als eine große Feindseligkeit angesehen werden, welche man mit der Lanze abwehren müßte. (Es ist hierbei zu bemerken, daß im Morgenlande, und namentlich in der asiatischen Türkei, die Karawanen das Recht haben, jede Weide zu behüten, ohne daß jemand eine Einrede dagegen machen könnte.) Die meisten Stämme leben in ewigen Feindseligkeiten, tausend Kleinigkeiten erregen dieselben, und sie gehen von den Vätern bis auf die Urenkel über, und ganze Stämme leben zu-

jetzt in unversöhnlicher Feindschaft, ohne noch zu wissen warum. So leben aus alter Gewohnheit dieselben noch immer in einer bittern Feindschaft gegen die Türken, und lassen gegen die unter der Herrschaft derselben stehenden Bauern ihren Haß dadurch aus, daß sie dieselben anfallen und plündern.

Die Stämme wohnen in Lagern, d. h. in einer Anzahl zusammengehöriger Zelte, die aus Ziegen- oder Kameelhaaren gemacht sind. Das grobe Haartuch ist über drey bis fünf Stangen ausgespannt und fünf bis 6 Fuß hoch. Jedes Zelt befaßt eine Familie. Ein Vorhang, welcher das Zelt in zwei Theile theilt, sondert die Weiber von den Männern ab, denn die morgenländische Sitte waltet auch hier, wiewohl der Araber lange so streng darin nicht ist, als der Türke. Man sieht die Frauenzimmer häufig unverschleiert. Die Zelte sind gewöhnlich in einen Kreis gestellt, und innerhalb dieses Kreises steht des Nachts die Heerde.

Der Fürst ist hier ein gewaltiger Mann, dessen Vermögen 10,000 Thaler Werth beträgt. Er erhält dasselbe aber nicht von seinen Unterthanen; er hat nur die Ehre ihr Oberhaupt zu seyn, aber keine Abgaben von ihnen, sondern vielmehr mancherlei Aufwand, denn bei allen Gelegenheiten, wenn in dem statt des Wirths- und Rathhauses dienenden Herbergszelte oder Mouzil die Angelegenheiten mit den Nachbarn, Prozesse und Klagen verhandelt werden, muß der Scherif oder Scheick mit Kaffee, Brod, Reiß und sogar oft mit Fleisch bewirthen — so verlangt es der ewige Hunger der Araber. Seine Einnahmen dagegen kommen von seinen größeren Heerden, von dem Vermiethen seiner Kameele an die Karawanen, von dem sichern Geleite, welches er Reisenden giebt, und von Plünderungen, die er an Reisenden verübt. Freilich aber lebt der Fürst hier auch wohl ganz nach alter patriarchalischer Sitte. Er besorgt, sal-

zelt und zäumt sein Pferd selbst, holt ein Lamm von der Heerde und schlachtet es; die Fürstin besorgt die Küche, kocht Kaffee mit eignen Händen, knetet und bäckt Brod, und die Prinzessinnen Töchter waschen das wenige Linnenzeug, gehn zur Quelle und holen in Krügen, die auf dem Köpfe getragen werden, das Wasser aus dem Brunnen. So ist bei dem Vornehmsten, wie bei dem Geringsten, die einfache Sitte uralter Zeit geblieben.

Der gemeine Beduine ist wohlhabend, wenn er einige Kameele, ein Mutterpferd, einige Ziegen und Hühner und das nöthige Getreide hat, welches auf einer Handmühle gemahlen wird. Er bedarf überdieß ein Zelt, Säbel und Lanze, einige Kleidungsstücke, eine Matte von Stroh, die statt Tisches, Stuhles und Bettstelle dient; ein Tischtuch von Leder, am Rande mit Ringen besetzt, durch welche ein Strick geht, um nach der Mahlzeit sogleich das Uebrige, wie in einem Sack, zusammenschnüren zu können, und einen schwarzen Mantel; für die Küche einen kupfernen Eimer, einen Kochtopf und eine kleine Pfanne zum Kafferösten. Die Frau muß, um sich einigermaaßen putzen zu können, einige gläserne oder wohl gar silberne Arm- und Fußringe haben.

Die Sitten der Araber, und also auch der Beduinen, sind sehr einfach. Man giebt sich noch mit dem alten: „Friede sey mit Euch," den Aslemah oder Gruß, indem man die rechte Hand auf die Brust legt. Leute gleiches Standes, die einander näher bekannt sind, küssen einander Haupt, Hand oder Schultern; Jüngere bezeigen gegen Aeltere, und Geringe gegen Vornehme eine große Ehrfurcht, und küssen ihnen Knie, Füße oder Kleider; die Frau bezeigt am Bairam und andern großen Festen dem Manne durch einen Handkuß ihre Ergebenheit. — Der Bart steht bei dem Araber vorzüglich in hohem Ansehen, und es wäre sündlich, denselben abzuscheeren. Je stärker der Bart, desto ehrwür-

diger der Mann. Weiber und Kinder küssen den Bart mit ehrerbietiger Zärtlichkeit, wenn sie den Gatten und Vater grüßen wollen, und wer den Bart eines Mannes beschimpfen wollte, würde mit dem andern in eine ewig unversöhnliche Feindschaft gerathen. Wie der Morgenländer überhaupt, so ist auch der Araber sehr ernst, das Lachen gilt ihm als ein Zeichen des Schwachsinns, und Tanz und Musik gehören zu den anstößigen Vergnügungen, die wenigstens der Ehrbarkeit nicht ziemen. Schach- und Brettspiel sind die einzigen, die man kennt, und jüngere Leute haben mancherlei Uebungen mit Pferd und Lanze. — Die Abendunterhaltungen bestehen im Erzählen. Man setzt sich um ein mit Kameelmist oder dürrem Reisig unterhaltenes Feuer, und hört die Mährchen, die Helden- oder Liebesgeschichten, die einer zu erzählen beginnt, mit der stillsten Aufmerksamkeit an. Gern bewirthet man den Erzähler, der oft auch Improvisator ist, und zahlt ihm eine Kleinigkeit. Ja durch einen einzigen beliebten Dichter wird häufig nicht nur die Familie, sondern auch das Lager, welchem er angehört, berühmt und glücklich. Dies mag wohl vorzüglich bei den Beduinen der Fall seyn, denen freilich an unbeschäftigten Abenden ein Erzähler willkommen seyn mag.

Der außerhalb seines Lagers so raubsüchtige Beduine ist innerhalb desselben der großmüthigste und gegen seinen Gast freigebigste Mann. Nicht in allen Gegenden freilich, aber doch in den meisten, ist ihnen die Gastfreiheit uralter Zeit übrig geblieben, und sie scheinen dann die edelmüthigsten und uneigennützigsten Menschen. Wer einmal mit dem Araber Salz und Brod gegessen, wer einmal bei dem Beduinen das Zelt betreten hat, darf sich heilig des Rechts der Gastfreundschaft versichert halten, ja selbst wenn es ein Feind, oder wenn es ein erst zuvor ausgeplünderter Reisender betritt, der oft noch seine Habseligkeiten und Kleider im Zelte antrifft. Der Beduine

setzt sich mit seiner Mahlzeit sogar an den Eingang des Zeltes, um jeden einzuladen, von welcher Religion derselbe auch seyn möchte, und er rechnet sich das nicht zum Verdienst an, sondern betrachtet es als eine Schuldigkeit. Einige Stämme haben die Sitte, daß wenn eine Mahlzeit bereitet ist, einer von ihnen auf den nächsten Hügel geht, und mit lauter Stimme jedermann zu Gaste bittet, wiewohl oft meilenweit niemand die Gegend bewohnt. — Sobald ein Reisender in ein Lager kommt, geht ihm der erste, der seiner ansichtig wird, entgegen und ladet ihn ein; man umarmt sich, als wäre man längst bekannt, man küßt sich den Bart, und der Araber sagt: „wie glücklich sind wir, daß ihr gekommen seyd. Ihr bringt den Segen Gottes mit; seyd willkommen." Es kommt der Hausherr und bringt Wasser, die Füße zu waschen, eine Sitte, die da, wo man barfuß oder nur mit Sohlen unter den bloßen Fuß bekleidet, einherzugehen gewohnt ist, seit alten Zeiten eingeführt und ohne Zweifel sehr wohlthätig ist. Er wartet dem Gaste auf, und würde es für eine Schande halten, sich mit demselben zu Tische zu setzen; bei ärmeren Leuten muß man sich seines eigenen Geräthes bedienen, wenn man sich schlafen legt, falls man nicht mit dem Hiam (Hikam) zufrieden seyn will — ein Stück wollenes Zeug, von 6 Ellen lang und breit, welches dem Araber zum Mantel und zur Schlafdecke dient. — Sind Vornehme, Scheicks oder Emirs im Dorfe, so nehmen sich diese des Gastes an, und schicken ihm Matratzen, Decken u. s. w., falls er ein Nachtquartier nehmen und sich nicht etwa blos erfrischen will. Sie bewillkommnen ihn und führen ihn in das Herbergezelt oder Muzil, welches sogleich für ihn mit nöthigen Decken und Kissen eingerichtet wird. Man bringt Kaffee und Tabak, man striegelt die Pferde, bedeckt sie mit Decken, falls sie warm sind, giebt ihnen zu saufen und nachmals Gerste, weiset dem Ga[s]t bei der Mahlzeit den Ehrenplatz an, und trägt — wie jetzt eini-

ger Orten bei uns in reichen Häusern — Alles, was vorhanden ist, auf einmal auf, damit sich der Gast aussuche, was ihm am liebsten ist. Bricht dieser am andern Morgen nicht gleich früh auf, so empfängt er nach dem Aufstehen das Frühstück, und wird auch, wenn er in langer Zeit auf kein Lager trifft, für Mann und Pferd mit dem nöthigen Vorrath versorgt. Bei diesem allen rechnet der Araber auf keine Erkenntlichkeit. Ein „Gott vergelts“ bezahlt Alles. Kann man da und dort dem Wirthe noch ein Messer, einen Flintenstein, oder einige Loth Schießpulver, und der Hausfrau oder Lallah etwas Zwirn, einige große Nähnadeln und eine Scheere verehren, so werden sich beide für hoch beglückt halten. — So gastfrei ist der raubsüchtige Beduine.

Persien.

Persien, auch Iran oder Irak, ist auch ein wenig bekanntes Land. Man schätzt den Flächeninhalt auf 37,000, auf 46,000 bis 50,000, ja auf 59,000 Quadratmeilen und 19 Mill. Einwohner, nach Andern nur 13 Mill., und wieder auf 22, ja 39 Mill.

Nach Westen und Norden hat es sehr hohe Gebirge, die in verschiedenen Aesten in das Land hinein sich erstrecken, und einige der Berggipfel sind stets mit Schnee bedeckt. Der Ararat, im westlichen Theile, ist in seinem höchsten Punkte an 12,000 Fuß hoch. Der Taurus nebst dem Antitaurus und Hypotaurus ziehn sich nebst dem indischen Kaukasus mitten durchs Land hin. In mehrern Bergen finden sich große Höhlen, z. B. im Fünffingerberg. Manche Berge sind vulkanisch. Man trifft auch brausende Schlammquellen. Der großen und weiten zum Theil mit Salz geschwängerten Ebenen gibt es mehrere, und fehlte es nicht an Wasser, so könnten sie wohl fruchtbar seyn, aber ungeachtet der Gebirge ist doch auch dieses Land sehr arm an Wasser, und man muß sich häufig mit Zisternenwasser behelfen. Der Indusfluß streicht nur an den Grenzen hin, und mit ihm hält der Ilment gleichen Lauf und fällt ins indische Meer. Die meisten Flüsse im Lande sind Küsten- und Steppenflüsse; die ersteren haben nur einen kurzen Lauf und letztere verlieren sich im Lande selbst. Nur der am Ararat entspringende Kur nebst dem Aras, der ins kaspische Meer fällt, sind schiffbar. Beide vereinigen sich mit einander.

Unter den Seen giebt es manche bedeutende, unter welchen mehrere Salzseen sind. Von dem kaspischen Meere gehört der südliche Theil hieher; der Erwan hält 15 M. Umfang, der Urmi oder Meraga 9 M. Der Durrah ist 26 M. lang.

Ueberhaupt genommen wechseln auch hier die fruchtbarsten Gegenden mit den unfruchtbarsten ab, und es wird nicht viel fehlen, daß nicht der größere Theil des Landes aus Wüsten und Wüsteneien bestehen sollte. In der Mitte ist das Land wahrscheinlich am besten bebauet, und hier ist auch die Luft äußerst gesund und die Menschen werden sehr alt. Die südlicheren Gegenden haben lange Sommer und wenig Winter. Die Hitze wird so groß, daß sich Menschen und Thiere in die Wälder flüchten müssen; aber in den Gebirgen ist der Winter hart und anhaltend. Die Gegenden am persischen Meerbusen und am kaspischen See werden für sehr ungesund gehalten. Der Regen ist überall selten. Man nimmt an, daß kaum der zwanzigste Theil des Landes bebaut ist.

Das Thierreich hat, außer Leoparden, Bären, Schakals und Hyänen, auch wilde Schweine und Esel, Hirsche, Rehe und Gazellen; die Pferde des Landes sind sehr berühmt und das Rindvieh ist groß. Kameele, Ziegen und Schafe werden aufgezogen, die beste und meiste Wolle findet man in der Provinz Kerman (Karamanien). Man scheert die Schafe nicht, sondern wartet bis die Wolle abfällt. Da Persien eins von den Ländern ist, wo Drosseln, Störche und andere Zugvögel überwintern, so fehlt es auch nicht an wildem Geflügel. Die Zucht der Bienen und der Seidenwürmer mag nicht unbedeutend seyn. Die Perlenfischerei am persischen Meerbusen ist beträchtlich, da hingegen der Fischfang sehr gering ist. In einem solchen Lande kann es aber auch nicht an gefährlichen und lästigen Thieren fehlen. Verheerende Heuschrecken, Ameisen, Taranteln u. s. w. sind häufig.

Das Pflanzenreich giebt beinahe alle europäische Baum- und Küchengewächse, auch Reiß und Weizen; dann Melonen, Trauben an 40 Arten, Granaten u. s. w. in vorzüglicher Güte. Hanf und Flachs, Tabak, Mohn und Opium, Sesam zu Oehl, Zucker, Kampfer, Gummi, Mastix, Terpentin u. s. w. werden gebauet. Manche Gegenden scheinen ein Garten zu seyn, der nur aus den lieblichsten Blumen besteht, die die Natur allein pflegt, die auch hier Salep, Galläpfel, spanisches Rohr u. s. w. giebt. Maulbeerbäume findet man in großen Wäldern beisammen.

Die Mineralien würden beträchtlicher ausfallen, an Metallen und Edelsteinen, wenn man mehr Fleiß darauf wendete. Doch sind Alaun und Schwefel, Salz in großen Seen, Naphtha, vorzüglich an der westlichen Küste des kaspischen Sees, in Ueberfluß vorhanden. Man zählt über vierzig Quellen, die die verschiedenen Arten der Erdharze, von der gröbsten bis zur feinsten Sorte, liefern.

Mit Wissenschaft und Kunst steht es, wie unter den Mohamedanern überall. Es giebt indessen viele reich dotirte Schulen. Astrologie ist die Hauptsache, und jeder Vornehme hat seinen Sterndeuter. Die Liebe zur Dichtkunst ist nächstdem vorherrschend.

Die Viehzucht wird mehr getrieben als der Ackerbau. In den größern Städten gibt es mancherlei Künstler und Handwerker. Man verfertigt Porzellan, irdene und Metallwaaren, Holzwaaren; besonders sind im ganzen Morgenlande ihre Baumwollenwaaren, weit mehr noch ihre Seidenwaaren geschätzt, desgleichen ihre Leder (Brokade, Shawls, Saffian, Maroquin u. s. w.). Aus Ziegenhaaren webt man sehr feine und derbe Zeuge. Ihre damaszirten Säbelklingen, Stickereien, Seidenpapiere, Glaswaaren, und besonders ihre Teppiche haben einen großen Ruf.

Der Handel wird durch armenische, indische und europäische Kaufleute getrieben, theils auf fremden Schiffen, theils durch Karawanen. Er geht nach Europa und nach Asiens Ländern. — Es ist lächerlich, wenn man hier sogar die Zahlen mancher exportirten Artikel angibt.

Die Nationen sind mancherlei. Die jetzigen Perser, und die alten Parsen oder Guebern — nächstdem die Afghanen; die Turkomanen, deren man 548,000 angibt; Kurden 90,000; Lurier 140,000; Araber am persischen Meerbusen 100,000; überdies Bucharen, Armenier, Hindus, Russen, die im Tractat von 1813 im Handel sehr begünstigt sind, Juden und Zigeuner. — Die Nomurdy sind ein unbekannter Räuberstamm.

Die muhamedanische Religion ist die herrschende. Merkwürdig unter den verschiedenen Secten sind die Zabier, die das Kreuz verehren, eine Art Taufe haben und sich Johannesschüler nennen; und die Ismaeliten, die ihren Imam, der ein Nachkomme Ismaels seyn will, fast göttlich verehren; die Soufys verheimlichen ihren Glauben, um nicht als Gottesleugner angesehn zu werden.

Mit der Eintheilung des Landes ist es ein mißliches Ding. Man rechnet jetzt 3 Staaten unter dem Namen Persien, jeder unabhängig von dem andern. Iran (das eigentliche Persien), Afghanistan oder Kabulistan und Beludschistan.

1.

Iran oder das eigentliche Persien (Westpersien).

Tauris wird zu 250,000 E., aber auch zu 100,000 angegeben. Sie hat ein großes Schloß und liefert viele Seiden- und Chagrinwaaren; hat eine Kanonengießerei, und ist eine Hauptniederlage persischer und indischer Waaren, und liegt in der Provinz Adirbeitschan, einem Theil des ehemaligen Mediens.

Die Erdbeben wüthen hier zuweilen fürchterlich. 1721 wurde die Stadt fast ganz zerstört.

Eriwan in der gleichnamigen Provinz (persisches Armenien) ist eine alte in ungesunder Gegend liegende Stadt. Der erste armenische Patriarch hat in dem Kloster Jdschmiasin seinen Sitz.

Räscht oder Husum in der Prov. Ghilan, welche die beste Seide liefert, hat 2000 H., wichtige Seidenwebereien und bedeutenden Handel mit Reiß, Seide u. s. w. Das kaspische Meer ist nur 1 Meile entlegen. — Enseli handelt mit Astrachan.

Ferrabad, in der Prov. Masanderan (Hyrkanien), die man den Garten Persiens nennt, liegt am kaspischen See und handelt mit Rußland. Balfrusch ist eine Handelsstadt in ungesunder Gegend.

Teheran in Irak Adschemi (altes Parthien), 25,000 (45,000) E., ist zwar die jetzige Residenz des Schachs, und soll eine schöne Stadt seyn, liegt aber so heiß und der Moräste wegen so ungesund, daß im Sommer die Stadt fast ganz verlassen wird. Man wohnt dann unter Zelten. Sie liefert Filz Teppiche. — Ispahan, einst die Hptst., soll vor der Verwüstung durch Khuli Khan 15000 H. und 500,000 E. (20,000 H. 600,000 E.) gehabt haben, dazu 160 Moscheen, 150 öffentliche Bäder, 1800 Karavanserais. Die Stadt ist jetzt mehr ein Schutthaufen mit Resten alter Pracht und Herrlichkeit. Es sollen dennoch 50,000 Menschen darin wohnen. Man fertigt sehr geschätzte Gold- und Silberstoffe. Die Gegend umher ist nur durch Bewässerung aus großen Behältern tragbar. Die Rosen, welche man zieht, sind ihrer Größe und Füllung wegen sehr berühmt. — Kom hat ihre heiligen Gräber, und einst, ehe die Afghanen sie zerstörten, 100,000 E. Kasbin (Arsakia), 25,000 (12,000 einst 100,000) E., kommt immer mehr in Verfall. In die Karavanserais setzt man arme Familien, Zimmer und Ställe zu reinigen. Man verfertigt damaszirte Säbelklingen, Seiden- und Baumwollenzeug, Tapeten. In der Sommerhitze flüchtet man in gewölbte Keller, in welchen auch Schnee und Eis zur Abkühlung der Getränke aufbewahrt wird. — Kaschan, 30,000 E., hat dieselbe Industrie, wie Kasbin. — Karmanschah und Hamadan sind Städte von 10 bis 12,000 E.

Schiras, in der fruchtbaren Prov. Farsistan, ist eine große, zum Theil wüste Stadt mit Ueberbleibseln besserer Zeit und einer im Morgenlande berühmten Akademie. Sie liefert vorzügliches Glas, und der Wein dieser Gegend ist seit uralter Zeit berühmt. Die Stadt ist mit einer 25 Fuß hohen und 10 Fuß dicken Mauer aus Backsteinen — dem gewöhnlichen Baustein Persiens und des Morgenlandes — und auf alle 20 Schritt

mit einem Thurm versehen. Ein 25 Fuß breiter und 60 Fuß tiefer Graben umgiebt dieselbe.

Die Surchane in Schiras sind Oerter, wo man sich in körperlicher Kraft und Gewandtheit übt. Ein Zimmer liegt einige Fuß tiefer als der Boden umher, und empfängt durch einige, in der obern Wölbung angebrachte Löcher Licht und Luft. Rings um das Zimmer läuft eine Erhöhung von einigen Fuß für Zuschauer und Musikanten, welche die gymnastischen Uebungen durch ihre Instrumente leiten und begleiten. Jeden Freitag kommt man mit Tagesanbruch, legt die gewöhnlichen Kleider ab und dagegen ein Paar dickwollene Beinkleider an, legt zwei anderthalb Fuß lange Keulen auf die Schulter, bewegt sich taktmäßig mit denselben vor- und rückwärts, stampft tüchtig mit den Füßen, bis man etwa nach einer halben Stunde in starken Schweiß kommt. — Nun giebt der Obermeister oder Pedwahn ein Zeichen, worauf die Keulen weggelegt werden, ein Kreis geschlossen und nach der Musik getanzt wird. Hierauf folgen Uebungen im Ringen — doch ermahnt der Pedwahn erst die Ringer, ohne Leidenschaft zu Werke zu gehn. — Kann ein Ringer beweisen, daß er zu Delhi, Ispahan und Konstantinopel die stärksten Ringer herausgefordert und niemand die Ausforderung angenommen hat, so ist er berechtigt, sich auf sein Grab einen steinernen Löwen setzen zu lassen. — Die Zuschauer, die diesen Spielen zusehen wollen, bezahlen etwa 2 Groschen, wofür sie aber Tabak und Kaffee bekommen.

Zwei Merkwürdigkeiten sind in der Nähe von Schiras: der Felsen aus welchem Balsam tropft, — ohne Zweifel eine Art Bergöhl, die man Mumie nennt — welche für so köstlich gehalten wird, daß man die Höhle, in welche der Balsam tröpfelt, sorgfältig bewacht; denn eine Unze davon soll an tausend Thaler kosten (schlechtere Sorten sind für 10 Thaler zu haben) und die gefährlichsten Brüche und Wunden heilen. Sie ist schwarz, pechartig, geruchlos, wird im September gesammlet und man erhält sehr wenig davon.

Das alte unbekannte und doch so berühmte Persepolis, das Alexander in seiner Trunkenheit anzünden ließ, um einer Hure zu gefallen, ist die zweite Merkwürdigkeit. Es liegt 7 M. von Schiras. Noch sind die prächtigen Ueberbleibsel eines alten Pallastes, großer alter Grabmähler, einzelne Trümmer, Säulen u. s. w. vorhanden. Alles hat eine riesenmäßige Größe und man findet höchst seltsame Gestalten, von denen man weder Zeit der Entstehung noch Absicht kennt. Die Ruinen liegen in einem Umfang einiger Meilen umher.

Jezd hat einen den Parsen sehr heiligen Tempel. Buschir, eigentlich Abuschaer, 10,000 E., meistens Araber, mit einem Hafen, ist eine starke Niederlage indischer und persischer Waaren, und hat lebhaften Handel. Sie steht unter einem

arabischen Scheik. Mehrere Orte handeln mit Baumwolle, Gewürzen, Gold- und Silberstoffen 2c.

Kerman, in gleichnamiger Provinz, 30,000 E. von allen Arten Völkern, die in Persien leben (auch Lars darunter, ein unbezwungenes Gebirgsvolk). — Die Insel Ormus im persischen Meerbusen wird nur noch, der dürftigen Perlenfischerei wegen, von einigen Arabern bewohnt, die fast blos von Datteln und Fischen leben.

Meschched, am Küstenflusse Thus, in der Provinz Chorasan, die Gold- und Silberminen und Türkisse hat, ist ein berühmter Wallfahrtsort der Perser. Ein großer Theil dieser Provinz gehört zum folgenden Reiche.

Irwan oder Eriwan, s. die Türkei.

2.

Kabul oder Afghanistan

hat man sonst Ostpersien genannt. Es soll 29,000, ja 37,000 Q. M. enthalten mit 19 Mill. E., Afghanen, Perser und am meisten Hindus.

Der gebirgige Boden hat seine höchste Erhebung in Kaschmir, wo der Himmaleh (Imaus), der Mustag und Belurtag die Grenzen berühren. Vom ersten zieht das Gebirge Hindu Kusch hindurch, mit einer, angeblich 20,400 Schuh hohen Spitze. — Diese und andere Gebirge schließen die herrlichsten Thäler ein, mit meistens sehr fruchtbarem Boden; doch fehlt es auch nicht ganz an Wüsten.

Man hat viele und tüchtige Pferde, Ochsen, sehr feinwollige Schafe, Esel, Maulesel, und überhaupt wohl wahrscheinlich die gewöhnlichsten Erzeugnisse Persiens und Hindostans. — Leider wissen wir über das ganze Land eben nichts mehr Gewisses, als daß es da ist.

Die Industrie ist so ziemlich wohl die persische.

Unter dem Oberhaupte stehen Unterhäupter, die in ihren Distrikten völlige Könige sind, und dem Oberkönige nur so viel gehorchen als ihnen beliebt. — Die Afghanen sind Mohamedaner.

In den ostpersischen Ländern (5 Provinzen) ist die Hptst. Herat. Es nützt nichts, noch ein Paar Namen zu nennen, an welche sich nichts anknüpfen läßt.

In den eroberten Ländern von Hindostan und der Buchärei

ist Kandahar, Residenz- und Handelsstadt, in der Provinz Kandahar.

Balk, in einer von der Bucharei abgerissenen Landschaft, ist eine von Bucharen bewohnte und für diese Gegenden bedeutende Handelsstadt, die ihre Geschäfte über Persien, Indien und die Bucharei erstreckt.

Kabul liegt in der Provinz Kabulistan, welches das Schneegebirge, der Hindukoh, in zwei Theile theilt. Sie ist eine Residenz des Schahs und eine Niederlage solcher Waaren, wie in Balk.

Pischauer, in gleichnamiger Provinz, liegt am Kabul, dem wichtigsten Flusse des Landes, in einer viel bewässerten Ebene. Sie ist Residenz des Schah für den Winter, und soll 100,000 E. haben. Die Ebene baut Pfirschen, Aepfel, Birnen, Granaten, Pflaumen und andere Fruchtbäume im Ueberfluß. Die Stadt soll 1 deutsche Meile im Umfang und gepflasterte (?) Straßen haben.

Kaschmir,

seit uraltester Zeit seiner Lieblichkeit wegen im Morgenlande berühmt, und das Paradies der Welt genannt, ist dennoch uns sehr wenig bekannt. Es ist ein Alpenthal, auf allen Seiten durch hohe Gebirge geschützt, so, daß nur von drei Seiten beschwerliche Eingänge in dasselbe vorhanden sind. Es mag etwa gegen 20 M. lang und an 9 M. breit seyn, und hat seiner hohen Lage wegen fast immerwährenden Frühling. Von den Bergen rieseln Quellen und Bäche, bilden Seen und vereinigen sich alle in dem Fluß Selam. Es hat reiche, mit allerlei Obst, Reiß u. s. w. bepflanzte Ebenen, guten Ackerbau, mehr aber noch Viehzucht, besonders Ziegen mit Haaren von 18 Zoll Länge, aus welchen, wie aus Tibets Wolle, überaus kostbare Shawls, auf 16000 Stühlen angeblich, ge-

webt werden. Man gibt 80,000 Stück Shawls an, die man größtentheils in der Hptst. Sirinagur webe. — Man handelt stark nach China, Tibet und Ostindien. Die Landessprache ist das ältere Hindostanische oder Sanskritsprache. Das Land gilt, seiner vielen Tempel und Heiligthümer wegen, den Braminen als heiliges Land. Die Hptst. soll eine Stunde lang und halb so breit seyn. Sie liegt am Salam oder Behat, und hat einen Palast, welcher ehedem von den Großmoguln zur Sommerszeit öfters bewohnt wurde. Sie hatten überhaupt mehrere Paläste in Kaschmir.

3.

Der Staat der Beludschen

gränzt an Westpersien, Kabul, Hindostan und an das Meer. Er wurde sonst zu Ostpersien gerechnet, und ist erst durch die Untersuchungen der Engländer seit 1810 ein wenig bekannter geworden. Er soll 4000 oder gar 8000 Q. M. halten mit 3 Mill. Einw. Es finden sich auch Perser im Lande und Hindus, welche den Handel treiben.

Der Indus ist der einzige Hauptfluß; die übrigen sind Steppenflüsse. Das Klima ist im Ganzen mild, denn die Hitze wird durch hohe Gebirge gemäßigt; aber es fehlt nicht an brennend heißen Sandwüsten.

Die Erzeugnisse sind wohl wie in Kabul.

Die Beludschen, der eine, und die Brahus, der 2te Hauptstamm, theilen sich in viele Unterstämme und sind größtentheils Nomaden, und der Religion nach Mohamedäner. Die erstern sollen 1,400,000 Köpfe betragen. Der Landesherr oder Khan kann 100,000 Reiter stellen auf Pferden und Kameelen.

Das Land besteht aus 6 Provinzen.

Die Hauptst. heißt Kelat und ist die Residenz. Sie ist mit Wällen und Bastionen umgeben, hat gute Moscheen und Bazars, und lebhaftes Gewerbe und Handlung. Die Hindus wohnen in 4 = 500 Häusern.

In der Prov. Luz ist Bela mit 2000 H., worunter [illegible] von Hindus bewohnt sind.

Die große Wüste soll 60 Meilen lang und 40 Meilen breit seyn.

Die Provinz Sind, am Indus, ist am bevölkertesten und ein reiches Land. Es liegt in derselben das Fort Hydrabad und die wichtige Handelsstadt Tatta oder Sindi auf einer Insel. Sie hatte einst große Webereien in Seide, Wolle und Baumwolle und eine berühmte hohe Braminen = Schule.

Einwohner Persiens.

Die Parsen

auch Gebern, Gauren, d. i. Ungläubige, mögen vielleicht die ältesten Einwohner Persiens seyn. Sie selbst geben sich für die Anhänger des alten Weisen Zerdusche oder Zoroasters aus, dessen Lehren und Vorschriften in ihrem heiligsten Buche, dem Zendavesta, enthalten sind. Sie treiben fast nur Ackerbau und Gärtnerei, haben ihre eigenen Obrigkeiten, trinken unbedenklich Wein, wodurch sie den strengen Mohamedanern verhaßt werden; machen sich auch kein Gewissen daraus, alle Arten von Fleischspeisen zu genießen, Rindfleisch ausgenommen, daher sie denn auch bei den Hindus in Indien sehr anstößig sind. Sie heirathen nur eine Frau und geben die Ehescheidung nur unter sehr großer Beschränkung zu. Diese Sitten sind ganz abweichend von den mohamedanischen, daher sie denn auch den Namen Geber, Gaur oder Dschiaur (Ungläubiger, Götzendiener) erhalten haben. Vorzüglich scheint es den Mohamedanern gehässig zu seyn, daß sie das Feuer anbeten — eigentlich nur unter dem Bilde des Feuers, dieses wohlthätigen belebenden Elements, das höchste Wesen verehren. — Ihre Kinder empfangen nicht die Beschneidung, wie der Muselmann, sondern einige Tage nach der Geburt werden

sie abgewaschen. Sie stehen überall in dem Ruf der Rechtschaffenheit, welches, nebst ihrem stillen und friedlichen Leben, wohl den Grund erhalten mag, daß sie so ziemlich unangetastet bleiben. Sie tragen eine kurze und enge Weste, Hüte, fast wie die unsrigen, und lassen Haare und Bart wachsen. Diejenigen, welche da und dort in Hindostan leben, sind wohl ihren Glaubensbrüdern in Persien gleich. Sie sind in Stände oder Kasten eingetheilt; Priester, Soldaten, Ackerleute, Handwerker, unter welchen aber das Schmiedehandwerk nicht ist, welches, wie alles Arbeiten im Feuer, verboten ist, unterhalten auch das verehrte Feuer und stehen stundenlang mit andächtig gefalteten Händen vor ihren brennenden Lampen. Es ist merkwürdig, daß sie ihre Todten, gerade wie einige der ungebildetsten und unbekanntesten Völker, auf ein zehn Schuh hohes Mauerwerk legen, damit sie nachher von Geiern und Krähen verzehrt werden. Die Knochen fallen nachmals in die Höhlung des Gemäuers hinein und machen den ankommenden Leichnamen Platz. Gegen Hähne und Hunde scheinen sie eine große Verehrung zu haben. Die letzteren halten sie in großen Schaaren und füttern sie täglich zweimal bestimmt mit Reiß und Ghi (Butter in Indien), ja sie locken jeden fremden Hund, bieten ihm zu fressen und pflegen ihn. Diese friedlichen Menschen hätten sich bald einmal gegen einen Gouverneur zu Bombay in Indien empört, weil er, aus Furcht vor dem Tollwerden, die Hunde wollte erschlagen lassen. Zum Glück nahm er es mit seinem Befehl nicht so gar strenge.

Die Perser.

Der eigentliche Perser wird unter den Morgenländern wohl mit Recht für sinnreich gehalten, so wie denn auch die mittleren und geringeren Klassen viel thätiger sind, als die anderen Morgenländer; daher ihre Arbeiten in Seide, Baumwolle und Flachs, ihre Teppiche, ihr

Porzellain, ihre Drechslerwaaren u. s. w. im Morgenlande für sehr vorzüglich gelten. Sie haben auch mehrere Dichter gehabt, deren Dichtungen sehr bekannt sind, so daß sie viele ganze Stellen daraus hersagen können; auch fehlt es ihnen noch jetzt nicht an der Anlage zur Dichtkunst. Man sollte glauben, daß ein solches Volk bald weiter kommen müßte, wenn es eine bessere Regierung hätte.

Der Perser ist groß und wohlgebildet und gewöhnlich auch wohlbeleibt; seine Gesichtsfarbe ist bräunlich, bei den Ständen aber, die nicht so sehr der Sonne ausgesetzt sind, weiß, wie die der Europäer. Die schwarzen Augen, welche man nebst den blauen häufig trifft, werden für schön gehalten, wiewohl sie sonst die schwarze Farbe in der Kleidung hassen und nur die grüne lieben. Die Habichtsnase steht dem vollen Gesichte gut. Der Knebelbart muß lang seyn, aber der Backen- und der Kinnbart wird sehr stark unter der Scheere gehalten, wiewohl doch einige religiöse Leute auch den letztern in Ehren halten und lang wachsen lassen. Nach allgemeiner morgenländischer Sitte lieben sie weite Unterkleider, mehrere Röcke und den Gürtel um die Mitte des Leibes, in welchem Säbel, Dolch, Pulverhorn u. s. w. stecken. Die turbanähnliche Mütze ist mit einer Binde (Sasch) umbunden und bei den meisten aus krausen Lämmerfellen gemacht. Sie verbeugen das Haupt wenn sie grüßen, legen die rechte Hand auf die Brust und die Mütze bleibt sitzen. Ihr Rock hat enge Aermel; ihre Strümpfe sind von rothem Tuche und werden bis an die Knie hinaufgezogen; spitze Absätze sind sowohl an den Stiefeln, welche man trägt, als an den mit Blumen bemahlten Pantoffeln, in welchen der Vornehme seine Besuche abstattet. Vornehme persische Offiziere sollen an ihren Stiefeln so hohe und spitzige Absätze tragen, daß sie gar nicht darin gehen können, daher schon ein Bedienter ihrer mit Pantoffeln wartet, wenn sie vom Pferde absteigen. Die weibliche Tracht ist überhaupt der männlichen gleich, nur daß alles reicher und kostbarer ist; doch

gualischen Scheik. Mehrere Orte handeln mit Baumwolle, Gewürzen, Gold- und Silberstoffen 2c.

Kerman, in gleichnamiger Provinz, 30,000 E. von allen Arten Völkern, die in Persien leben (auch Lars darunter, ein unbezwungenes Gebirgsvolk). — Die Insel Ormus im persischen Meerbusen wird nur noch, der dürftigen Perlenfischerei wegen, von einigen Arabern bewohnt, die fast blos von Datteln und Fischen leben.

Mescheched, am Küstenflusse Thus, in der Provinz Chorasan, die Gold- und Silberminen und Türkisse hat, ist ein berühmter Wallfahrtsort der Perser. Ein großer Theil dieser Provinz gehört zum folgenden Reiche.

Irwan oder Eriwan, s. die Türkei.

2.

Kabul oder Afghanistan

hat man sonst Ostpersien genannt. Es soll 29,000, ja 37,000 Q. M. enthalten mit 19 Mill. E., Afghanen, Perser und am meisten Hindus.

Der gebirgige Boden hat seine höchste Erhebung in Kaschmir, wo der Himmaleh (Imaus), der Mustag und Belurtag die Grenzen berühren. Vom erstern zieht das Gebirge Hindu Kusch hindurch, mit einer, angeblich 20,400 Schuh hohen Spitze. — Diese und andere Gebirge schließen die herrlichsten Thäler ein, mit meistens sehr fruchtbarem Boden; doch fehlt es auch nicht ganz an Wüsten.

Man hat viele und tüchtige Pferde, Ochsen, sehr feinwollige Schafe, Esel, Maulesel, und überhaupt wohl wahrscheinlich die gewöhnlichsten Erzeugnisse Persiens und Hindostans. — Leider wissen wir über das ganze Land eben nichts mehr Gewisses, als daß es da ist.

Die Industrie ist so ziemlich wohl die persische.

Unter dem Oberhaupte stehen Unterhäupter, die in ihren Distrikten völlige Könige sind, und dem Oberkönige nur so viel gehorchen als ihnen beliebt. — Die Afghanen sind Mohamedaner.

spaziert und den Markt besucht, um etwas Neues zu erfahren.

Ein Franzose fand einmal Gelegenheit, die Frauen aus dem Harem des Ali Murat Khans, deren an 70 waren, zu sehen. Die Weiber ritten vor seinem Fenster vorbei, hinter welchem er sich verborgen hatte, und waren nicht verschleiert, denn die Verschnittenen hatten schon Sorge getragen, daß kein männliches Wesen auf den Straßen sichtbar wurde. Die Buden waren verschlossen, und wer sich noch hätte vorfinden lassen, wäre mit ihren Keulen fortgetrieben worden. — Diese Damen trugen Stiefeln von Korduan, alle dick ausgestopft, kleine Westen von Goldstoff und Mäntel von Scharlach.

Bei Verheirathungen gelten alle Sitten der andern Morgenländer auch in Persien. — Wenn ein junger Mensch in Persien verheirathet werden soll, so suchen ihm Aeltern und Verwandte eine Braut aus, gehn in das Haus der Braut, und thun dem Brautvater Anträge. Bringt dieser darauf Zuckergebacknes herein, so gilt dies für Einwilligung. Einige Tage darauf kommen die Verwandtinnen des Bräutigams in das Haus der Braut, und man unterhandelt über die Heirathsbedingungen, die von Seiten des Bräutigams, wenn er nur mittelmäßig vermögend ist, aus zwei vollständigen Anzügen der besten Art, einem Ringe, einem Spiegel und aus dem Mehr und Kawien, oder dem Heirathstheil, bestehen, welches etwa 10 oder 12 Tomanns beträgt (d. i. 70 bis 84 Thlr.) Man bespricht sich über die Bedürfnisse des Haushalts — als Teppiche, Matten, Matratzen, Lebensmittel u. s. w. Den Kontrakt, welchen man aufsetzt, muß der Kadi, oder statt dessen der Mullah oder Geistliche unterschreiben. Es wird darin der Tag, die Geschenke des Bräutigams und das Mehr und Kawien benannt, und dieser Kontrakt dient im Fall der Ehescheidung gegen den Mann, welches

alle darin angelobte Bedingungen erfüllen muß. — Die Töchter in Persien bekommen nie eine Mitgift, die überhaupt im Morgenlande selten ist. Den zweiten, dritten Tag nach Abschluß des Kontrakts geht die Hochzeitfeier vor sich. Die Nacht, welche dem Hochzeittage vorangeht, sendet der Bräutigam eine Menge Al Henna nach dem Hause der Braut, welche zuvor von ihren weiblichen Verwandten ins Bad geführt, und dann an Händen und Füßen damit gefärbt wird. Die Augenbraunen werden mit Surma oder zubereitetem Spießglas schwarz gefärbt. Den Ueberrest des Henna sendet man dem Bräutigam wieder zurück, und seine Freunde verfahren eben so durch Baden und Färben gegen ihn, wie es mit der Braut geschehen ist. Es darf hierbei an den Häusern der Brautleute nicht an Musik, Tänzerinnen und andern zur Fröhlichkeit erforderlichen Dingen fehlen. In der Hochzeitnacht versammelt sich die weibliche und männliche Freundschaft im Hause der Braut unter Begleitung von Musik und Tänzerinnen und holt die Braut ab, die, wie die weibliche Begleitung, in einem rothen Schleier verhüllt ist. Die Geschenke des Bräutigams, welche in offenen, mit rothseidenen Decken überlegten Kasten liegen, werden von Männern auf den Schultern voraus getragen, und die Braut besteigt ein vom Bräutigam gesendetes Pferd — eine Brautdienerin hält ihr auf dem ganzen Wege einen Spiegel vor. Die Prozession geht also vor sich, daß Musik und Tänzerinnen zuerst, hinter ihnen die Geschenke, dann die jauchzenden und lärmenden Freunde des Bräutigams, hierauf die Braut, deren Pferd von einer Verwandtin geführt wird, und endlich noch einige Begleiter zu Pferde kommen.

Die Aeltern des Bräutigams empfangen die Braut an dem Hause, und führen sie in das Zimmer des Bräutigams, der sich am andern Ende des Zimmers befindet, der Braut eine tiefe Verbeugung macht, worauf er näher

tritt und dieselbe umarmt. Nicht lange darauf entfernt er sich mit ihr in ein besonderes Zimmer, und wird bei seiner Zurückkunft mit ihr mit großer Freude empfangen. Hierauf beginnt nun ein großer Schmaus, welcher oft mehrere Tage fortgesetzt wird, wobei der Bräutigam mit den Männern, und die Braut mit Frauen und Mädchen — jeder Theil in einem besondern Zimmer — speiset.

Auch Kontraktehen auf kürzere Zeit sind nicht selten. Feile Persierinnen gehen selbst mit Christen eine solche Ehe ein, da sie sich doch sehr hüten würden, eine von ihm geschälte Frucht anzunehmen, oder aus einem Gefäße mit ihm zu trinken. Doch mag dies wohl nicht bei allen Statt finden. Wenigstens soll der Perser lange nicht so streng seyn, christlichen Umgang zu vermeiden, als der Türke. Dieser hält sich schon verunreinigt, wenn eine christliche Hand nur seine Kleider berührt, da jener hingegen zuweilen mit den Christen raucht, ißt und trinkt. Wenigstens scheinen es die Strengeren doch mit dem Christen nicht genauer zu nehmen, als mit dem Türken, der in ihren Augen ebenfalls ein Ketzer ist, da er die Lehrsätze des Omar befolgt, sie hingegen sich an den Ali halten *), und sie würden es nicht zugeben, daß ein solcher Ketzer, wüschen sie sich in einem Bache die Hände, zehn Schritt oberhalb trinken dürfte, aus Furcht, unrein zu werden. Ist man durch Höflichkeit genöthigt, einem Ketzer Speise zu schicken, oder ihn wohl gar zu bewirthen, so dürfen die dazu gebrauchten Gefäße nie wieder gebraucht werden. Es geht aber in der That die persische Höflichkeit so weit, daß sie sich kaum übertreffen läßt.

Daß der Aberglaube bei einem Volke sehr arg walten müsse, welches so wenig guten Unterricht hat, läßt sich

*) Die zwei Hauptpartheien der Mohamedaner sind die Sunniten, die die Traditionen eben so hoch als den Koran und den Abubeckr, Omar und Osmann für Mahomeds wahre Nachfolger halten, und die Schyiten, welche die Tradition verachten und den Ali für den einzig rechten Nachfolger des Propheten ansehen.

leicht denken. Durch Talismane, durch Stellen aus dem Koran, oder durch Sprüche ihres Propheten Ali, welche Papier geschrieben, oder in silberne Platten gegraben, auf den Arm gebunden werden, verwahren sie sich gegen die Zaubereien des Satans und der Dibhs (bösen Geister), die überall umherstreifen, um Unheil anzurichten. — Sternschnuppen sind Schläge, welche die bösen Engel von den guten erhalten; Niesen bedeutet Gutes, Gähnen Böses; eine Anzahl Kügelchen aus dem Rosenkranze aufs Ungefähr hinfallen lassen, muß entscheiden, ob Etwas geschehen oder unterbleiben soll. Es ist auch begreiflich, daß bei einem so abergläubischen Volke Gaukler, Wahrsager, Zigeuner, Taschenspieler u. s. w. eben so beliebt sind, als im übrigen Morgenlande, wie sie denn auch ihre Künste so gut verstehen, daß sich oft unsere Gaukler vor ihnen zu schämen hätten.

Es ist nicht zu übersehen, daß es auch in Persien hie und da Teufelsverehrer gebe, wie in der asiatischen Türkei (wir treffen sie auch im nördlichen Asien). Sie meinen, der Teufel sey zwar jetzt in Ungnade gefallen, aber es werde gewiß die Zeit kommen, wo sein stolzes, hochmüthiges Herz brechen würde. Dann würde er wieder von Gott aufgenommen werden, und mit allen denjenigen, die ihn während seiner Verstoßung nicht verlassen hätten, in den Himmel eingehen *). — Man sieht, daß diese Leute nicht besonders gute Mohamedaner seyn mögen.

Wie im Morgenlande überhaupt, sind auch in Persien die Häuser nur aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, ein Stock hoch, mit Wasserbehältern versehen und mit Fenstern aus geöhltem Papier während des Winters; im

*) Es scheint sehr, als sey diese seltsame Verehrung durch Mißverstand aus Zerduscht Lehre vom Ahriman (dem bösen Urgeiste) hervorgegangen, der nach dem Zendavesta allerdings zu seiner Zeit wieder zu Gnaden kommt.

Sommer aber hat man statt der Fenster hölzerne Gitter. Ein dicker Filz und mehrere prächtige Teppiche über den Filz, bedecken den Fußboden. Kleine Matratzen, mit Decken überzogen, werden darüber hingebreitet, und zur Rückenlehne an der Wand hat man weiche Polster. Silberne Spucknäpfe dienen sowohl die Fußdecken zu halten, als die Reinlichkeit zu befördern. Ein Vorplatz des Hauses — eine Art Saal — dient vorzüglich für Geschäfte und Unterhandlungen mit Fremden; dahingegen man für Besuche einen nach dem Garten zugehenden, und mit Nebenzimmern versehenen Saal hat. Die Halle im Hause, welche gewölbt ist, hat viele Thüren, die bei heißem Wetter alle geöffnet werden. Man setzt sich hier auf die Teppiche, indem man darauf kniet, und den Körper auf den Fersen ruhen läßt.

Der Perser lebt einfach und mäßig. Seine Hauptmahlzeit, die er Abends hält, besteht aus Reiß, Fleisch und Vögeln, und sie ist so eingerichtet, daß alles mit den Fingern zerlegt werden kann. Das Frühstück ist Kaffee, das Mittagsmahl besteht aus Milch und Früchten, besonders Melonen. Wird Fremden ein Mahl gegeben, so darf es an Zuckergebackenem, besonders der Bedienten wegen, nicht fehlen; auch muß jeder beim Trinken, warum sie nicht bedenklich sind, eine Schüssel Zuckergebackenes vor sich haben — Doch fangen sie an im Punkt des Weins, und auch wohl des sehr beliebten Opiums, sehr gewissenhaft zu thun, wenn sie erst die Wallfahrt nach Bagdad gemacht haben. — Nach Mecca, welches nicht viel bei ihnen gilt, wallfahrten sie selten. — Betten kennt man hier eben so wenig, wie im ganzen Morgenlande; man setzt den Turban ab, legt die Oberkleider ab, und wirft sich auf eine Matratze hin, indem man sich mit einer andern Matratze zudeckt.

Oeffentliche Badehäuser fehlen auch in Persien nicht, und in der Hauptsache ist es damit eben so, wie in

der Türkei. — Ein Becken ist im Mittelpunkt des Gebäudes, und an den Seiten laufen Hallen umher, die zu An- und Auskleidezimmern dienen. — Früh baden die Männer, und es wird mit einem Horn ein Zeichen gegeben, daß Alles bereit sey; Nachmittags finden sich die Weiber ein. — Man läßt sich, indem man sich auf einen Marmortisch hinstreckt, laues oder heißeres Wasser auf den Leib schütten, läßt sich mit Flanell abreiben, die Knochen renken, dehnen und erschüttern, die Muskeln kneten, und zuletzt sich von einem Badeaufwärter scheeren, die Nägel an Händen und Füßen abschneiden, die Schwielen an den Ballen abkratzen u. s. w. Vornehme halten sich ihre eigenen Bäder in ihren Häusern.

Der Perser liebt Belustigungen und Zeitvertreibe. Er übt die Jagd mit Hunden und abgerichteten Habichten; er spielt Ballspiel zu Pferd und zu Fuß; er steckt Melonen auf eine Stange; in der Melone ist Geld; man schießt in vollem Galopp darnach; das herausfallende Geld gehört den Bedienten und der glückliche Schütze giebt seinen Freunden einen Schmaus. Kann man nichts weiter thun, so raucht man Tabak.

Das Eide Korban, oder das am 23. September fällige Opferfest Ismaels, ist das Hauptfest Persiens, zu welchem man schon einige Zeit vorher ein schönes fettes Schaf eingekauft hat, welches das Opferschaf (Korban, oder auch Gosefand) genannt wird. Dieses Thier muß ohne Tadel seyn, und wird, wenn die Zeit kommt, mit Bändern, Glaskorallen und sonst geschmückt. Der Kopf wird ihm, nebst Füßen und einigen andern Theilen des Körpers, mit Al Henna gefärbt, und wenn das Opfer geschlachtet ist, so wird nicht nur den Armen, sondern auch den Freunden ein Stück davon gesendet, und manche Familien behalten von ihrem Korban nichts — einen Theil davon muß der echte Muselmann der Dürftigkeit schenken. Uebrigens beglückwünscht man sich an diesem Feste,

spaziert und den Markt besucht, um etwas Neues zu erfahren.

Ein Franzose fand einmal Gelegenheit, die Frauen aus dem Harem des Ali Murat Khans, deren an 70 waren, zu sehen. Die Weiber ritten vor seinem Fenster vorbei, hinter welchem er sich verborgen hatte, und waren nicht verschleiert, denn die Verschnittenen hatten schon Sorge getragen, daß kein männliches Wesen auf den Straßen sichtbar wurde. Die Buden waren verschlossen, und wer sich noch hätte vorfinden lassen, wäre mit ihren Keulen fortgetrieben worden. — Diese Damen trugen Stiefeln von Korduan, alle dick ausgestopft, kleine Westen von Goldstoff und Mäntel von Scharlach.

Bei Verheirathungen gelten alle Sitten der andern Morgenländer auch in Persien. — Wenn ein junger Mensch in Persien verheirathet werden soll, so suchen ihm Aeltern und Verwandte eine Braut aus, gehn in das Haus der Braut, und thun dem Brautvater Anträge. Bringt dieser darauf Zuckergebacknes herein, so gilt dies für Einwilligung. Einige Tage darauf kommen die Verwandtinnen des Bräutigams in das Haus der Braut, und man unterhandelt über die Heirathsbedingungen, die von Seiten des Bräutigams, wenn er nur mittelmäßig vermögend ist, aus zwei vollständigen Anzügen der besten Art, einem Ringe, einem Spiegel und aus dem Mehr und Kawien, oder dem Heirathstheil, bestehen, welches etwa 10 oder 12 Tomanns beträgt (d. i. 70 bis 84 Thlr.) Man bespricht sich über die Bedürfnisse des Haushalts — als Teppiche, Matten, Matratzen, Lebensmittel u. s. w. Den Kontrakt, welchen man aufsetzt, muß der Kadi, oder statt dessen der Mullah oder Geistliche unterschreiben. Es wird darin der Tag, die Geschenke des Bräutigams und das Mehr und Kawien benannt, und dieser Kontrakt dient im Fall der Ehescheidung gegen den Mann, welche

alle darin angelobte Bedingungen erfüllen muß. — Die Töchter in Persien bekommen nie eine Mitgift, die überhaupt im Morgenlande selten ist. Den zweiten, dritten Tag nach Abschluß des Kontrakts geht die Hochzeitfeier vor sich. Die Nacht, welche dem Hochzeittage vorangeht, sendet der Bräutigam eine Menge Al Henna nach dem Hause der Braut, welche zuvor von ihren weiblichen Verwandten ins Bad geführt, und dann an Händen und Füßen damit gefärbt wird. Die Augenbraunen werden mit Surma oder zubereitetem Spießglas schwarz gefärbt. Den Ueberrest des Henna sendet man dem Bräutigam wieder zurück, und seine Freunde verfahren eben so durch Baden und Färben gegen ihn, wie es mit der Braut geschehen ist. Es darf hierbei an den Häusern der Brautleute nicht an Musik, Tänzerinnen und andern zur Fröhlichkeit erforderlichen Dingen fehlen. In der Hochzeitnacht versammelt sich die weibliche und männliche Freundschaft im Hause der Braut unter Begleitung von Musik und Tänzerinnen und holt die Braut ab, die, wie die weibliche Begleitung, in einem rothen Schleier verhüllt ist. Die Geschenke des Bräutigams, welche in offenen, mit rothseidenen Decken überlegten Kasten liegen, werden von Männern auf den Schultern voraus getragen, und die Braut besteigt ein vom Bräutigam gesendetes Pferd — eine Brautdienerin hält ihr auf dem ganzen Wege einen Spiegel vor. Die Prozession geht also vor sich, daß Musik und Tänzerinnen zuerst, hinter ihnen die Geschenke, dann die jauchzenden und lärmenden Freunde des Bräutigams, hierauf die Braut, deren Pferd von einer Verwandtin geführt wird, und endlich noch einige Begleiter zu Pferde kommen.

Die Aeltern des Bräutigams empfangen die Braut an dem Hause, und führen sie in das Zimmer des Bräutigams, der sich am andern Ende des Zimmers befindet, der Braut eine tiefe Verbeugung macht, worauf er näher

durch seine Ueberschwemmungen befruchtet er das Land. Sein Lauf beträgt 217 Meilen. — Der Ganges kömmt ebenfalls, wie der Buremputer (d. i. Brahma's Sohn), von den Gebirgen Tibets, wo er aus mehreren Quellen entsteht. Der letztere hat nur einen kurzen Lauf, aber der Ganges ist 250 zu 300 teutsche Meilen lang, sogar schiffbar. Der Buremputer fällt in den Ganges, und dieser in den bengalischen Meerbusen und zwar in einer großen nicht bekannten Menge von Mündungen, nachdem er zuvor an 11 Hauptflüsse aufgenommen hat. —

Eine Menge anderer nicht unbeträchtlicher Flüsse strömen noch von den Gebirgen der höher gelegenen Gegenden herab, und überhaupt gesprochen, hat das Land keinen Wassermangel, obwohl in verschiedenen Gegenden große Tanks oder Wasserbehälter müssen angelegt werden. Zur Regenzeit schwellen alle diese Flüsse auf, und werden durch ihre Ueberschwemmungen eben so wohlthätig als verheerend. Der Ganges, um nur ein Beispiel von dem wichtigsten Flusse anzuführen, schwellt noch 43 Meilen vor seinem Ausflusse an 25 Fuß auf. Die bedeutendsten Pflanzungen an den Ufern werden verheert und weggespült, ganze Dörfer verwüstet; mitten im Strome legen sich große Inseln an und manche nicht unbedeutende Inseln, die durch eine Reihe von Jahren sind bebaut worden, werden fortgerissen. Viele dieser Inseln, die bei den Ueberfluthungen des Stroms mitten in demselben entstehen, sind kaum entstanden, als sie auch, ungeachtet der Gefahr, im nächsten Jahre wieder fortgerissen zu werden, sogleich angebaut werden. Andere, welche man nicht für rathsam findet zu kultiviren, belegen sich mit Schilfgras, und es dauert nicht lange, so werden sie Viehweiden, oder es haben wenigstens die Tiger, die Büffel, die Schlangen und andere wilde Thiere ihren bequemen Aufenthalt darin. — Eine der größten dieser Inseln ist Dera Kohwsapour, welche zwei teutsche Meilen lang und eine halbe breit ist und auf

welcher sich mehrere Dörfer befinden. Auf die Zeit der Ueberschwemmung ist man schon eingerichtet, man hat, (wie in der Halbinsel jenseits fast allgemein) Hütten, die auf Pfählen stehen.

Die tibethanischen Gebirge Himmaleh (die Eisgebirge) und Belur (Nebelgebirge), wie auch das Gebirge Kantaisse, laufen bis zum Vorgebirge Komorin südlich in mehreren Armen durch das Land. Die Gebirge Soleiman oder das Hindu-Gebirge, streicht an der Grenze von Persien hin; auch läuft von Nord gen Süd eine unter dem Namen Gauts oder Ghates bekannte Bergkette, und die Garrowgebirge trennen den nordöstlichen Theil Bengalens von Ascham. Innerhalb dieser Gebirge trifft man die wildesten und rauhesten Gegenden, unzugängliche und kahle, aber auch mit mächtigen Wäldern und mit den besten Kräutern versehene Berge. Die westlichen Küsten der Insel sind gebirgiger als die östlichen.

Die Natur wirkt in diesem Erdstrich in ihrer vollen und blühenden Kraft. Wiewohl zu Ende der heißen Jahreszeit und in den sehr heißen Gegenden der Boden äußerst wüst und öde erscheint, so ist derselbe doch meistentheils fruchtbar, und in einem Maaße fruchtbar, von welchem wir uns kaum eine Vorstellung zu machen im Stande sind, denn mit der Regenzeit fängt alles an, wieder schnell und üppig aufzuleben. Es giebt zwar hie und da große Steppen und Wüsteneien, aber sie sind bei weitem seltener als in andern Gegenden Asiens.

Im Ganzen genommen ist die Luft sehr gesund, nur am Ausfluß des Ganges und in einigen anderen Gegenden, wo die Hitze groß ist und die Sümpfe nicht selten sind, leidet dies manche Ausnahmen. Doch wird die Hitze der südlichern Gegenden durch die Moonsons und durch die Regengüsse gemäßigt. Die Moonsons sind Winde, welche sechs Monat nach der südwestlichen und

sechs Monat nach der entgegengesetzten Weltgegend wehen. Setzen sie sich einmal auf einige Tage um, so giebt es die entsetzlichsten Stürme. Diese Winde bestimmen auch den Unterschied der Jahreszeiten, nämlich Winter und Sommer. Der erstere hat aber nur in den nördlichen Gegenden eine gewisse rauhe Strenge und sogar zuweilen Fröste, wovon man aber innerhalb des Wendekreises nichts weiß. — Einen merkwürdigen Unterschied in der Witterung machen die Ghatesgebirge, indem, wenn auf der westlichen Seite, nämlich auf der Küste Malabar und Kunkan, Winter ist, d. h. Regen und Stürme sich finden, auf der östlichen Küste, oder auf Koromandel, der heiterste und lieblichste Sommer Statt hat. Und so umgekehrt. Dies wird durch die Gebirge erklärt. Nämlich die westlichen Moonsons bringen vom Mai bis Oktober eine Menge Wolken, welche sich an den Gebirgen stoßen und wieder ins Land zurück müssen, — so entstehen Stürme, Regen und unaufhörliche Gewitter; der Wind selbst geht aber über die Gebirge hinweg, streicht über große Sandwüsten hin und bringt also der östlichen Küste den Sommer, der hier aber heißer ist als auf der Westküste, die ihren Sommer in den andern 6 Monaten hat. — Auf den Inseln um Ostindien verhält es sich, der durchstreichenden Gebirge wegen, fast eben so. — In den südlichsten Gegenden ist zwischen dem längsten und kürzesten Tage und mithin auch zwischen Tag und Nacht beinahe kein Zeitunterschied; und in den nördlichen Gegenden beträgt dieser Unterschied doch nicht mehr als 3 Stunden.

Die Erzeugnisse dieser Länder übertreffen an Mannichfaltigkeit und Kostbarkeit die Erzeugnisse der meisten anderen Erdgegenden. Löwen und Königstiger, Panther, Leoparden, Hyänen und Schakals, das fürchterliche Krokodil und die entsetzliche Riesenschlange wohnen hier in der Nähe der Büffel, Antilopen und Gazellen und der

Affen aller Art, welche man in unglaublichen Heerden in Wäldern und Fluren beisammen findet. Der Elephant, das Rhinozeros, der Buckelochs, das Bisamthier, der Esel und das Maulthier, Pferde, Schaafe und Schweine haben hier alle ein gedeihliches Land. Eine Art Ratten, Bandikuts, wird so groß wie ein Spanferkel und von den Paria's als ein Leckerbissen gegessen. Die Wälder sind mit Papageien, mit andern prächtig befiederten Vögeln, mit mehreren Arten Singvögeln, mit Pfauen, Geiern, und die Gewässer mit Enten, Gänsen u. s. w. bevölkert; die giftigsten Schlangen (deren fast jede Gegend eigene Arten hat, unter welchen eine Art so giftig ist, daß man nach ihrem Biß nicht mehr 8 Schritt gehen kann); Eidechsen, Termiten und Ameisen und eine Menge beschwerlicher Insekten und Würmer haben hier ihre Heimath eben sowohl, als die nützliche Biene, der Seidenwurm und die dem Handel so wichtige Cochenille.

Das Pflanzenreich giebt eine Menge der köstlichsten und schätzenswerthesten Frucht- und Holzbäume. Hier wachsen die Kokos, Pisang, Sago und die Arekapalme, da und dort die Muskaten- und Zimmtbäume; der Kaffeebaum, wo er gepflanzt wird, die Brodfruchtbäume in mannigfaltigen Arten, die Aloe und das Sandelholz, einige Arten Gummibäume, der Kampferbaum, wie die zum Schiffsbau so nutzbaren Theckas, die Mangos und Kassias nebst dem Baum der Banianen; hier gedeihen das Zuckerrohr, Reis, Mais, Weizen und Gerste und die zu Brod benutzten Yams und Bataten; Ingwer, Pfeffer, Kardamomen, Jalappe, der stinkende Asant (Asa foetida) und der wohlriechende Weihrauch; der Mohn (zu Opium) und der Bang (wilder Hanf, auch zum Berauschen), die Ananas, Baumwolle, die Betelpflanze, Rhabarber, Saffran, Sennes, Indigo und viele andere Gewächse. Die Erde giebt Salz, vorzüglichen Salpeter in solcher Menge, daß der Distrikt Patna allein

1,800,000 Man (75 Pf.) liefert, Steinkohlen; die bekanntesten Metalle, das beste Zinn, Gold und die kostbarsten Diamanten nebst anderen Edelsteinen.

Die Angaben über die Zahl der Einwohner laufen von 80 M. bis 111, ja bis 184 hinauf. Sie bestehen aus den eigentlichen Hindus, Afghanen, Mogolen, welche Mohamedaner sind, Seiks und Dschaten, mehrern andern Asiaten, Juden, Afrikanern und Europäern.

Die Wissenschaften sind blos Sache der Braminen, und fast durchaus mit vielen Mythen durchwebt. Sie lehren Theologie, Geschichte, Erdkunde, Mathematik, Philosophie, Arzeneikunde u. s. w. Nach Anleitung gewisser uralter Verse und einiger Stäbe verfertigen sie Kalender, und berechnen Sonnen- und Mondfinsternisse leicht und genau. In der Dichtkunst hat man sehr geschätzte Werke, und in ihren alten Religionsbüchern liegen Schätze der geläutertsten Weisheit und Gotteskenntniß. — Man hat vier hohe Schulen, worunter aber nur drei für die braminische Gelehrsamkeit, die vierte aber zu Kalkutta vorzüglich für asiatische Literatur und Kenntniß der verschiedenen Hinduspràchen ist, um geschickte Beamten für die engl. Kompagnie zu bilden. Mehrere Schulen finden sich da und dort. Auch die Mohamedaner haben Lehranstalten, nicht aber die Maratten. Die Braminen stehn mit ihren Kenntnissen noch so ziemlich auf dem Punkt, wo vor vielen Jahren die Vorfahren standen. Ueberhaupt steht es mit dem ganzen Volke in Kenntniß, Kunst, Sitten und Gebräuchen, noch so wie vor Jahrhunderten.

Manche Waaren liefert der Hindu mit den einfachsten Werkzeugen fast unübertrefflich, besonders Baumwollenzeuge an 124 Arten. Man verfertigt mancherlei Metallarbeiten, selbst bei den Seiks, Gewehre, faßt Edelsteine u. s. w.

Sehr bedeutend ist der Handel mit Asien und Europa. Die ostindische engl. Gesellschaft verkauft allein in manchem Jahre an 10 Mill. Pf. Sterl. Andere Asiaten, Europäer und auch Amerikaner handeln ebenfalls mit Hindostan. Man kann denken, wie mannigfaltig die Handelsgegenstände in einem solchen Lande seyn müssen.

I. Die Länder der Seihks oder Sihks,

welche im nördlichen und westlichen Indien liegen, 6000 (4000) Q. M. betragen, mit 4½ Mill. E., sind uns größtentheils auch unbekannt. Die Nation, welche diese Länder inne hat, wuchs mit der Verwirrung, die im alten mogolischen Reiche entstand. Sie war sonst nur als eine religiöse Secte bekannt, die deswegen verfolgt wurde, weil sie sich die Haare nicht verschneiden wollte; die nachmals unter Kämpfen heranwuchs und jetzt eine Kriegsmacht von 160,000, ja nach andern von 250,000 Mann, meistentheils Reiterei, soll aufstellen können — welches in einem Lande, wo sich im Nothfall alles bewaffnet, wohl seyn kann. Die geringste Angabe ist 60,000 M. Reiter, 5000 Fußvolk. Mehrere indische Fürsten stehn unter dem Schutz der Seihks.

Das ganze Volk hat keinen gemeinschaftlichen Oberherrn, denn die Seihks hassen eine solche Alleinherrschaft, sondern die Provinzen haben jede ihren Rajah. Ein jährlicher gemeinschaftlicher Kongreß entscheidet über die Angelegenheiten des Ganzen. Unter den Provinzen sollen Panjab und Sindi oder Hindi die fruchtbarsten, und Multan sehr unfruchtbar seyn und rohe Einwohner haben. Die erstere soll zu den schönsten und angebautesten Indiens gehören und an Früchten sehr reich seyn. Man findet in derselben noch von Alters her Paläste des Großmoguls, Moscheen, Bäder, Kara-

wanserais und Pagoden (Tempel für die Hindus-Religion).

Die Stadt Lahor, an einer grossen Strasse, die nach Delli führet, welche als die erste des ganzen Staates betrachtet wird, hat Mauern von Backsteinen mit 12 Thoren. Der eigentliche Hauptort ist Amretsir, 10 Meilen von Lahor. Er soll gute Häuser und enge Strassen haben. Sindi ist im Innern sehr wenig bekannt. Es soll durch die Ueberschwemmungen des Indus fruchtbar gemacht werden, reich seyn an Salpeter, Borax, stinkendem Asant, aber vorzüglich an Butter, und viel im Lande selbst erbaute Baumwolle und Seide verarbeiten.

Attock ist eine Grenzfestung am Indus; Multan, eine Bergfestung, liefert Seidenzeuge und Teppiche. — Bhagpor oder Hordwer hat schöne Tempel und Gebäude, wo sich viele Hindus versammeln und im Ganges baden.

---

2. Das Gebiet der Rasbuten und Dschaten

oder Jats, welche ein Stamm der Hindus sind, schwankt in seinen Grenzen, je nachdem die Dschaten in ihren Eroberungen glücklich sind oder nicht. Sie fingen an, vor funfzig Jahren einen eigenen Staat zu bilden, da sie vorher nur Räuber gewesen waren, konnten in zwei Jahrzehnten eine Armee von 60 bis 70,000 Mann stellen, wurden aber von den Mahratten sehr gedemüthigt. Man giebt jetzt wieder 200,000 M. Reiterei an, die sie nebst 200 Artilleriestücken stellen könnten.

Die Rasbutenfürsten sind eben nicht eng unter einander verbunden, und stehen bald unter dem Einflusse der Mahratten, bald unter dem der Engländer. — Die Einwohner sind meistens wilde Raubvölker. Manche treiben erhebliche Viehzucht.

Man nennt Bekaner als eine volkreiche Stadt, aber in wasserloser, sandiger Gegend. Seßelmehr hat Kupferbergwerke. — In dem Distrikt Dschudpuhr zieht man viel Pferde, Kameele, Rinder, hat Bleiminen und Salz, und in der Stadt Pali eine Niederlage indischer, persischer und europäischer Waaren. — Viele der in diesen Ländern wohnenden Völker sind uns selbst dem Namen nach nicht sicher bekannt.

III. Der Staat der Mahratten

ist ebenfalls ein Staat, der noch nicht 200 Jahr besteht, aus den in den Gebirgen zerstreueten Rasbuten, (die zu der Kaste der Krieger gehören) entstand, und in den Verwirrungen des großmogulschen Reichs sehr mächtig wurde. Der Staat war sonst eine völlige Monarchie, ist aber jetzt in mehrere, zum Theil sehr mächtige, unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt oder Peischwa stehende Fürsten getheilt und macht den größten Theil des ehemaligen großmogulschen Staates aus, dessen Flächeninhalt schon 1792 an 28,000 Q. M. geschätzt wurde, mit 28 Mill. E. Jetzt soll er nur an 9000 Q. M. mit 15 Mill. E. betragen, nach Andern 16,000 Q. M.

Die Länder des Staates bestehen aus dem Theil des ehemaligen Delhi, aus einem Theil von Allahabad, aus den Provinzen Malva, Guzurate, Kandish, Berar, einem Theil von Visapur und Golconda, Orissa, Bahar und Dowlatabad, einem Stücke des Staats des Tippo Saib und aus mehreren andern Stücken, welche theils unmittelbar den Mahratten gehören, theils ihnen zinspflichtig sind. Die Gebiete der vielen mahrattischen Fürsten aber liegen so in einander, daß man sich nicht herausfinden kann. Den beträchtlichsten Antheil hat der Peischwa. Alle Mahrattenfürsten sollen eine Armee von 300,000 Mann, meistentheils Reiterei, stellen können *). — Ihre Länder sind im Innern noch sehr wenig bekannt. Den Engländern sind sie, wiewohl sie seit 1796 viel an dieselben verloren haben, noch sehr furchtbar, nicht blos, weil sie als Reiter sehr gewandt sind und ihre Einfälle mit großer Schnelligkeit

*) Die Dukhuni sind eine eigene kleine höchst schätzbare Art Pferde, erzeugt von arabischen Hengsten mit den Stuten im Lande. Ihre Ausdauer und ihr Feuer sind unglaublich. Ein Dukhuni, dessen Stammbaum bekannt ist, kann an 4000 Gulden kosten. Man füttert sie gern mit Kuchen von gekochtem Reiß, Zucker und Butter u. dgl.

vollführen, sondern auch, weil sie, ganz gegen die Weichlichkeit der andern Hindus, sehr abgehärtet sind und höchst einfach von Reiß und Früchten leben. Selbst die Fürsten sind in ihren Sitten ungekünstelt. Es ist nicht lange her, daß ein Fürst im Feldzuge sich selbst sein Abendfeuer anmachte, daß eine Prinzessin, die Tochter eines mächtigen Fürsten, an dem Flusse die Wäsche wusch, daß sie das Brod selbst backte. — Sie entbehren der europäischen Waaren, sind mit einer rothen Mütze und einem um den Leib gewundenen Stück Zeug bekleidet, lassen sich ihren Kriegssold in Reiß, Tabak und Hanf bezahlen und berauschen sich, wenn sie ins Gefecht gehen, bis zur Wuth, dadurch, daß sie wilden Hanf oder Bang rauchen und ein aus Opium und Asa foetida bereitetes Getränk zu sich nehmen.

Wie die ganz neuen Händel der Mahratten mit den Engländern ausgefallen sind, muß sich noch bestätigen. Die Engländer wollen in großem Vortheil seyn.

Die Einkünfte sämmtlicher Fürsten sollen sonst 89 Mill. Thlr. betragen haben, woran der Peischwa 22 M. der Scindia 33, der Bunshla 19, der Holkar 8 Mill. hatten. Scindia hatte 60,000 Reiter. Zusammen hatten sie 274,000 Mann.

Man theilt überhaupt das Land in das westliche, östliche und in die zinsbaren Länder.

1) In dem westlichen Staate ist

Punah die Residenz des Peischwa und die Hauptst. des ganzen Staats. Sie liegt auf den Gebirgen und besteht aus 5 Dörfern, die einen gemeinschaftlichen Marktplatz haben. Visapur hat Diamantgruben. — Amedabat, die ehemalige Hauptstadt in Guzurate, hat anderthalb deutsche Meilen im Umfang, ist aber jetzt kaum zu einem Viertel bewohnt. Die Hindus hatten sonst hier 11 Pagoden und 3 Hospitäler für Thiere. Noch verfertigt man Brokade, seidene und baumwollene Stoffe und treibt noch starken Handel. — Cambaja, eine große Handelsstadt am Meerbusen gleiches Namens mit einem vortrefflichen Hafen. Außer Hindus halten sich hier Guebern

und Mahomedaner auf, wie in vielen Städten Ostindiens. — In andern mahrattischen Städten trifft man vielfältig Pagoden. Man verfertigt baumwollene Zeuge, hie und da geblümte Tücher, Stickereien u. s. w.

Udsein (Uzen, Ughein) in dem, einem der mächtigsten Rajahs der Mahratten zustehenden Gebiet gleiches Namens, ist eine uralte ummauerte Stadt und ein sehr berühmter Wallfahrtsort der Hindus, welcher einst 84 Tempel des Brama und eine Sternwarte hatte.

Gualior ist eine Bergfestung, auf einem überaus großen oben abgeplatteten und 1 Meile langen Felsen gelegen. Die steilen Wände des Felsen sind beinahe senkrecht und betragen 2 bis 300 Fuß Höhe. Nur ein einziger Zugang führt hinauf. Der Raum innerhalb der Festung enthält Ackerland, Brunnen, Wasserbehälter. Es ist mit einem Wort der Königstein Ostindiens. (1804 an die Britten abgetreten.)

Man rechnet Agra und Delhi hieher. (S. nachher.)

2) Das östliche Gebiet enthält Berar und Orissa und die Bezirke mehrerer kleiner Rajahs, die meistentheils unter dem Rajah von Berar und Orissa stehen, sollen 6500 Q. M. betragen.

Jaggrenat hat eine höchst merkwürdige Felsenpagode, die nach dem Vorgeben der Braminen 11,000 Jahr stehen. Jeder fromme Hindu muß hieher einmal wallfahrten, daher hier ein großer Zusammenfluß von Menschen ist *).

Nagpur, die Residenz eines Rajahs, ist groß und volkreich, aber schlecht gebaut, und Schapur handelt mit feinen Eisenwaaren bis Bengalen.

Es ist hier vielleicht manches Merkwürdige, aber doch nichts weiter bekannt, als daß die einzige Heerstraße, wel-

*) Der Tempel besteht aus den festesten und ungeheuersten Granitmassen, die bis zur Spiegelglätte zum Theil polirt, und unglaublich genau zusammengesetzt sind. Er hält über 1110 F. Länge und 700 F. Breite und ruhet auf einem einzigen aus dem Felsen ausgemeißelten Granitblock, der als Grundmauer des Gebäudes dient. Die Höhe der Pyramide, die den Haupteingang bildet, beträgt 344 F. Die Zierrathen daran sind von vergoldetem Kupfer, und alle Seiten derselben sind mit Bildhauerarbeit überladen. – Die Granitblöcke haben aus den Ghautsbergen 40 M. weit herbeigeschafft werden müssen, und manche derselben halten 12,000 Kubikfuß Inhalt. Wie hat man solche Lasten fortgebracht? Wie lange mag daran gebaut seyn? – Gewiß Jahrhunderte, obwohl nicht [illegible] Jahre, wie Jemand hat berechnen wollen.

che aus Bengalen zu den nördlichen Circars oder Districten führet, durch Kuttak, der ehemaligen Hauptst. Orissa's geht.

3) Die zinspflichtigen Länder, oder die Länder Vasallen sind uns ebenfalls so gut als gar nicht bekannt. Sie sind hie und da, namentlich in Decan und dem eigentlichsten Hindostan zerstreut.

Anmerk. Es hat sich seit einigen Jahren in diesen Gebieten ein neues Räubervolk gebildet, die Pindares, die an 40,000 Mann stellen, und sich mit den Mahratten leicht vereinigen können.

Als Anhang aber bemerken wir noch das ehemals so berühmte

Delhi, welches jetzt fast so gut als ganz zerstört, im Gebiete des Rajahs von Udsein liegt. Sie war die mächtigste Stadt im Reiche des Großmoguls und sein gewöhnlicher Sitz, der in früherer Zeit zu Agra gewesen war. Mit dieser Stadt gieng das Großmogulsche Reich zu Grunde, welches in 70,000 Q. M. die blühendsten und gesegnetsten Länder enthalten hatte und an bloßen Grundsteuern einst 226 Millionen Thaler, d. i. mehr eingetragen hatte, als in der nämlichen Zeit alle europäische Regenten zusammen genommen nicht hatten. Der Mogul Acbar hinterließ schon im J. 1506 einen Schatz von 348 Mill.; worunter 197 Mill. Gold und Silber und das Uebrige Edelsteine waren. Der Harem dieses Prinzen (in Indien Zemana genannt) enthielt 5000 Frauen, in ordentliche Kompagnien abgetheilt. Jede Dame hatte ihren Monatsgehalt, wovon sie alles bestreiten mußte, der aber höchstens nur 1610 Rupien (Gulden) betrug. Die Küche mußte so in Bereitschaft seyn, daß in einer Stunde hundert Schüsseln fertig seyn konnten. Als 1739 der persische Eroberer Schah Nadir die Stadt plünderte, nahm er für 525 Millionen Geld und Sachen, und seine Armee noch 70 Mill. Werth mit. Bei der Plünderung der Stadt durch Nadirs Truppen sollen bei einem von den Einwohnern gegen die Perser erhobnen Aufstande 120,000 Einw. niedergehauen seyn. — Man sieht hieraus, daß es nicht ganz unwahrscheinlich ist, wenn man die Zahl der Einwohner der Stadt in ihrer blühendsten Zeit auf 2 Millionen gesetzt hat. Sie wurde, nachdem sie noch einige Einfälle erlitten, 1761 durch einen Afghanischen Fürsten in einen Steinhaufen verwandelt; dann das Wenige noch Uebrige von den Mahratten vollends zerstört. Sie hat sich nachher nur wenig erholen können.

Agra, die ältere Residenz, war mit einer doppelten Mauer umgeben, und unter den Moscheen war die dem Residenzschloß

gegenüberstehende, in- und auswendig mit Gold überzogene, die vorzüglichste. Tavernier gab zu seiner Zeit 300 Bäder, 80 Karawanserais an. Die Paläste der Großen und die prachtvollen Gebäude gaben der Stadt einen bedeutenden Glanz, und die Thiergefechte, welche der Mogul halten ließ, mögen manchem das Leben gekostet haben. Jetzt ist nur noch wenig von aller Herrlichkeit übrig. Doch wird noch guter Indigo und mancherlei Baumwollenzeug gemacht, und der Handel mit Persien hat noch einen starken Durchzug.

Beide letztgenannte Städte sind jetzt völlig in der Gewalt der Engländer, nebst mehrern andern Städten. Der Großmogul ist in der That ein Schattenkönig, und ein Pensionär der Engländer.

Das mogolische Reich in Indien entstand unter dem bekannten mogolischen Fürsten Timur Lan (Tamerlan), welcher im 14ten Jahrhundert von den Grenzen China's herkam und ganz Asien und Europa bis nach Ungarn in Schrecken setzte und Indien eroberte; eine Eroberung, die, wie die meisten übrigen, seine Nachkommen nicht zu behaupten wußten. Jedoch machte einer dieser Nachkommen am Ende des 16ten Jahrhunderts dem bisher bestandenen Patanischen Reiche in Indien ein Ende und begründete das Mogolische Reich, welches unter dem berühmten Aurengzeb den höchsten Gipfel seiner Macht erreichte. Diese mogolischen Beherrscher machten allen Grund und Boden des Landes zum Eigenthum der Krone, und die Einwohner blieben nur Pachter. Einige einheimische indische Fürsten behielten jedoch gegen einen jährlichen Tribut ihre Länder; — dieß sind die noch jetzt sogenannten Rajahs; andere wurden Statthalter (Subahs) und hatten ihre Unterstatthalter (Nabobs); von den Nabobs hingen die Zemindars oder Hauptpächter ab, die das Land wieder im Einzelnen verpachteten. Man ersieht hieraus größtentheils die noch jetzt bestehenden Einrichtungen in den indischen Staaten.

IV. Das Reich Golconda

auf der Halbinsel diesseits des Ganges, angenommen zu 5419 Q. M., und 6½ Mill. Einw. und 24 Mill. Gulden

Einkünfte, steht zwar noch unter seinem mohamedanischen Erbfürsten oder Nizam, der sich auch noch, von den alten Zeiten des mogulschen Reichs her, Subah von Decan (d. i. Statthalter von Decan) nennen läßt, ist aber in der That von den Britten abhängig. Das Land ist sehr gebirgig und waldig, sonderlich in Osten, wo noch sehr große unbewohnte Gegenden sind, und vorzüglich durch seine Diamantgruben berühmt, welche die edelsten Steine der Erde liefern. Ehedem sollen der Gruben 23 gewesen seyn und 60,000 Arbeiter beschäftigt haben. — Uebrigens wissen wir von dem Lande wenig weiter, als die Namen einiger Ortschaften anzugeben, unter welchen Hyderabad die Hauptst. und des Nizams Residenz ist, und die Felsenpagoden (Tempel) zu Ellore berühmt sind. Sie sind höchst alt, und mit vielen Bildnissen und Obelisken versehen, und bestehen eigentlich aus einem Inbegriff mehrerer in Felsen gehauenen Pagoden.

Außer diesen größeren Staaten giebt es noch einige

V. Kleinere Bezirke freier und unabhängiger Staaten,

sowohl auf der Halbinsel Guzurate, als westlich, zwischen dem Lande der Mahratten und der Seiks, unter welchen sich Nationen finden, die fast blos von Räuberei leben, welche von den Sangariern (Singaren) einem Rasbutenvolk, das auf festem Lande und Inseln lebt und seinen Hauptsitz zu Noangur hat, auf der See getrieben wird. Besonders ist ein waldiger und gebirgiger Theil der alten Provinzen Agra und Delhi, nämlich der District Mewat, ein Sammelplatz der Räuberei. Die meisten der hierher gehörigen Bezirke (Circars) haben übrigens ihre Rajahs.

VI. Brittische Länder in Ostindien.

Die Britten fingen erst im Jahr 1668 an, sich in Ostindien zu etabliren, trieben mit großer Klugheit ihren Handel, wurden erst seit 1740, wo der Thron des Moguls anfing zu wanken, bis 1765 mächtig und erweiterten ihre Besitzungen immer mehr. — Es gehören diese Länder nicht sowohl England, als vielmehr der englisch-ostindischen Handelsgesellschaft, welche im J. 1717 im mogulschen Reich die Zollfreiheit für verschiedene Waaren erhielt; seit 1739 die Verwirrungen in diesem Reiche benutzte, die Nabobs und Subahs anfangs in ihren Eroberungen unterstützte, dann den Nabob von Bengalen demüthigte; 1763 die ganze Einnahme des Landes, von dem Mogul Schah Allum, der zu ihnen seine Zuflucht genommen, unter ihre Verwaltung bekam, und so immer mächtiger wurde und zwar sowohl an der Ost- als an der Westküste der diesseitigen Halbinsel.

Man berechnet den sämmtlichen Flächeninhalt 30,000 Q. M., mit 45 oder 50 oder gar 60 bis 70 Mill. E. Die wahrscheinliche Bevölkerung ist 40 Mill. E. (im J. 1814). Im Dienste der Kompagnie standen 201,000 Personen — nämlich an 16,000 im Civilfach (worunter 3200 Europäer) und 160,000 für den Krieg, mit 20,000 Europäern. — Von 1809 bis 1811 betrugen die Einnahmen allzumal über 18, die Ausgaben an 17 Mill. Pf. Die Schulden 1812 über 46 Mill. Pf. Man sieht hieraus, daß der eine Gewinn der Kompagnie wohl unter 0 sinken kann. Man muß jedoch unterscheiden, daß, wenn auch die Gesellschaft, in so fern sie Herrscher ist, Schulden hat, sie doch als Kaufmann Ueberschuß haben kann, und wirklich hat.

Die Armee betrug 1815: 187,000 Mann mit 17,000 Europäern und 25,000 Matrosen.

Alle ihre Besitzungen, sowohl die unmittelbaren als die Vasallenlande, stehen unter drei Präsidentschaften.

Die Präsidentschaft Benkulen, welche die brittischostindischen Inselländer betrifft, wird noch als eine vierte gerechnet.

Alle die großen und weitläuftigen Besitzungen, welche unter diesen Eintheilungen begriffen sind, sind uns bei weitem nicht zulänglich bekannt.

1) Die Präsidentschaft Calcutta,

welche Einige auch die Präsidentschaft Bengalen nennen, liegt mit Benares, Tipra, Behar u. a. m. an beiden Seiten des Ganges, soll 6000 bis 7000, ja über 10,000 Q. M. und an 30 Mill. Einw. haben, wo es sich denn seit 1770 sehr erholt haben müßte, indem man, nach der großen Hungersnoth dieses Jahres, nur noch 12 Millionen Menschen rechnen wollte.

Unmittelbar unter dieser Präsidentschaft stehen: Bengalen, Behar, Orissa, Benares, Tipra, einige Stücke von Auhd und Ellahabad, Gebiet von Agra, eine Niederlassung auf der Insel Großandaman, Prinz Wales Insel.

Die mittelbaren, oder Vasallenlande bestehen aus der Nabobschaft Auhd und dem Gebiete von Delhi.

Wir erwähnen

A. Bengalen,

durch welches der Ganges und Buremputer strömen, nebst vielen anderen Flüssen, die meistentheils der Ganges aufnimmt, welcher vom Mai bis August, durch die häufigen Regen angeschwollen, das Land überschwemmt, wird zu 4000 Q. M. angegeben. Der Boden gehört,

einige verwilderte Theile ausgenommen, zu dem fruchtbarsten auf Erden. In einigen Gegenden sind Elephanten, der Königstiger, der große Büffel, ganze Heerden von Schafen, Ziegen, Schweinen und zahmen Geflügel. Seide und Wachs sind in Menge vorhanden. Zuckerrohr und Baumwolle, Pfeffer, Mohn (zu Opium), wovon Behar die beste Sorte liefert, Reiß, Weizen, Indigo u. s. w. werden häufig gewonnen. Die Erzeugung des Salpeters ist wichtig, und die Küsten geben viel Seesalz. Die Seiden- und Baumwollenmanufakturen, deren Waaren durch den ganzen Orient gehen, würden noch weit besser getrieben werden, wenn nicht die Stoffe zu schon vorher bestimmten Preisen von den armen Hindus geliefert werden müßten. Man überredet die Leute mit Schlägen, solche Kontrakte einzugehen. Alle ehemalige Handelsfreiheit ist unter den Engländern dahin, und daher konnten freilich im Hungerjahr 1770 drei Millionen Einwohner vor Hunger umkommen, denn die Engländer ließen keinen Reiß kommen, welcher leicht hätte herbeigeschafft werden können.

Calcutta, die Hauptstadt und Residenz des brittischen Generalgouverneurs von allen brittischen Besitzungen, am Flusse Hugli, d. i. am westlichen Arm des Ganges, welcher tief genug für Kriegsschiffe vom ersten Range ist, soll 600,000 (1 Mill.) Einw. haben. Die brittischen Gebäude sind Paläste; die indischen elende Rohrhütten. Kanäle und Teiche, zum Baden für die Hindus, durchschneiden die Stadt. Die Straßen sind krumm und schlecht; die Handlung ist stark und das Fort William beschützt die Stadt. Eine Gesellschaft von 100 Morgenländischen Gelehrten, eine Art Academie, wird hier, nebst mehrern anderen literarischen Gesellschaften, unterhalten. Da ein Theater nirgend mehr fehlen darf, so findet sich auch hier eins, aber auch Sternwarte und manche lobenswerthe Anstalt für Wissenschaft, Kunst und Menschlichkeit. Wie wichtig der Handel ist, ergiebt sich aus dem Zoll, der 5 Mill. Thaler beträgt. Man hat griechische, armenische und portugiesische Handelshäuser.

Dacca verkaufte sonst für 2 Millionen seidene und baumwollene Zeuge, für welche noch immer hier der wichtigste Handelsplatz Ostindiens ist.

Anmerk. In den fruchtbaren Garrows leben friedliche Menschen.

B. Bahar oder Behar

hat mit Bengalen einerlei Beschaffenheit und Lage, ist aber fast um die Hälfte kleiner; der Salpeter und Opium der Provinz sind vorzüglich berühmt. Der südliche Theil des Landes ist mahrattisch, und die Stadt Pattnah, mit 150,000 E., treibt starken Handel mit Opium, welchen sie aus Mohn selbst erbaut, und mit Salpeter. Man verfertigt Baumwollen-, Holz- und Metallwaaren. Rotasghar, eine hohe Bergfestung von 2 Meilen Umfang.

C. Orissa,

von dem die Engländer nur einen kleinen nördlichen Theil, das Uebrige die Mahratten besitzen, hat auch einen fruchtbaren Boden.

In Balasor werden treffliche baumwollene Waaren und Zeuge aus Baumwurzelfasern von verschiedenen Farben gefertigt. — Die Hptst. heißt Kuttak.

D. Benares

soll 590 Q. M. mit 2 Mill. Einw. haben, und ist also stark bevölkert.

Die Stadt gleiches Namens ist eine der größten in Indien; Man gibt 12,000 Häuser von Bruch- und Backsteinen, viel Lehmhäuser und 580,000 (380,000) E. an. Sie liegt am Ganges und hat enge schmutzige Straßen. Es führen viele Treppen zum Ganges hinab, damit die Hindus das heilige Waschen anstellen können. Die indische Gelehrsamkeit hat hier ihren Hauptsitz und eine Sternwarte. Ein alter Götzentempel wird fleißig von Pilgrimmen besucht. Die Einwohner sind Wechsler und Kaufleute, indem hier ein Hauptort für Diamanten und andere Edelsteine ist; auch verfertigt man viel Indigo und gute Shawls aus den Haaren des Schwanzes tibetanischer Kühe.

E. Tipra,

519 Q. M. Sie hat viele Elephanten, und die wilden Coucis oder Kuschis zu Einwohnern.

F. Audeh

hat gegen 3000 Q. M. Was noch von derselben unter seinem eigenen Nabob steht, ist doch meistentheils von den Britten abhängig. Der Nabob zahlt jährlich zwei Millionen Gulden und unterhält 10,000 Mann für die Engländer. Auch die Rohillas, welche hier 2 Distrikte inne haben, stehen meistentheils unter brittischer Oberherrschaft. Von der alten prächtigen Stadt

Oudeh (Audeh) findet man nur noch Ruinen, die von den Hindus mit vieler Verehrung besucht werden. Allahabad ist eine große, aber schlechte St.; Balrampur ein wichtiger Handelsort. Die nördlichen Gebirgsbewohner bringen kleine starke Pferde und weichharige Kuhschwänze hieher.

G. Gebiet von Agra und Delhi.

Was sich davon noch sagen läßt, ist schon vorher angeführt.

H. Prinz-Wales Insel,

oder die Insel Pulo Pinang, gehört zum jenseitigen Indien, ist 6 Meilen lang (5 M., und 1½ M. breit), und hat wohlhabende Einwohner. Sie gehört zu dem Mergiarchipel, der von Siam nur durch die Jollestraße getrennt ist, liefert an 1 bis 200,000 Tonnen Pfeffer, Betel, Areka-Palmen, Reiß, Bambus, Salanganen-Nester, Fische, und hat Bären, wilde Schweine, aber auch alle Hausthiere. Sie gibt Zinn und Goldstaub. Georgetown, mit einem Fort, hat 2000 Europäer und 14,000 Malaien, Sumatraer, Chinesen 2c. zu Einwohnern, und einen guten Hafen. Abhängig von ihr ist die Insel Salangon mit einem eigenen Rajah.

I. Die Andamanen s. nachher.

a) Die Präsidentschaft Madras

begreift alle Besitzungen der Britten an der Ostseite der Halbinsel, und hat eine Länge von 225 teutschen Meilen, und 4016 Q. M.

Unmittelbar unter den Britten stehn das Karnatik; einige Bezirke in Tanschaur, Madura, Marawa und Pescaria; einige Stücke von dem ehemaligen Reiche Mysore und die 5 Circars, welches Bezirke sind, die nördlich des Karnatiks liegen.

Mittelbar unter den Britten stehen als Vasallenlande Tänschur (Tanjore), und Theile von Madura und Marawa.

Das Karnatik hat zwar einen fruchtbaren Boden, ist aber im Ganzen sehr wasserarm, und kann nur dadurch tragbar gemacht werden, daß die Tangs oder großen Wasserbehälter gehörig unterhalten werden. Tanjore hat dagegen reichlich Wasser, vorzüglich durch den Fluß Coleron, der in mehrere Arme und Kanäle sich ergießt, welches namentlich für den Reißbau sehr vortheilhaft ist, der hier stark betrieben wird, und jährlich zwei, auch wohl drei Erndten giebt; außer diesem sind Baumwolle, Pfeffer und Indigo die vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Gegenden. — Viele der hierher gehörigen Gegenden sind noch mit undurchdringlichen Wäldern überwachsen, und in einigen Bezirken halten sich räuberische, und eben daher stets kriegslustige, Nationen auf, die unter ihren eigenen Rajahs (Polygars) stehen, und uns wenig bekannt sind. — Dieß ist mit den Bewohnern in Madura und Marawa vorzüglich der Fall. Uebrigens mögen alle hierher gehörigen Länder ehedem viel zahlreicher bevölkert und besser bebaut gewesen seyn, als jetzt.

Die Hauptstadt der Präsidentschaft ist

Madras, eine große, dicht an der See und am Flusse Palier gelegene, Stadt mit 300,000 Einw., worunter Ar-

menier, Chinesen, Peguaner, Araber, Juden und mehrere Europäer sind. Die Stadt besteht aus dem Fort St. Georg, aus der schwarzen Stadt, wo die schönsten Straßen mit den engsten und schmutzigsten, und prächtige Paläste mit elenden Hütten abwechseln, und aus Neu-Madras, welches regelmäßig gebauet ist. Man hat Sternwarte, Buchdruckerei, Schulen, Waisenhaus und Missionsanstalt. Man rechnet, daß sich hier 30,000 Hindus mit Glasarbeiten zum Putz für die indischen Frauen, 15,000 mit dem Bemalen der Zitze und der Leinwand beschäftigen. Man macht viel Töpferwaaren, brennt Ziegel, siedet Seesalz und verfertigt baumwollene Zeuge. Schade, daß der Hafen nicht viel taugt, indem sich das Erdreich so sanft erhebt, daß man kaum einen Unterschied zwischen Land und Meer bemerkt. Doch an tauglichen Häfen fehlt es allen Seestädten auf Koromandel.

Die Hitze ist hier sehr groß, und man läßt daher Thüren und Fenster auf, damit die Seeluft eindringe. Damit des Abends die Lichter nicht ausgelöscht werden mögen, weder von der Luft, noch von den Muskiten, setzt man dieselben unter Glasglocken. Bei Tische hat man an jeder Seite ein Schnupftuch gegen den Schweiß; man trinkt zur Abkühlung den Saft der Kokosnüsse mit Muskovadozucker und Porterbier; man thut selbst unter den Wein Salpeter. Arme kühlen sich das Getränk, indem sie um die irdene Flasche ein nasses Tuch schlagen und dann dieselbe an die Zugluft hängen, oder sie auch wohl schnell in der Luft herumschwingen.

Der Engländer in Madras und im ganzen Ostindien führt ein höchst üppiges Leben. Ein einzelner Mann muß wenigstens einen Haushofmeister, einen Koch und Küchenjungen, einen Tafeldecker, einen Friseur und Barbier haben, welcher letztere ihm auch die Ohren reinigen, die Nägel abschneiden, die Glieder kneten muß. Daneben muß er eine Wasch- und eine Plattfrau haben und auch einen Boten. Alle diese Leute kosten ihm monatlich wenigstens 16 Pagoden (oder Ducaten), und er müßte sehr schlecht eingerichtet seyn, wenn er weniger haben wollte. Vornehmere Engländer haben ganze Heere von Hinduhedienten; andere beim Anziehen, andere beim Frühstück, andere, ihm mit Kuhschwänzen oder Fächern in der Nacht oder beim Nachmittagsschlaf Luft zuzuwedeln, andere ihm eine Pfeife zu stopfen, andere sie ihm nachzutragen. Er hat wenigstens, außer den Trägern,

12 Leute zu seiner Begleitung, wenn er ausgeht, d. h. sich austragen läßt. Er nimmt einen ganzen Schwarm Bedienten mit, wenn er irgendwo zu Tische gebeten ist, und diese stellen sich hinter den Stuhl des Herrn. Es giebt einen ordentlichen Aufruhr, wenn nur ein Glas Wasser verlangt wird. Der Herr steht um 8 Uhr auf, zieht sich an, frühstückt, spricht das Nöthige mit seinem Banian oder Hausagenten, besorgt von 10 bis 12 Uhr seine Geschäfte, ißt bis 4 Uhr, legt sich nieder, steht um 7 Uhr wieder auf, kleidet sich frisch wieder an, giebt oder nimmt Gesellschaften, ißt von 10 bis 12 Uhr und schläft. Freilich ist der Aufwand eines solchen Menschen ungeheuer. Indessen scheint das hier zu Lande einmal nicht anders zu gehen. Ein indischer Kutscher z. B. fährt blos; zum Anspannen, Futtern u. s. w. sind andere da. Ja, ein eigener Mensch läuft mit dem Fliegenwedel neben den Pferden her, ruft den Leuten zu, sich in Acht zu nehmen u. s. w.

Arcot, eine alte und große Stadt in der ehemaligen Nabobschaft gleiches Namens (auch Karnatik). In der Nachbarschaft sind Pagoden mit unterirdischen Gängen. Die Baumwollenmanufakturen und der Reißbau sind hier bedeutend. Die erstern sind auch in Negapatnam, einer wichtigen Stadt in Tanjore, sehr wichtig. — Tritschinapalli (d. i. drei kleine Tempel) soll 300,000 Einw. haben, ist groß und befestigt, und ein Hauptwaffenplatz, um Tanjore und Madura zu beherrschen. Sie hat, wie mehrere Städte, einen Graben, in welchem Krokodille von dem frommen Aberglauben der Hindus unterhalten und wohlgepflegt werden, und die beiden berühmtesten Pagoden (Tempel) der Hindus, Jumba Kristna und Seringham, sind in ihrer Nähe. — Madura, in dem an Gebirgen, Wäldern, Elephanten und andern wilden Thieren so reichen Staate gleiches Namens, ist groß und volkreich, verfällt aber täglich mehr.

Marawar ist fast ein Land, wie Madura, und von rohen Menschen bewohnt, die man gern zu Soldaten nimmt.

Tanjor (Tanschaur) ist besonders an Reiß sehr fruchtbar, wovon es an 3 Ernten gewinnt, und womit es Koromandel versorgt. Dem Rajah gehört nur noch ein kleines Gebiet, mit Stadt und Festung Tanjor.

3) Die Präsidentschaft Bombai,

welche sich vom Kap Komorin bis an den Meerbusen von Kambaia erstreckt und mit mahrattischen und portugiesischen Besitzungen unterbrochen ist. Was den Engländern unmittelbar gehört, sind Bombai nebst Salsette, Surate nebst einigen mahrattischen Districten; Stücke von dem ehemaligen Staat Mysore, nebst Theilen von Sunda, Canara und Coimbetore, der District von Seringapatnam und einige Stücke in Kananor, Kotschin und Travancore.

Als Vasallenlande aber gehören hierher Neu-Mysore, Kurga, Stücke von Kananor, Kalikut, Kotschin und Travancore, welches außer den unmittelbaren und mittelbaren Landen auch noch einige freie Districte enthält.

Die Insel Bombai ist ziemlich unfruchtbar, wenn man ihre großen Kokoswaldungen ausnimmt; der Boden sandig und der Wassermangel groß, jedoch die Hitze erträglich. Sie ist 2 teutsche Meilen lang und eine halbe breit. Die meisten Lebensmittel muß man von der, den Mahratten entrissenen Insel Salsette nehmen, die sehr gut angebauet ist und ganze nahe liegt. Kalikut liefert Pfeffer, Kardamomen, Sandel- und Thekholz; Travancore Pfeffer, Zimmt und Reiß, wozu es wegen seines hinlänglichen Wassers bequem liegt. Uebrigens ist diese Präsidentschaft die kleinste unter allen.

Die wichtigsten Oerter sind

Bombai, deren 100,000 — 140,000 (200,000) Einw. aus allerlei Nationen bestehen, welche meistentheils vom Handel leben, indem hier die arabischen, persischen und indischen Waaren eine Hauptniederlage haben. Der Hafen ist einer der ersten in Ostindien. Man baut viele Kriegsschiffe für die ostind. Kompagnie. Daneben liegt die Elephanteninsel, berühmt durch ihre Pagode, die in Felsen gehauen und mit Grotten, Bassins, Statüen &c. versehen ist. Die Insel Salsetta hängt seit 12 Jahren durch einen Wall mit Bombai zusammen. Sie hat viele alte Pagoden und Denkwürdigkeiten.

Surate hat eben so viel (nach andern gar 4mal so viel) und eben so verschiedene Einwohner, als Bombai, öffentliche Bäder, mehrere indische Thierhospitäler und Moscheen, aber viele elende Hütten aus Bambus. Man verfertigt seidene Waaren, Leinewand, Gold- und Silberarbeiten und Waaren aus Perlmutter, Ebenholz u. s. w., und viele Karawanen gehen hier durch. — Die Bajaderen oder Metaguis (d. i. Tänzerinnen) der hiesigen Gegenden sind sehr berühmt. — Die Guebern unterhalten hier ein heiliges Feuer. — Seringapatnam ist die Residenz des ehemaligen Beherrschers von Mysore, des Tippo Saib, die 1799 von den Engländern erobert wurde, seit welcher Zeit der Staat den Britten unterworfen ist. —

Neumysore, 1199 Q. M. 1½ Mill. E. — Der jetzige Regent steht unter den Britten, und zahlt Schutzgeld. Die St. Hydernagor hat 150,000 E., worunter 30,000 Christen.

Kurga, 50 Q. M., hat große Waldungen, und die Stadt Merkara. Kananor, mit gleichnamigem Hauptort, soll 60,000 Menschen mit Diamantgruben beschäftigen. Hier wohnen die Molandis, die sehr gefürchtete Seeräuber sind, welche sich mit andern ähnlichen Räubern vereinen.

Kalikut wird durch seinen Samorin oder Fürsten beherrscht, der aber von den Engländern abhängig ist. Sein Reich ist der letzte Ueberrest von einem ehemals mächtigen malabarischen Reiche. Viele kleine Nairen oder Dynasten (deren jeder etwa 2000 Unterthanen hat), stehen unter diesem (mahomedanischen) Samorin. Die Stadt Kalikut besteht aus 6000 Häusern und Hütten, und hat noch jetzt einen bedeutenden Handel mit Edelsteinen, Salpeter, Baumwollenzeugen, Kardamomen, Pfeffer u. s. w. Sie wird von arabischen Kaufleuten stark besucht. —

Tripantry, die Residenz des Rajah in Cochin, welches einst, durch seinen wilden Zimmt, dem Handel der Holländer vielen Schaden that. — Die Stadt Cochin (Kotschin), welche den Holländern gehörte, ist eine der bestgebautesten in Indien. Man findet in Cochin noch Gemeinden von Thomaschristen, die sonst einen eigenen König hatten, jetzt aber eine Art republikanischer Verfassung *).

Travankor hat noch einen der mächtigsten Fürsten auf Malabar. Er soll 150,000 Krieger stellen können (etwa sämmtliche erwachsene Mannschaft), und nach Abzug dessen, was er im Frieden an die Engländer giebt (im Kriege muß er Reiß, Pferde, Kanonen und Soldaten liefern), ½ Mill. Gulden reine Einkünfte haben. Man findet viele Katholiken mit vielen Kir-

*) Thomaschristen sind Nestorianer, und da und dort im Morgenlande zerstreut. Sie ehren das Kreuz, dulden keine Bilder, und halten die Priesterweihe für das dritte Sacrament.

hen. — Es sind viele Oerter in diesem Lande. Travankor ist die Winterresidenz. Odeaquiri hat starke Baumwollenwebereien — Porkada großen Pfefferhandel. — Kottake ist ein uralter viel besuchter Handelsplatz, mit Kaufleuten aus vielen indischen Gegenden. — Tovala, bei Cap Komorin, ist eine Grenzfestung. — Es gibt mehrere Festungen und Handelsörter im Lande.

In den unter Travanker stehenden Gebieten der Hindus giebt es zu Ambelapuscha eine berühmte Pagode, und zu Tridschur eine berühmte hohe Schule der Braminen. Napolim ist der Aufenthalt eines Braminenpapsts. —

Anmerk. Die Prov. Malayala geht vom Cap Komorin bis C. Dilly.

VII. Die Besitzungen anderer europäischen Mächte

auf dem festen Lande in Ostindien sind sehr unbedeutend, wiewohl ehedem manche derselben bedeutender waren.

1) Die Niederländischen Besitzungen sind fast nur Faktoreien, in Bengalen, auf Koromandel und Malabar. Sie sollen 37 Q. M. mit 110,000 E. halten. — In Bengalen ist das Dorf Hugly mit einem Fort. — Auf Koromandel ist

Tutukorin merkwürdig, weil seine Perlenfischereien immer noch beträchtlich sind und weil die Kauris (kleine Muscheln) häufig hier gefunden werden, welche in vielen Gegenden Asiens und Afrika's statt Scheidemünze gelten. — Paliakate verführt viel Baumwollenwaaren. Auf Malabar haben sie die schöne, ganz herabgekommene Seestadt Kochin, welche Pfeffer, Edelsteine und Kardamomen ausführt, eine Hauptniederlage von Produkten aus Java und den Molukken ist, und große Wollenwebereien hat. — Der sehr bevölkerte Flecken Mataschéri ist ebenfalls eine Niederlage vieler Waaren, und wird von Juden, Hindus und Mahomedanern, und von arabischen Schiffern bewohnt.

2) Von den portugiesischen Besitzungen auf der Westküste von Decan, 51 Q. M. 109,000 E., ist nur noch

Goa zu merken, auf einer Insel im Reiche Sunda. Der Hafen ist der beste Indiens. Wasser muß vom festen Lande hierher geschafft werden. Die Stadt ist sehr ungesund und, ver-

fallen; die Straßen sind mit Gras bewachsen; der Handel ist nicht mehr so bedeutend als sonst, aber wohl noch die Zahl der Geistlichen und der Klöster. Der aus Kokusnüssen hier gebrannte Rak de Goa ist sehr schlecht, wiewohl mit dem Namen im Handel viel Wesen getrieben wird. Man muß Alt Goa von dem anderthalb Meile entfernt liegenden Neugoa unterscheiden. Die Festung Diu und die Seest. Daman sind zu nennen. Die übrigen portugiesischen Orte sind ganz unbedeutend.

Anmerk. Das Reich Decan begriff sonst den nördlichen Theil der diesseitigen Halbinsel. Ein Theil des Mahrattenstaates, Golconda, das ehemalige Mysore und die Nabobschaft Karnatik werden gegenwärtig dazu gerechnet.

3) Die französischen Besitzungen in Bengalen, auf Koromandel und Malabar, 29 Q. M. 50,000 E., bestehen in einigen Ortschaften, unter welchen

Chandernagor, auf Bengalen, einen Hafen und 30,000 (100,000) E. hat. Beim Zusammenfluß des Ganges und Burremputers liegt Jugdia, eine Niederlage für mehrere Arten der feinsten Baumwollenzeuge, die bis Europa und Amerika gehen.

Caßimbazar ist eine Niederlage für bengalische Seidenwaaren.

Pondichery (Neumarkt), auf Koromandel, mit etwa 20 bis 30,000 Einw., mit ihrem Gebiete von 4 Q. M., in welchem Reis und Baumwolle gebaut wird. In den feinen baumwollenen Zeugen arbeiten noch an 5000 Hindus. Mehrere Lehranstalten sind zu erwähnen. — Mahe auf Malabar treibt einen sehr starken Pfefferhandel. Die Franzosen kauften sonst 2 Mill. Pfund Pfeffer an diesem Orte.

4) Die Dänen haben ein Gebiet von 20 Q. M. 50,000 E. in Tanjore. Ihr Hauptort ist

Trankebar, in Tanjore oder Tanschaur, mit 15,000 Einw. verschiedener Nationen; mit Hafen, Seesalzsiedereien, Baumwollenmanufakturen und dem Hauptsitz der dänischen Mission zur Bekehrung der Hindus. — Friedrichsnagor ist eine Handelslage in Bengalen.

Die Hindus

sind die Ureinwohner des Landes, und außer ihnen findet man Mahomedaner, Christen von allen Bekenntnissen, Guebern oder Parsen, weiße und schwarze

Juden, Armenier und Leute aus der jenseitigen Halbinsel.

Die Hindus sind seit den ältesten Zeiten in mehrere Klassen oder (portugiesisch) Kasten eingetheilt, worunter die Bramanen die edelsten sind, da sie aus dem Haupte ihres Gottes Brama entstanden. Die Bramanen sollen nur mit der Religion zu thun haben, und Diener und Priester derselben seyn, zu bestimmten Zeiten beten, die Zeremonien ordentlich halten u. s. w. Die Schettries oder Sittris sind die Kriegerkaste, zu welchen die Fürsten oder Rajahs, die Nairen auf Malabar und verschiedene kriegerische Stämme, als Rasbuten, Mahratten und manche andere gehören. Auf Malabar rechnet man auch die Barbiere, Musikanten und Schmiede, ja selbst Weber und Schneider zu dieser Kaste. — Die Banianen oder Kaufleute, sollen eine fast ganz erloschene Kaste und nur noch in einigen Städten zu treffen seyn. Die jetzigen Kaufleute sind aus anderen Kasten. — Die Schatters- oder Schudders-Kaste begreift Künstler, Handwerker und Landleute, und die Nisha Fischer, Wasserträger, Töpfer, Sklaven, Abdecker rc.

Alle diese Kasten sind noch gar vielfältig eingetheilt und haben an 36 Unterabtheilungen; aber die Unterschiede werden nicht genau gehalten und es treiben die Glieder der einen Kaste, was eigentlich andern zukommt. Die Bramanen geben sich mit Handel und Ackerbau ab, dienen als Minister, Dollmetscher und Secretaire bei den Fürsten; die Schudders treiben Kaufmannschaft u. s. w. — Sonst waren die Unterschiede sehr streng und die Uebertretungen derselben wurden ernstlich geahndet; jetzt ist man milder. — Außer diesen giebt es noch die Parias, die man für unreine, ehrlose Leute hält, zu welchen alle gehören, die aus ihrer Kaste ausgestoßen werden. Sie müssen sich weit von den bewohnten Plätzen entfer-

wir, damit der Wind nicht die Dünste von ihnen auf die Wohnungen anderer Kasten bringe, und diese verunreinige; sie müssen ihre eigenen Brunnen haben, die, damit kein Reiner daraus trinke, mit Knochen von Thieren eingefaßt seyn müssen. Sie wohnen in elenden Hütten in ihren Dörfern oder Paretschoris; sie müssen die Hand vor den Mund halten, werden sie von einem Gliede höherer Kaste angeredet, sich auf der Straße von demselben abwenden, bis dieser vorbei ist, und sehen sie einen Braman, der durch seine Tracht kenntlich genug ist, schon in großer Entfernung vor ihm fliehen. — Zwar in einen Tempel dürfen sie nicht eingehen, aber ihre Opfer verschmähen die Braminen doch nicht. Da sie zu mancherlei niedrigen Verrichtungen unentbehrlich sind, so hat man in den Häusern eigene Thüren für sie, durch welche sie ein und ausgehen, jedoch müssen sie dabei die Augen niederschlagen, denn hätten sie in der Küche oder sonst etwas erblickt, so müßte alles zerschlagen werden — so giftig ist selbst ihr bloßer Blick. Auf der Küste Malabar soll man sogar das Recht haben, sie zu tödten, wenn sie jemanden mit ihrem Athem berührt haben; in anderen Gegenden entsündigt man sich durch vielfältiges Baden. Diese armen Menschen sind so verabscheut, daß kein Hindus, der sich ein Verdienst daraus machte, das schlechteste Thier zu retten, einem von ihnen das Leben retten würde.

Die Europäer sind aber fast eben so verabscheut, wie die Parias, weil sie Kuhfleisch essen, Wein trinken, das Trinkgeschirr an die Lippen halten, den Mund mit den Fingern abwischen, in Häusern und Tempeln ausspuken — aber vor allem wohl, weil sie die armen Hindus bedrücken.

In der Klasse der Schudders giebt es eine Hauptabtheilung, deren Grund gar nicht bekannt ist — die Zunft der rechten und der linken Hand, welche zu manchen Sonderbarkeiten, auch zu Erbitterungen Anlaß

laß giebt. Die zu der einen Hand gehörigen dürfen nicht mit Fuhrwerk, Leichenzügen, oder auch nicht in Pantoffeln, aber wohl mit bloßen Füßen durch die Straßen der andern Hand gehen. Jede Hand soll auch ihre eigenen Ausdrücke haben, und nur die rechte Hand darf bei ihren Aufzügen weiße Fahnen, weiße Sonnenschirme u. s. w. führen.

Jede Klasse hat ihre eigenen Rechte und Verbindlichkeiten. Eines Bramanen Blut darf man z. B. nicht vergießen, aber man läßt ihm die Augen mit Kampher ausbeizen, läßt ihn ersticken u. s. w. Er muß bei gleichem Vergehen doppelt so viel Strafe geben als ein Schettri. Die obersten Kasten dürfen gar kein Fleisch essen, die untersten alles, was ihnen beliebt; besonders ist in Bengalen der Abscheu vor Fleisch so groß, daß ein Hindus im Jahr 1770 aus seiner Kaste verstoßen wurde, weil man ihm mit Gewalt einen Löffel Fleischbrühe eingezwungen hatte, und 3 verschiedene Versammlungen von Braminen, welche die Engländer halten ließen, milderten das Urtheil nicht. Ein Braman, der Wein trinkt, wird mit dem Zeichen eines Weinglases gebrandmarkt und verwiesen.

Die ganze Verfassung, die unter ihnen waltet, greift tief in ihre Religion ein, welche in ihren dunkeln, und in einer besondern Sprache, der Sanscritsprache, geschriebenen Büchern, den Wedams, enthalten ist. Sie verehren den Brama, Schiwen und Wischnu als Hauptgottheiten, außer einer geringern Klasse von Göttern und einer großen Anzahl von Geistern. Nur die erstern drei werden in den Tempeln und Pagoden verehrt, zu deren berühmtesten häufig gewallfahrtet wird. Die ungeheuerste derselben findet sich in der Seestadt Jaggrenat, oder Juggernat, des südlichen Theils von Orissa, und ist ein aus gehauenen Steinen aufgeführtes, 150 Fuß hohes Gebäude, in welches etwa 70 Fuß hoch von der Erde ein großer steinerner Ochse eingemauert ist, der zur Hälfte in

der Luft schwebt. „Eine andere, höchst merkwürdige Pagode, hat eine in ihrer Art einzige Kunstseltenheit, nämlich eine, aus einem einzigen Stück Granit verfertigte Kette, die von der Decke des Tempels herabhängt, und vier Guirlanden bildet, welche 548 Fuß Länge halten. Jedes Kettenglied ist 3 Fuß 2 Zoll lang, und 2 bis 3 Z. dick, und hell wie Stahl polirt. — Bei berühmten Pagoden, die fast alle aus alten Zeiten herrühren, trifft man heilige Teiche an, und die meisten sind mit viereckten Einfassungen von dicken und hohen Mauern umgeben, auch mit Thürmen versehen, geziert mit den Bildern der Götter. Die Thürme haben mehrere Stockwerke mit Fenstern, die an Festen alle erleuchtet werden, sonst aber ist nur das oberste Stockwerk erleuchtet. Vor dem Tempel steht gewöhnlich eine Bildsäule für das Volk, im Innern eine für den Braminen, der dem Gotte opfert. Diese Bildsäulen dürfen nur von Stein, Kupfer und Gold seyn. Die Priester waschen die Bildnisse mit Milch, salben sie mit Oehl und schmücken sie mit Blumen, die zuletzt an das Volk ausgetheilt werden; indessen betend das Volk unter den Säulengängen steht, und die tanzenden Tempelmädchen (Bajaderen) den Göttern Lob singen. Auf Koromandel soll man noch die prachtvollsten Tempel finden, die schlechtesten in Bengalen.

Der Festtage, welche die Hindus feiern, sind ein wenig viel. In einem ihrer Almanache wurden 91 Feste verzeichnet, worunter manche drei Tage dauerten. Man rechne dazu die Zeit, welche die Wallfahrten wegnehmen. Zu jener erwähnten Pagode in Orissa wallfahrten ganze Heere von Menschen aus allen Gegenden, worunter Alte, Kranke u. s. w., von welchen viele in dem Getümmel erdrückt werden. 15,000 Menschen tragen blos Wasser aus dem Ganges aus einer Gegend zu, die vorzüglich für heilig gehalten wird, und der Kuhmund heißt. Das

Gangeswasser wird überaus heilig gehalten, und wer es kann, führt überall eine Flasche davon mit sich, wie weit das Wasser auch herkommen mag; und bei einem damit gefüllten Gefäß wird geschworen.

Die Hindus sind überaus sanft gegen die Thiere, und ihr Gesetzbuch nimmt nicht nur die größern Thiere, sondern selbst die kleinern Insekten in Schutz. Das Schlachten der eßbaren Thiere — die Kuh ausgenommen, die man nie tödten darf — ist zwar einigen Ständen erlaubt, welche ihre Nahrung davon haben, aber übrigens darf so wenig ein Thier getödtet werden, daß ein Fisch mit 800 Kauris (2400 Kauris machen eine Rupie oder einen Gulden), der Tod einer Ameise mit 80 Kauris, die Unbarmherzigkeit, einen hungrigen oder durstigen Ochsen zur Arbeit zu zwingen, 20,000 Kauris, und eine gleiche Grausamkeit gegen eine Kuh 4000 Kauris Strafe giebt. — Zu Zeiten giebt man hie und da selbst den Fliegen ein Festmahl, welches aus Milch, Reiß und Zucker besteht.

Der Schwärmerei und des Fanatismus giebt es viel unter den Hindus. Die kahlgeschornen Santassi halten sich nur in den wüstesten Gegenden auf, und kasteien sich dort. Ein Stück gelbe Leinwand hängt über ihren Rücken, welches die ganze Bekleidung ist. Die Fakirs sind die liederlichsten Menschen aus allen Ständen, die in scheußlicher Gestalt auf Straßen und Wegen umherliegen, und oft ganz nackt, oft nur mit Lumpen um die Mitte des Leibes verhüllt sind und alle Arten Bubenstreiche ausführen, sich Körper und Gesicht mit Fett und Asche beschmieren, tausendfältige und fast unglaubliche Martern sich anthun, um den Pöbel zu gewinnen, aber auch vielfältig denselben betrügen. Ein solcher Betrüger wollte sich lebendig begraben lassen, und 200 Meilen davon wieder auferstehen. Dicht in der Nähe seines Grabes war eine verborgene Höhle, die man entdeckte. [illegible]

das Wunder sehr übel, und zerriß den Betrüger nebst vielen andern seines Gelichters. Indessen ist es gutmüthig einfältig genug, um immer aufs Neue sich hintergehen zu lassen. Diese Nichtswürdigen mögen es in den in Hindostan, wie im ganzen Morgenlande, weit getriebenen Taschenspieler- und Gauklerkünsten wohl ziemlich weit gebracht haben, aber auch zum Theil wohl wirklich in der Unempfindlichkeit sehr geübt seyn. Einige geißeln sich bis aufs Blut, andere lassen sich mit eisernen Haken, durch den Rücken gezogen, hoch an Hebeln in die Höhe ziehen, und in der Luft herumschwingen oder wippen; andere liegen fast das ganze Leben hindurch auf Brettern, die mit spitzen Stiften besetzt sind, oder auf Matten mit Dornen durchflochten; wieder andre lassen sich auf Lebenslang mit einer Kette an einen Baum schmieden, oder halten die Arme beständig über die Brust, oder über den Kopf gefaltet; einer hatte den Einfall, stets bis an den Hals im Ganges zu liegen u. s. w. Alle halten sich für so heilig, daß sie sich von keinem Europäer berühren lassen wollen. Es giebt hier aber auch außer den Fakirs Leute, die von ähnlichen Grillen angesteckt sind. Ein Pilger rollte sich 30 teutsche Meilen lang von einer Pagode zur andern; die Hitze war groß und der Pilger nur mit einem Stück Baumwollenzeug bekleidet. Nur die artige Vorsicht hatte er gebraucht, sich von seinen Bedienten den Weg ebnen zu lassen. Eine eigene Art Fakir scheinen die Joghirs, die sich anhaltend an einsamer Stelle, ohne Gefühl für Kälte und Hitze, mit dem Nachdenken über einen der 1000 Namen Gottes beschäftigen, und dabei stets auf die Nasenspitze sehen. So ein Heiliger muß sich durch den nahen Kampf von zwei Armeen nicht stören lassen, und sich nie ganz satt essen, darf sich nicht freuen noch betrüben u. s. w.

Eine Art Bettelmönche darf kein Almosen nehmen, ohne es durch ein Kunststück den Leuten entlockt zu haben,

z. B. zwei Mundstücke eines Blasinstruments in die Nasenlöcher stecken, und künstlich darauf blasen.

In Wissenschaften und Künsten sind wohl die Hindus nicht weiter, als sie vor Jahrhunderten waren. Ihre Handwerker arbeiten mit den einfachsten Werkzeugen, verfertigen aber doch einige Arten von Waaren besonders fein und gut, wovon jedoch das Wichtigste bereits vorgekommen ist.

Das Leben der Hindus ist einfach und genügsam. Sie essen Obst und Hülsenfrüchte, Gemüse und vorzüglich Reiß. Besonders ist die höchste Enthaltsamkeit den Braminen eigen, da andere Kasten nicht selten starke Fresser haben. Die Großen und Vornehmen, welchen Fleisch zu essen erlaubt ist, bedienen sich häufig, um fett zu werden, des Ghi — einer Art ungesalzener Butter — und bei den Gastmahlen, welche sie geben, fressen sich nicht selten einige zu Tode. Ja man will gerade darnach die Größe eines Mahls berechnen, wie viele den Tod davon bekommen haben. Ein Bankier unter den Mahratten gab den Braminen ein Fest. Wer sich über Vermögen voll gegessen hatte, bekam neue Bekleidung. Manche, die nicht mehr können, bekommen eine Rupie für noch einen Bissen, den sie hinterwürgen, der nächste Bissen mehr hat einen weit höhern Preis, und so einen immer noch höhern. — Und Mancher erstickt, fährt dann aber auch unmittelbar in den Himmel. Starke Getränke sind aber in keiner Kaste üblich, und selbst der im Morgenlande so übliche Opium, welcher hier nicht gegessen, sondern aus kleinen Pfeifen geraucht wird, wird meistentheils nur von Mahomedanern gebraucht. Thee und Kaffee, Betelkauen und Tabakrauchen sind überaus gewöhnlich.

Die Männer tragen eine Art Oberröcke von feinen baumwollenen oder leinenen Zeugen, welche zugebunden werden; darunter bis an die Knöchel herabgehende Bein-

Mantel und eine Art Sandalen an den Füßen. Dazu kommen der kleine Bart und die schwarzgefärbten Augenbraunen. Die niedrigen Kasten haben nur ein Stück Zeug um die Mitte des Leibes, welches bis ans Knie herabhängt. Der Hindu ist schlank und wohlgewachsen; die edleren Kasten, welche sich den Sonnenstrahlen entziehen und fast nur in Palmenhainen wohnen, sehen ziemlich weiß; die übrigen olivenfarben, und Fischer und andere im Freien lebende Leute, oft ganz schwarz.

Die Frauenzimmer haben die Brust mit einem Halbkamisol bedeckt, und um die Mitte des Leibes zu bedecken, wird ein Stück Zeug um den Leib gewunden, zwischen den Beinen durchgezogen und vorn befestigt, oder auch wohl noch über Brust und Schulter heraufgezogen. — Sie gehen höchst gerade und mit edlem Anstande. — Vornehme Damen tragen lange und enge Beinkleider von Gold- und Silberstoffen, ein seidenes oder musselinenes, gold- und silbergesticktes Oberkleid mit langen engen Aermeln, ein kurzes Leibchen und ein weites gefaltetes, bis zur Erde herabreichendes Hemde. — Strümpfe braucht niemand; die Sandalen sind bei einigen aus zwei schmalen Brettern, mit hölzernen Absätzen zusammengesetzt, die vermittelst eines kurzen Holzes, gleich einem Knopf, zwischen den beiden ersten Zehen gehalten werden. Häufiger trägt man die Sandalen von schwarzem Leder, ohne Absätze und mit Riemen über die Mitte des Fußes befestigt. Die höhern Kasten haben aber rothes oder gelbes Leder und einen, wiewohl kaum merklichen, Absatz. — In den nördlichern Gegenden kleidet man sich, um der Kälte willen, in wollene Shawls, die vier Ellen ins Gevierte haben und oft, wenn sie sehr fein sind, mit 600 Thaler und darüber bezahlt werden. — Zum Putz liebt der vornehme Hindu goldene und silberne Ringe an Armen und Füßen, selbst an den Fußzehen, in Nase und Ohren. Man besetzt diese Ringe mit den

edelsten Steinen. Arme tragen aber Glasringe, Perlen u. s. w.

Die Wohnungen der Armen sind Hütten von Erde, Schilf und Palmblättern. In solchen aus Lehm erbauten Häusern finden sich bald Skorpione, Skolopender und selbst sogar Schlangen ein. Für viele Arme ist eine aus Kokoszweigen zusammengeflochtene und damit bedeckte Hütte, völlig hinreichend zur Wohnung. Reiche bauen von Stein, mit einem platten Dache, um Abends da zu essen und zu trinken, Gesellschaft anzunehmen u. s. w. Jedes Haus hat einen viereckten Hof, in welchen hineinzusehen die Mauer verhindert. Die weibliche Familie ist abgesondert in ihrem Zemanah oder Harem.

Häuser von einem Stockwerk haben gar keine Fenster, aber die von zwei Stock haben Jalousien von Holz oder Rohr, und ein Vorsaal vor dem untersten Stockwerk vertritt die Stelle eines Gesellschaftszimmers. Im obersten Stock schläft und studirt man. Sehr Reiche bauen sich auch wohl Häuser von 7 Stockwerk, die sie Thürme nennen. Um den Mittagsschlaf zu halten, hat man einige kleine Zimmer, in welche weder Luft noch Sonne hineinkommt. Die eine dem Regen ausgesetzte Seite der Häuser wird in kurzer Zeit mit einem schwärzlich grünen Moose überzogen; die andere leidet von den scharfen Seewinden, die den Kalk zerfressen; so ist hier denn ein ewiges Ausbessern und Abputzen bei den Häusern nöthig. Die Malabaren haben vor den beiden Abtheilungen des Hauses noch eine dritte, welche für Jedermann ist, da die mittlere nur den Verwandten und die hintere allein den Frauen gehört.

Ihrer Hausgeräthe sind wenig und einfach. Messer, Löffel, Gabeln, Tische, Stühle sind ihnen unnöthig. Sie haben einige Kochgefäße, einige messingene Schüsseln, einen ausgehölten Kloß, um Reiß darin zu stampfen, und wenn jemand in Malabar eine von Schif

pag. 258

Ein Häckery in Ostindien. Ein Goetzenwagen.

aus Palmblättern geflochtene Matte, ein mit Baumwolle ausgestopftes Kissen und eine baumwollene Decke hat, so glaubt er sein Haus völlig versehen. — Eine auf den Boden ausgebreitete Decke ist der Tisch bei ihren Mahlzeiten; wo jeder in seinem metallenen Napfe seinen Reiß vor sich hat und mit den Fingern zulangt. Sie essen dazwischen, was sie haben, vorzüglich ist der Carri beliebt, welches aus Kräutern oder Baumfrüchten, mit einer Brühe von gewürzhaften Sachen zubereitet, und sowohl durch die angenehme Säure der Tamarindenfrucht, als auch der Kokosnuß wohlschmeckend gemacht wird. Haben sie Fische, Huhn und Fleisch, so werden dieselben zuvor erst zerschnitten und in besondern Schüsseln aufgetragen. Nach der Mahlzeit trinkt man Kanschi oder Reißwasser, oder Toddy (sauren Kokossaft), welche aus kleinen Gefäßen zum Munde geführt werden, ohne daß jedoch das Gefäß den Mund berühren darf. Kaffee und Thee sind vielen Hindus auch verabscheulich.

Die Pferde sind in Indien selten und nur in den nördlichern Gegenden unter den Mahratten häufig im Gebrauch, wo man sich aber nur zum Reiten ihrer bedient, da sie zum Ziehen und Lasttragen zu zart sind. Zu diesem Behuf nimmt man allenthalben Büffel, die von einer eigenen Art sind — man sagt, es sey ein Bison — und oft unsern Kutschpferden nichts an Größe nachgeben. Damen reiten auf diesen Thieren mit kreuzweis unterschlagenen Beinen; man spannt sie vor das Häkei (Hakkaki), dem gangbarsten Fuhrwerk Indiens, welches ein überall offener, aber mit Vorhängen versehener Kasten ist, der wie eine Sänfte auf einem Karren mit zwei Rädern ruht. Der Fuhrmann sitzt auf der Deichsel dicht vor dem Kasten. Die Büffel sollen einen starken Schritt gehen und stehen in einem hohen Preise. Man läßt ihnen die Hörner oft mit Gold oder Silber beschlagen. — Um fortzukommen, läßt man sich aber auch in Palan-

[illegible] in Ostindien [illegible]. Die erstern sind Sänften, die den Hängematten ähnlich, inwendig mit Polstern und Teppichen belegt, mit einem Vorhang, den man nach der Sonnen- oder Windseite schlagen kann, auch wohl in der Regenzeit mit einem Dache von Palmblättern versehen sind. Die andern sind leichte Kissen, mit welchen die [illegible] oder Träger nicht selten über reißende Flüsse schwimmen, wobei es dem darin sitzenden Europäer nicht immer wohl zu Muthe seyn mag. Das Kameel wird wenig in Indien auf Reisen gebraucht, und der Elephant, welcher sonst im Kriege häufig war, aber durch das europäische Feuergewehr unnütz geworden ist, kommt nur noch bei großen öffentlichen Aufzügen der Fürsten vor.

Eigentliche Wirthshäuser giebt es nicht; dagegen trifft man Choultries — Gebäude, wo der Reisende ein Unterkommen findet und sich kochen kann, was ihm beliebt. — In einigen wird ihm jedoch unentgeldlich etwas Reiß gegeben.

Der Hindu ist aus Religiosität sehr reinlich, daher sein vielfältiges Baden und Abwaschen; daher er mit einem Europäer, oder einem Menschen aus einer andern Kaste nie aus einerlei Gefäße essen, nie mit dem Trinkgefäß die Lippen berühren, sondern den Strahl der Flüssigkeit nur hineinlaufen lassen und die rechte Hand, mit welcher allein gegessen wird, nie gebrauchen darf, um etwas Unreines damit zu berühren. — Ihren Begriffen von Reinheit ist es nicht entgegen, daß sie an Festtagen mit Kuhmist das Innere ihrer Häuser beschmieren, da dieser Mist bei ihnen heilig ist. Sie halten ihre Häuser übrigens eben so reinlich, wie ihren Leib.

Nach der Geburt eines Kindes wird das Haus mit Wasser besprengt; die Mutter und alle andern im Hause, die sich ohnedies noch den Kopf mit Oehl bestreichen, müssen sich baden, und die Wöchnerin muß einige besondere Getränke nehmen. Am zehnten Tage bekommt

das Kind seinen Namen, nachdem zuvor die Konstellation der Gestirne untersucht, dem Yamen, dem Gott des Todes und nach ihm den 9 Planeten ein Opfer gebracht, und das in den Opferschaalen gebliebene Wasser durch ein Sieb dem Kinde und den Aeltern über den Kopf gegossen ist, worauf sich die letztern weiß ankleiden. Dann werden die Namen der Aeltern in ein Becken mit Reißmehl geschrieben und das Kind empfängt hierauf seinen Namen.

Bei dieser Gelegenheit sowohl, als auch, wenn sechs Monat darauf das Kind Reiß mit Milch und Zucker bekömmt, wird ein Schmaus gehalten.

Der Heirathen giebt es zweierlei, die auf dem Kaningadanam, wo das Mädchen umsonst gegeben, und die auf dem Pariam, wo es dem Vater mit 21 bis 30 Ponnes, d. i. mit 30 bis 44 Thaler, bezahlt wird. Der Zeremonien dabei sind mancherlei.

Eine alte Frau vertreibt erst bei der Verlobung den bösen Blick, indem sie ein rothes Wasser dreimal im Kreise vor dem Brautpaar herumdreht und dann wegschüttet.

Am Vermählungstage haben Braut und Bräutigam ein eigenes Zelt, in welchem sie einander gegenüber sitzen. Krüge stehen im einem Kreise, innerhalb desselben angezündete Lichter. Der Bramin bittet die großen und kleinen Götter, in die großen und kleinen Krüge herabzusteigen, zündet dann kleine Feuer an, in welche er betend Holzstückchen und Butter wirft. Der Brautvater legt hierauf in die Hand der Tochter Betel, Bananenpisang und eine goldene Pagode (2 Thlr. 8 Gr.). Die Tochter giebt dieß dem Bräutigam, die Brautmutter schüttet einiges Wasser über die vereinigten Hände des Paars, und der Vater, indem er alle Götter zu Zeugen nimmt, ruft: „Ich der Sohn von N. und der Enkel von N. N. gebe meiner Tochter Euch, dem Sohn von N. und dem Enkel

von N. N." Hierauf nimmt der Bramin den Tali (ein Tigerzahn mit einem Blättchen) reicht ihn zuerst den Göttern in den Krügen, dann den Verwandten, die ihre Hände darauf legen und ruft: „Sie werden Geld, Getraide, Kühe und viel Kinder bekommen." Der Bräutigam empfängt dann den Tali, hängt ihn der Braut um, und die Ehe ist geschlossen. Hierauf kommen noch einige Zeremonien, nach welchen der Bräutigam für die Braut zu sorgen verspricht, diese aber durch den Bramin ermahnt wird, der Arindody (einer Heiligen) nachzuahmen. Der Bramin und Alle werfen Reiß und Safran, als eine Glückwünschung, über die Schultern des Paares, das nun etwas von der Milch mit Palmzucker und Bananen kostet, welches die Weiber bringen, worauf alsdann die Schmausereien beginnen, die bei Reichen zuweilen auf 100,000 Thaler kosten.

In anderen Gegenden sind noch viele andere Gebräuche. In Malabar läßt sich der Bräutigam des Nachts erst durch die Stadt bei Fackeln und Lampenschein tragen, wobei alle Gäste, Tänzer und Musikanten ihn begleiten. Vor ihm her trägt man gemalte Figuren der Götter. — Ueberall ist es in Indien eine Schande, lange unverheirathet zu seyn, daher man auch schon Kinder vermählt, die noch nicht als Eheleute beisammen leben können. Auch der Wittwenstand wird als ein Unglück, ja als eine Sünde betrachtet, welche durch Almosen, Wallfahrten u. s. w. abgebüßt werden muß. In einigen Gegenden soll auch immer noch die Polyandrie im Gange seyn, um derentwillen einmal die Mahomedaner den ganzen Stamm der Sikers vertilgten, welche in den Gebirgen ostwärts des Indus wohnten, und Weib und Kinder gemeinschaftlich hielten.

Bei Leichenbegängnissen sind die Gebräuche sehr verschieden, nach Verschiedenheit der Kasten. Man

begräbt, man verbrennt die Todten, oder man wirft sie in den Ganges, wenn man in der Nähe desselben wohnt. Hat der Arzt einen Sterbenden aufgegeben, so trägt man ihn in großen Prozessionen durch Parias an den Fluß, begießt ihn mit Wasser, oder läßt ihn das schlammige Flußwasser trinken, wovon er dann gewöhnlich erstickt. Den Todten schafft man so bald als möglich fort, am liebsten schon den Sterbenden. Man macht dazu eine eigene Oeffnung in die Mauer. Alles, selbst die Nachbarschaft, heult, schreiet, reißt sich die Haare aus u. s. w. Der Bramin ordnet die heiligen Gebräuche, badet sich, knüpft einen Grasring um den Finger der Leiche, betet, opfert, räuchert, damit der Verstorbene ins Paradies komme und hört nicht eher damit auf, bis er eine Kuh bekommt. Dann flüstert er dem Todten etwas in die Ohren, wird dann nebst den übrigen Braminen mit Geld beschenkt, worauf er sich mit seinen Genossen badet und die Haare abscheert. Vier Parias tragen den Leichnam unter Trommeln und Trompetenschall hin, welchen man noch in die Nase kneipt (vielleicht einen Versuch, ob noch Leben in ihm ist), Nägel und Haare verschneidet und ihm Butter, Reiß und geronnene Milch in Mund, Hände und Ohren steckt. Reiche haben ihren Scheiterhaufen von Sandelholz, Aermere von Mangoholz, ganz Arme von Kuhmist, der in manchen holzarmen Gegenden in Kugeln geballt, überhaupt als Feuerung angewendet wird. Der vornehmste Verwandte steckt den Haufen an, die anderen folgen, wobei sich ein gräßliches Geheul mit einer abscheulichen Musik vermischt. Zuletzt baden sich alle. Man gießt Milch über den ausgebrannten Haufen, sammelt die Gebeine, und setzt noch 10 Tage lang ein Todtenmahl auf die Stäte, während welcher das Haus des Verstorbenen unrein ist.

Daß sich Weiber mit ihren Männern verbrennen sollten, ist jetzt selten und kommt nur noch zuweilen in Ben-

halen vor *). — Wir werden in der Folge noch oft Gelegenheit haben, zu sehen, wie weit verbreitet die schreckliche Sitte ist, einem Landes- oder Familienhaupte das Theuerste, was er hatte, in die Unterwelt zu senden. In Indien kommt es doch noch auf den freien Willen der Wittwe an, wiewohl auch dieser durch die Braminen, durch Vorstellungen von dem hohen Verdienste einer solchen Aufopferung und durch Opium und Getränke mag geleitet werden. Von dem Augenblicke dieses Entschlusses an, darf sie nur noch Betel kauen und trinken; sitzt auf einem Sessel vor ihrer Thür und Trommeln und Trompeten lärmen. — In Bengalen schmückt sich das Opfer aufs köstbarste. Die Musikanten mit wilden Hörnern und Trommeln voran; hinter ihnen die Braminen mit Blumen in den Händen und mit brüllenden Lobgesängen des Heldenmuths; dann die Wittwe in weißem Gewande und mit fliegendem Haare; hinter ihr andere Braminen mit brennenden Fackeln und Gefäßen voll Oehl. — Die Unglückliche vertheilt, ehe sie den Scheiterhaufen besteigt, noch ihren Schmuck an ihre liebsten Verwandten **), nimmt Abschied, steigt mit einer Leiter auf den Haufen und wird neben dem Gatten festgebunden. Der Raum unter ihrem Lager ist mit Reißbündeln ausgefüllt, auf welche die Oehlgefäße ausgeleert werden. Der nächste Verwandte zündet an und die andern werfen alle die Fackeln hinein — eine fürchterliche Musik, oft mit dem Brüllen der Braminen, oft mit Peitschenknallen vergesellschaftet, macht es unmöglich, die Angstlaute des Opfers zu hören, dessen Schmerz jedoch wohl nicht lange dauern mag, da sie früher erstickt, als verbrennt. Die Vergnügungen der Großen sind Tigerjagden, wozu oft an 20,000 Menschen aufgeboten werden, die mehrere Monat in den Wäldern

*) In Kalkutta haben sich dennoch 1812 in 2 Monaten 70 Wittwen mit verbrennen lassen, die 184 Waisen hinterließen; und 52 Frauen die 2 Braminen gehört hatten, wurden allesammt verbrannt.

**) Die Braminen mögen auch einen guten Antheil daran haben.

gebringt. Auch Elephanten läßt man kämpfen. Sie umschlingen sich mit den Rüsseln und stoßen sich mit den Köpfen. Der Besiegte wird von dem Sieger verfolgt und geprügelt.

Ein fast allgemeines Fest ist das Hohli, wo man sich mit einem gelben Staub oder kleinen Kugeln bewirft, und mit orangefarbenem Wasser bespritzt. Dabei ist lärmende Musik, lautes Gelächter, und alle Possen und Ausgelassenheiten, Zotenlieder, geile Tänze, Spöttereien der Diener über ihre Herren u. dgl. sind dann allgemein. Auch Knabentänze werden dabei aufgeführt.

Die Sitte, durch Tänzerinnen u. s. w. sich zu unterhalten, hat Indien mit dem übrigen Morgenlande gemein. Die Bajaderen (portugiesisch) oder Devodassi sind junge Mädchen, welche in sehr frühen Jahren, unter der Anleitung einer (nicht gerade ehrwürdigen) Matrone, tausend Künste der Gefälligkeit lernen. Die Alte wählt sich Kinder von 7 bis 8 Jahren, läßt sie impfen — Blatterimpfung ist im Morgenlande schon lange bekannt — und unterrichtet sie in Allem, was dem Mann gefallen kann. Ueberall sind diese Tänzerinnen, wo Pracht und Ueppigkeit herrschen. Bei den Hoflagern regierender Herren müssen sie jeden Abend Schauspiele aufführen und bei jeder Festlichkeit zugegen seyn. Bei Gesandtschaften sind sie singend und tanzend mit im Aufzug. Große Städte haben, wie bei uns Schauspieler, so hier eine Truppe Bajaderen, die bei Gastmahlen, Familienfesten und an andern frohen oder herrlichen Tagen, mit ihren Künsten aufwarten müssen. Die Matrone erhält für eine Bajadere des ersten Ranges 100 Gulden für einen Abend — und oft werden deren an 20 erfordert. Bei großen Gesellschaften erscheinen dieselben gleich anfangs, empfangen den Ankommenden mit Tanz, überreichen ihm im Namen des Wirths Betel und Areka auf einem silbernen Teller, Rosenwasser, Erfrischungen zc.

sogar Geschenke, die der Wirth zuweilen den Gästen verehrt. Ihre Geschäfte für die Unterhaltung sind Gesang, Tänze und Spiele. Durch die besondern Geschenke, die sich diese Mädchen verdienen, werden sie oft sehr reich, und manche trägt für 20,000 Gulden Juwelen an ihrem Leibe. Doch ziehen auch wohlfeilere da und dort im Lande in Truppen herum. — Nach dem siebenzehnten oder achtzehnten Jahre, wo ihre schönste Blüthe vorüber ist, begeben sie sich zu einer Pagode und helfen durch Gesang und Tänze und sonst, im Tempel und bei feierlichen Aufzügen den Tempeldienst versehen. Täglich baden sie sich früh in den heiligen Teichen, wobei sie aber die leichte Bekleidung, nämlich den Streifen Musselin, der ihnen Brust, Hüften und Lenden verhüllt, nicht ablegen. An Fingern, Zehen, Arm- und Fußknöcheln tragen sie Ringe; im Haarputz aber und vor der Stirn auf einem goldenen Schilde Juwelen und im Nasenknorpel einen Ring, in welchem gewöhnlich eine kostbare Perle gefaßt ist.

* * *

Wir erwähnen hier noch der Nuts oder Bazigurs (beides persische Namen), die sich da und dort aufhalten und sich in sieben Kasten eintheilen, welche aber, als Mahomedaner, mit den Kasten der Hindus und ihren strengen Unterschieden nichts gemein zu haben scheinen und sich wenigstens unter einander verheirathen. Sie scheinen eine Art Zigeuner, die ihren Hauptsitz um Calcutta und ihre eigenen Verfassungen haben. — Gut zechen können, ist bei ihnen eine Haupttugend, durch welche die größesten Verbrechen gut gemacht werden. Wer sich etwa einiges Vermögen sammelt, wird unter dem oder jenem Vorwande vorgefordert und kommt nicht eher wieder los, bis er tüchtig zu Zechen hergiebt. Sie scheinen sich auf alle Arten Gauklerkünste zu legen, die im Morgenlande eine wahre Heimath haben und zu einer Vollkommenheit getrieben sind, von welcher unsere europäischen

Gaukler sich würden schämen müssen. — Ihre Kinder säugen sie fünf bis sechs Jahr, und die Knaben prügeln sich oft um die Milch in der Mutterbrust. Die Mädchen, welche blos singen und tanzen lernen, sind keiner sittlichen Einschränkung unterworfen, sondern dürfen, bis sie verheirathet sind, leben, wie sie wollen. Mit der Verheirathung hört aber die Ungebundenheit auf. Diejenigen aber, welche zu Gaukeleien abgeleitet werden, müssen sehr keusch seyn, bis andere in ihre Stelle einrücken. — In und um Calcutta leben wohl fünf Haufen dieser Leute, jeder aus 20 bis 30 Personen bestehend und häufig ihre Wohnungen verändernd, da sie ihre Hütten aus leichten Binsenmatten machen, und da ein Mann leicht sein Haus mit allen dazu gehörigen Geräthschaften forttragen kann. Jeder Haufe oder Stamm hat sein Oberhaupt. — Die herumziehenden Banden werden von einem Sordar oder Direktor gemiethet und zwar gewöhnlich auf ein Jahr. Dieser muß aber von seinem Gewinn dem Oberhaupte abgeben, welcher sich dafür mit seinem Haufen berauscht. Die eine Art dieser Nuts heißt Pampirih, und man rechnet ihrer in der Stadt Calcutta 100 Häuser. Sie richten Bären und Affen zum Tanz ab, machen Matten und Spielsachen, und manche wandern sogar als Mönche herum. — Alle diese Leute betrachten sich als in Bengalen Eingewanderte, leben zum Theil äußerst säuisch und essen Aas.

Die Männer treiben Gaukeleien, die Weiber helfen dabei, schröpfen, wahrsagen und tättowiren die Hindusfrauen, welches hier Godua heißt. — Unsere Kenntnisse von diesen Menschen sind übrigens sehr unvollständig; aber sie mögen wohl mit den Zigeunern, die da und dort im Morgenlande umherstreifen, eines Ursprungs seyn.

Wir dürfen hier zuletzt nicht der Ueberbleibsel der alten Gymnosophisten vergessen, die Jogui heiß-

sen, sich am Vorgebirge Komorin aufhalten und noch wie vor alten Zeiten leben. Sie gehen nämlich ganz nackt, und statt einiger Kleidung bestreuen sie sich mit Kuhmist, essen kein Thier und tödten keins, sondern leben blos von Pflanzen, Reiß, Früchten und wilden Wurzeln, halten keinen Umgang mit andern Leuten, sondern sind blos in ihre Betrachtungen vertieft und schlafen auf der Erde auf Matten von Palmblättern geflochten. Sie scheinen also ganz noch die nämlichen zu seyn, die, nach Berichten der Alten, ihre Vorfahren waren.

Uebrigens sind in Hindostan 4 Hauptsprachen, oder vielmehr nur Mundarten im Gange — alle vielleicht nur Abkömmlinge der alten Samscritsprache. Die *Talengu*-Sprache ist auf der Küste Orissa; die *Tamulische* auf Koromandel; die *Hindostanische* auf Malabar und Guzurate; die *Bengalische* in Bengalen.

* * *

Es mögen noch im diesseitigen Indien da und dort manche wenig oder gar nicht bekannte Völker leben, vorzüglich in den Gebirgsgegenden, deren manche als höchst wild beschrieben werden. Zu diesen gehören besonders in den Gebirgen Tipra, östlich des Burremputers, die schon erwähnten *Coucis* oder *Kukies*, welche fast ganz nackt gehen, ewige Kriege mit ihren Nachbarn führen und mit Pfeilen, Spießen, Beilen bewaffnet sind, sich bei ihren Raubzügen des Tags über auf Bäumen in Hangematten aufhalten, des Nachts sich auf den Weg machen, die Dörfer verbrennen, die Einwohner ermorden, die Köpfe als Siegszeichen mitnehmen und wilden Schmaus ihres Kriegsglücks wegen halten, wobei man den Köpfen Speise in den Mund steckt. — Ihre Todten beerdigen sie zwar, jedoch sollen einige die Leichname trocknen und an Bäumen aufhängen. — Ihre Dörfer machen sie durch Lage und Pallisaden immer zu einer Art Festung.

Die Nation ist dunkelgelb, kleiner und untersetzter Statur.

Sanfter als sie sollen die Bewohner der Garrow-gebirge seyn, wiewohl ihnen an Farbe und Gestalt ähnlich und auch nur um die Lenden mit einem Schurz versehen, welches die ganze Bekleidung ist. — Ein Flechtwerk von Bambusrohr auf Pfählen befestigt, ist ihre Wohnung (die Kukies wohnen eben so). Sie verbrennen ihre Todten, tödten aber auf dem Grabe ihrer Fürsten noch einen Kriegsgefangenen oder Sklaven. Die Kasteneintheilung gilt auch bei ihnen und ihre sowohl, als der Kukies Religion, ist der Religion der eigentlichen Hindus sehr ähnlich, wiewohl vielfältig bei beiden Nationen entstellt.

Schade, daß es viel zu weitläuftig werden müßte, Religion und Götterdienst der Hindus nur einigermaßen zu beschreiben.

---

sen, sich am Vorgebirge Komorin aufhalten und noch wie vor alten Zeiten leben. Sie gehen nämlich ganz nackt, und statt einiger Kleidung bestreuen sie sich mit Kuhmist, essen kein Thier und tödten keins, sondern leben blos von Pflanzen, Reiß, Früchten und wilden Wurzeln, halten keinen Umgang mit andern Leuten, sondern sind blos in ihre Betrachtungen vertieft und schlafen auf der Erde auf Matten von Palmblättern geflochten. Sie scheinen also ganz noch die nämlichen zu seyn, die, nach Berichten der Alten, ihre Vorfahren waren.

Uebrigens sind in Hindostan 4 Hauptsprachen, oder vielmehr nur Mundarten im Gange — alle vielleicht nur Abkömmlinge der alten Samscritsprache. Die Talengu-Sprache ist auf der Küste Orissa; die Tamulische auf Koromandel; die Hindostanische auf Malabar und Guzurate; die Bengalische in Bengalen.

* * *

Es mögen noch im diesseitigen Indien da und dort manche wenig oder gar nicht bekannte Völker leben, vorzüglich in den Gebirgsgegenden, deren manche als höchst wild beschrieben werden. Zu diesen gehören besonders in den Gebirgen Tipra, östlich des Burremputers, die schon erwähnten Coucis oder Kukies, welche fast ganz nackt gehen, ewige Kriege mit ihren Nachbarn führen und mit Pfeilen, Spießen, Beilen bewaffnet sind, sich bei ihren Raubzügen des Tags über auf Bäumen in Hangematten aufhalten, des Nachts sich auf den Weg machen, die Dörfer verbrennen, die Einwohner ermorden, die Köpfe als Siegszeichen mitnehmen und wilden Schmaus ihres Kriegsglücks wegen halten, wobei man den Köpfen Speise in den Mund steckt. — Ihre Todten beerdigen sie zwar, jedoch sollen einige die Leichname trocknen und an Bäumen aufhängen. — Ihre Dörfer machen sie durch Zäune und Pallisaden immer zu einer Art Festung.

Der südliche Theil dieser Länder hat in der wärmern Jahreszeit eine unerträgliche Hitze, die jedoch durch die Moonsons und durch Regengüsse etwas gemäßigt wird. In dem nördlichen Theile ist die Hitze milder. Die Erzeugnisse sind übrigens fast ganz dieselben, welche in der diesseitigen Halbinsel sich vorfinden. Die Berge tragen ganze Wälder von Fruchtbäumen und von andern Hölzern, besonders Theka- und Adlerholz; die Thäler werden durch den Schlamm, den die Flüsse bei Ueberschwemmungen absetzen, für Reiß, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle u. s. w. überaus tragbar. — Unter den Thieren finden sich Rhinozerosse, ganze Heerden von Elephanten, Büffeln, Antilopen und Rehen, Rindvieh und Pferde, Bisamthiere und Affen, viel zahmes und wildes Geflügel, aber auch Löwen, Tiger, Krokodille und eine große Menge von schädlichen und beschwerlichen Würmern und Insekten. Man findet edlere und unedlere Metalle und Steine. — Unter den Produkten sollen vorzüglich das Eisen von Cochinchina und der Zimmt dieses Landes von seltener Güte seyn. — Schade, daß uns ein Land so unbekannt seyn muß, welches in seinem Innern gewiß so viel Merkwürdiges enthält.

I. Aschem.

Asem, Asam, 1500 Q. M. 2 Mill. E., ist das nordwestlichste Reich dieser Gegend, steht unter seinem eigenen Rajah, der sich den Löwen mit siegreicher Fahne nennen läßt, und vielleicht von Birma abhängig ist. Die Garrows gehören hierher. Das Land soll überaus fruchtbar seyn, in seinen Waldungen viele Elephanten, auch an Gold einen großen Reichthum haben, und von den Weintrauben, welche in Menge gebauet werden, blos Brantwein brennen. Da es sehr gebirgig ist, so mögen sich da und dort manche Bergvölker aufhalten, unter welchen die Naneki sich vorzüglich vom Einsammeln

wohlriechender Holzarten nähren sollen. — Doch ist über dieses Land Alles ungewiß, da kein Europäer über seine Grenzen kommen darf. Die Einwohner sollen kriegerische, tapfere Leute seyn, die zu ihrer Kleidung nichts haben, als ein Tuch um den Kopf und eins um die Lenden. — Wenn der König in diesem Lande beerdigt wird, so soll auch sein goldener oder silberner Götze mit beerdigt werden; so wie auch viele Eßwaaren, seine Elephanten, Pferde, Weiber, Offiziere u. s. w. mit ihm beerdigt werden müssen.

Die Hptst. soll Kargun heißen.

II. Das Birmanische oder Barmanische Reich

besteht vorzüglich aus Ava und Pegu, Arrakan und Westsiam und noch einigen dazu gehörigen Ländern, welche alle 210 Meilen lang und an einigen Orten 100 Meilen breit seyn sollen. Man giebt 10 ja 16000 Q. M. an.

Die Einwohner, deren nach sehr unsichern Schätzungen 14 bis 17 Millionen seyn sollen, sind von mittlerer Größe, stark von Knochen, von schwärzlicher Farbe, mit großen schwarzen Augen, flacher Nase, breitem Mund und hervorstehenden Backenknochen. Reiß, Gemüse und faule Fische sollen ihre hauptsächlichsten Nahrungsmittel seyn. Die Kleidung der Männer ist ein Stück buntes Zeug um die Lenden. Man findet auch viele mahomedanische Hindus, auch Armenier und einige Engländer, und andere Europäer um des Handels willen im Lande. — Die Religion der Eingebornen ist die Buddes-Religion, welche mit der Religion der Hindus viele Aehnlichkeit haben mag. Sie glauben eine Seelenwanderung, daher essen sie kein Fleisch, und der Name Hühnermörder ist ihr ärgster Schimpfname. Ihre Todten verbrennen sie; ihre Priester heißen Talapoinen und sie verehren ihren



Peguaner.

höchsten Gott in Pagoden. — Die Sprachen in Ava und Pegu sind von einander unterschieden.

Das Thier- und Pflanzenreich ist an allen Arten Erzeugnissen, welche diese Himmelsgegend liefert, sehr reich. Die Wolle der Schaafe soll aber mehr eine Art von Haar und der Honig der Bienen fast berauschend seyn. Unter den Metallen soll sich nur Eisen in vorzüglicher Menge und Güte finden, welches denn, nebst etwas Zinn, Elfenbein, vortrefflichen Rubinen, vor allem aber, nebst dem Thekholz zum Schiffsbau, Handelswaare ist. An Steinöhl ist Ueberfluß.

Die Regierung des Landes ist höchst eigenmächtig, und der König oder Kaiser heißt der Herr des weißen Elephanten, ein Titel, welcher in hiesigen Gegenden unendlich viel gilt. Sonst hieß er auch der Herr der 24 weißen Sonnenschirme (indem keiner einen weißen Schirm tragen darf). Ueberhaupt ist der Titel unendlich lang, und nach demselben ist der König Herr der Erde und der Luft, der Edelsteine, Metalle rc. Wenn er abgegessen hat, so läßt er verkündigen unter Trompetenschall, daß nun alle Könige der Erde essen dürfen.

Jeder Birmane ist Soldat. Der Kriegsfahrzeuge sollen 500 und mehrere an 100 Fuß lang seyn, aber nur 8 Fuß breit.

Die Hauptstadt ist die Residenz

Ummerapura, eine neu angelegte Stadt, an einem Kanale des Irawaddy, welche viele ansehnliche Gebäude und einen starken Handel nach China hat.

Folgende Bruchstücke mögen vielleicht noch hieher gehören. Da der Engländer Symes nach Pegu kam, war die Wache des Vizekönigs, welche etwa 600 Mann ausmachen mochte, schlecht bewaffnet und bekleidet. Ihre Gewehre waren unbrauchbar; manche hatten Spieße und manche Säbel; ein Theil war nur mit einem Schurz um die Lenden, andere mit Sammt- und Tuchröcken bekleidet, einige mit ordentlichen Tressenhüten, andere mit bloßen Hutköpfen. Der Vizekönig ritt auf einem Elephanten, welchem viele Paradeelephanten

nachfolgten. Bei den Stufen des Tempels knieten alle Elephanten nieder, und das Volk setzte sich. Der Vicekönig ging die Stufen des Tempels hinauf, zog dann seine Schuhe aus, und ging ohne seinen Sonnenschirm um den Tempel herum; dann begab er sich an einen freien Platz, der auf beiden Seiten mit Schilf bedeckte Hallen hatte, unter deren rechter der Vicekönig auf einem Thronhimmel mit 3 seiner Kinder saß; auf Bänken daneben saßen seine Offiziere. Für den eben anwesenden Gouverneur von Martavan war linker Hand ein ähnlicher Thronhimmel errichtet. — Der Platz war mit Sand bestreut, und die Lustbarkeiten bestanden in Boxen und Ringen. In dem erstern waren sie außerordentlich geübt. Der Kampf hörte auf, wenn der Vicekönig wollte, oder aber, wenn an einem Theile Blut geflossen war. Beide Kämpfer krochen dann vor ihm hin, und berührten mit ihrer Stirn die Erde, wofür man ihnen zwei Stück Baumwollenzeug über die Schultern breitete, womit sie gebückt davon krochen. — Es gab hier das Fest des Neujahrs, wozu, nach alter Gewohnheit, die näheren Distrikte Abgeordnete an Männern und Weibern sendeten, die sich in der Pracht ihrer Feuerwerke zu übertreffen suchten. — Jede Gesellschaft zieht Abends vor der Feierlichkeit vor dem Maiwuhn (Vicekönig) und seiner Familie vorbei; ein mit 4 Büffeln bespannter und aufgeputzter Wagen, der die Feuerwerke der Gesellschaft fährt, voran, hierauf die Männer tanzend und jauchzend, und dann die Weiber singend im Chor und den Takt mit den Händen schlagend. — Der weibliche Trupp schien aus Mädchen von 16 bis 20 Jahr zu bestehen; bei jedem Trupp waren einige Matronen als Aufseherinnen. — Es herrscht bei diesen Neujahrsfeierlichkeiten die Sitte, daß die Weiber jeden Mann, der ihnen begegnet, mit Wasser bespritzen, welches dieser aber auch erwiedert.

Ranguhn oder Rangun, mit 30,000 E., liegt an einer der Mündungen der Irawaddy und besteht aus lauter Bambusrohrhäusern — die steinernen Häuser sollen verboten seyn; auch mag es in diesen Gegenden wohl sehr an Bausteinen fehlen. Man deckt diese Häuser mit Binsen. Bei der großen Feuersgefahr, welcher solche Gebäude unterworfen sind, ist es gut, daß man bei jedem Hause einen Feuerhaken hat, um die brennenden Theile herabzureißen, und eine mit einem 3 Fuß breiten Eisen versehene Stange, um das Feuer auszudrücken. Auch hält man auf den Dächern Gefäße mit Wasser bereit. — Wie häufig in diesem Theil Ostindiens, so stehen auch hier, der Ueberschwemmungen wegen, die Häuser auf Pfählen oder Pfosten von Bambus; die Straßen sind eng und werden von Schweinen und Hunden beunruhigt, welche der gesammten Gemeinde gehören, und den Unrath verzehren. — Uebrigens ist die Stadt durch ihre Pallisaden eine Art Festung. — Merkwürdig ist der Tempel des Schomadu, welcher auf 2 Terrassen steht, und 361 Fuß hoch ist. In jedem Winkel der obern Ter-

unterdessen wieder ein kleinerer, dem großen ähnlicher, 61 Fuß hoher Tempel. Vor einem derselben stehen vier steinerne, riesenmäßige Bildsäulen des Pallu oder bösen Geistes, der halb Thier halb Mensch ist, und sitzend vorgestellt wird. An der Mitte der Ostseite stehen 2 menschliche Figuren unter einem Sonnenschirm. Die erste, ein Mann mit Buch und Schreibfeder, stellt den Aufzeichner der Tugenden und Laster der Menschen vor; die andere ist ein knieendes Weib, welches bis ans Ende die Welt beschützt, aber dann auch dieselbe zerstört. — Eine Straße, Takally, wird nur von Personen bewohnt, welche für unehrlich gehalten werden, und in den Vorstädten halten sich nur Schiffszimmerleute und gemeine Leute auf.

Pegu ist eine neuerbaute Stadt (die alte wurde 1757 zerstört), und hat einen prächtigen Tempel des Schomadu, der sich auf 2 Terrassen erhebt. Ava hat ebenfalls einen Tempel. Prom 40,000 E. Es werden viele Elephanten abgerichtet.

Anmerk. Die Provinz Cassay oder Mecksay, im Süden der Garrows, soll friedliche, fleißige Einwohner haben, und viel Reiß bauen. Sie hat sich noch von dem birmanischen Reiche unabhängig erhalten.

Arrakan s. nachher.

Die Birmanen

sind Freunde öffentlicher Aufzüge, unter welchen die Einweihung eines Knaben zum Priesterstande einer der feierlichsten ist. Die Aeltern sparen dann nichts, und bereiten Geschenke an Kleidern, Reiß, eingemachten Früchten, Kissen, Matratzen und Hausgeräth. Der Noviz, oft erst 8 und nie über 12 Jahr alt, reitet an dem bestimmten Tage auf einem geputzten von 2 Knechten geführten Pferde durch die Straßen, und ist, wie die Rhahaans oder Priester, die ihn umgeben, gelb gekleidet. Der Zug wird durch Musikanten aufgeführt, und von den männlichen und weiblichen Verwandten geschlossen, welche die Geschenke für die Priester tragen. Dreimal muß ein solcher Zug, jedesmal mit neuen Geschenken, wiederholt werden, und dann wird der Knabe im Kloster aufgenommen. — Ein weiter gelber Mantel um den Leib geschlagen, ist die Klosterkleidung. Führt sich jemand schlecht

auf, so wird er ausgestoßen und unter Trommelschlag auf einem Esel und mit schwarz und weiß bemahltem Gesicht aus der Stadt gebracht. — Der grausame Gebrauch, jährlich einen jungen, wohlgeputzten Sklaven zu opfern, dauert noch fort. Man schneidet, wie einst in Mexiko, dem Unglücklichen mit einem Stein den Bauch auf, reißt ihm das Herz aus, singt Lieder, schmauset und tanzt.

Die Birmanen sind sehr duldsam, und lassen Jedem die Ausübung seines Glaubens, nur darf Niemand ihren Glauben antasten, auf welchen sie sehr viel halten. Kann Jemand seine Schulden nicht bezahlen, so wird er, wenigstens in Pegu, verkauft, und wenn dies nicht hinreicht, seine Verwandten mit ihm. Der weibliche und schönere Theil wird oft an Leute verkauft, die von dessen Schönheit einen schädlichen Gebrauch machen. Ueberhaupt ist das Weib hier wenig mehr als ein Thier geachtet, und gemeine Leute verhandeln ihre Weiber und Töchter auf eine Zeitlang an Fremde, ohne daß darin etwas Auffallendes läge. Die Weiber sollen ihren Miethsherren sehr treu seyn, und ihm seine Handels- und Hausgeschäfte, ja selbst seine Rechnungen mit vieler Pünktlichkeit führen. Doch darf keine Frau außer Landes mitgenommen werden. In den Häusern sind sie sehr fleißig und verfertigen das zum Hausgebrauch erforderliche Seiden- und Baumwollenzeug. — Der Birman betrachtet also das Weib nur als Handelswaare. Indessen darf der Birman nur eine wirkliche Frau haben, aber daneben so viele Kebsfrauen, als ihm gefällt, doch müssen sie der Mika oder eigentlichen Hausfrau gleichsam Mägdedienste thun, ihr beim Ausgehen die Wasserflasche, Betelbüchse, Fächer und dergleichen tragen, und fallen ihr, wenn der Mann stirbt, als Erbschaft zu, falls dieser nicht bei Lebzeiten sie freigesprochen hat. Uebrigens kennt man hier keine Harems und Zemanhas; das weibliche Geschlecht geht eben so zwanglos mit dem männlichen um, wie in Europa. Die Frauenzimmer sollen schöner als in Hindostan seyn,

aber nicht so zart gebauet, mehr zum Fettwerden geneigt, und lange nicht so reinlich. Ein Stück der Schönheit, zu welcher die Mädchen ohne Zweifel frühzeitig gewöhnt werden müssen, ist, die Arme so auswärts zu drehen, daß der Ellenbogen einwärts nach dem Leibe zu steht.

Der König oder Kaiser regiert unumschränkt, und selbst seine Residenz muß von Vorbeigehenden ehrerbietigst begrüßt werden. Sein Hofstaat ist glänzend. Erbliche Würden giebt es im Lande nicht, wie sie denn im ganzen Morgenlande unbekannt sind. Der Adel wird durch Ketten angedeutet. Drei glatte Ketten bezeichnen den untersten Adel, drei von feinem Draht geflochtene eine höhere Klasse, und so steigt es auf 6, 9 und 12 Ketten. Mehr als diese Zahl Ketten trägt keiner. Der König selbst aber hat 24. Die Ziegenböcke aber, welche der Kronprinz in Ummerapura sich zu seinem Vergnügen hält, werden auch als eine Art Edle betrachtet, und Niemand darf sie nur scheel ansehen. — Seine Majestät selbst heißen der Goldene, und ihre Elephanten und Ziegenböcke die Goldenen, die Niemand verjagen darf, wenn sie Reißfelder abfressen rc.

Die Kleidung der vornehmen Birmanen ist ein atlassenes oder sammtenes Oberkleid, mit weitem Kragen und offenen Aermeln, welches bis auf die Füße herabfällt, darüber wird eine Schärpe geworfen, die von den Schultern herabhängt. Eine Sammt- oder gestickte Seidenmütze bedeckt den Kopf. Ohrringe und anderer Schmuck sind auch bei Männern üblich.

Bettler findet man nicht. Die Wohlhabenden machen es sich zur Pflicht, den Nothleidenden zu helfen.

III. Arrakan

hat zwar einen fruchtbaren Boden, aber einen rauhen Winter, viel Büffel zum Reiten und Ziehen, aber wenig

Pferde. Die Arrakaner sind eifrig in ihrem Götzendienst, der uns aber, wie das ganze Land, sehr unbekannt ist. Die Hauptprodukte des Landes sollen Wachs und Elfenbein seyn, und die

Hauptstadt, mit dem Lande gleiches Namens, 160,000 Einw. und unsägliche Reichthümer in dem Palaste des Rajahs haben, welcher ein Vasall des birmanischen Reiches seyn soll.

IV. Siam

ist ein Land, welches 6000 Q. M. mit 2 oder 3 bis 4 Mill. E. enthalten soll, und seit 1775 wieder frei ist. Es ist bis auf die südliche Seite mit hohen Gebirgen umgeben. Doch ist das Innere des Landes flach, und daher sind die furchtbaren Ueberschwemmungen des Menam und Tenasserim desto bedeutender. Im Winter, d. i. im December und Januar, kühlen die Nordwinde (Moonsons) die Luft, und im Sommer, d. i. vom Mai bis November, bringen die Südmoonsons viel; die Ueberschwemmungen werden oft gewaltig und sollen in manchen Gegenden an 6 Monat anhalten. Steigt das Wasser zu schnell und zu hoch, so muß es hier Theurung geben, so fruchtbar auch das Land an sich selbst ist. — Das ganze Jahr hindurch findet man Knospen, Blüthen und Früchte; — Reiß, das gemeinste Nahrungsmittel, Mais ꝛc. werden häufig erbaut; Pomeranzen, Limonien, Zitronen, Granaten ꝛc. wachsen wild. Von Bambusrohr und von Bäumen trifft man in den weiten unangebaueten Gegenden große Wälder. Der Eisenholzbaum liefert ein Holz, das fast so fest wie Eisen ist; der Durio eine köstliche Frucht; — Elephanten trifft man in vorzüglicher Größe, wild und zahm; Tiger, Leoparden, Büffel, Nashörner, ungeheure Krokodille, Schuppenthiere, Kakakals, Caiphas, Calaos und mancherlei andere Vögel. Schlangen und mancherlei Gewürme und Insekten halten

sich vorzüglich an den Ufern des Menam auf. — Kühe, Ochsen, Schweine werden häufig gezogen.

Die Eingebornen sind ein Gemisch mehrerer benachbarter Völker, mehr klein als groß, von gelblichbrauner Farbe, mit breitem Gesicht und großem Munde; die Augen sind klein, die Lippen dick, die Nase flach, und das schwarze, dicke und kurzgeschorne Haar kann die langen Ohren nicht bedecken. Die Lippen werden blaß bemalt, die Zähne schwarz gefärbt und Haar und Körper balsamirt. — Ein Stück Baumwollenzeug um Hüften und Schenkel geschlagen, und bei Vornehmen eine Weste mit weiten Aermeln, ist die ganze Kleidung, und außer Reiß und Fischen ißt man auch Mäuse, Eidechsen, Heuschrecken, trinkt auch Rack und Thee, kaut Betel und Areka, badet fleißig und hält die rechte Hand, wie bei den Hindus, für viel geehrter als die linke. Dem Vornehmen muß eine tiefe Ehrerbietung erzeigt werden.

Dem Manne ist erlaubt mehr als eine Frau zu haben, doch machen nur die Vornehmen aus Eitelkeit davon Gebrauch. Die Weiber der Geringern müssen alle Arbeiten verrichten — 6 Monate des Jahrs für den Fürsten, der der Eigenthümer alles Grundes und Bodens ist, und die andern 6 Monate für den Mann, der indessen schläft, ißt, Tabak raucht, umherspaziert u. s. w. Nie darf das Weib mit dem Manne essen. Die Hälfte der Einwohner sind völlige Sklaven des Königs. — Die Talapoinen, ihre Geistlichen, sind eine Art Mönche, die nur von Almosen leben, welche sie, ohne ein Wort zu sagen, erbetteln, indem sie sich mit einem leinenen Tuch vor die Häuser hinstellen. Sie wohnen in eigenen Häusern, in welchen sie auch die Jugend unterrichten. Dicht daneben wohnen die Talapoinesen oder Nonnen. Die Seelenwanderung ist der vornehmste Lehrsatz ihrer Religion, die uns ziemlich unbekannt und meistens wohl die Budhistische Religion ist, welcher mehrere Völker dieses Theils

von Indien zugethan sind. — Die Armen beerdigen ihre Leichen; die Reichen verbrennen sie mit vielem Gepränge; man läßt Fackeln vortragen, man läßt die Talapoinen singen, man schmückt die Leiche mit in Papier ausgeschnittenen Bildern von Vögeln, Früchten u. s. w.

Die Häuser sind, der Ueberschwemmungen wegen, auch auf Pfählen erbaut, bestehen aus Bambusrohr und sind mit Blättern gedeckt. Alle ihre Städte, deren Zahl jedoch unbekannt ist, bestehen aus solchen Hütten. — Der König heißt der Herr des weißen Elephanten, doch darf er nicht auf demselben reiten, da ohne Zweifel die Seele eines Vorfahren in dem Thiere wohnt. In seinem Schlafzimmer wird er von Frauen bedient, die ihm aber die Nachtmütze doch nicht aufsetzen dürfen, indem niemand sein heiliges Haupt berühren darf. Er soll 60,000 Mann Soldaten, mit 3 bis 4000 Elephanten und mehrere Galeeren haben.

Die Stadt Schudja oder Schinjutaja, deren Häuser alle auf Pfählen stehen, soll 119,000 Einw. haben. Sie liegt im Flusse Menam, hat gerade Straßen und eine Mauer von Ziegelsteinen. Der Königliche Palast ist mit 3 Ringmauern eingefaßt und mit mehreren Höfen und Gärten umgeben. Die Wohnung des Herrschers, sein Elephantenhaus und die Tempel sind reichlich mit Gold versehen. Vor dem Eingang der letztern stehn Bilder scheußlicher Drachen, und in einem derselben will man an 100 Götzenbilder zählen. — Der Handel der Stadt mit allen Gegenden Indiens ist sehr lebhaft, und der hiesige Hafen wird fleißig besucht. — Luwo ist die 2te Residenz, Tenasserim ein stark besuchter Hafen.

Anmerk. Pulo Pinang s. vorher.

V. Malakka,

eine Halbinsel, deren Flächeninhalt man zu 3000 (2150) Q. M. schätzt und die im Innern sehr unbekannt ist. Das Land hat mehrere Flüsse und ungeheure Wälder, voll reißender Thiere. Es ist seiner Sümpfe wegen sehr ungesund. Im Innern sollen sogar noch Menschenfresser woh-

nen. Die Produkte der übrigen Länder des jenseitigen Indiens trifft man hier sämmtlich an; vorzüglich viel Schweine, dagegen es aber an Rindvieh fehlt. Unter den Erzeugnissen des Pflanzenreichs giebt der Pfeffer einen bedeutenden Handelsartikel ab, und das Mineralreich liefert, außer Gold und Silber, das unter den Namen Kalin bekannte höchst feine Zinn, wovon die Holländer sonst 35,000 Zentner ausführten.

Das Land ist in mehrere kleine Staaten vertheilt, die unter ihren Rajahs stehen. Die Besitzungen der Niederländer liegen zwischen dem Flusse Moar und Cap Rokado. Die Dörfer darin sind von Malaien bewohnt. Der wichtigste Ort darunter ist

Die Stadt Malakka, mit 12,000 E., unter welchen man, des Handels wegen, sehr verschiedene europäische und asiatische Nationen trifft. Uebrigens ist der Ort unbedeutend. Der Hafen ist gut. Man nennt noch die Orte Queda und Ligor. Die kleine Insel Riouw liegt in der Straße von Malakka.

Die Malaien sind die Ureinwohner dieser Halbinsel, und haben sich an vielen Orten in Asien und auf den Inseln um Asien verbreitet. Ihre Sprache wird in den südlichen Inseln Asiens, ja selbst in einigen Inseln des Südmeers gesprochen. Ihre Religion ist ein verunstalteter Mahomedanismus. Sie sind noch etwas unter der mittlern Größe und wohl gebauet, haben aber eine widrige Gesichtsbildung, da sie den neugebornen Kindern die Nase platt und den Hirnschädel zusammendrücken, auch die an sich sehr weißen Zähne schwarz färben, ja wohl gar dieselben zur Hälfte abfeilen. Ihre Gesichtsfarbe ist gelb und ihr Haar lang und schwarz. An vielen Orten tragen die Männer blos ein um die Hüften gewundenes Stück Zeug; in Sumatra aber, wo sie sich sehr ausgebreitet haben, eine enge Westwohne Aermel, darüber einen langen, wie ein Sack aussehenden Oberrock, und Beinkleider, die nur bis auf die halben Schenkel herabgehen.

Eine Bedeckung des Fußes kennen sie nicht. Die Weiber haben eine ähnliche Bekleidung und tragen einen Schleier. — Ihre Wohnungen sind elende und leichte Hütten, die auf 6 Fuß hohen Pfählen erbaut sind. Ein Stück Bambus, in welches Kerben geschnitten sind, vertritt die Stelle der Treppe. Ihre Dörfer sind auf Sumatra ins Viereck gebaut. Das Hausgeräthe ist einfach, eine Matte mit einigen Kissen sind beinahe alles, was man in ihren Wohnungen trifft. Ihre Nahrung ist Reiß und andere Erzeugnisse des Pflanzenreichs, welche mit den Fingern von hölzernen Tellern gegessen und mit spanischem Pfeffer und Salz gewürzt werden. Betel kauen sie den ganzen Tag, und die Reinlichkeit lieben sie aufs aller höchste. Sie sind in einigen Arbeiten, vorzüglich in Metallarbeiten, geschickt, aber dabei träge und faul, und daher Feinde von dem beschwerlichen Ackerbau — der Handel ist ihre Sache. Ihr Character ist immer als wild, grausam und tückisch geschildert worden. Immer tragen sie ihren Kriß oder Dolch, und wenn sie sich mit Opium bis zur Wuth erhitzt haben, tödten sie fast alles, was ihnen in den Weg kommt. Die Sucht, Wetten, besonders über ihre Kampfhähne anzustellen, welche sie in Sumatra sogar auf Reisen mitnehmen, ist bei ihnen aufs höchste gestiegen. (S. übrigens Celebes im Folgenden.) Ihre Sprache ist weit verbreitet, von Madagaskar bis an Amerika's Westküste, so wie sie selbst bis über die Südsee hin. Wilder noch als die Malaien, soll das Bergvolk Monacaboes seyn.

VI. Das Reich Anam.

Durch die Gewalt glücklicher Waffen ist in diesen Erdgegenden das Reich Anam entstanden, wozu Cochinchina, Tunkin, auch wohl Camboja, Laos und sodann auch Chiampe und Lac-tho gehören sollen. Es liegt aber Alles sehr im Dunkeln. Tunkin soll

7000 Q. M. 18 Mill. E., Cochinchina 1,300,000 E., Chiampa 6 bis 700,000 E., eben so viel Lac-tho, und Camboja 1 Mill. E. enthalten, sämmtlich auf 18,215 Q. M. (Selbst also hier noch 215 Q. M. dazu. Welche Sicherheit! zumal da man die Grenzen nicht genau kennt.) Alle Provinzen sind durch Gebirge getrennt, und Gebirge, deren Engpässe vermauert sind, machen, nebst Sümpfen, die Grenze gegen China.

Alle Erzeugnisse dieses Himmelsstrichs finden sich in diesen Ländern, und darunter wohl manches uns Unbekannte.

Wir geben, was wir von den einzelnen Ländern wissen.

1) Tunkin.

Tongkin, d. h. östlicher Hof, ist eins der bedeutendsten Länder. Nördlich und westlich sind hohe Gebirge, übrigens ist das Land niedrig, sumpfig, und vielen Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche man zur Bewässerung des Reißes benutzt, der häufig gebauet wird. Das Land ist sehr fruchtbar an den köstlichsten Erzeugnissen des Pflanzenreichs; Seide so gemein, daß man ihr eine aus Baumbast gemachte Leinwand vorzieht; die eßbaren Vogelnester hier vorzüglich einheimisch, und unsere europäischen Hausthiere finden sich sämmtlich hier. — Die Hunde sollen sehr stark und wüthend seyn.

Der Tunkinese ist gelbbraun und hat schwarzes und langes Haar, und soll geistreicher aussehen als der Chinese. Ihre Frauen werden als schön mit schwarzen Augen und Haaren beschrieben und heirathen im 12ten Jahre. In seinen Sitten wie in der Sprache ähnelt er dem Chinesen sehr, ißt wie dieser mit zwei Stäbchen, läßt sich, wenn er vornehm ist, an den Fingern die Nägel wachsen, trinkt Thee, worunter der Vornehme etwas Rack gießt, liebt Tanz und Schauspiele, die sogar am

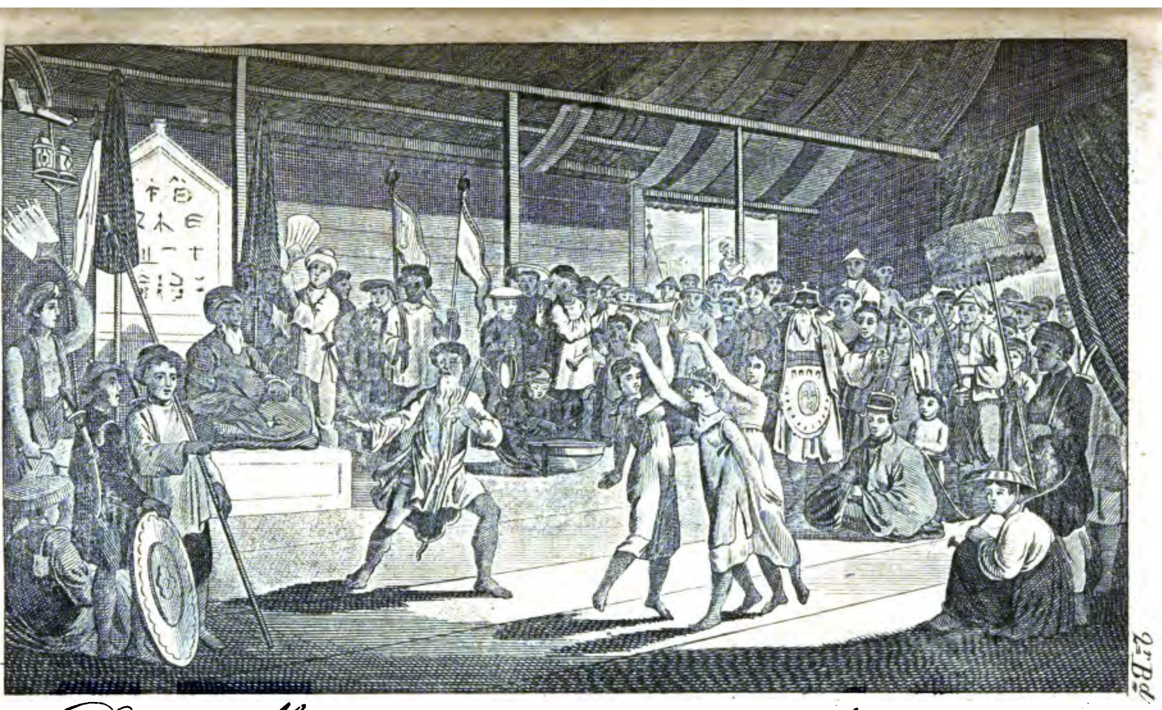
gewissen Festen auf den Straßen aufgeführt und durch einen Hanswurst lustig gemacht werden. Wenn sie genug Reiß und keine Arbeit haben, tanzen, spielen und Tabak rauchen können, so sind sie glücklich. Wer irgend kann, kauft sich einen Sklaven, der für ihn arbeiten muß. In der Religion finden sich die nämlichen Meinungen und Sekten, wie in China.

In Tunkin sind Reißbau und Tabaksbau nebst Fischfang das Hauptgewerbe. Sie haben Kalender, Druckereien (wie in China), Bücher in mancherlei Fächern, Aerzte — aber dennoch soll es ihnen an abstracten Begriffen fehlen (?). — Die Hptst. Bac: Kirch 40,000 E. Kachao oder Kescho, am Fl. Tenekol, 20,000 Stroh: und Binsenhäuser, — Bambus: Zaun statt der Mauern, — ungeheuern Königspalast mit Steinmauern.

2) Kochinchina

oder Westchina, wird zu 4000 Q. M. geschätzt und läuft schmal an der Küste hin. Die Gebirge der Westseite sind reich an Gold und Waldungen. Die Küstenflüsse verursachen auch hier große zweimonatliche Herbstüberschwemmungen, die das Land so fruchtbar machen, daß man doppelte Reißerndte hält. Während der Ueberschwemmungen reiset und fährt man auf Barken. Alle Erzeugnisse dieser Halbinsel finden sich auch hier, und der hiesige Zucker wird für den besten in Indien gehalten; selbst Zimmt wird erbaut. An Federvieh ist vorzüglich viel Ueberfluß, aber dagegen hat man keine Schafe. Ratten sind entsetzlich häufig. Bei den Ueberschwemmungen flüchten sie sich auf die Bäume und hängen sich daran. Die Knaben schütteln sie dann ab.

Die Bauart ist auch hier, wie in dem übrigen Theil der großen Halbinsel; die Häuser stehn auf 8 Fuß hohen Pfeilern und sind aus Rohrflechten gebaut, die man mit Thon überzieht, mit Kokosblättern deckt und mit Zwischenwänden versieht, die weggenommen werden können. Die Matten des Fußbodens dienen zum Sitzen und



Darstellung einer Oper in Cochinchina.

als Bette, jedoch trifft man bei Vornehmen auch Stühle. Bei solchen Häusern mag die höchste Vorsicht mit Feuer wohl am rechten Orte seyn; man kocht daher nicht in denselben, sondern fast überall am Ufer der Flüsse.

Die Gastfreundschaft soll hier einst sehr groß gewesen seyn; man hat jeden Fremden gern unentgeldlich bewirthet.

Possenreißer und Lustigmacher sind hier zu Hause, und die Gastmahle sind prächtig. Hundert Gerichte sind bei einem ordentlichen Schmause keine Seltenheit. Man richtet die Gerichte — vorzüglich wählt man Fleischspeisen, Obst und Gebacknes — in tiefen Schüsseln an, schneidet die Speisen vorher in kleine Stücke, und sorgt für gewürzhafte Brühen. Die Stelle des Brodes vertritt ein Teller mit Reiß, welcher vor jedem Gaste hingestellt ist, und ein Paar Stacheln vom Stachelschwein sind Messer und Gabel. Geht es hoch her, so sind oft 2000 Gäste da, und jeder hat sein eignes Tischchen. Rings umher sind Gerüste, die Menge der Speisen darauf zu stellen. Nach der Mahlzeit giebt man Reißbranntwein — eine Art Rack — und dann Schauspiele. — Mit der Religion steht es hier, wie in Tunkin.

Einige Einzelnheiten aus neueren Nachrichten verdienen einen Platz.

Barrow wurde 1793 noch mit 200 Gerichten bewirthet. Man hatte irdene Löffel, aber keine Flaschen, und Stachelschwein-Stacheln statt Messer und Gabel. Man gab Rind- und Schweinefleisch, Geflügel, Fische — Alles in kleine Stückchen zerschnitten. Statt der Stacheln hat man auch Holzstäbchen. — Im Ganzen war hierin Alles, wie sonst; und wie angeführt ist.

Man belustigt sich mit Jagd der Elephanten, die hier ungewöhnlich groß seyn sollen, der Tiger und Büffel.

Vor dem gestickten Namenszuge des Königs muß man sich neunmal verneigen. Vor Vornehmen beugen auch die Schauspieler neunmal die Knie. Barrowm gefiel das Schauspiel, welches mit Arien unterbrochen war. — Auf einem Anger wurde mit gefüllten Blasen Ball gespielt; man sprang über Stangen, ließ Hähne, Wachteln, Grashüpfer kämpfen, schlug Federball mit den Füßen, spielte mit Karten und Würfeln. Die Taschenspielerkunst und den Taschendiebstahl verstehen sie meisterlich, und schamloses Betteln auch.

Die in Knoten geflochtenen Haare befestigen sie auf dem Scheitel. Die Frauenzimmer sind frei und lustig und verrichten die schwersten Arbeiten sowohl, als Handelsgeschäfte. Sie schiffen, sie weben, sie thun mit Einem Worte Alles, und sind schon darum nicht schön, eben so wenig als ihr Anzug.

Die Hütten sind bequem, rein und dicht, die Hausthiere im Ueberfluß vorhanden, Hunde, Frösche und Weichwürmer und manche Seepflanzen werden ebenfalls gegessen. Der Gebrauch des Areka, Betels und Opiums ist gewöhnlich.

Der König Anams hatte im J. 1800: 24 Eskadrons Büffelkavallerie, 16 Elephantenbataillons, starke Artillerie, 113,000 Mann Landsoldaten, unter welchen 24 europäisch exercirte Regimenter, und 1200 Segel.

Die Polizei ist sehr strenge und hält gute Ordnung. Die Strafen bestehen in Streichen mit Bambusrohr, oder werden in Geld und Naturalien gegeben. Die Wache des Dorfs muß den Diebstahl, der geschieht, ersetzen. — In der politischen, namentlich in der Kriegsverfassung, sieht europäische Art und Weise überall hervor. Die Folge von dem Rathe des Bischofs Adran, dem der Kaiser ein großes Denkmal setzen ließ, und dem er seine Macht verdankt.



2r Bd

Bewohner von Kochinchina, die ihren Goetzen Reis opfern auf dem Banyanbaum.

[illegible]

[illegible] ౩౦౦౦ [illegible]

[illegible]

Von den Elephanten des Königs haben es 4 zum Range der Mandarinen gebracht, und goldene Ringe an den Zähnen.

Die Hauptstadt ist Hue-Phu oder Phu-Xuan, und soll [illegible] E. haben.

3. Camboia.

Camboja, Kambodja, hat mit Kochinchina Klima, Boden und selbst die Größe gemein, und ist entweder ganz oder größtentheils von diesem Lande abhängig. Es hat viel Reißbau. Laweck soll die Hauptst. seyn.

4. Laos

ist uns fast ganz unbekannt. Es soll 3700 (9300) Q. M. mit 3 Mill. E. enthalten; das schönste Land der jenseitigen Halbinsel; seiner erhöheten aber ebenen Lage wegen, reich an Edelsteinen, Gold und Silber; gesegnet mit dem besten Reiß, nur seine Einwohner sind unreinlich und faul. Die Königswürde ist daran kenntlich, daß Niemand so lange Ohren haben darf, als seine Majestät. Alle Einwohner aber halten auf lange Ohren, und dehnen dieselben durch hineingesteckte Gewichte aus.

Die Hauptst. soll Langione oder Langschang-Winkjan heißen.

5 und 6. Lac-tho und Chiampe,

deren Namen man erst in neuesten Zeiten genannt hat, sind unbekannt und vielleicht doch nur Distrikte der bisher genannten Länder. Im erstern sollen die Wilden das böse Wesen verehren, und Büffel und rohe Baumwolle ausführen; in dem andern und in Laos sollen die Einwohner großentheils nomadisiren.

VII. Das Reich Ponthiamas.

Ein kleines Land unterhalb Kamboja, ist erst in neuern Zeiten auf eine höchst merkwürdige Weise entstanden. — Der Kaufmann Kiangtsee aus China war so reich als edelsinnig. Auf seinen vielen Reisen in Indien hatte er das Elend der Nationen gesehen. Das Land um den Hafen Kankao im Meerbusen von Siam schien ihm so schön, und waren fast keine Menschen darauf, mithin war es das rechte Land für seine Landsleute, die oft vor Hunger verschmachten mußten. Mit seinem Gelde brachte ers dahin, daß ihm die benachbarten Fürsten dieses Ländchen überließen, welches er mit Wall und Graben umzog, und seinen Landsleuten zutheilte. Er forderte keine Abgaben, und zeigte seinen Leuten den vortheilhaften Anbau des Landes, und in seinen Hafen durften alle Nationen frei ein und ausfahren und handeln. Das wurde bald bekannt, und es kamen Ansiedler von allen benachbarten Ländern. Nun wurden Wälder gelichtet, Moräste getrocknet, und Reiß- und andere Pflanzungen angelegt — Kiangtsee dachte auch auf Schutz gegen die treulosen Nachbarfürsten, und legte kleine Festungen mit Kanonen an. — Er nahm auch in Zukunft keine Abgaben, sondern erhielt sich von dem Ertrage der Ländereien, die er als Domaine behalten hatte. — Kurz ein glückliches Völkchen bildete sich, das sein Oberhaupt verehrte und liebte, und welches selbst von den benachbarten Fürsten geehrt ward. Der Sohn Kiangtsee's trat ganz in des Vaters Fußtapfen.

Oft ist das kleine Reich schon die Kornkammer der Nachbar-Länder gewesen, und blieb in Frieden, wenn ringsum Krieg und Verheerung wütheten. Der Staat wurde im 18ten Jahrhundert begründet, nachdem vor länger als 100 Jahren die hier gestandene lebhafte Handelsstadt Ponthiamas war zerstört worden. Der jetzige

Hauptort heißt ebenfalls so, und hat einen sehr guten Hafen.

Schade, daß wir seit langem nichts weiter wissen.

Die Inseln um Ostindien.

Sie sind fast durchgängig, so weit sie uns bekannt sind, von einer ungemeinen Fruchtbarkeit, und bestehen meistentheils aus hohen Gebirgen, die sich in verschiedenen Zweigen ins Land hin erstrecken, und reich an Quellen und Wäldern sind. Mehrere der Berge sind vulkanisch. Die meisten Flüsse sind zu seicht, als daß sie fahrbar seyn sollten. Hie und da ist die Hitze auf den Inseln bedeutend, doch wird sie durch die Wälder, durch die abwechselnden See- und Landwinde, und dadurch sehr gemäßigt, daß in den meisten dieser Gegenden (unter dem Aequator) Tag und Nacht sich gleich sind, und die Luft während der 12 Stunden, daß die Sonne unter dem Horizont ist, sich abkühlen kann. Der Winter besteht in einem geringem Grad von Hitze, während der beiden Monate, daß die Sonne vom Aequator entfernter steht; die regelmäßigen Moonsons bringen die Trockenheit und Nässe, und auf vielen Inseln, welche von hohen, von Nord gen Süd ziehenden Gebirgsketten durchschnitten werden, sind die Jahreszeiten einander, wie auf Koromandel und Malabar, entgegengesetzt. Sümpfe und Moräste, die aus den Dünsten entstehen, welche sich an den hohen Gebirgen sammeln, sind häufig, die dicken Nebel kalt und stinkend, und daher diese Inseln viel ungesunder als das feste Land, um so mehr, je höher die Gebirge sind. Die Erzeugnisse derselben sind übrigens mit denen des festen Landes, im Ganzen genommen, gleich, und ihre Ureinwohner, die sich meistentheils in den Tiefen der Wälder und Gebirge

aufhalten, unbekannt, und so viel man weiß, noch sehr wild. Die andern Einwohner sind Malaien, Hindus, Araber, Chinesen, Europäer.

---

1) Die Malediven und Lakediven.

Beide sind nur durch einen Kanal von einander getrennt; der erstern rechnet man an 12,000 *); doch hat sie wohl niemand gezählt. — Viele sind todte Sandbänke und die wenigsten davon bewohnt. Die meisten liegen so dicht an einander, daß kein Schiff dazwischen hindurch kann. Die Produkte sind Reiß, Kokos, Brodfrüchte, Schaafe, Büffel, Federwild und vorzüglich die kleinen Muscheln, welche häufig in Indien und in Afrika als Scheidemünze gebraucht werden, die Kauris, womit man oft 30 Schiffe beladet. Auch findet man hier die, von den Großen Indiens als ein Gegengift so hoch geschätzten Maledivischen Nüsse, oder die Seekokos, welche von den nahegelegenen afrikanischen Sechellen an die hiesigen Ufer gespült werden. — Einige der Bewohner dieser Inseln sollen sehr roh seyn, andere ziemlich gebildet, in denjenigen Wissenschaften und Künsten, die man bei Arabern und Hindus trifft. Ihre Religion mag ein Gemisch von Mahomedanismus und Heidenthum seyn. Jede Insel hat jedoch eine Moschee. Zu bemerken ist, daß sich oft mehr oft weniger Inseln finden, woran Vulkane und Korallenthiere Ursach seyn mögen. — Die Einwohner sollen ziemlich europäischen Baues und die Männer stark behaart seyn, die Frauen zum Theil ganz weiß, und die langen Haare dunkelschwarz. Die Männer scheeren das Haar und lassen es nebst den langen abgeschnittenen Nägeln auf den Grabstäten beerdigen. Bärte tragen die Geistlichen, und die, welche in Mekka gewe-

*) Es sind insonnen vier Hauptkanäle zwischen den Inseln.

sam sind. — Die Malediven sind gescheut, zu Wissenschaften geeignet, arbeitsam und tapfer, aber höchst abergläubig, und die Schweine ihnen eben so verhaßt, wie allen Mahomedanern. — Man hat eine Volkssprache, dann die arabische, und einen eigenen Dialekt der erstern im südlichen Theile.

Die Männer tragen sich leicht, die Frauen haben ein Kleid bis auf die Zehen herab, Putz und Geschmeide werden geliebt. Man baut aus Kokosholz, und deckt mit Palmblättern. Die Königshäuser sind unten von Stein. Im Essen ist man sehr reinlich. Man bewirthet Jemand, indem man ihm die zubereiteten Gerichte zusendet. Betel wird auch hier gekauet; Einreiben mit Kokosöhl ist allgemein. Man schreibt auf Tafeln und Palmblättern, treibt mancherlei Gewerbe und am meisten Fischerei, unter welcher eine höchst sinnreiche Art, die nur zweimal des Jahrs Statt hat, eine gewaltige Menge Fische gibt, die getrocknet und gesalzen verkauft werden.

Der König herrscht nach Willkühr; er hat eine Leibwache von 600 Mann, deren Sold in den ihnen angewiesenen Inseln besteht. Man vermuthet nicht ohne Grund, daß die Engländer großen Einfluß haben möchten. — Male ist die größte Insel und des Königs Aufenthalt.

Unter den vier Hauptkanälen ist einer stets in wallender, kochender Bewegung, die nicht von der Strömung herrührt. Er hat stets schwarzes Wasser.

---

2) Zeilon, Selan

hängt mit dem festen Lande durch die Adamsbrücke — eine fortlaufende Reihe von Sandbänken — zusammen,

und wird zu 1730 Q. M. geschätzt. Das Land hat flache Ufer und hohe und waldige Gebirge, und die höchste Gebirgskette läuft von Nordwest gen Südost. Der höchste Berg ist der Adamsberg oder Adamspic, welcher auf der südlichen Seite der Insel liegt und für den höchsten in Indien gehalten wird. Er steht, weil die ersten Menschen oben darauf erschaffen und unten darunter begraben seyn sollen, in großem Ansehen, und man stellt mit dem Anfange des Jahres Wanderungen auf die Spitze desselben an. Ein See an einer Seite des Berges ist aus den Thränen entstanden, die Eva hundert Jahre lang um Abels Tod geweint. — Es entspringen die beiden Hauptflüsse Malivagonga, der nach Nordosten fließt, und viele Wasserfälle und Klippen hat, und der Muliwaddy an demselben, der sich in mehrere Arme theilt. Der Maluwe entsteht auch am Pic. An Seen fehlt es nicht.

Das Klima ist sehr heiß für die Europäer, die sich dagegen der nämlichen Mittel bedienen, wie in Bengalen. Man setzt leichte Strohblenden in Fenster und Thüren und läßt sie fleißig mit Wasser begießen, damit der Wind beim Durchstreichen sich kühle. Wehen die Winde sehr heiß, so gibt es die nämlichen Erscheinungen, wie in anderen heißen Erdgegenden im nämlichen Falle. — Das Holzgeräthe reißt mit Krachen auseinander, die Glasfenster zerspringen in Stücken und die Trinkgläser zerbrechen zwischen den Fingern, falls man nicht sehr behutsam damit umgeht. — Vielleicht hat eine eigene Beschaffenheit des Windes daran mehr Antheil, als die eigentliche Hitze. — Man hat keine Jahreszeiten als die trockne und nasse, die einander diesseits und jenseits des Gebirges entgegengesetzt sind. Der Regen fällt hier gewöhnlich des Nachts und häufiger als auf dem festen Lande, daher die Insel auch die Gießkanne von Ostindien heißt. — Der Boden ist sehr fruchtbar, einen nördl

chen Winkel ausgenommen, wohin kein Regen kommt, weil dieser durch die aus Süden kommende hohe Bergkette abgehalten wird. — Erdbeben sind häufig, aber gewöhnlich wenig verderblich. — Die Flüsse sind in der nassen Jahreszeit entsetzlich reißend, und in der trockenen meistentheils ausgetrocknet; die Quellen im Ganzen sehr selten; und wo die Europäer herrschen, nehmen sie dieselben sogleich in Beschlag und den Eingebornen kostet es an manchen Orten Mühe, um einen Tropfen Wasser zu erhalten. Zu Colombo muß man das Trinkwasser in Schläuchen auf Büffeln eine Meile weit holen lassen, und wenn die Soldaten marschieren, tragen die Neger das Wasser in Schläuchen mit engen Röhren und laufen die Glieder auf und ab, damit jeder seinen Durst löschen könne.

Die Produkte der Insel sind mannichfaltig und wichtig. Man trifft Edelsteine von allen Arten, unter welchen der Turmalin, den man blau, roth, grün und gelb hat, seine elektrischen Eigenschaften zeigt. Die Schwarzen wissen die Steine geschickt zu schleifen und zu fassen. Man findet edlere und unedlere Metalle und Salzquellen; man hat Kaffee und Zucker, Baumwolle, Manna, Kardamomen, Gummilack von sechs verschiedenen Gesträuchen und wilden Hanf (oder Bang), Betel und Areka, Eben- und Thekholz, welches letztere hier das ist, was die Eiche bei uns ist; man findet fast alle Obstarten der Länder beider Wendekreise, die ohne Wartung wachsen und daher sehr wohlfeil sind — Ananas, Pomeranzen, Limonen, Zitronen, Feigen, Mandeln rc. Von dem Brodfruchtbaum hat man 2 Arten, wovon die eine Art ihre Frucht aus Stamm und Wurzeln bringt; man hat wilde Muskaten; die Kokospalme und den Talipotbaum, der auch eine Palmenart ist, und dessen große zirkelförmige, 3 bis 4 Fuß Durchmesser enthaltende Blätter als Papier gebraucht werden; den Mango, dessen Frucht an Geschmack und Geruch gleich köstlich ist; den Maniapu-

meran, der am Tage seine Aeste welken läßt und des Nachts frisch und aufgerichtet steht; den Kalamanderholzbaum, welcher das schönste Holz auf der Insel gibt (schwarz mit bläulichen und weißen Streifen); den Mangasbaum, von welchem, nach der Sage, Eva gegessen, weswegen auch die Frucht noch die Spur eines Bisses an sich trägt; den Baum der Banianen, in dessen Nähe Pagoden und Choultries (Herbergen) angelegt werden. Aber die *wichtigsten Produkte des Pflanzenreichs* sind doch der Pfeffer und mehr noch der Zimmt. Der letztere (den wilden, der in Wäldern wächst, nicht mit gerechnet) wird wenig mehr im Innern des Landes gebaut (durch ehemalige Schuld der Holländer), sondern nur noch um Colombo, wo man 2 Haupterndten von Zimmtrinde in jedem Jahre hält. Die Haupteinsammlung ist vom April bis August; die kleine vom November bis Januar. Die *Chalies* — die niedrigste Kaste der Zingalesen — sammeln den Zimmt unter der Anführung eines Caneille (Kaneel) Kapitäns und müssen die zum Schälen tauglichen Bäume und Zweige kennen. Von dem Abgebröckelten wird das Zimmtwasser destillirt, auf welchem oben das Zimmtöhl schwimmt. Man gewann sonst in manchem Jahre an 1,200,000 Pfund.

Im *Thierreiche* werden die Elephanten der Insel für die edelsten Asiens gehalten, und oft das Stück mit 2000 Thalern bezahlt. Man schätzt dieselben nicht sowohl der Größe, als der Gelehrigkeit, Kühnheit, Stärke und ihrer Gutartigkeit wegen, und die Eingebornen meinen, alle Elephanten verbeugten sich vor dem Elephanten Zeilons. Man fängt derselben zuweilen auf einmal über 150 Stück. Die Pferde der Insel kommen meistens aus dem Auslande; die Ochsen haben einen Buckel und gutes Fleisch, sind aber klein; Büffel sind häufig, sowohl zahme als wilde; Schweine überall, auch wild in den Wäldern, welche an allen Arten Thiere hiesiger Gegenden sehr reich sind. Sehr häufig sind die Affen und

Schakals, welche des Nachts aus den Wäldern kommen und ein fürchterliches Geheul machen, aber von den Hunden zurückgetrieben werden; man hat Stachelschweine, Eichhörnchen, große Schaaren Baumfledermäuse, die dem Obst vielen Schaden thun; fliegende Füchse (6 Fuß breit mit ausgebreiteten Flügeln). Mehrere Arten Ratten sind eine große Plage. Die Rohrratte ist so groß wie eine Katze, und die Bisamratte bringt einem Faß Wein, selbst einer verstöpselten und versiegelten Flasche, über welche sie hinläuft, ihren widrigen Geruch bei. In Colombo riechen alle Häuser darnach. — Alles Geflügel Europa's findet man; die Krähen sind so dreist, daß sie in die Häuser kommen, sind aber des Aases wegen sehr nützlich. Man findet viele Arten sowohl unschädlicher, als höchst gefährlicher Schlangen, ungeheure Krokodille und den eßbaren Leguan; Kröten und Eidechsen in ungeheurer Menge. Eine große Plage ist eine Art gesprenkelter Blutigel, nicht größer als eine Stecknadel. Zur Regenzeit trifft man sie überall; sie geben sich mit dem Kopf einen Schneller, bohren sich durch die Kleider durch, und Menschen und Thiere, sonderlich Pferde, triefen überall von Blut. — Insekten sind in Menge — Ameisen, Termiten, schwarze Scorpionen und unter den Spinnen die große Vogelspinne, mit 4 Fuß langen Beinen und schwarzen Haaren. Fische giebt es häufig, aber im europäischen Theile ist der Fischfang verpachtet.

Höchst wichtig für die Engländer sind die Perlenfischereien im Golf von Manaar, die 1797 für 500,000 Thaler verpachtet wurden, aber jährlich schlechter werden, weil man die Austern nicht genug schont. In der Bai Condatchy, einer öden Gegend, finden sich zur Zeit des Fanges aus allen Gegenden Indiens allerlei Leute ein, die am Ufer in kleinen Zelten und Hütten wohnen. Kauf- und Handelsleute, Priester und Beschwörer, Heilige, die ihre Arme so lange über den Kopf gehalten, bis sie dieselben nicht mehr herabbringen können, oder ihre Hände so

lange verschlossen gehalten, bis die Nägel ins Fleisch gewachsen sind (man behauptet gar, bis sie auf der andern Seite der Hand wieder hervorgewachsen sind), die sich nicht kämmen, den Bart nicht scheeren; Schlangenfänger, Bettler, Spitzbuben, tanzende Mädchen und Knaben und ähnliches Gesindel. Die Taucher, welche aus verschiedenen Gegenden kommen, bleiben mehrere Minuten unter Wasser und tauchen des Tags zuweilen an 40 mal, wiewohl ihnen oft das Blut aus Mund und Nase stürzt. Man läßt die Austern fast die ganzen beiden Monate Februar und März hindurch fangen, wenn anders nicht Stürme hinderlich sind, und läßt sie in Gruben verfaulen, damit man hernach desto leichter die Perlen herausnehmen könne, wodurch aber auf mehrere Meilen weit die Luft verpestet wird. Leute, welche hier eine Nachlese halten, sind oft noch sehr glücklich. — Uebrigens sind die hiesigen Perlen nicht in so hohem Werth, als die aus Ormus, wiewohl sie weißer sind, als diese.

Das Land steht unter den Britten, sonst auch zum Theil unter dem König (Kaiser, Fürst) von Kandy, der aber 1815 von den Engländern geschlagen, gefangen und nach Madras geführt wurde. J. J. 1811 betrugen die Einkünfte 600,000 Pf. Sterling, welche aber für die Ausgaben nicht reichten.

Colombo ist der Hauptort der europäischen Besitzungen; die Straßen sind mit Bäumen bepflanzt, und rings um die Stadt große Zimmtpflanzungen, von welchen zu Nigombo die Hauptniederlage ist. — Andere etwas bedeutende Orte sind Jafnapatnam und Trinconomale, welches einen trefflichen Hafen hat.

Den ehemaligen Kandischen Antheil kennt man beinahe gar nicht. Große unwegsame Wälder und Gegenden trennen das Land von der Küste, und es wurde mit peinlichem Mißtrauen gegen alle Europäer bewacht. Es wird desto steiler, waldiger und unwegsamer, je weiter es in das Innere hineinkommt. Man weiß nur, daß die Residenzstadt des Kaisers, Kandy, im Jahr 1803

bei Annäherung einer europäischen Armee, von den Einwohnern selbst in Brand gesteckt wurde, und daß es noch eine Residenz, Deglidschi giebt. — Kandy lag 80 Meilen von Colombo und war mit dichten Dornhecken umwachsen. Nur Ein Weg ging nach der Stadt, der durch Thore von grünem Dorngesträuch versperrt wurde. Die Häuser waren elende Lehmhütten.

Die Europäer (eigentlich die Holländer ehedem) bauen ihre Häuser mit einem Hofraum, der durch ein Dach gegen die Sonnenstrahlen geschützt ist, welches auf hölzernen Säulen ruht. Auf dieser Viranda — so nennt man den Platz — geht man spatzieren, um die Seeluft zu genießen; man ruht hier u. s. w. Auf der Hinterviranda stehen noch kleine Häuser für Sklaven, Bedienten u. s. w. Die Häuser streicht man alle weiß an, welches die Augen blendet. — Im Kandyschen Antheil bestrich man sie mit Kuhmist, denn hier durfte nur der König ein weiß angestrichnes Haus haben. Die Dächer sind zwar aus Ziegeln, aber sie werden durch die Affen und Krähen so beschädigt, daß man gegen den Regen kaum ein trocknes Plätzchen findet.

* *
*

Man findet im brittischen Theil, namentlich um Colombo, Malabaren, Malaien, Hindus, Gentoos, Perser, Araber, Türken und selbst Afrikaner. Viele Familien von diesen Nationen haben weiter keine Wohnstätte, als die Fahrzeuge, auf welchen sie beständig leben. Die gemeine Sprache ist eine Art lingua franca, dessen Grundstamm das Portugiesische ist. (Die Portugiesen besaßen in älteren Zeiten diese Insel.)

Unter den Eingebornen sind die Bedas (Weddas, Waddas) am wenigsten bekannt. Sie leben in verschiedenen Gegenden der Insel als ganz wildfreie und rohe Menschen, wiewohl die, welche in der Nähe der

Europäer sich aufhalten, etwas menschlicher und sanfter seyn mögen. Die tiefer in Wäldern wohnenden sollen große Baumkletterer seyn, wie sie denn auch häufig auf und unter Bäumen wohnen, und durch darum gelegtes Gesträuch sich gegen den Anfall wilder Thiere schützen. Sie schleichen so leise und still durchs Gebüsch, daß sie einem Thiere ihre Axt in den Leib werfen, ehe es dieses entdeckt; die wildesten dieser Nation, die **Ramba Waddas**, sind selbst mißtrauischer und schüchterner als ein Thier, die übrigen aber, welche mit andern sprechen, artig und höflich.

Sie sollen zingalesisch sprechen, die Oberherrschaft Kandyas anerkennen, und bis auf einen kleinen um die Lenden geschlagenen Schurz nackt gehen. Die meisten mögen wohl Bogen und Pfeile führen, die sie nie aus den Händen legen. Ihre Weiber und Töchter halten sie in großer Entfernung von allen Männern, und Fremde dürfen nicht ohne Bedeckung durch ihr Land reisen. — Ihre gewöhnliche Nahrung ist Hirschfleisch, Früchte und Milch. Wenn sie mit den Zingalesen Tauschhandel treiben, so sollen sie sich des Nachts in die Dörfer derselben schleichen, ihre mitgebrachten Waaren hinlegen, und auf ein Talipotblatt schreiben, was sie dagegen an Messern, Zangen, Salz u. s. w. wünschen. Man legt ihnen das Verlangte hin, und in der nächsten Nacht holen sie es sich ab. In Ansehung ihrer **Religion** mögen sie vielleicht wohl Buddhisten seyn. Sie haben zwar da und dort Tempel, verrichten aber ihre Andacht lieber an einem Altare von Bambus, leben in Stämmen, wählen ihre Anführer und Aeltesten, und setzen ihren höchsten Ruhm darin, viel wilde Thiere erlegt zu haben. Der Bräutigam bekommt von dem Vater der Braut so viele Jagdhunde als Mitgabe, als er wilde Thiere erlegt hat. Ihre Hunde aber sind ihnen fast eben so viel werth, als dem Araber sein köstlichstes Pferd. Ein Europäer verschaffte sich ein Paar derselben, welche er zu Surate für vierhundert Thaler

verkaufte. — Man sagt übrigens, daß die Bedas starkmuthige, kriegerische, aber höfliche und verrätherische Menschen seyen, und daß man auf Borneo und Sumatra dergleichen finde. — Man sieht leicht, wie ungewiß und verwirrt alle Nachrichten über dieselben seyn mögen.

* *

Etwas, aber fürwahr nicht viel mehr, bekannt sind die Zingalesen und Kandyer, welche man als Verwandte der Chinesen ansehen will. — Die Zingalesen trifft man mehr an den Küsten, die Kandyer mehr im Innern des Landes. Beide Stämme haben ihre Kastenabtheilungen, auf welche jedoch von den Zingalesen nicht so streng gehalten wird, als von den Kandyern.

Die Zingalesen sollen eine höfliche und artige Nation seyn, und (ehedem) den Kastenunterschied so streng gehalten haben, daß er selbst im Bau der Häuser kenntlich war. Einen eisernen Nagel findet man an keinem Hause, und die Häuser eines Dorfs stehen nicht an einander, sondern jeder baut dahin, wo es ihm gefällt. Die im Gebirge wohnenden bauen auf Anhöhen und Felsen, um gegen Ueberschwemmungen sicher zu seyn. Nur die rechte Hand wird zur Bereitung der Speisen gebraucht, und die letzte Kaste (eigentlich in Indien Giadi oder Varna) steht in einem gleichen Abscheu, wie die Parias auf dem festen Lande.

Die Zingalesen sind so artig und höflich, daß sie sich einander nie begegnen, ohne sich den Betel darzureichen, der auch bei jeder Gasterei und Gesellschaft, und bei ihren Unterhaltungen, wo man Stundenlang in stummen Ernst beisammensitzt, ein Hauptstück ausmacht. In ihren Begrüßungen sind sie sehr zeremoniös, und neigen sich mit der flachen an den Kopf gelegten Hand. Wer aus den obersten Klassen ist, geht mit einem leichten Kopfnicken vorüber, indessen der Geringere sich fast auf die Erde wirft,

und Namen und Würde des Vornehmen wohl funfzigmal wiederholt. Eifersüchtig ist der Zingalese nicht. Ihre Frauen dürfen sich öffentlich sehen lassen, und sie alle sind in Absicht der Keuschheit sehr wenig bedenklich. Eine nähere Vereinigung mit Europäern wird selbst von den vornehmsten Damen für ehrenvoll gehalten. Auch ist hier die Vielmännerei nicht unbekannt. Uebrigens steht eine Frau in so schlechtem Ansehen, daß sie sich in Gegenwart des Mannes nicht einmal niedersetzen darf. Auch trennt man sich wohl zehn und zwölfmal, um neue Verbindungen einzugehen. — Die Vielweiberei scheint man aber nicht zu kennen.

Der Bauer bauet seine Hütte von Rohr, bewirft sie mit Thon und bedeckt sie mit einem langen rankigen Grase, welches in den Wäldern wächst. Ein kleiner Platz vor dem Hause, wo man auf Polstern und Matten sitzt, dient des Abends und Morgens zum Ruhen. Vornehme haben Häuser von Einem Stockwerk und bauen mit Stein. Einige Bettstellen und Stühle von Rohr, einige Schüsseln, einige irdene und kupferne Gefäße machen das ganze Geräthe des gemeinen Mannes.

Der Zingalese kleidete sich sonst wie der Beda; seit der Bekanntschaft mit Europäern haben sie sich aber an Jacken, Westen und Schürzen gewöhnt; aber Beinkleider und Schuhe sind ihnen noch zu peinlich. Der Vornehme hält viel auf silberne, goldene Knöpfe, und Knöpfe von Stein, ißt kein Rindfleisch, trinkt selten Rack, wiewohl er andere gebrannte Wasser liebt, hält seinen Bedienten, der ihm die Betelbüchse nachträgt, indeß der Herr selbst in silberner Dose seinen Chinam — ein Gemenge von Betel, Areka, Gewürzen und Kalk — führt; ein anderer Bedienter hält ihm das Talipotblatt über den Kopf. Den Kris oder kurzen Dolch tragen sie an der linken, den Säbel aber an der rechten Seite. Die vornehme Zingalesin liebt den Putz leidenschaftlich, trägt eine Menge Ge-

schmeide und schwerer Ohrringe, die auch der Zingalese liebt, und wovon das Ohr lang ausgedehnt wird. Der Anzug ist ein Gewand von einfarbigem Mousselin, mit Blumen und Blumenranken von verschiedenen Farben, herabgehend bis auf die Erde. Darüber ist ein gestreifter Schleier von anderer Farbe geworfen, und um Schultern und Leib gewunden. Die fliegenden Haare werden mit Kokosöhl eingerieben, damit sie nicht ausfallen.

Ein Bräutigam beschenkt seine Braut mit einigem Zeuge, und ißt den nächsten Tag mit ihr aus einer Schüssel. Zu dem Schmause, bei welchem dies geschieht, muß jeder Gast etwas mitbringen. — Ein Priester oder ein Verwandter bindet die beiden Daumen des Paars zusammen, oder aber man umwindet ihre Leiber mit einem Stück Zeug, und ein Priester gießt Wasser über die Verlobten aus; dann richtet man ein Mahl aus so herrlich als möglich, wobei Gaukler und Tänzer vom vesten Lande die Lustbarkeiten vermehren helfen. — Ein vornehmer Zingalese hatte ein eigenes Haus gebauet, um seine europäischen Gäste bewirthen zu können. Uebrigens heirathet man hier schon sehr früh.

Die Budhureligion, der schon verschiedentlich Erwähnung geschehen, ist auch die ihrige — ein Gemisch von Aberglauben und Verwirrungen. Budah oder Buddu, der Erlöser der Seelen, ist hier höchster Gott, dessen Priester auch höchst heilig, und selbst dem Könige unverletzlich sind, daher man auch nur die Vornehmsten von Adel zu diesem Stande wählt, welche mit dem Monarchen selbst viele Vorrechte gemein haben. Sie dürfen nicht heirathen, nicht starke Getränke nehmen rc., dürfen aber nach ihrem Gefallen wieder aus dem Orden heraustreten. Die Tempel Buddahs sind auch viel besser, als die Tempel ihrer Untergottheiten, welche wenig geschätzt zu seyn scheinen, deren Priester wie Landstreicher umherwandeln, und wie Bettler [illegible] [illegible]

leben. Die Tempel der Untergottheiten sind elende Lehm-hütten ohne Fenster und mit Kokasblättern bedeckt. Will der Untergott nicht den Willen seines Verehrers thun, so wird er von diesem mit Füßen getreten oder sonst gemiß-handelt. — Sollen dem Buddah große Opfer gebracht werden, so werden von den Priestern gut gemästete Hühner im Tempel geschlachtet und von ihnen verzehrt. — Der Teufel wohnt aber ganz unzweifelhaft auf dieser Insel, weil es so viele Gewitter auf derselben giebt.

Ein Hauptfest des Buddah wird auf dem Adams-pik gefeiert, da aber hier viel Fremde sich einfinden, so wollen die Kandyer, welche auch Buddhisten sind, nicht gern daran Antheil nehmen, sondern feiern das Fest lieber unter dem Schatten eines großen Baumes, der sich zu Amoraghburo — der alten Residenz Kandys, wo ehe-dem große Pagoden und Tempel standen — im nördlichen Theil von Kandye findet, und wohin nur Kandyer kommen dürfen. Der Baum selbst heißt Bohogabaum, und ist eine Art Wunderwerk, indem dieser Baum von selbst aus entfernten Landen kam, und sich ebenfalls selbst in die-sen nördlichen Theil der Insel pflanzte. Neunzig Könige wären unter dem Baum begraben, die für die Religion Buddahs viel gethan; für die andächtigen Wallfahrer stehn eine Anzahl Hütten um denselben her. Ueberall, wo sich ein solcher Baum auf der Insel findet, ist er heilig und zugleich ein Priester dabei angestellt. — Es sind übri-gens die Budhisten sehr tolerant gegen andere Religions-verwandte und tragen Rosenkränze. — Leichname sollen sonst verbrannt worden seyn, jetzt werden sie ohne Um-stände beigesetzt.

Der Zingalese soll, wie der Hindu, mit wenigen Werk-zeugen sehr geschickte Arbeiten verfertigen, und, wenig-stens der Vornehme, der Adliche (Mahondrews), sehr leicht Sprachen lernen; sie sprechen portugiesisch, hollän-disch und lernten auch bald englisch, da die Engländer

die Insel erobert hatten. Man schreibt, wie schon erwähnt ist, auf Talipotblätter, indem man die Schriftzüge darauf eingräbt, die man dann mit Oehl, in welches gepulverte Holzkohle gemischt ist, überzieht. Man malt auch die Schrift wohl auf Leinewand.

Die Kandyer sind gegen andere Nationen höchst mißtrauisch, und so ist es begreiflich, daß sie uns immer noch sehr unbekannt sind. Sie halten selbst mit den Zingalesen keinen Verkehr und verachten diese als Sklaven. Ein Frauenzimmer bekam Percival auf seiner ganzen Gesandtschaftsreise nicht zu sehen. Die Kasteneintheilung herrscht bei ihnen ebenfalls; die Parias sind eben so verabscheut, wie in Indien, und im Grunde noch mehr; sie dürfen nicht einmal arbeiten, und werden also zum Betteln und zu manchen Abscheulichkeiten gezwungen. Sie müssen dem niedrigsten Kandyer eben dieselbe Ehrerbietung bezeigen, die dieser dem Könige erweist.

Wiewohl das Reich ein Wahlreich ist, und das Volk sogar einen Fremden auf den Thron setzen kann, so herrscht der König doch despotisch. Niemand darf in seiner Gegenwart husten, niesen, ausspucken, leise mit andern sprechen; niemand darf sein Haus weiß anstreichen und mit Ziegeln decken, niemand die Briefe so zusammenlegen u. s. w. wie der König; niemand kann unmittelbar zu ihm sprechen; Alles geht durch den Adigar oder Premierminister, welchem der König in der That selbst unterworfen ist. Oeffentlich erscheint der König nicht anders als in großem Zuge, mit Fahnen, Flaggen, mit seinen Elephanten und mit der Leibwache. In die Fahnen sind rothe Figuren von Tigern, Drachen, Elephanten u. s. w. gemalt. Die Musik, welche mit Trommeln, Pfeifen, Flageoletten, messingenen und eisernen Triangeln beym Aufzuge gemacht wird, ist abscheulich. Dazu laufen Leute, mit 8 bis 12 Fuß langen Peitschen voraus, die aus Haaren, Hanf oder Gras gemacht sind und einen ge-

waltigen Lärm machen. Sie scheinen blind und toll dar-
mit loszuhauen, thun aber niemand etwas.

Den Erpressungen der Höhern hat niemand den Muth
sich zu widersetzen, und es sind dieselben so arg, daß viele
Landleute gar nichts mehr bauen, sondern lieber von
Waldfrüchten leben wollen. Selbst das Obst, was einem
Vornehmen gefällt, muß ihm der Geringere abliefern.
Zweimal auch dreimal des Jahres werden Geschenke für
den König erpreßt — Gold, kostbare Steine, Zeuge,
Getreide, Honig, Waffen rc., von welchen die Beamten
das meiste bekommen. Von allem, was jemand an
Werthe hat, gehört ein Theil dem König — Gold- und
Silberarbeiten und Waffen müssen die Künstler umsonst
liefern. Selbst die Mahandrews (Adel) müssen bei ge-
wissen Festen dem Könige die Aufwartung machen, wobei
sie nicht ohne ein Dackemie oder Geschenk erscheinen
dürfen, welches allezeit in einem weißen Tuche auf dem
Kopfe getragen wird, denn weiß ist die Königsfarbe.

Die Untersuchungen bei Verbrechen sind kurz und die
Strafen grausam; z. B. in einem Mörser den Strafbaren
zerstoßen, an einen Pfahl spießen, von Elephanten zer-
treten lassen; gelindere Strafen sind Geldstrafen, Hügel
abtragen und wieder hinfahren. Gefängnißstrafe kennen
sie nicht. Jede Einsperrung ist ihnen schrecklich. Die
Gesandten des Königs wollten nicht leiden, daß die
Schläge der Kutschen zugemacht würden, es sähe aus,
als ob sie Gefangene wären.

Das Land mag ehedem viel besser angebaut gewesen
seyn; man scheint mehr Städte, Tempel, Brücken,
Säulengänge rc. gehabt zu haben, von welchen man noch
mächtige Trümmern antrifft. Auch findet man unbekannte
Inschriften an Felsen. Man giebt den Portugiesen
Schuld, daß sie vieles zerstört hätten, um Colombo zu
erbauen. Daß es unter einer solchen Regierung, als die

Katholik ist, nicht wieder hergestellt wurde, ist nicht befremdend.

---

3) Die Andamanen und Nikobaren

sind Inseln, die am und im bengalischen Meerbusen liegen. Die Nikobaren gehören Dännemark, und sind eben so wenig bevölkert als die Andamanen, auf deren nördlichster die Engländer die Niederlassung Cornwallis haben; die Andamanen haben treffliches Holz zum Schiffsbau, Baumwolle, Schweine, Fische, Kauris, Salanganen.

Die Andamanen haben starke Wälder, Schweinezucht, Fischfang, und an den Küsten trifft man auch Kauris. Die Einwohner, die man wohl nur in der Nähe der Küsten findet, sind ein wildes Volk, welches viel Aehnlichkeit mit den Negern haben mag. Die Anzahl schätzt ein Reisender, auf der großen und kleinen Insel, 2500 Seelen. Ihre Glieder sind dünn, die Schultern hoch, der Kopf groß, der Unterleib hervorragend, die Haare wollig, die Nase platt, die Lippen aufgeworfen, die Augen klein und roth und die Haut hat eine rußartige Schwärze. — Von einer Bekleidung scheinen sie gar nichts zu wissen. Man hatte einmal auf einem englischen Schiffe zwei Andaminnen, die man zwar bekleidete, die aber die Kleidung wieder von sich warfen, so bald sie konnten. Sie sangen und tanzten gern; Wein und andere geistige Getränke waren ihnen entgegen, und unter den Nahrungsmitteln behagten ihnen nur Reiß, Fische und Zucker.

Die Andamanen führen einen vier bis fünf Schuh langen Bogen, dessen Sehne von Baumfasern oder Bambusstreifen gemacht ist. Ihre Pfeile sind von Schilfrohr, mit einer Spitze von Fischbein, oder von im Feuer gehärtetem Holze. Sie führen auch hölzerne Speere und Schilde von Baumrinde, aus deren Fasern sie Netze

machen, um die Fische, ihre Hauptnahrung, damit zu erhalten, welche in Körben von Weidenbast fortgetragen, und über einem Kohlenfeuer kaum halb gebraten, verzehrt werden. — Ihre Jagd geht auf kleine Schweine. Wer so glücklich ist, eins davon zu erlegen, hebt Hirnschale und Zähne sorgfältig auf und putzt seine Hütte damit. — Diese wird durch vier in die Erde gesteckte und in der Spitze zusammengebundene Pfähle gemacht, über welche einige Stangen in die Queere gelegt werden. Die Oeffnung ist nur eben groß genug, um hineinkommen zu können. Baumblätter dienen zum Nachtlager. Gegen mancherlei Ungeziefer überzieht man jeden Morgen den Körper mit Schlamm, der an der Sonne bald zu einer festen Rinde verhärtet und die Stelle der Kleidung vertritt. Den Wollenkopf bemahlt man mit rothem Ocher. — Ihre Kähne bestehen aus ausgehöhlten Bäumen; auch haben sie Flöße von Bambusrohr.

Die Andamanen führen ein elendes Leben. Das Pflanzenreich gibt ihnen wenig Nahrung, denn auch die Kokosnuß scheint hier gar nicht zu Hause zu seyn. Nur die Frucht des Manglebaums wird gegessen, und außer den Fischen müssen Ratten, Eidechsen und Schlangen zu Nahrungsmitteln dienen.

Ihr Gesang besteht aus wilden Melodien, und während desselben sind ihre Gebehrden voller Leidenschaft. Wenn die südwestlichen Passatwinde oder Moonsons wüthen, suchen sie den Zorn der Götter durch wilde Chöre zu versöhnen, die sie in kleinen Versammlungen an der Küste oder auf einem in die See hangenden Felsen halten. Alle Ungewitter sind die Wirkungen böser Geister (sie haben Geister für die Wälder, Berge und Gewässer), außer welchen sie noch die Sonne und den Mond verehren.

Die Nikobaren sollen einen durchgängig fruchtbaren Boden haben — das Innere ist voller Wald und Gebüsch und wahrscheinlich unbewohnt. Die Erzeugnisse

im Wendekreise sind Kokos, Ingwer, Zuckerrohr, Areka, Pisangs, Brodfruchtbäume ꝛc. Schlangen, Ratten und Eidechsen sollen in großer Menge vorhanden seyn, aber auch Babirussas, Schweine, Fische, Muscheln, Gevögel und alle Produkte der Andamanen. Eine Art Muschel wird in Bengalen zu Armbändern verarbeitet. — Die Einwohner sind kupferfarbig, behend, stark und treffliche Schwimmer. Sie sollen den Mond verehren und in Felsenhöhlen ihre Tempel haben.

Großnikobar ist wohl eine der größesten dieser Inseln, von etwa 4 Q. M. Flächeninhalt und acht Meilen Umfang. Sie sieht in der Entfernung wie ein Wald aus, und bringt Ananas, Pisang, Yams, Schweine, Hunde ꝛc. hervor. — Die Einwohner sind klein, den Malaien ähnlich und die Weiber grundhäßlich. Diese tragen einen geschornen Kopf, einen kurzen, aus einer Art Gras oder Binsen gemachten, aber nicht geflochtenen, sondern frei in feinen Fasern herabhängenden Rock, der bis zur Hälfte der Lenden herabreicht. Bekommt eine etwa von Seefahrern einen Tuchrock, so zieht sie ihn bis unter die Arme hinauf. Ein Tuch- oder Zeugstreif um die Mitte des Leibes, ist die einzige Bekleidung der Männer, und der allgemeine Putz beider Geschlechter sind grosse in die Ohren gesteckte Pflöcke.

Diese Menschen sind munter und aufgeweckt und trinken gern Rack — nicht so gern Wein. Wo ein Fest ist, findet sich jeder ein, wer Lust hat, ohne eine Einladung zu erwarten, die man hier nicht kennt. Man verzehrt dann eine Menge Schweine, die, wie die übrigen Hausthiere, mit Kokosnüssen gemästet sind, röstet dieselben ein wenig über einem schnellen Feuer und sengt dem Geflügel nur nothdürftig die Federn ab, damit hat man die Gerichte sattsam zubereitet. — Das gewöhnliche Getränke ist der noch flüssige Saft (Milch) der jungen Kokosnüsse, doch weiß man den abgezapften Saft verschieden

[illegible] zu starkem Getränk zu bereiten. Man läßt ihn einige Tage gähren, wodurch er dann ein wenig berauschend wird, zumal da er hier durch Strohhalmen eingeschlürft wird. — Dieses Getränk ist unter dem Namen Sura in ganz Ostindien bekannt.

Die Wohnungen stehen am Gestade auf 10 Fuß hohen Pfeilern und haben die Gestalt von Bienenkörben. Man will durch diese Bauart sich gegen die Ueberfälle von Ratten und Schlangen sichern, und bewickelt zu dem Ende die Pfeiler noch mit glatten Blättern. Auf Leitern steigt man ins Haus. Alles Komplimentenwesen ist diesen Naturkindern unbekannt. Der Reisende, welcher müde und hungerig ist, steigt ins nächste Haus und thut, als ob er hinein gehörte, ohne daß sich jemand um ihn bekümmert. Hat er nicht selbst Lust etwas zu erzählen, so fragt ihn niemand. Ohne Dank und Lebewohl geht er wieder fort, wenn er sich ausgeruht und gesättigt hat. — Diebstahl kennt keiner, und so verschließt auch keiner sein Haus.

Beim Tode eines Mannes wird alle Habe mit beerdigt und das ganze Dorf trauert um ihn. Die Frau muß sich entweder ein Fingerglied abnehmen, oder leiden, daß in einem Pfeiler ihres Hauses ein Einschnitt gemacht wird. Beim Tode einer Frau füllte sich das ganze Haus mit weiblichen Verwandten. Einige hüllten den Leichnam in Blätter und Tücher, andere zerschnitten alle Kleider der Todten, und in einem Hause daneben saßen die Männer unbekümmert, rauchten und tranken Sura, indeß zwei jüngere Männer eine Grube gruben. Die Weiber erhoben ein Geheul, das Volk versammelte sich. Vier Männer wollten den Leichnam holen, aber der Sohn der Verstorbenen widersetzte sich, warf sich zuletzt auf die Leiche und wollte sich mit ins Grab tragen lassen, aber man riß ihn mit Gewalt los. Nun wurde der Leichnam beerdigt, alle Binden an Armen und Beinen zerschnitten,

allen Vieh der Verstorbenen — 6 Schweine und 6 Hühner — getödtet und ins Grab gelegt. Ein Mann brachte ein Bündel Blätter, die, an einer Stange befestigt, über das Grab geschwenkt wurden, worauf man, unter gräßlichem Geheul der Weiber, das Grab zuscharrte. Die Männer blieben ruhig. Einige Tage darauf errichtete man auf dem Grabe als Denkmal einen Pfahl, mit Streifen von verschiedenen Tüchern. Sie scheinen keine Obrigkeiten zu kennen, ehren aber das Alter sehr; sie sollen nichts von einem Gott, wohl aber von einem Teufel wissen, der alles Unheil, Stürme und Ungewitter anrichtet, und den man durch hohe Stangen, mit herabhangenden Schnüren von Schilf abzuhalten, oder doch zu versöhnen sucht.

---

4) Borneo,

welches nebst Sumatra und Java zu den größern Sundainseln *) gehört, ist nach Neuholland das größte Eiland der Erde, und sein Flächeninhalt zu 14,250 Q. M. mit 5 Mill. E. angegeben. Nur die Küsten sind uns bekannt.

Das Innere ist sehr gebirgig und waldig, die Küsten sind niedrig, morastig und den Ueberfluthungen des Meeres unterworfen und also ungesund. Die Hitze würde noch größer seyn, als sie ist, würde sie nicht durch die See- und Landwinde und durch die Tages- und Nachtsgleiche gemäßigt. Unter den Gebirgen heißt das eine, seiner Krystalle wegen, das Krystallgebirge, und hat einen der größesten Wasserfälle auf Erden. Ein See am Fuß dieses Gebirges soll unübersehbar groß und der Ursprung der meisten Flüsse seyn. Man kennt auch Vulkane.

*) Die Sundastraße trennt Java und Sumatra und hält an der schmalsten Stelle 4 deutsche Meilen. Die Länge derselben mag etwa 25 Seemeilen betragen, innerhalb deren sehr viele kleine Inseln liegen.

Unter den Flüssen sind der Bendschar und Lawey die wichtigsten. Die Ueberschwemmungen in der Regenzeit sind gewaltig, und die Frösche so häufig, daß man vor ihrem Geschrei nicht schlafen kann. Der Strand ist überall sumpfig und erstreckt sich an 12 bis 15 Meilen ins Land.

An Erzeugnissen soll diese Insel die reichste der Erde seyn. Die südliche Küste hat Gold, Eisen, Kupfer, Zinn, Diamanten und Salpeter. Die Chinesen sind in Aufsuchung des Goldes und der Diamanten am fleißigsten und schließen darüber Contracte mit den Rajahs. Das Gold findet man sogar in Klumpen von 18 bis 20 Pfund, meistens aber ist es von sehr geringem Gehalt. Diamanten trifft man in Minen und Flüssen. Ein eigenes Metall scheint der Stahlstein, aus welchem Knöpfe geschliffen werden. Das Pflanzenreich hat die kostbarsten tropischen Erzeugnisse, Pfeffer, Ingwer, seit kurzem auch Nägelein und Muskaten, wilden Zimmt, vorzügliches Drachenblut und Gummiarten, Aloe, Indigo, Yams, Ananas, Melonen, Kaffee, Kakao, Baumwolle, Kampher *), Sago- und Kokospalmen. Hölzer zum Schiffsbau sind in Menge vorhanden. Die Hölzer scheinen alle eine große Härte zu haben, z. B. so vieles Ebenholz, Eisenhölzer, ein mahagoniartiges Holz, ein sehr schweres Nadelholz u. s. w. Man hat Balsamharze, Kopalgummi, das Kamenkraut, mancherlei Schilfarten 2c. — Wie viel merkwürdige und unbekannte Gewächse mag es noch geben **). An Elephanten, Affen, Büffeln, an Bezoar und Moschus, Fischen, Schildkröten 2c. ist die Insel sehr reich; auch findet man eßbare

*) Der hiesige Kampher soll weit besser seyn als der japanische, und die Ausfuhr desselben an 4500 Pfund betragen. Es liefern mehrere Bäume Kampher, aber von geringerer Güte.

**) Eine Art Seetang ist besonders merkwürdig. Die Chinesen kochen Leim daraus, appretiren Seidenzeuge, überziehen Gaze damit, um Laternen daraus zu verfertigen. Vielleicht ist es dieselbe Pflanze, aus welcher die Salanganen ihre Nester bauen.

Vogelnester, die als vorzüglich lecker von den Chinesen sehr theuer bezahlt werden, Ambra und Perlen. Wildes Rindvieh wandelt in Heerden von 30 bis 100. Oft weiden 20 Heerden nahe beisammen. Schlangen aller Art in den Wäldern, und an den Bäumen Schaaren von Vampyrs; die Flüsse wimmeln von Krokodilen. — Der Axis und Babirussa scheinen auch da zu seyn. Man nennt noch Bären, wilde Schweine und Katzen, Ziegen u. dgl. Einige seltnere Affenarten — der Orangutang *) und der Kahau mit langer Rüsselnase sind hier heimathlich. Bei allen diesen Reichthümern müßten die Küstenbewohner verhungern, wenn sie nicht von dem benachbarten Java Reiß empfingen, welchen sie nicht hinlänglich bauen.

So weit man das Land kennt, ist die Insel unter mehrere Regierungen vertheilt. — Das Reich Borneo auf der nordwestlichen; das Reich Baniermassing auf der südlichen Seite, wo die Engländer (ehedem die Holländer) viele Besitzungen haben und das Reich des Sultans von Suluh an der Ostküste, und mehrere kleine Reiche, die unter malaiischen Rajahs oder auch Sultans stehen.

Die Stadt Borneo mit 3000 H. ist wohl die wichtigste der ganzen Insel, und mit Kanälen durchschnitten, die mit Fahrzeugen bedeckt sind, welche Weiber rudern; die Häuser stehen auf Pfählen. Man hat Schiffswerfte, und in der Nähe finden sich viele chinesische Kolonisten. Banjer ist dem Sultan von Bantam unterworfen. Der Hauptort Samlos gehört jetzt den Engländern. — Banjermaßing hat das niederländische Fort Tatas.

Die Einwohner sind verschieden; Malaien, deren Sprache die gangbarste ist; Chinesen, Javaer, Makassaren; Badschus oder Biadjos, die man auch auf andern Inseln trifft, die Oran Eidahan und die Isalam. — Die Nachrichten von diesen Völ-

*) Der wahre, den Menschen nicht so ähnliche als der Schimpanse und der Pongo.

kerschaften sind ungewiß, schwankend und verworren. Wir führen noch einige Einzelnheiten an.

1) Die Oran Eidahan sollen zu den ursprünglichen Bewohnern der Insel gehören, und sich mehr im Innern derselben aufhalten. Sie haben eine gelbbraune Gesichtsfarbe, leben von Früchten und sind fleißig. Sie sind größtentheils wohl Heiden, doch sollen sie gutmüthig seyn. Bei dem Tode eines Eidahaners schlachtet man aber noch Menschen, wie in Afrika, damit die Geschlachteten — meistentheils gekaufte Sklaven — dem Verstorbenen in der andern Welt zur Auswartung dienen mögen.

2) Die Biadschus, Biadjos, Wadschus sind eine Art wandernder Fischer, die auch vielleicht ein wenig Seeräuberei mit treiben mögen. Man rechnet sie auch zu den ursprünglichen Einwohnern, welches sich nicht damit vereinigen läßt, daß sie eigentlich ein Gemisch anderer Völkerschaften, Chineser, Javaer, Makassaren ꝛc. seyn sollen. — Sie sollen theils Mahamedaner, theils Heiden seyn, nach einigen nur an den Küsten, nach andern auch im Innern wohnen — vielleicht kann beides bestehen. Es gilt wahrscheinlich von dem heidnischen Theil, daß sie, bis auf einen kleinen Schurz um die Hüften, völlig nackt gehen, den Leib blau färben, einen großen Pfropf in die Ohrlöcher stecken, an welchem sie so lange ziehen, bis die Ohren sich den Schultern nähern. Der dickere Theil des Pfropfs soll die Breite eines Konventionsthalers haben, und ist mit einer dünnen Goldplatte belegt. Die Sitte, die man auf mehreren Inseln dieser Gegenden findet, sich die Vorderzähne auszureißen, und goldene dafür einsetzen zu lassen, ist bei den Vornehmen unter ihnen nicht ungebräuchlich. Krokodilsfleisch ist ihnen eine Delikatesse, vorzüglich das Fett, welches man so lange in Bambusröhren aufbewahrt, bis es entsetzlich stinkend wird. Die von den Eidahans erzählte Sitte wird auch von diesen Leuten erwähnt, die nämlich, bei

zum Tode des Hausvaters einen Sclaven zu schlachten. Die Leiche bleibt so lange in einem Kasten stehen, bis der Sohn einen Sklaven erhandelt hat, welcher an dem nämlichen Tage hingerichtet wird, an welchem man die Leiche verbrennt. — Ist die Frau niedergekommen, so legt sich der Mann ins Bette, stellt sich matt und krank, nimmt Arzenei und läßt sich gehörig pflegen, eine Sitte, die wir auch in Amerika und selbst jetzt noch in Europa antreffen. Ein Bräutigam muß erst einem Feinde den Kopf abgeschlagen haben, ehe er heirathet, möge er nun die erste oder die 2te Ehe eingehen wollen. Man zieht aber auch ohne solche Veranlassung aus, um Köpfe abzuschlagen.

Man hat vergiftete Pfeile, die man durch ein Blaserohr abschießt. Das Gift soll höchst tödtlich seyn und heißt Jupuh (Upas auf Java?)

3) Die Isalams, die man auch zu den ursprünglichen Einwohnern rechnet, mögen wohl mit den Banjaresen am Flusse Banjarmassing, ein Stamm seyn. Sie sollen ein schwarzgelbes, äußerst träges Volk seyn, die, da sie beständig in ihren Häusern und Kähnen sitzen, die Europäer auslachen, wenn sie in ihren Zimmern auf und abgehen. „Seyd ihr denn nicht gescheut? sagte einer einmal, wenn Ihr am andern Ende des Zimmers zu thun habt, warum bleibt Ihr nicht dort? Und habt Ihr dort nichts zu thun, warum geht Ihr denn hin"? — Diese Leute sind ohne Ausnahme vortreffliche Schwimmer, aber die Mütter nehmen auch schon die Säuglinge beim täglichen Baden mit ins Wasser.

*

Der Gebrauch des Opiums ist auch auf dieser Insel, wie überhaupt in Ostindien, sehr häufig, vorzüglich unter den Mahomedanern. Man kocht den Opium ganz dick, weicht den Tabak darin ein und macht aus diesem kleine [illegible]. Man setzt sich um eine große

Schüssel im Kreise umher, und in der Mitte des Kreises brennt eine Lampe. Der Hausherr nimmt eine grosse Pfeife, läßt ein Kügelchen hereinrollen, thut einige Züge aus der Pfeife, die andern machen es eben so, und die Pfeife geht so oft und vielfältig herum, bis alle berauscht sind.

Da die Holländer bei dem Rajah von Kaitondgi Geschäfte hatten, und in die Stadt einzogen, ließen sie die Trompete blasen, und alle in Menge versammelten Einwohner flohen voll Entsetzen, wie vorhin die Affen in den Wäldern ebenfalls vor den Trompeten geflohen waren. Vier Mädchen mußten vor dem Rajah tanzen — einen Tanz, der, wie in Indien überhaupt, in Verdrehungen und unanständigen Stellungen des Körpers bestand. Der Tänzerinnen Hauptschönheit waren die gelb bemahlten Füße. — Da ein Europäer in der Fieberhitze war, sagten sie, der Teufel spreche aus dem Kranken, und man müsse diesem Hühner und Reiß in den Wald schicken, so würde es schon werden. Als der Kranke sich besserte, aber noch sehr über den Magen klagte, meinten sie, der Teufel sey nun zwar ausgezogen, habe aber den Kranken tüchtig auf den Magen geschlagen, man müsse aufs neue opfern. Sie bereiten bei solchen Gelegenheiten alles mit großer Sorgfalt, setzen ihr Opfer auf kleine handgroße Kähne, und lassen es den Fluß hinunter treiben, oder sie setzen das Opfer in ein Haus im Walde, und bitten den Teufel höflich, er möge es nur kosten, es schmecke recht gut. Den Affen, die gewöhnlich das Opfer verzehren, schmeckt es in der That recht gut. Hilft aber Höflichkeit und Opfer dem Kranken nicht, so schimpfen sie auf den Teufel. — Die Mondfinsterniß entsteht bei ihnen dadurch, daß der Teufel den Mond fressen will, und um diesen zu befreien, machen sie, wie ehedem die Peruaner, einen entsetzlichen Lärm mit Schreien, Brüllen, Klappern, Schießen und Aneinanderschlagen der Becken.

Nicht nur auf Pfählen, sondern auch auf Flößen erbaut man die Häuser, die mit starken Stricken von Rottings an die Bäume befestigt werden. Man kommt bei hohem Wasser auf Kähnen, bei niedrigem auf Balken von einem Hause zum andern. Die Dächer der Häuser gehen, der Sonne wegen, fast bis zur Erde herab.

Andere Nachrichten von den Einwohnern lauten ganz und gar anders, und mögen wohl eben so ungewiß und schief als diese seyn, in die sie jedoch von vielen Seiten wieder eingreifen.

---

5) Sumatra

wird von dem Aequator fast in zwei gleiche Theile getheilt, und zu 8000, oder, wie man es recht genau wissen will, (aber wie?) zu 62 Q. M. mehr angegeben, mit 4½ Mill. Einwohner.

Große Gebirgsreihen gehen der Länge nach durchs Land, und strecken vielfältig ihre Arme nach den Küsten zu aus. Alle sind ohne Schnee. Der größte unter allen Bergen ist der unter der Linie gelegene 13,842 engl. Fuß hohe Ophir. Mehrere der Berge sind feuerspeiend, und die Erdbeben nicht selten in diesem Lande. Einer der Vulkane soll nur 1377 F. niedriger als der Ophir seyn. Der Flüsse gibt man 31 an, aber nur wenige sind von einiger Bedeutung. Man nennt den Palembang, den Jambi u. a. m. Sümpfe und Moräste sind an der Nord- und Westküste häufig, und der südliche Theil ist von ungeheuern Wäldern besetzt. Ueberhaupt dürften drei Viertheile der Insel mit Wald und Gebüsch besetzt seyn. Die Hitze ist nicht so groß, als man es der Lage nach glauben sollte, denn die Seewinde, welche beständig wehen, und die häufigen Regen kühlen die Luft.

Des Goldes scheint viel auf Sumatra, unter welchem das Waschgold das reinste ist. Des Zinnes von vor-

züglicher Güte liefert insonderheit die Nebeninsel Banka, angeblich 1½, vielleicht gar 3 Mill. Pf. Auch Kupfer und Eisen findet sich, Schwefel und schlechte Steinkohlen.

Des Pfeffers ist sehr viel, und man will davon ½ Mill. Pf. ausführen. — Den Kampher gewinnt man aus mehrern Baumarten, deren vorzüglichste Art nicht zu den Lorbeern gehört, wie die übrigen, und von selbst den Kampher ausschwitzt. Die Engländer bezahlen den Zentner dieses Kamphers mit 1200 Thlr., die Chinesen noch theurer. — Der Benzoebaum gibt ein geschätztes Harz, wovon das weiße mit röthlichen Adern überlaufene sehr selten und theuer ist. Man führte sonst davon mehrere 1000 Zentner aus. Die dem Zimmt so ähnliche Cassie ist häufig. Vier Palmenarten liefern Sago, und die eine Art reichlich Palmenwein. Der echte Zimmtbaum gedeiht gut, auch Muskaten und Gewürznägelein *). Der berüchtigte Boa Upas findet sich auch hier, Reiß in großer Menge, der 100fältigen Ertrag gibt, und an den übrigen Erzeugnissen der Tropengegenden fehlt es auch nicht im Pflanzenreiche.

Das Thierreich hat alle Thierarten Vorder- und Hinterindiens. Der Babirussa ist heimisch, geht in Heerden, aber nie mit den wilden Schweinen zusammen. Affen sind in Menge vorhanden, und Elephanten so häufig und schädlich, daß man Zuckerrohr vergiftet, um sie zu vertilgen. Mehrere Hirsch- und Gazellenarten (unter erstern der Axis), röthlichfarbige sehr große und gelehrige Büffel, Königstiger, Zibethkatzen, Vampyre, unsere Hausthiere und andere Thierarten mehr gehören dieser Insel an. — Unter den vielfältigen Geflügelarten findet sich der seltene Argusfasan. Die Nester der Salanganen von Sumatra sind in China in hohem Werth. Die beste Sorte gilt 2000 Thlr. und drüber, für 125 Pfund, ja

*) 1812 waren 33 englische Pflanzungen von diesem Gewächse.

vielleicht an 3500 Thlr. Eine geringe Sorte gilt nur 500 bis 600 Thlr. Der Gebrauch dieser Nester ist in China unglaublich groß, und die Sammlung derselben in den Felsenhöhlen höchst gefährlich. Der Bienen gibt es mehrere Arten, auch alle Arten Ameisen. An Schlangen sind die Wälder, an Krokodilen und an Haien, deren Flossen in China ein Leckerbissen sind, die Gewässer reich. Verschiedene, aber noch unbestimmte, Weichwürmer werden häufig ebenfalls als Leckerbissen für die Chinesen gefangen.

Die Britten haben verschiedene Besitzungen auf der Ost- und Westküste.

Man will 17 Staaten zählen, meistens von England und den Niederlanden abhängig.

Unter die freien und unabhängigen Staaten gehören das Reich Menangcabo und das Reich Aschem (Atschin), unter einem mahomedanischen Fürsten, das zu 1000 (4000) Q. M. geschätzt wird, und dessen Hauptstadt gleiches Namens 8000 Häuser (Hütten), mehrere Moscheen, einen Hafen 2c. hat. Der erstere Staat hat Panjarajung zum Hauptort, wo man Flinten, Dolche und Filigranarbeiten fertigt. — Ja Atschim ist die gleichnamige Residenz, wo man mancherlei Handel treibt. — Mehrere andere Reiche, und vorzüglich die kleinen Reiche der abhängigen Rejangs, finden hier, da sie zu unbekannt oder sehr unbedeutend sind, keine Stelle. Die engländischen Besitzungen (Präsidentschaft Bencoolen) betragen 350 Q. M. Das Fort heißt Marlborough, und die St. Bencoolen wird meistens von Malaien bewohnt.

Unter Niederländischem Einfluß steht der Rajah von Indapura und der König von Palembang.

Die Südküste steht unter dem Reiche Bantam auf Java.

Unter den kleinern Inseln um Sumatra sind mehrere, die blos Kokosnüsse tragen, einige mit fleißigen Einwohnern; die Insel Reas, deren Oberhäupter jährlich einige hundert Einwohner wie Thiere zusammentreiben und als Sklaven verkaufen, nennen wir insonderheit.

Die Einwohner sind an Abstammung, Sprache und Sitten sehr verschieden. Das Malaiische ist hier, wie in Borneo, die gangbarste Sprache, und die Chinesen sind die fleißigsten Einwohner. Tiefer im Innern leben die Ueberreste älterer Völker, die Battas, Rejangs und Lampons, die man als die Ureingebornen anzusehen pflegt, und von welchen fast nur die Battas ein wenig bekannt sind, die sich ziemlich weit auf der Insel verbreitet haben. Die meisten dieser Leute mögen wohl Heiden seyn, bei denen sich aber doch Spuren von Religion finden. — Die Malaien, welche meistentheils die Küsten bewohnen, sind Mahomedaner.

Die Eingebornen sind weißer als die Malaien, von welchen sie sich auch durch Sprache und Sitten hinlänglich unterscheiden. Sie sind größtentheils gegen Fremde sehr mißtrauisch, weil sie für ihre Freiheit sehr besorgt sind. Die Battas mögen die gebildetsten unter den Eingebornen seyn, denn es scheint, als ob sie in der Baumwollenweberei und selbst in der Schreibkunst nicht ganz unwissend wären, und mit Feuergewehr gut umzugehen wissen. Pferdefleisch scheint ihr Lieblingsgericht, und man mästet die Pferde sogar.

Es sind wahrscheinlich die Battas, von welchen man erzählt, daß sie auch das Aas von Krokodilen und Büffeln verzehren, und sich kleine schwarze Hunde mästen. Um Reiß zu essen, muß man schon wohlhabend seyn.

Sie glauben einen guten und bösen Gott. Vor einem Kriegszuge wird ein Büffel geschlachtet, aus dessen Eingeweiden der Priester weissagt; bei der Leiche eines Rajahs

oder auch ein Pferd und Hühner. Bis alle Rajahs versammelt sind, bewahrt man die Leiche in einem stark verpichten Kasten auf, aus welchem durch eine Bambusröhre die faulenden Säfte in die Erde geleitet werden. Der Priester bemalt sich bei der Beerdigung mit Thierfiguren, und macht seltsame Geberden und Bewegungen.

Daß sie Menschenfleisch genießen, um ihren Abscheu gegen Verbrecher und um ihren Haß gegen die Feinde an den Tag zu legen, daher auch nur Missethäter, die zum Tode verurtheilt sind, und Kriegsgefangene in solchen unmenschlichen Mahlzeiten verzehrt wurden, ist durch mehrere Zeugnisse bestätigt. Sie sollen gern Pferderennen halten, ihre Weiber arbeiten lassen, und sich dagegen mit Blumen bekränzen und die Flöte blasen. — Einen Verbrecher, der nicht 80 Thaler bezahlen kann, wirft man mit Lanzen todt, die Stücke seines Fleisches werden mit Salz und Citronen gewürzt und gierig hintergeschlungen. Sie wohnen in Dörfern, deren jedes sein eigenes Oberhaupt hat, und die leider immer unter einander in Krieg verwickelt sind. Diese Dörfer sollen alle mit starken Pallisaden und mit einer Art Fußangeln verwahrt seyn, außerhalb welchen noch eine lebendige Hecke von einer Gattung stachlichten Bambus gepflanzt ist. Die hölzernen Häuser stehn auf Pfählen, wahrscheinlich der Tiger wegen. Man steigt auf eingekerbten Balken hinauf. Unbewaffnet gehen sie nie aus ihren Wohnungen, sondern nehmen immer ihre Flinten mit, die mit Lunten abgebraunt werden, und Röhre mit langen eisernen Spitzen haben. Einen öffentlichen Angriff im Ganzen scheinen sie nicht zu lieben, sie legen sich vielmehr in einen Hinterhalt und suchen einander durch Tödten und Gefangennehmen einzelner Leute Schaden zu thun. Die Ehe ist ihnen heilig, die Vielweiberei erlaubt, aber Heirathsgebräuche scheinen ihnen unbekannt. Die Rejangs und Lampons wohnen im südlichen Theil der Insel und

sind häufig kröpfig. Erstere plätschen den Kindern die Nasen, zerren ihnen die Ohren lang, tragen einen Bartzipfel und äzen die Haare vom Körper weg. Lange Nägel an Daumen und kleinem Finger, abgefeilte und geschwärzte Zähne sind beiden Nationen eigen.

Wie es in Atschin aussieht, darüber können wir nur einige Einzelnheiten beibringen. — Der Kapitain Forrest erhielt von dem König des Landes einen Orden, welcher der Schwerdtorden hieß. Forrest wurde in einen großen Saal des königlichen Palastes geführt, der 60 Fuß lang und bei 20 Fuß breit war. Er und alle übrigen im Saale befindlichen Personen hatten die Pantoffeln ausziehen müssen. Ein Vorhang von Goldstoffen verbarg den am andern Ende des Saales befindlichen Fürsten, der in einer großen, erhabenen, mit Goldstoff ausgeschlagenen Nische, auf einem Lehnstuhl (Thron) saß. Seine Pantoffeln standen auf dem Boden der Nische. Der Fürst war reich gekleidet, und trug, als Mahomedaner, einen Turban aus goldblumigem Musselin; neben ihm saßen zwei alte Frauen so zusammengedrängt, daß Kopf und Knie fast einander berührten. Zwei große rothgefärbte Wachskerzen brannten in der Nische und in dem Saale Oehl im Kronenleuchter. — Es war Abend. Alle Audienzen wurden Abends gegeben. Der Fürst ließ dem Kapitain durch seinen Minister den Orden umhängen — eine eirunde Goldplatte, auf welcher sich in erhabner Arbeit die Figur eines geflammten horizontalen Schwerdtes befand. Die Platte hing an einer goldenen Kette. Tags nach der Einweihung empfing der neue Ritter von dem Fürsten einen jungen Stier, zwei Ziegenböcke und viele Früchte.

Die sonst, vielleicht noch jezt, gangbaren leichten Strafen auf Atschin waren: dem Schuldigern eine Hand oder einen Fuß abzuhauen, und man fand viele Unglückliche, die darauf bettelten. Weicht hier ein Feuer bei

jemand aus, so wird er dafür eben so bestraft, als hätte er vorsätzlich das größte Verbrechen begangen. Eine Frau wurde lebendig deshalb gespießt. Ein Verbrecher hatte sich vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit auf einen hohen Kokosbaum gerettet, ein eben anwesender englischer Kapitain wurde um einen guten Schützen gebeten, den Menschen herabzuschießen, welches jedoch von ihm abgelehnt wurde.

---

6) Java

hat einen Flächenraum von 2400 Q. M., mit angeblich 2 Mill. Einwohnern (1 M. 4 ja 5 M.). Die Insel ist sehr gebirgig, indem eine Gebirgskette der Länge nach durch zieht, und unter den Bergen ist der 8000 Fuß hohe Gete der höchste. Mehrere Berge sind vulkanischen Ursprungs, und einer der Vulkane raucht beständig. Die Insel wird oft von Erdbeben beunruhigt. An Flüssen ist, vorzüglich im nördlichen Theil, kein Mangel, wiewohl dieselben sämmtlich nur unbedeutend und in den Mündungen versandet sind. Der Solo und der mit ihm verbundene Surabaja, auch der Joana, sind noch am bedeutendsten. — In der nassen Jahreszeit wurde sonst eine Gegend von mehr als 30,000 Morgen überschwemmt. Sie ist jetzt durch Kanäle und Dämme in ein grosses Reißfeld verwandelt. Der südlichere Theil ist der unbekanntere, kleinere und weniger fruchtbare. — Die Küsten sind sumpfig und daher zum Theil sehr ungesund; sie haben viele Vorgebirge. Das ganze Klima überhaupt ist sehr ungesund, und die Sterblichkeit der Europäer immer noch groß, obwohl Vieles mag gebessert werden können. Die Hitze wird durch Land- und Seewinde und durch Regen sehr abgekühlt, und oft ist in den Morgenstunden die Luft so rauh, daß man wärmere Kleidung anlegen muß. Der Jahreszeiten sind nur zwei, die Ostmoonsons bringen die trockne, die westlichen die nasse Jahreszeit.

Der Boden ist überaus fruchtbar, sonderlich im nördlichen Theil, und manche Gewächse, die in andern Tropenländern bedüngt seyn wollen, können hier dieser Hülfe entbehren. Die Produkte dieser Insel verdienen eine etwas nähere Anzeige, da man aus ihr den Reichthum der Tropengegenden ersieht.

Der Reiß ist das Hauptgetreide und man versorgt damit benachbarte Länder. Weizen und Gerste baut man seit einiger Zeit auf höher gelegenen Gegenden. Um jede Hütte wachsen eine vielartige Menge von Früchten, und insonderheit bauen die Chinesen vieles Gemüse und Oehl.

Die Zahl der Kaffeebäume betrug 72 Mill. und der Ertrag 1811: 120,000 Pekols (zu 125 Pf.) — Zucker wird in großer Menge gebaut, und das hiesige Rohr gibt mehr her als das westindische. — Der Pfefferbau ist sehr gesunken; Kakao kommt leicht fort, Baumwolle und Tabak werden in Menge gewonnen.

Keine Erdgegend soll so viel Bäume und Pflanzen haben als Java, und man will der erstern an 400 rechnen. Die Wälder sind häufig ganz undurchdringlich. Hier stehen die Sago-, die Kokos-, die Areka- und manche andere Palme. Man hat Feigen, Papagas, Guajaven, Datteln, Bananen, Weintrauben, Melonen, Ananas, Zitronen, Orangen (zu einem Theil erst hieher verpflanzt). Die hochgepriesene Mangostane, die immer, und der Mangas, der nur einmal jährlich trägt, mehrere pflaumenähnliche Früchte, der Jambos, Takkatak, der viermal im Jahre tragende Johannisbeerbaum, der wohlschmeckende Rambustan, der Durio, der Annonas, eine Art Brodbaum, sehr viele Mandelbaum ähnliche Bäume, sämmtlich Fruchtbäume, finden sich nebst mehrern andern Arten. Alle europäische und viele heimische Küchengewächse sind eben sowohl vorhanden, als viele Würzgewächse und Heilpflanzen — Zimmt, Kardamomen, Ingwer, Kubeben, Gewürznägelein, mehrere mit dem

Pfeffer verwandte Pflanzen, der Cajeput und Gummigutbaum nebst dem Benzoe. Eine seltsame Art Erdnuß ist sehr öhlreich und dient zum Erleuchten. 50 Oehlmühlen um Batavia lieferten jährlich 1 Mill. Kannen von diesem Oehl. Der Indigo ist die einzige bedeutende Färbepflanze.

Als Bauhölzer sind viele zu gebrauchen und auch der Theka ist vorhanden; aber zu allen Hausgeräthen benutzt man den Bambus und den Rotang (unser Stuhlrohr) zu Flechtwerk. Der aromatischen Hölzer und der wunderschön riechenden Blumen und Blätter sind überaus viele.

Unter den mancherlei Giftgewächsen ist der Boa Upas, von dem so viel gefabelt wurde. Es ist der Saft dieses, sehr starken Baums, den man durch Ritzen der Rinde erhält, und an der Luft erhärten läßt, allerdings ein sehr starkes Gift, womit man selbst Brunnen vergiften kann. Noch stärker soll das Gift eines andern Gewächses seyn.

Man nennt das Seegewächs Aparagar, woraus die Chinesen eine Art Gallerte kochen, und ein haarförmig fadenartiges Moos, welches sich um Bäume schlingt, und die festesten Taue gibt.

Das Thierreich ist noch sehr unbekannt. Man bedient sich der Büffel als Lastthiere, da sie eben so stark als sanft sind. Unser Rindvieh taugt auf Java nicht viel, und eben so wenig die häßlich ausgearteten Pferde. Doch sollen Pferde trefflich zur Hirschjagd abgerichtet werden können, und selbst, ist der Reiter abgeworfen, die Jagd allein fortsetzen, und darauf knieend das erjagte Wild festzuhalten verstehen. Auch das Schaf ist ausgeartet, und man hält lieber Ziegen. Man hat 2 Arten zahmer Schweine, aber auch wilde sind da, mehrere Arten Hirsche und vielleicht auch Antilopen. Eine Art sehr kleines Moschusthiers (8 bis 10 Zoll hoch) ist ein Lecker-

bissen. Affen und Eichhörner sind in großer Zahl vorhanden. Unter den Affenarten sind mehrere noch unbestimmt, und unter den Eichhörnern gibt es eine fliegende Art.

Merkwürdig ist eine Art Ameisenfresser, weil sie in Asien, nur hier und in Zeilon angetroffen wird. Eine Mäusart richtet in den Reißfeldern viel Schaden an. Ein höchst seltsames Thier, Temach genannt, hat vier Füße, lebt im Wasser von Fischen, ist beschuppt bis auf den obern Theil des Schwanzes, und der kleine Kopf fast schnabelförmig und vorgestreckt. — Der Königstiger soll sich nebst einer andern Tigerart auch hier finden, so wie auch Leoparden.

Unter dem Geflügel finden sich viele europäische Arten, die aber hier nicht auswandern; mehrere Arten Papageien; von Kolibris 10 bis 15 Arten von 2 Zoll bis zu 2 Fuß Länge (deren letztere man für Wiedehopfe hielt); von dem Nashornvogel trifft man beide Arten; der Mino, eine Krähenart, lernt überaus leicht plaudern, und ist bis zum Ueberdruß geschwätzig. Unter mehrern wilden Hühnerarten findet sich vielleicht auch der Riesenhahn, der sich sein Futter von einem Tische wegpickt. Eine Art mit gabelförmigem Schwanz hat noch nie können gezähmt werden. — Der schöne Argus oder Junovogel ist selten und gehört mehr Sumatra an; man findet auch den Kasuar, einen fünftehalb Fuß langen Geier, einige kleine Adler und 2 Eulenarten, und unter 6 hier allein heimischen Taubenarten, auch die Krontaube auf Hühnerhöfen.

Außer den meisten unserer Sumpfvögel nennen wir auch Pelikane und den Fregattvogel. Die Salangane fehlt auch hier nicht. Die Nester sind das Einkommen des Gouverneurs, der 1811 dafür etwa 190,000 Thlr. einnahm.

Von Krokodilen wimmeln die Flüsse — Eidechsen, Chamäleons, fliegende Drachen, Gekkos, viele, theils

giftige, theils grosse Schlangen, Schildkröten, Frösche fehlen nicht. — Man hält nicht viel von Fischereien, spricht aber von so grossen Aalen, daß 20 Personen von einem satt werden können.

Die Schmetterlinge und Käfer Java's gehören zu den prächtigsten. Die verderblichen Schaben, Ameisen, Termiten, grosse Vogelspinnen, deren Freßzangen man in Gold zu Zahnstochern einfaßt, sind theils in Menge vorhanden.

Unbeträchtlich ist das Mineralreich, wie sich von einem so vulkanischen Boden nicht anders erwarten läßt. Doch hat man Salpeter, der dem bengalischen vorgezogen wird.

Die Niederländer haben die ganze Insel unter sich, und die Fürsten der Insel, namentlich der mahomedanische von Bantam, sind ihre Vasallen und werden von dem holländ. Gouverneur sehr kurz gehalten. Sie setzen die neuen Regenten ein, die ihnen Hülfstruppen, Reiß, Pfeffer, Indigo u. s. w. zu bestimmten Preisen liefern müssen. Z. B. ein Regent allein 13 Mill. Pfund Reiß, den Zentner zu 10 gr. u. s. w. Nur in Einem Distrikt soll es noch unabhängige Fürsten geben, deren Gebiete sich so durchkreuzen, daß man in einem Tage zehnmal aus dem einen ins andere kommt. Die Küstenländer gehören durchaus den Holländern allein und sollen anderthalb Mill. Bewohner haben, nach Andern noch keine Million.

Neuerlichst hat man eine Landstraße durch die Insel geführt von 175 Meilen Länge, und Post- und Wirthshäuser angelegt, da ehedem die Kombinationen höchst schwer, und zu manchen Zeiten unmöglich waren. Es sollen aber leider beim Bau dieser Straße über 12000 Javaer umgekommen seyn.

Bei einer andern Einrichtung und bei mehr Fleiß würde die Insel noch weit mehr erzeugen, z. B. Reiß, welcher die Hauptnahrung ist und auf benachbarte Inseln

ausgeführt wird. Man könnte zwei Erndten haben; aber da alle Ländereien von der Regierung ganz willkührlich verpachtet werden, so weiß niemand, ob er im nächsten Jahre noch dasselbe Stück Land haben werde. — Der Kaffee wird beim Einsammeln und überall sonst schlecht behandelt, das macht, die Bedienten der ostindischen Kompagnie bezahlten an den Pachter weniger, als die Gesellschaft bestimmt hatte, und forderten für den geringern Preis mehr Waare. Z. B. statt 125 Pf. zu 4 Thlr. 12 Gr. nahmen sie 180 Pf. zu 2 Thlr. So ging es mit Pfeffer, Zucker, Indigo rc. Vielleicht ist das Alles jetzt besser.

Man theilt die Insel in 5 Hauptdistrikte.

Bantam, ist die Hauptst. des gleichnamigen Distrikts der 50 bis 80,000 E. unter einem mahomedanischen Fürsten hat. Die Stadt ist fast ganz verfallen. Der Sultan gilt nichts. — Berühmter ist:

Batavia, an einer Bai am Tjillankflusse, mit 110,000 bis 116,000, oder gar wie 160,000 Einw., größtentheils Europäer und Malaien, und 23,000 Chinesen, und mit vielen Palästen, Kirchen und öffentlichen Anstalten versehen. Es liegt höchst ungesund, denn der Boden ist morastig, und die Luft früh voll dicker Nebel. Man rechnet, daß jährlich zwischen 4 und 5000 Menschen sterben, und in dem Hospitale allein sind binnen 76 Jahren blos 109,000 Matrosen und Soldaten gestorben. Die Straßen und Kanäle der Stadt sind alle schnurgerade, aber das Wasser der letztern ist faul. — In der Nähe der Stadt sind die meisten, größtentheils von Chinesen betriebenen Zuckerpflanzungen der Insel, deren man sonst zusammen 55 und in jeder 200 arbeitende Personen rechnete.

Rack darf blos in dieser Stadt gebrannt werden. Er wird aus Reiß in 20 Brennereien gemacht und ist der beste, den man überhaupt hat. Der von Goa ist viel schlechter. Es ist hier ein Hauptsitz des Handels zwischen Asien und Europa. Der Hafen ist gut, aber die Festungswerke mögen nicht bedeutend seyn. Die Inseln in der Nähe, namentlich Onrust oder Unruhe, enthalten viel Packhäuser und Niederlagen, deren Umfang man ein wenig erachten kann, wenn man weiß, daß Java sonst blos nach Europa 10 Mill. Pf. Kaffee, 1½ Mill. Pf. Zukker, 2 Mill. Pf. Pfeffer, 93,000 Pf. Gurkume, 95,000 Pf. gesponnene Baumwolle, 18,000 Pf. Indigo rc. ausführte. — Viele dieser wichtigen Handelsgeschäfte sind in den Händen der

Chinesen; denen man 100,000 auf der ganzen Insel rechnet. Sie sind hier das, was die Juden bei uns sind, und treiben alle Arten von Handel.

Das Reich Mataram begreift die ganze Ostküste. Es liegt darauf:

Japara, eine der ältesten holländ. Niederlassungen mit lebhaftem von Chinesen betriebenen Handel. In Alt Japara sind die Gräber der Kaiser. Surabaja, Madura gegenüber, hat Zeughaus, Kanonengießerei u. s. w. Sie hat 30,000 E., Europäer und Asiaten.

Seltsam ist eine ehemalige im Innern liegende Residenz des Sultans. Es ist ein Inbegriff vielfältiger Gebäude und Paläste. Es zeichnet sich eine seltsame Anlage in einem großen See aus. — Ein Gang, der unter dem Wasser hingeht, und von dem man nur die hervorragenden Thürme sieht, durch deren Fenster das Licht einfällt, führt hinein, und verbindet das Inselschloß mit großen Gärten, warin jetzt Gießerei und Zeughaus sind. Das Schloß enthält so viele verwickelte Zimmer, daß man sich darin sehr leicht verirrt.

Die Insel Madura, 40 Q. M., hat mehrere abhängige Fürsten und den Handelsort Samanap.

Die Bewohner Java's

bestehen aus Javanern, Malaien, Bandanesen, Chinesen, Baliern (es sind Hindus, die sich vorzüglich auf der Insel Bali oder Klein-Java aufhalten), Isalams und andern Asiaten.

Der Javaner soll mit dem Malaien am meisten verwandt seyn *). Er ist gut gebildet und von mittlerer Größe. Die Glieder sind stark, die Haut schwarzgelb, das lange und schlichte Haar höchst schwarz, und die breiten Gesichter haben kleine runde Augen und platte Nasen. Ein Schurz um die Lenden und ein Stück baumwollenes Zeug um den Kopf (statt des Turbans) macht die ganze

*) Vielleicht ist er weit mehr mit den Hindus verwandt. Er soll auch weit schöner seyn, als der Malaie. Man trifft überall auf Trümmer von Denkmälern und Tempeln, die Einsicht, Kunst und Ausdauer verrathen, und sich auf Bramas Religion in ihren Figuren beziehen. Einige Gegenden sind vorzüglich in dieser Betracht merkwürdig.

Bekleidung, die, je nachdem einer wohlhabend ist, länger oder kürzer, kostbarer oder schlechter, getragen wird. Die Frauen und Mädchen haben nur einen etwas längern Schurz und noch ein Gewand über den Busen.

Ein starkes Haupthaar ist bei dem weiblichen Geschlechte eine große Schönheit, und daher befördern sie den ohnedies schon starken Haarwuchs durch den Gebrauch der Oehle und mancherlei künstlicher Mittel. Sie wickeln das Haar, einem Kranze ähnlich, auf dem Wirbel zusammen und befestigen es mit einer Haarnadel. Um den Haarkranz wird ein Blumenkranz gewunden. Die Zähne sind ein besonderer Gegenstand der Schönheit. Wer vornehm ist, läßt sich die Vorderzähne entweder mit Goldplatten belegen oder, wie man vorgibt, vielleicht gar ausreißen und goldene dagegen einsetzen. Andere lassen tiefe Rinnen oder Einschnitte in die Zähne einfeilen, ohne deswegen an Zahnschmerz zu leiden, wiewohl das Email der Zähne durchgefeilt ist. Alle Finger sind beringt, und der Leib wird mit Kokosöhl gerieben.

Auf Speisen und Trank wird wenig gewendet. Mäßigkeit ist eine ihrer Haupttugenden, und Reiß, Wurzeln, Früchte aller Art und Fische sind ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel, die man überall, selbst an den Landstraßen, wohlfeil haben kann. Selbst eine Art Erde wird von ihnen gegessen, die auf öffentlichen Märkten verkauft und Tana ampo von ihnen genannt wird. Diese Erde ist röthlich und fett, und man gibt ihr die Gestalt kleiner viereckiger und platter Brode — eine Sitte, die man einiger Orten in den Südseeinseln und in Südamerika trifft. Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser. Vornehme berauschen sich im Opium; Gemeine rauchen Bang (Körner von einer hanfartigen Pflanze, oder vom Hanf selbst). Obwohl sie Mahomedaner sind, berauschen sie sich doch ohne Bedenken in starken Getränken, zumal wenn es Feste gibt.

Wenn sie auch ihren Gaumen sehr mäßig halten, so sind sie doch desto nachgiebiger gegen ihre Nase. Sie verbrennen wohlriechende Holzarten und Harze, und suchen durch reichlich umher gestreuete Blumen sich Wohlgerüche zu machen, wiewohl die Blumen am Tage unter diesem Himmelsstrich wenige Düfte aushauchen.

In einigen Minuten ist eine leichte Hütte aus Bambus gebaut, und selbst mit Tischen und Stühlen aus Bambus versehen. Die Dörfer umzäunt man mit Bambushecken.

Eine Art Schauspiel, wo die Spieler blos die Bewegungen machen, einer aber die Rollen abliest, sind sehr häufig. Die Frauenzimmer tragen dabei eine weiße hölzerne Maske. Dieses Vergnügen und den Tanz Tendack liebt man leidenschaftlich. Mit Einbruch der Nacht begiebt man sich auf die öffentlichen Plätze, wo die halb nackten, mit Blumen bekränzten Tänzerinnen tanzen. Viele der Zuschauer mischen sich oft mit in den Tanz. — Kämpfe der Menschen, die sich blos wechselsweise schlagen, und der Tiger mit Büffeln, sind nicht selten. Letztere lassen die Fürsten halten. — Auch Verbrecher müssen mit Tigern kämpfen. Sie erhalten oft doch keine Gnade, wenn sie obsiegen.

Von der Erlaubniß zur Vielweiberei machen die Armen keinen Gebrauch, überdies ist die Ungebundenheit beider Geschlechter kaum irgendwo so groß als hier. Die Sultane lassen sich von Weibern bewachen, die Speere und Lanzen haben, Rosse tummeln können, und zum kriegerischen Leben erzogen sind. Die gemeinen Weiber müssen dabei alle Art Arbeit verrichten.

Man giebt ihrem Character Schuld, daß er eben so schlecht sey, wie bei den Malaien. Nach Andern sind sie furchtsam, schwach, träggeduldig, aber eigensinnig, und die auf Bantam diebisch.

Die Malaien,

deren Kenntniß vorzüglich mit von dieser Insel entnommen ist, sollen wollüstig, grausam, tückisch, treulos, faul, geitzig und rachsüchtig seyn. Ihre Bosheit soll so weit gehen, daß, wenn einer im Streit verwundet wird, er sich das Gewehr seines Feindes noch tiefer in den Leib rennt, um nur seinem Feinde näher zu kommen und diesen zu verwunden. — Vielleicht lassen sich viele ihrer Fehler in einem ungeheuern Ehrgeiz, als in einem Mittelpunkt vereinigen. — Außer ihrer Mäßigkeit rühmt man auch ihren unerschütterlichen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten. — Sie bekennen sich überhaupt zur mahomedanischen Religion, wiewohl dieselbe mit vielem Heidenthum verbunden seyn mag. Künste und Wissenschaften sind ihnen fremd. Wie alle Morgenländer, so halten auch sie auf Baden sehr viel. — Das bekannte wahnsinnig mörderische Krißlaufen oder Amucklaufen ist ihnen auch auf dieser Insel nicht fremd geworden.

Die Isalams leben größtentheils von der Gärtnerei, handeln mit Obst und Blumen und bauen allein Areka und Betel, welche ganz allgemein und in unglaublicher Quantität gebraucht werden. (Man mischt hier, wie auf den benachbarten Inseln, Kalch unter diese Dinge, auch Kardamomen und andere Gewürze, eines wohlriechenden Athems wegen. Besonders thun dieß die Frauenzimmer.) — Viele dieser Leute leben von der Fischerei oder verdienen sich ihr Brod als Kahnfahrer, indem sie in ihren Booten Waaren von einem Ort zum andern bringen. Wer reich ist und Staat machen will, sieht vorzüglich auf eine Menge von Sklaven. — Außer dem Büffelfleische essen sie besonders auch Federvieh, viel Obst und insbesondere auch eine Art kleiner getrockneter Krebse, die aus China hierher gebracht werden. Alle ihre Speisen müssen vorzüglich stark mit Pfeffer gewürzt und ihr Getränk stark mit Opium versetzt seyn.

wie der Engländer in Bengalen, so lebt hier der in seinem Vaterlande so karge Holländer in großer Ueppigkeit *). Gleich früh ist die offene Tafel mit Thee, Kaffee, Chocolade, Butter, Fisch und Fleisch besetzt. Dann gehen die Männer auf die Hausflur, rauchen und benetzen den trocknen Gaumen mit Madera, Medock und Wachholderbrantwein, oder mit Bier. Nebenbei thut man ab, was geschehen muß. Um Ein Uhr setzt man sich zu Tische und stärkt zuvörderst die Verdauung durch ein tüchtiges Glas Madera, welches ein Sklave reicht. Drei Sklavinnen kommen, die eine hat eine silberne Gießkanne mit Wasser, die andere das Waschbecken und die dritte das Handtuch. Man wäscht sich, man setzt sich ohne Schluß zu Tische, man läßt die Sklavinnen aufwarten und die Sklaven Musik machen. Nach Tische trinkt man Kaffee, kleidet sich förmlich aus, wie zur Nacht, nimmt einen Schlafrock, eine musselinene Mütze, legt sich zur Ruhe und läßt sich mit Fächeln wedeln. Um sechs Uhr steht man zum zweitenmale wieder auf, trinkt Thee, fährt spazieren und besucht sich. Die Damen sind mit Juwelen überhäuft, und werden von Sklavinnen bedient, die der Gebieterin von Zeit zu Zeit das unter dem Namen China m bekannte und erwähnte Gemenge reichen. Bei großer Wärme kleiden sich Herren und Damen, wären sie auch bei dem vornehmsten Manne, aus, und werfen sich in leichtere Kleidung. Die Männer haben eine leichte, aber oftmals hinlänglich von Diamanten schwere Mütze und eine baumwollene Jacke. Die leichte Kleidung der Damen ist auch mit gewichtigen Juwelen versehen.

Man würde die hiesige Lebensweise erst dann genau kennen, wenn man mehr Einzelnheiten wüßte. — Ein Brief zu schreiben galt sonst 6 Thaler; ein westphälischer Schinken, wenn die Transporte aus Europa ausblieben,

*) Die eigentlichen Holländer machen unter den Europäern auf Java die kleinste Zahl. Der Deutschen sind mehr.

wohl an 40 Thaler — Preise, die jetzt vielleicht noch höher stehen. — Die schmackhaftesten Fische konnte man ehrenthalber nicht essen; sie waren zu wohlfeil und verblieben den Sklaven u. s. w.

---

7) Celebes oder Macassar.

Eigentlich hat den ersteren Namen die östliche und den zweiten die westliche Küste. Die Insel wird zu 4270 Quadratmeilen angenommen, mit drei Millionen Einwohnern.

Ein Hauptgebirge streicht von Süden nach Norden und verursacht in den beiden Hälften der Insel entgegengesetzte Witterung. Flüsse sind mehrere vorhanden, von welchen jedoch keiner sehr bedeutend seyn mag. — An der westlichen Küste dauert die Regenzeit mit Westmoussons vom November bis März. Die übrigen 8 Monat sind heiter. — An den Küsten ist das Land sehr niedrig und fruchtbar und das Klima gesunder als auf manchen andern Inseln, aber die Luft unerträglich heiß, wenn kein Wind geht.

Die Erzeugnisse sind die nämlichen, wie auf Sumatra. In den Niederungen, zumal an der Westküste, baut man viel Reiß, Mais, Bataten, Yams, Pisangs rc.; auch hat man Pfeffer, Zuckerrohr und sehr viel Baumwolle. Eine große Frucht sind die Jacks, die an einem großen, 9 Monate Früchte tragenden Baum hängt und von der Größe zweier Quartbouteillen ist. Mehrere köstliche Hölzer werden ausgefahren: Eben-, Sandel-, Calumba- und Sapanholz. Aus den Blättern der Sago- und Kokospalme macht man Körbe und anderes Flechtwerk. Das Thierreich gibt Pferde, Büffel, Ziegen, Schaafe, Hirsche, Affen rc. und Schweine. Kühe und Ziegen pflegt man hier nicht zu melken. Das Schweinefleisch wird von

den Malaien verabscheut und das wilde Geflügel hier über= all nicht gegessen. Die Fischereien sind bedeutend; man hat vorzüglich einen schwarzen Fisch, von der Stärke eines Mannsarmes, welcher an die Chinesen geräuchert verkauft wird *). — Gold und Diamanten werden ausgeführt; auch findet man Zinn und Kupfer. — Ueberhaupt findet man die Erzeugnisse der übrigen benachbarten Länder.

Der Handel der Insel ist nicht unbedeutend; vorzüglich wird der Sklavenhandel stark betrieben. Die kleinen Völkerschaften der Eingebornen führen immerwährenden Krieg und rauben ohne Unterschied, mit Gewalt oder List, Frauen, Kinder und Männer, die sie den holländischen Comtoiren bringen, in welchen selbst Gouverneur und Prediger mit Sklaven handeln. Wollen die Sklavenhändler den verlangten Preis nicht zahlen, so stößt der Verkäufer nicht selten das unglückliche Schlachtopfer nieder. Auch die Malaien pflegen den, der gerade kein todeswürdiges Verbrechen begangen hat, als Sklaven zu verkaufen. Der Preis eines Sklaven aber mag hier nicht über 36 Thaler seyn, und man rechnet die jährliche Unterhaltung desselben nicht höher als 18 Thlr.

Die Eingebornen verfertigen viele Baumwollenzeuge, mancherlei Gold- und Silberarbeiten und selbst Feuergewehre, aber ohne Schlösser **), ja sie haben sogar Kanonengießereien.

Das Land ist in verschiedene Staaten und Distrikte getheilt. Die Niederländer haben verschiedentliche Besitzungen. Ihr Hauptcomtoir ist zu Macassar, unter welchem einige kleinere Staaten stehn. Sie haben mehrere Forts, und auf dem nordöstlichen Theile die Faktoreien Monados und Gorontalu.

*) Doch nicht eine Sepie? — Die Chinesen lieben Weichwürmer.

**) Sogenannte Luntenflinten.

Größere von den Batavern unabhängige Staaten sind: Goa (Goach), welches unter einem Großrajah steht; Boni, dessen Wahlregent Padschang heißt; Wadschu und die Republik Mandar. Außerdem giebt es mehrere kleine Reiche; auch hat der Fürst von Ternate sowohl auf der östlichen, als westlichen Seite Besitzungen.

Es liegen auch einige kleinere Inseln an Celebes, unter welchen die gebirgige Insel Salejer, mit 60,000 Einw., stark bevölkert und unter 14 kleine Fürsten vertheilt ist.

Die Hauptvölker der Insel sind die Macassaren und Bugginesen oder Bonier, die beide von Glauben und Sitten der Malaien viel angenommen zu haben scheinen. Auch Badschus oder Dajakken werden genannt.

1) Die Makassaren werden ihrer kriegerischen Wildheit wegen gefürchtet; sie werden von Jugend auf durch rauhe Erziehung zum Soldatendienst abgehärtet und sind große, starke Leute, von schwärzlicher Farbe. Sie sind arbeitsam, treiben Ackerbau, Fischerei, weben in Baumwolle und Seide und haben gute Anlagen. Nägel und Augenbraunen färben sie roth und zuweilen auch grün. Die Sitte, die Vorderzähne auszuziehen und dagegen goldene und silberne einsetzen zu lassen, ist bei den Vornehmen nicht unbekannt. Durch einen guten Anzug unterscheiden sie sich von den benachbarten Völkern, und die Vornehmen gehen in Röcken von Gold- und Silberstoff, und mit Arm- und Ohrringen geschmückt, welches für ein kriegerisches Volk sonderbar genug ist. Noch auffallender aber ist es, daß die Frauen weit weniger prächtig gekleidet sind, als die Männer. Ihr einfaches Musselingewand ist bloß durch einen goldenen Gürtel erhöht. Ihre Nahrungsmittel sind sehr einfach. Reiß, Wurzeln, Früchte, Fische und Geflügel. — Die morgenländische Sitte: sich in

[illegible] bis zu einer wilden Tollkühnheit zu berauschen, ist ihnen nicht fremd, und sie stürzen sich in diesem Zustande, wie die Malaien, mit ihrem Kriß oder Dolch in die dicksten Haufen.

2) Die uns noch unbekannten Bonier sind kleiner als die Macassaren und braun. Sie sollen wohl eben so beherzt seyn als diese, aber von einer tückischen Gemüthsart, und die Pfeile sind vergiftet, mit welchen sie aus Blaseröhren schießen. Sie sind jetzt Mahomedaner.

3) Die Malaien (s. Malakka) auf Celebes sind ihren Landsleuten in andern Gegenden ganz ähnlich. Männer tragen halbe Beinkleider, und wer es kann, einen Umhang von Tuch, und über diesen wohl gar noch einen Shawl. Die Weiber hüllen sich ebenfalls in ein Tuch; das höchste ihres Staates aber ist ein kurzer Rock von rother Gaze, und wenn sie den nicht haben können, so tragen sie doch wenigstens Spangen von Messingdrath an Armen und Beinen. Vornehme lassen die Daumnägel sehr lang wachsen, und damit eine solche Kostbarkeit nicht beschädigt werde, so muß man ein Futteral darüber ziehen, welches nur dann abgenommen wird, wenn man im höchsten Putz ist. Man geht demungeachtet barfuß; aber einige Rajahs und Priester tragen hölzerne Schuhe. — Baden ist sehr gewöhnlich, und das weibliche Geschlecht badet sogleich nach dem Aufstehen, bringt dann die Haare in Ordnung, steckt Blumen hinein, und auch noch in jedes Ohrloch zu den Ringen eine kleine Blume. Die Kranken kurirt der Rajah mit Betelkauen, Trommeln und ähnlichen Schnurrpfeifereien.

Da sie Mahomedaner sind, so dürfen sie mehrere Frauen haben, aber nie dürfen zwei Weiber in Einem Hause beisammen wohnen. — Der Bräutigam muß die Braut kaufen. Er läßt sich schön putzen, um dieselbe abzuholen, wird überall auf dem Wege zur Braut aufgehalten [illegible]. Im Hause derselben findet er

Alles versammelt. — Stirbt ein Rajah, so bringt man seinen Leichnam in das Rathhaus oder Longar; das Volk zieht voran, setzt sich und wirft Steine hin; jeder hat seine Kriegsinstrumente bei sich und sein Palempor oder kattunene Bettdecke, die sie um den Longar herumhängen. Acht Mädchen fächeln den Leichnam 2 Tage und Nächte; mit dem Eintritte des Todtengeruchs wird er in einem Sarge, den er schon bei Lebzeiten hatte, beerdigt. Alle Krieger begleiten ihn und halten verstellte Gefechte, um den Satan abzuhalten; ein Priester betet eine halbe Stunde, und einige Männer bewachen das Grabe die erste Nacht. Am andern Morgen wird über dem Grabe ein Haus errichtet, in welchem die Wittwe des Verstorbenen einen Monat bleibt, in welcher Zeit ihr einige weibliche Verwandte Gesellschaft leisten. Wenn die Wittwe das Grab verläßt, wird ein junges Mädchen mit vielen Stichen getödtet. Dieses wird für eine große Ehre gehalten. — Nach dem 15ten Jahre werden Knaben und Mädchen zästred, d. h. ihnen werden die Zähne abgefeilt und schwarz bemalt, welches eine große Feierlichkeit ist. — Hahnengefechte werden so geliebt, daß man alle Nachmittage dergleichen hält.

Kleinere Sundinseln.

Unter 39 Inseln erwähnen wir Sumba, die 55 M. lang und 12 breit angegeben wird. Sie hat viel Baumwolle, Büffel, Pferde, Schweine und mancherlei Wildpret.

Bali oder Klein Java hat 150,000 E. Mehrere dieser Inseln haben ihre eigenen Sultane oder Fürsten.

Timor s. nachher.

---

8) Die Molukken oder Gewürzinseln.

Man begreift unter diesem Namen alle zwischen Celebes und Neuguinea gelegene und zum Theil noch sehr un-

kleinere Inseln. Die größeren Giloko, Ceram, Ternate und Banda nebst Amboina sind mit einer Menge kleinerer umgeben und mit vielen Klippen.

Der Boden der Inseln ist meistentheils trocken, viele haben gar kein Wasser, und man muß sich in der trocknen Jahreszeit statt dessen mit dem Safte des Kokosbaums behelfen. Reiß und andere Nahrungsmittel müssen die meisten aus Celebes holen. Die Hitze ist außerordentlich, und die Vulkane sind häufig. Der Reichthum an Gewürzen, vorzüglich an Gewürznägelein, wovon man jährlich 1 Mill. Pf. erbauete, und an Muskaten, wovon 800,000 Pf. Nüsse und 170,000 Pf. Blüthen gewonnen wurden, ist bedeutend; man hat auch Zimmt, Aloe, Brodfrucht, Mangustan, Rambostan, Specereien, Taback, allerlei Südfrüchte, treffliche Hölzer, — Büffel, wilde Schweine, besonders viel Federwild, Krokodile, Schlangen rc. Auch Beutelthiere sollen sich finden.

Die eigentlichen Gewürzinseln waren Ternate und Tidor, mit den dazu gehörigen kleinern Inseln, und noch jetzt wächst dort die beste Gattung von Gewürznägelein und Muskaten. Allein die Holländer fanden es vortheilhafter, diese ergiebigen Gewächse nach Banda und Amboina zu verpflanzen.

Ihr Vasall, der König von Ternate, mußte diese Bäume auf seinen Besitzungen gegen eine sehr geringe jährliche Entschädigung ausrotten lassen, obwohl ihnen das lange nicht vollständig gelungen ist, da dieselben noch auf diesen und andern molukkischen Inseln im Innern der Wälder wachsen, wohin man nicht leicht dringen kann. Auch konnten die Holländer dadurch, daß sie zur Zeit der Erndte überall Fahrzeuge bei den Inseln umhersandten, doch nicht den Schleichhandel verhindern.

Die Besitzungen sind entweder ganz niederländisch, nämlich Amboina, Banda und Ternate, oder abhängig von den Niederländern.

Amboina, zu welcher man noch 3 größere und drei kleinere Inseln rechnet, hält allein 20 Q. M. mit etwa 24,000 E., ist sehr gebirgig. Auf dieser Insel und auf einigen kleineren benachbarten haben die Holländer 4000 Gärten für den Nägeleinbaum, und in jedem Garten 125 Bäume, deren jeder im Ertrag zu anderthalb Pfund angenommen ist. Den Ueberschuß sehr fruchtbarer Jahre pflegten sie zu verbrennen, damit der Preiß nicht sinken möchte. Sie verkauften jährlich 300,000 Pf. in Europa und eben so viel in Indien. — Ueberdies hat die Insel bedeutende Kaffeepflanzungen.

Die Bandainseln, deren man etliche 40 oder 60 rechnet, von welchen aber die wenigsten, vielleicht nur 6, bewohnt sind. Auf Banda selbst und einigen benachbarten Inseln hat man 57 Gärten mit Muskatnußbäumen, von welchen man 568,000 Pf. Nüsse und 142,000 Pf. Blüthen erhält. Der Ueberschuß von ergiebigen Erndten wird ebenfalls verbrannt. — Auf 7 südwestlichen Inseln sollen die Einwohner wild und grausam und ein Mittelschlag zwischen Kaffern und den Papuas auf Neuguinea seyn. Man schätzt sie auf 36,000. Einige sind Christen geworden.

Ternate, mit 6 Inseln, ist ziemlich fruchtbar und gut bewässert und bringt wilden Zimmt, Muskaten und Gewürznägeleinbäume, Zuckerrohr, Aloe, Baumwolle ꝛc.

Timor ist von allen Seiten mit Felsen umgeben, und 100 Meilen lang. Sie hat Yams, Reiß, Mangos, verschiedene Palmenarten, Brodfruchtbäume, Kaffee, Tabak, Indigo, Wachs, Perlen, Gold und Kupfer. — Der Hauptort der Holländer ist Kupang. Außer den inländischen Fürsten haben auch die schwarzen Portugiesen hier ein Gebiet unter holländischem Schutze.

Die Einwohner sämmtlicher Molukken sind nicht von einerlei Art. Viele derselben mögen malaiischer

[illegible] seyn. Sie sind schwarzgelb, träge und rachsüchtig; gehn bis auf die Mitte des Leibes nackt, führen Bogen, Pfeile und Säbel, und treiben am liebsten Fischerei — den Ackerbau verabscheuen sie meistentheils. Ihre Religion ist ein Gemisch von Mahomedanismus und Heidenthum. — Die Amboiner sind meistentheils wohlgewachsene Leute, mittlerer Größe und Christen; nach Andern ein Gemisch von Mahomedanern und Heiden. Bei der Geburt eines Kindes pflanzen sie einen Baum, nach dessen jährlichen Absätzen man das Alter des neuen Weltbürgers zählt. — Die Haraforas, die man vorzüglich auf Ceram trifft, halten sich im Innern der Wälder und Gebirge auf und sind wild und tapfer, welches auch mit den Einwohnern von Ternate der Fall ist. Diese Haraforas oder Alfurier mögen wohl zu den Ureinwohnern der Insel gehören, wie sie denn auch auf den Philippinen, auf Mindanao und mehrern ostindischen Inseln angetroffen werden. Sie sollen grausam seyn, und der Jüngling nur erst dann Mannskleidung erhalten, wenn er ein Paar Schädel erschlagener Feinde aufweisen kann. Feste Wohnsitze haben sie nicht. Unter den Fremden sind Malaien und Chinesen am häufigsten. Die Einwohner auf Timor (eigentlich zu den kleinen Sundainseln gehörig) haben alle Kennzeichen der Neger.

---

9) Die Suluh- oder Joloinseln

mögen gegen 60 seyn und 60,000 Einw. haben, die unter einem Sultan stehen, welcher viele kleinere Vasallen unter sich hat. Sie haben ein schönes gemäßigtes Klima, nicht so bestimmte Regen als die benachbarten Länder, und einen immergrünen Sommer. — Sago, Thekholz, Pfeffer, Kampher, spanisches Rohr, Vogelnester, Wachs, Bezoar, Ambra, Seeschnecken, Perlen, mancherlei Wild und Elephanten sind die Haupterzeugnisse. Die Einwoh-

ner sind nicht ungeschickt, treiben Ackerbau und mancherlei mechanische Künste, weben Zeuge, prägen sogar Kupfermünzen, und treiben neben der Fischerei, und dem Handel mit China und den spanischen Inseln, auch Seeräuberei. Die Sprache ist malaiisch und die Religion mahomedanisch.

---

10) Die Insel Magindanao oder Mindanao

rechnet man zu 2400 Q. M., mit 1 Mill. Einw. Sie wird auch unter die Philippinen gezählt. Sie ist mit vielen Gebirgen versehen, und unter den Bergen finden sich mehrere Vulkane. Der Hauptfluß ist der Mindanao, und im Innern des Landes findet sich der große See Lano. Das Klima ist für Europäer sehr ungesund. Der Boden gehört größtentheils zu dem fruchtbarsten und bringt Reiß, Kassia, Kakao, Zimmt, Indigo, Zuckerrohr, verschiedene treffliche Hölzer — wilde (wild gewordene?) Pferde, Hirsche und Schweine, ganze Heerden von Büffeln und Ziegen, Affen, Federwild, Krokodile 2c. hervor, und die Flüsse führen Goldsand.

Einen großen Theil des Landes besitzen die Spanier auf der Nordwest- und Nordostküste. Sambuangam ist ihr Hauptort. Einen größern Theil hat der Sultan von Mindanao. Das übrige steht unter verschiedenen Sultanen und Rajahs, von welchen mancher kaum 100 Unterthanen hat. — Man rechnet auf 14 verschiedene Mundarten.

Die Haraforas sind hier still und friedlich und überaus arbeitsam, und versehen mit ihrem Reiß mehrere nahe gelegene Inseln. Viele derselben sind Christen. Man treibt auf der Insel Schiffbau, starke Seeräuberei und Sklavenhandel. Die Chinesen haben große Arakbrenne-

nicht; die Weiber weben, spinnen und sticken, auch werden einige Goldarbeiten verfertigt.

---

11) Die Philippinen oder Manilen,

auch die Lussonischen Inseln genannt, rechnet man auf 1000 bis 1500, von welchen die wenigsten bewohnt sind. Man schätzt sie zu 3600 Q. M. Die meisten derselben haben unzweifelhaft einen vulkanischen Ursprung. Die Gipfel der zerstreuten hohen Gebirge verlieren sich in den Wolken, und bestehen aus Basalt, Schwefel, Lava ꝛc. Unter den 10 Vulkanen ist der Mayon, auf Luzon der größte *). Ebenen und Thäler haben Moräste und Flüsse, heiße Quellen sind häufig. — Das Klima ist heiß, feucht und ungesund, und die Natur ein Immergrün; der Boden ist äußerst fruchtbar an Reiß, Getreide, Gewürzen, Holzarten aller Art (Ebenholz), und giebt im Pflanzenreiche keinem Lande Ostindiens etwas nach. — Auch findet man ganze Heerden von Rindvieh, Schweinen, Hirschen und Affen. Der Fischfang und die Bienenzucht sind ergiebig, und eßbare Vogelnester nicht selten. Krokodile, große Schlangen, Eidechsen u. s. w. sind ebenfalls häufig. Auch findet man Goldsand, Blei, Schwefel, Salpeter, Ambra ꝛc.

Wenn Einige die Anzahl der Einw. sämmtlicher Inseln auf 3 Mill. berechnen wollen, so ist das eben so ungewiß, als wenn Andere sie zu 700,000 annehmen.

Die Spanier eignen sich über sämmtliche Inseln die Oberherrschaft zu, wiewohl viele Einwohner eine solche Herrschaft eben so wenig anerkennen als fühlen, denn es giebt der Unbezwungenen genug, die tief in den Gebirgen unabhängig leben.

*) 1814 im Februar gingen 14 Dörfer unter.

Der Handel ist beträchtlich, und die Einkünfte sollen über 2 Mill. Piaster betragen.

Die größte Insel ist Manila oder Luzon, welche zu 1400 Q. M. angenommen wird. Von Norden nach Süden zieht eine Bergkette durch. — Die Hauptstadt ist

Manila (seit 1571 angelegt). Von hier aus segelt jährlich eine Gallione nach Akapulko (in Mexiko), um asiatische Waaren gegen Kochenille und baares Geld zu verkaufen. Der Handel mit China ist vorzüglich lebhaft. — Man rechnet die Einwohner zu 85,000, unter welchen aber nur 1200 Spanier sind; die übrigen sind Mestizen, Malaien, Chinesen und Eingeborne. Die meisten sind ziemlich faul und darum arm. — Die Stadt hat große und ansehnliche Gebäude, aber nur aus Holz erbauet, wegen der häufigen Erdbeben, eine Universität und Schulen. — Wie die Lebensart hier seyn mag, ergiebt sich daraus, daß ein Kutscher und 2 Pferde zu unterhalten, monatlich 6 Piaster kosten. Alles ist unglaublich wohlfeil. — Die Regierung ist streng; jeder Fehler hat seine Taxe und die Ruthenstreiche werden öffentlich an der Kirche zugetheilt. Cavita, mit 6000 E., ist der Hafen der Stadt.

Die Einwohner theilt man in die Ygalotten, die eine kraushaarige, negerartige, in den Gebirgen meistentheils wohnende Nation sind, die ihre Unabhängigkeit behaupten, und in die Antas, die zivilisirt gewesen seyn sollen, und sich für die ursprünglichen Einwohner dieser Inseln ausgeben. Es sind langhaarige Menschen, hellbraun, stark und gut gebauet. Sie finden sich vorzüglich auf Luzon. Es finden sich übrigens Creolen (Mestizen rc.) und malaiische Völker.

Die letztern haben alle Leidenschaftlichkeit für Hahnenkämpfe, welche die Malaien überall haben, wo sie sich immer nur in Asien aufhalten mögen. Der Hahn muß immer zuerst besorgt werden, geht mit auf Reisen, selbst zu Schiffe u. s. w. Nach alter Patriarchen Sitte dient hier noch der junge Mann mehrere Jahre um seine Frau. Die heidnischen Indier opfern vor der Einsegnung ein Schwein, welches der Priester mit einer Lanze ersticht. Das Schwein wird verzehrt, und Tänze beginnen. Sie

[illegible] unter den bösen Geistern, verzehren aber das Opfer (ebenfalls ein Schwein) täglich selbst, worauf man denn tanzt und trinkt. — Mancherlei ähnliche Aberglaube findet sich auch sonst in Asien, namentlich im nordöstlichen.

---

12) Die Karolinen oder Neu-Philippinen,

zu welchen man noch die Pelew- und Pescadores oder Navigators-Inseln rechnet, sind gänzlich unbekannt, und es sollen ihrer über 80 seyn. — Die Spanier, die sie eben so wenig kennen, behaupten doch die Oberherrschaft darüber.

Die Pelew- (Peljüs) oder Pelaosinseln, welche 1783 zum zweiten Male entdeckt wurden, bestehen aus einer Gruppe noch nicht gezählter Inseln, von welchen die Eingebornen vor einiger Zeit den Engländern zwei abgetreten haben, die aber nicht besetzt sind. Sie stehen unter mehreren Fürsten, deren Regierung eine eigene Verfassung zu haben scheint. — Man findet mehrere Holzarten, die Kokospalme, Citronen, Pomeranzen, Betel, Yams, verschiedenes Geflügel, aber keine andern vierfüßigen Thiere als Ratten, die etwa einmal mit einem Schiffe dorthin gekommen seyn mögen. Die Engländer haben Rindvieh, Schweine und Gänse hingebracht.

Die Insel Kuraraa ist die wichtigste.

Die Einwohner sind dunkelkupferbraun, haben von dem Einreiben mit Kokosöhl eine glänzende Haut, und scheinen noch, so weit dieselben bekannt geworden sind, die Unschuld und Einfachheit unverderbter Naturkinder zu haben. Eine Kleidung kennen sie kaum, und schienen die empfangene für sehr beschwerlich zu halten. Sie hielten bei den Engländern, die mit ihnen bekannt wurden, Kleid und Mann für eins. Aber deswegen waren sie nicht

ohne Putz, sie hatten die langen Haare am Hinterhaupte zierlich umgewickelt, und ihre Beine von der Gegend über dem Knöchel bis zur Hälfte des Schenkels hinauf sind tatowirt; oder wie sie es nennen, m e l g o t h. — Männer pflegen den linken, Weiber beide Ohrlappen zu durchbohren; erstere tragen Korallen und letztere ein Blatt, oder einen Ring von Schildkröte in den Ohren; auch haben beide Geschlechter die Nasenknorpel durchbohrt und stecken Blumen oder Blätter hinein. Ihre Zähne beitzen sie mit einer Mischung von Kräutern und Muschelkalk schwarz. Fünf Tage hintereinander schmiert man den Teig auf die Zähne — der Kopf muß dabei eine solche tiefe und abhängige Lage haben, daß der Speichel zum Munde herauslaufen kann — und nimmt denselben des Nachts ab, damit der Patient essen könne. Die Haare am Körper pflegen sie, wie viele Morgenländer auszureißen, daher sie auch keinen Bart haben, doch giebt es einige wenige, die mit einem Barte versehen sind und viel darauf halten. — Ihre N a h r u n g s m i t t e l sind einfach; die großen Fledermäuse und Tauben sind ein Leckerbissen für die Allervornehmsten. Salz an den Speisen ist ihnen entgegen, aber das Betelkauen sehr im Gange. Süße Confituren verstehen sie mehrerlei zu bereiten. Fische sind ein Hauptnahrungsmittel, und sie verstehen dieselben über dem Feuer zu rösten, um sie vor einer schnellen Fäulniß zu sichern. — Ihre Häuser sind auf einem Grund von Steinen, 3 Fuß über der Erde, aus Balken und Bambusrohr dicht und gut verfertigt; statt der Fenster sind Oeffnungen, die mit Bambusladen zugesetzt werden, und inwendig sind mehrere Abtheilungen oder Zimmer. Sie machen sehr niedliche Körbe, sowohl aus Pisangblättern als auch aus Holz; letztere sind mit Deckeln versehen und mit Stückchen von Muschelschalen ausgelegt. Die Messer, deren sie sich bedienen, sind große Stücke von der Perlauster, welche man schleift und polirt. Schlechtere Messer macht man aus der Miesmuschel, auch wohl aus Bambusrohr. Die Aexte

werden aus dem dünnsten und abgeschnittenen Theile der Gien- oder Riesenmuschel, Kämme aus Pomeranzenholz, und aus der Schale der Schildkröten Ohrgehänge, Schüsseln, Löffel, Fischhaken rc. gemacht. Matten flechten sie aus Pisang, aus Kokosfasern machen sie Bindfaden, Besen, Fischnetze u. s. w. Ihre Kanots können an 30 Mann halten. Im Klettern und Schwimmen haben sie viel gethan; sie fallen den Hai im Wasser an, tödten ihn und verzehren ihn als einen Leckerbissen. Im Kriege, den sie unter einander sehr viel zu führen scheinen, sind sie muthig, und wer einen kleinen Knochenring um die Hand tragen darf — eine Art Orden — verliert weit lieber sein Leben, als dieses Ehrenzeichen. Die Trompetenschnecke ist hier gebräuchlich, um darauf zu blasen, und ihre Waffen sind Wurfspieße, nebst einer dazu gehörigen Schleuder, Speere, hölzerne Schwerdter und Dolche von den Stacheln des Giftrochen.

—

Die Sitte der Freundschaftsinseln, sich unter Fremden einen Freund zu wählen (Sullikok hier genannt), findet sich auch und ein eben so starkes mimisches Talent, wie in den Südseeinseln und wie bei allen Kindern der Natur. Auch trifft man sehr ähnliche Tänze an. Bei dem Kriegstanz zerspalteten die Tänzer eine Menge Pisangs, um die gelblichen Streifen als Kränze um Kopf, Hände und Knöchel zu binden. Auch machen sie Quasten davon, die sie in den Händen halten; dann stellen sie sich in einige konzentrische Kreise. Einer fängt ein Recitativ an zu singen und dann fällt der Chor ein. Die Tänzer bleiben meistentheils auf ihrem Platze, biegen und wenden den Körper, und wenn sie sich einander nähern, so rasseln sie mit den Quasten, worauf eine Pause eintritt, nach welcher sie alle Wihl rufen. Hierauf folgt ein zweiter Tänzer und alles hat seinen vorigen Gang. Haben alle Tänzer getanzt, so endigt ein Schmaus in einer Hütte die Festlichkeit. Eine andere Art Tanz war mehr ein

Schauspiel und stellte ein Gefecht vor. Man tanzte mit Speeren in der Hand und bildete ganze Haufen. Während des Tanzes trat der Anführer desselben auf den englischen Kapitain Wilson zu, dem zu Ehren alles angestellt war, hielt eine Anrede an ihn und beschenkte ihn mit einem Speer. Dies geschahe viermal, jedesmal mit dem Geschenke eines Speers, und einmal eines Säbels von hartem Holz mit eingelegtem Muschelwerk.

Einer der Prinzen des Landes hatte starkes Fieber. Zwei Frauenzimmer, die bei ihm waren, waren an Brust und Magen wie mit Nadeln zerkratzt; dieses wird vermittelst eines langen stachlichten Blattes gemacht, und mag wohl, wie verschiedentlich manches Aehnliche, in den Südseeinseln als Beileidsbezeugung gelten. — Ein alter Rupack (einer der Vornehmsten im Lande) wollte in einem Buche die Blätter zählen, konnte aber nicht über 50 bis 60 kommen, und gestand, es seyen deren zu viel für ihn. — Der Badeplätze waren besondere für das männliche und für das weibliche Geschlecht. Ein Mann, welcher in die Gegend der weiblichen Plätze kam, war verpflichtet, anzurufen, und, falls ihm eine weibliche Stimme antwortete, zurückzubleiben. — Bei Begräbnissen scheinen sie sehr bestimmte Feierlichkeiten zu haben.

Es ist sehr wünschenswerth, dieses unverdorbne Völkchen nun, da die Engländer bei ihnen einheimisch werden müssen, näher kennen zu lernen.

---

13) Die Marianen-, Ladronen-, Diebs- oder Lazarusinseln

werden nebst den Karolinen, und Pelewinseln von Einigen zu Südindien gerechnet. Man rechnet ihrer an fünfzehn, und die Spanier behaupten ebenfalls, die Oberherrschaft über dieselben zu haben, wiewohl die Eingebornen sich

wenig um diese Herrschaft zu kümmern scheinen. — Sie haben Vulkane, einen überaus fruchtbaren Boden, eine gesunde Luft und ein angenehmes Klima. Alles, was das Leben nährt, ist im Ueberfluß vorhanden, Rindvieh, Fische, Brodfrüchte, Reiß, Mais, Zucker, Indigo, Betel, Palmen u. s. w.; aber bei dem allen sind diese Inseln nur wenig bevölkert, wiewohl sie es sonst gewesen seyn mögen. Die Eingebornen, ein schwarzer, starker und kriegerischer Schlag von Menschen, sind dreistentheils ausgerottet. — Tinian und Guam sind die beiden Hauptinseln. Erstere ist, nach 1740, ganz entvölkert; letztere soll 10,000 E. haben. Der spanische Gouverneur hat hier seinen Sitz, und diese Insel ist unter allen Ladronen die einzige, welche die Spanier wirklich besetzt haben.

Japan.

Japan besteht aus einer sehr zahlreichen Gruppe von Inseln, unter welchen Nipon, Ximo (oder Schimo) und Xicoco die drei größesten sind. Sie sind rings herum mit steilen Klippen, Felsen und Sandbänken umgeben, zwischen welchen sich heftige Strudel finden. Man will den Flächeninhalt sämmtlicher Inseln, deren aber viele unbewohnt sind, auf 8600 Q. M. schätzen, und die Zahl der Einwohner auf 10 Mill., ja auf 35 bis 50 Mill.

Die Inseln sind mit steilen Gebirgen reichlich versehen, deren Spitzen zum Theil immer mit ewigem Schnee bedeckt sind. Unter den Bergen finden sich viele feuerspeiende. Der Boden ist steinig und rauh, aber durch die unermüdete Thätigkeit der Einwohner sehr tragbar gemacht. — Die Sommer sind gewöhnlich sehr heiß, wiewohl durch Winde und Regen gemäßigt; der Winter aber oft streng. — Die Flüsse, unter welchen der Jedogava oder Oomi und Ujingava, sind meistentheils reißende Bergströme, die beim Anschwellen im Frühling und bei starken Gewittern Sand und Steine auf die Ebenen bringen.

Unter zahmen Thieren hat man nur kleine Pferde, Rindvieh, Hunde und Katzen; aber dagegen mangelt es nicht an Hirschen, wilden Schweinen, Hasen, auch nicht an Affen und Bären, und übrigens giebt es sehr viel Geflügel und Fische. Man baut reichlich Getreide und Hülsenfrüchte, und kann selbst auch Reiß ausfahren, hat vortreffliches Obst und Zitronen, Feigen, auch Tabak, Baum-

wolle und vorzüglich Thee. Man findet Fichten, Tannen, Zedern, Zypressen, Maulbeer-, Firniß-, Kampher- und Papierbäume. Der Firnißbaum wächst nur in einigen Gegenden, und giebt einen Milchsaft, mit welchem man allerlei Geräthe überzieht und lackirt. Die Holländer holten sonst jährlich, und wahrscheinlich noch jetzt, an 25 bis 30,000 Pfund Kampher und 9000 Kisten Kupfer, jede zu 125 Pf., denn an diesem Metall, dessen Güte hier vorzüglich ist, ist dieser Inselstaat reich; aber auch Gold aus Flüssen und Bergwerken, Silber, einiges silberweißes Zinn u. s. w., viel Schwefel und einige Edelsteine liefert das Land.

Ehedem gab es nur einen Regenten im Lande, der im Weltlichen und Geistlichen unumschränkter Oberherr war (ein Kaiserpapst); seit fast drittehalbhundert Jahren aber ist der Kuba Soma der weltliche Kaiser, dessen Vorfahren dem Dairi Soma, oder jetzigem Papst, seine irdische Macht nahmen, und nur die geistliche ließen. In beiden Häusern ist die Thronfolge erblich, und unter dem weltlichen stehen mehrere Vasallenfürsten. Die Staatseinkünfte werden zu 167½ Mill. Thlr., auch 424½ Mill. Gulden, angegeben.

Niphon ist die größte Insel, von 2000 Q. M., und durch die Meerenge Sangaar von der Insel Jesso oder Chicha getrennt. — Die beiden wichtigsten Städte der Insel sind Miako und Jeddo.

Miako oder Kio, der Sitz des japanischen Papstes, soll über eine Million, oder doch an 400,000 Einw. haben, mit ngen schnurgeraden Gassen, in welchen sich, wegen des Gemmels von Menschen, ein dicker Staub findet. Die Häuser ben, gegen die Sitte von China, die sonst hier sehr angenomen ist, zwei Stockwerke, und sind aus Lehm und Holz gebauet. er Unterschied zwischen den verschiedenen Zimmern wird hier nd in ganz Japan durch leichte Scheidewände gemacht, welche s dünnen, mit Papier überspannten Rahmen bestehen. Man immt sie ohne Mühe hinweg, um aus zwei Zimmern eins zu achen. Alles in der Stadt lebt vom Handel und Manufakuren. Ihre lackirten Waaren und ihre Stahl- und Goldar-

heiten werden sehr geschätzt. Eine unglaubliche Menge Fremden halten sich hier auf. Das Schloß des Dairi soll gleichsam eine eigene Stadt ausmachen.

Jeddo, die erste Stadt Japans und des Kubas Sitz, soll 31 Stunden im Umfang und 730,000 (1 Mill.) Einw. haben, und ist, wie die meisten japanischen Städte, statt der Mauern mit Graben umgeben. Nach allen Richtungen gehen Wälle mit Bäumen bepflanzt, mitten hindurch, wodurch die allgemeine Ausbreitung der Feuersbrünste verhütet werden soll, die hier in den Städten sehr häufig sind. Das in der Mitte der Stadt liegende Schloß des Kaisers hat 5 Stunden Umfang und seine eigene Befestigung.

Es ist wohl eine japanische Großsprecherei, daß auf den drei Hauptinseln 13,000 Städte sich finden sollen. — Die Straßen der meisten sind in graden Linien gebaut, werden des Nachts mit hölzernen Thoren verschlossen, und haben an den Seiten der Häuser ein Trottoir für Fußgänger, sind aber übrigens nicht gepflastert. Am Ende jeder Straße ist ein verschlossener Brunnen und ein Geländer, mit allen Werkzeugen der Feuerlöschung versehen.

Nangasaki, auf der Insel Schimo, ist eine wichtige Handelsstadt, und der einzige Ort, wo die Holländer und Russen landen dürfen; andere Nationen Europa's dürfen hierher nicht kommen. — Die Japaner besitzen auch mehrere Kurilen, und Jesso oder Matsmai. Sie soll 64 M. lang, 62 M. breit, und fast ganz mit Berg und Wald bedeckt seyn. Die Japaner besitzen den südlichen Theil. — Auf der Halbinsel Sachalin oder Tschoka (127 M. lang, 7 bis 24 M. breit) haben sie einige Etablissements. Es hängt dieselbe mittelst einer schmalen Erdzunge mit der Tartarei zusammen.

Von Korea steht auch ein Theil unter Japan.

* *
*

Der Japaner ist ziemlich braungelb, schwarzhaarig, hat eine mittlere Größe und einen unregelmäßigen Wuchs, dicken Kopf, kleine mogolische Augen, dicke Augenlieder und starke Augenbrahnen, welche verheirathete Frauenzimmer, wie die Männer den Bart, ausraufen, niedergedrückte Nasen, platte Wangen und schiefe Beine. In manchen Künsten und Wissenschaften mögen sie weiter seyn, als die Chinesen; sie haben Schulen, Universitäten, Buchdruckereien (nach chinesischer Art), sie machen ver-

schiedene Zeuge von Baumwolle und Seide, treffliche Stahl- und Eisenwaaren, die hier, der Seltenheit des Eisens wegen, eben so theuer sind als Kupferwaaren; ihr Porzellain ist sehr fein, und ihr Fleiß im Ackerbau unermüdlich.

Man findet den Japaner, bei allem Stolz auf sein Land und seine Nation, höchst höflich, dabei ehrlich und muthig, fleißig, nüchtern und reinlich, aber in einem hohen Grade wollüstig. — Höchst musterhaft ist die gegenseitige Aeltern- und Kinderliebe. Der Vater begiebt sich häufig, zu Gunsten seines herangewachsenen Sohnes, seines Standes und seiner Güter; aber nie hört man in Japan von Kindern, die ihre Aeltern verlassen oder ihnen das Leben sauer gemacht hätten. Ein solcher Mensch wäre ein Ungeheuer, welches allgemein verabscheuet würde.

Oeffentliche Mädchen werden häufig unterhalten. Man findet solche Unglückliche in allen Herbergen (Nipons), weswegen auch junge und reiche Lüstlinge unter den Chinesen häufig hieher kommen. In Nangasaki und Miako, und wahrscheinlich in mehrern großen Städten, hat man ganze Quartiere, die nur von diesen Geschöpfen und den Wirthen, die sie unterhalten, bewohnt werden, und die schönsten Wohnhäuser haben. Ein solcher Wirth kauft, oder miethet vielmehr die Töchter armer Aeltern auf 10 bis 20 Jahr, und er hat deren oft an dreißig, die in sehr bequemen Zimmern wohnen, und im Tanzen, Musik, Briefschreiben, theatralischen und andern galanten Künsten, meistentheils von den ältern Gewerbsschwestern, unterrichtet werden, welchen die jüngeren aufwarten. Die Schauspiele, welche häufig und sogar nicht selten auf öffentlichen Straßen aufgeführt werden, sind in ihren Rollen nur mit diesen Personen besetzt. — Zur Ehre Japans muß man erwähnen, daß die Wirthe dieser Personen so gut als ehrlos sind.

Die uralte Kleidung des Japaners besteht aus einigen langen und weiten Röcken, die häufig von einem starken Papier gemacht und am Halse so weit ausgeschnitten sind, daß die Brust frei bleibt. Ein Gürtel hält dieselben um die Mitte des Leibes zusammen. Es giebt jedoch, nach Verschiedenheit des Alters, Vermögens, Standes und der Provinzen, mancherlei Unterschiede in dieser Kleidung, über welche im Hause noch eine Art Schlafrock geworfen wird. Hemden kennt man nicht, und Beinkleider tragen nur Vornehme und Reisende. — Die Frauenzimmer haben dieselbe Kleidung, nur daß die Röcke länger, mit langen Schleppen versehen, mit Blumen bemalt, reicher geschmückt und derselben viele, ja oft an dreißig übereinander gezogen sind. Es sollen aber dieselben so dünn seyn, daß dreißig und noch mehr kaum 5 Pfund wiegen. Die höchste Schönheit der Dame ist, so stark den Saflor auf die Lippe auftragen, daß dieselbe violett wird, und verheirathet müssen sie glänzend schwarz gebeitzte Zähne haben. Die Männer scheeren den Kopf ziemlich kahl. Die an Schläfen und im Nacken stehen bleibenden Haare werden auf dem Kopfe in eins zusammengebunden. Die Weiber behalten aber sämmtliche Haare, flechten sie, rollen sie auf dem Kopfe zusammen, und befestigen sie mit schildpattenen Kämmen, mit Nadeln, und putzen sie mit Diamanten und anderem Schmuck. — Einen Fächer tragen beide Geschlechter überall. Hüthe sind nur auf Reisen üblich. Im Sommer gehen die geringern Stände meistentheils barfuß, andere tragen eine Art Strümpfe, etwa wie Halbstiefeln, und an den Füßen eine Art Socken oder Sandalen, von Stroh geflochten. An seinem Gürtel hat der Japaner einen mit Perlen und Korallen besetzten Beutel, auch wohl eine Büchse mit Arzenei und wohlriechenden Kräutern, seinen Fächer und die Tabakspfeife, und an der linken Seite hängt der Säbel.

Die Häuser sind von Holz, meistentheils von zwei Stockwerk, und werden ungemein rein und sauber gehal-



Japaner.

ten. Der Fußboden ist mit Matratzen belegt, auf welchen man, wie im Morgenlande, sitzt; statt der Fenster sind mit Papier überspannte Rahmen eingesetzt; Stühle, Tische und anderes Hausgeräthe hat man nicht, dagegen aber trifft man in allen Häusern Bäder, deren sich die Familie täglich bedient. Die Heerstraßen sind sämmtlich mit Bäumen bepflanzt, von Weite zu Weite ausgemessen, und mit bedeckten Brunnen versehen, damit Reisende den Durst stillen können. Gasthöfe findet man in großer Anzahl, wo man nach der Landessitte aufs beste mit Reinlichkeit, mit dem allgemein beliebten Thee, mit Bädern, Musikanten, Possenspielern u. s. w. bewirthet wird. Possenspieler und Gaukler sind hier, wie im ganzen Morgenlande, häufig, die ihre abgerichteten Ratten oder Mäuse tanzen lassen, oder andere ähnliche Künste treiben.

Die Wege und Landstraßen in Japan sind durchaus trefflich, aber dennoch ist ihre Art zu reisen höchst langsam und possierlich, denn alles geht mit der größten Sicherheit und Bedachtsamkeit vor sich. Der Fußgänger trägt oben sehr weite Stiefeln, in welche er das untere Ende seines Kleides hineinsteckt. Geringere Leute schürzen sich bis an den Gürtel auf. Reitpferde, deren es hier sehr wenige giebt, daher sie auch nur für Fürsten und vornehme Reisende sind, haben Schellen um den Hals. Man legt zwei Felleisen auf den Rücken des Thieres, und zwischen diesen ist der mit Seide oder Wolle sanft ausgepolsterte Platz, wohin sich der Reuter in die Queer mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen setzt. Ein Diener führt das Pferd sinnig und gemächlich beim Zügel und singt muntere Lieder. Der Reuter hat einen gefirnißten Papiermantel um, der allem Regen Trotz bietet, und sein breitgeränderter Stroh- oder Bambushut schützt ihn gegen die Sonne. Das Pferd hat keine Hufeisen, aber dagegen Socken von Stroh, die freilich bald entzwei gehen, aber

durch andere ersetzt werden. — Im Kriege reitet aber der Kavallerist wie bei uns. — Eine andere Art zu reisen, ist in Tragesesseln, von welchen man zwei Arten hat, den Noriman und den Congo. Die Tragebalken an diesen Sesseln dürfen nur Frauenzimmer sich so hoch und lang machen lassen, wie es ihnen gefällt. Die Tragebäume sind um so länger, je vornehmer der Mann ist, und es gilt Strafe, die gesetzliche Länge in den Balken zu überschreiten. — Der Congo ist eine Art Tragekorb, der Noriman aber eine tragbare Stube, mit allen Bequemlichkeiten, zum Lesen, Schreiben, Schlafen &c. versehen und von sechs bis zwölf Trägern fortgebracht. Es ist nicht unbemerkt zu lassen, daß man hier für Reisende eigene Fächer hat, auf welchen die Entfernung der Meilen, die Herbergen und die Preise der Lebensmittel angezeigt sind.

Da man hier so sehr auf den Ackerbau hält, und, eben so wenig als in China, ein Plätzchen Landes unbenutzt läßt, so hat man selbst an den Landstraßen Gruben, in welchen man allen Unrath sammelt, vornämlich den von Menschen, wobei sich freilich die Nasen schlecht befinden. — Man muß freilich hierin um so sorgfältiger seyn, da man nur wenig Rindvieh hält, von welchem man die Milch keinesweges benutzt. Ziegen, Schaafe und Schweine sieht man fast gar nicht.

Das Jahr wird bei ihnen zwar in Monate, aber nicht in Wochen eingetheilt. Der erste und funfzehnte jedes Monats sind Ruhe- und Feiertage. Der 18. Februar ist der Neujahrstag oder Soguatz, wo jeder seinem Gönner aufwartet und ihm eine Schachtel bringt, worauf der Ueberbringer seinen Namen schreibt. Brennende, gedrehete und in bestimmten Abständen mit Knoten versehene Lunten werden angebrannt und als Zeitmesser gebraucht. Der Ablauf der Zeit wird durch Glockenschläge von den Tempelspitzen herab, des Nachts aber durch Zusammenschlagen zweier Bäume, angezeigt.

Die Hunde sollen in großem Ansehen stehen. Sie liegen Schaarenweise auf den Straßen, müssen von den Einwohnern unterhalten, und, wenn sie krank sind, in eigenen Hütten ordentlich verpflegt und auch gehörig beerdigt werden. Dahingegen werden sie auch, wenn sie etwas verbrechen, wie Menschen bestraft. Uebrigens darf sich Niemand unterstehen, ihnen Leids zuzufügen.

Die Polizei in Japan ist entsetzlich streng. Ein Haus verkaufen und in eine fremde Gasse ziehen, macht sehr viel Umstände, denn die ganze Gasse soll nun für das Betragen des Einzelnen haften, und kann um seiner Vergehen, um seiner Diebstähle, Zänkereien, um seiner Unvorsichtigkeit willen mit Feuer, straffällig werden. — Wer den Säbel gegen einen andern nur zieht, ist des Schwerdts schuldig.

Personen, die sich heirathen, sind oft schon in der Wiege verlobt gewesen. Einige Bonzen schließen zu seiner Zeit die wirkliche Heirath, und die Hochzeit wird auf einem Berge gefeiert. Reiche Verlobte schlagen hier ein Zelt auf, unter welchem auf einem Altar das Bild des Gottes Adima steht, mit brennenden Lampen umgeben. Ein Priester steht an der linken Seite des Götzen, Gebete murmelnd, und spricht den Segen über die Verlobten, der von vielen Zurufungen der Anwesenden begleitet wird. Während der Gebräuche halten die Neuvermählten eine Fackel, die Braut zündet die ihrige an einer der Lampen, der Bräutigam die seinige an der Fackel der Braut an — der Gott Adima, d. i. dessen Priester, erhält ein Geschenk, und während der Priester sein Amt verrichtet, zerbrechen die Hochzeitgäste alles Spielwerk der Kindheit der Neuvermählten. Von einem Büffel, welcher dem Götzen geopfert wird, wird ein Theil im Feuer verbrannt, das Uebrige bleibt dem Priester. Die Schmausereien können an acht Tage dauern, dann erst kommt die junge Frau in das ihr bestimmte Zimmer oder vielmehr Gefängniß, wel-

ches sie nur einmal des Jahres, nämlich bei den Begräbnißfeierlichkeiten ihrer Familie, verlassen darf. Die Vorfahren werden nämlich hier, wie in China, hoch verehrt. — Verstorbene werden auf Scheiterhaufen von wohlriechendem Holze verbrannt, und die Bonzen halten Gedächtnißreden, singen und beobachten viele Gebräuche. — Mit dem Verstorbenen werden seine Kleider, Waffen, Lebensmittel u. s. w., und mit Vornehmen selbst einige ihrer Diener verbrannt; ja beim Tode eines Prinzen sollen sich zehn und zwanzig Pagen freiwillig entleiben. Man sammelt die Asche und Gebeine in Urnen und setzt sie in die prächtigen Gebäude der Vorfahren bei. Arme Leute begraben ihre Todten auf Hügel, auf welche sie Bäume und wohlriechende Gewächse pflanzen.

In der Religion haben sie drei Hauptsekten, die sich aber friedlich mit einander vertragen sollen. Die Sintos verehren die einheimischen, die Budhas oder Budzos die ausländischen von Indien herüber gekommenen Götzen, und die Siuttos scheinen eine bloße Vernunftreligion, entfernt von allem Götzendienst, zu haben. — Die Mias oder Tempel der Sintos sind klein und schlecht, aber desto vornehmer sind die Tempeldiener, gehen wie die Edeln des Landes mit zwei Säbeln, und wollen mit den Priestern anderer Sekten nichts zu thun haben. Die Verehrer dieser Sekte gehn zum Tempel, nachdem sie sich erst tüchtig gewaschen haben, thun sehr demüthig, geben ein kleines Almosen in den Tempelkasten, beten was ihnen einfällt, schlagen dreimal an eine Glocke, welches dem Götzen sehr angenehm zu hören ist, und machen sich den übrigen Tag lustig. — Ein Haupttempel des höchsten Götzen, des Amida (nächst ihm gilt der Schaka am meisten), ist zu Isje, und wird auch von den Budzos geehrt, wiewohl es nur ein schlechtes Gebäude von Holz mit einem Strohdach gedeckt ist. Man erhält ihn vorsetzlich so, zum Andenken der Armuth der Vor-

führen. Ein Spiegel von Metall im Tempel zeigt die Klarheit und Allwissenheit des Götzen; an den Wänden hängen Papierschnitzel, um die Reinheit des Ortes anzudeuten. Im Tempel sind mehr als hundert kleine Kapellen geringerer Götzen, so klein, daß niemand darin sitzen kann, doch hat jede Kapelle einen eigenen Wächter. Die Priester oder Nage wohnen in der Nähe. Von allen Orten wallfahrtet man hierher, am meisten vom März bis Mai. Jeder, der religiös seyn will, muß einmal hierher gewallfahrtet seyn, und der Kaiser selbst sendet seine Gesandtschaft. Arme betteln sich durch, eine Strohmatte, zur Nachtdecke auf dem Rücken, einen Reisestab in der Hand und an dem Gürtel eine Schale, zum Wasserschöpfen sowohl, als Almosen damit zu nehmen. In diese Schale ist der Name, der Geburts- und Aufenthaltsort des Pilgrims geschrieben. Lose Vögel benutzen das Wallfahrten um darauf zu betteln, viele führen unterwegs Spiele auf, meistentheils geistliche Geschichten und spielen auf der Zither. Sängerinnen begleiten die Reisenden oft stundenlang. Manche Wallfahrer gehn, bis auf einen Strohbüschel um die Schaam, ganz nackt, aus einer Art Gelübde. Kinder entlaufen zuweilen den Aeltern, um die Wallfahrt zu machen. Ist der Wallfahrer aus seinem Hause, so wird ein Strohseil mit zerschnittenen weißen Papierstreifchen über die Hausthür gezogen, anzuzeigen, daß kein Unreiner ins Haus komme, weil es sonst dem Pilgrim übel gehen würde. — Man führt die Pilger im Tempel herum, nennt ihnen die Götter und ihre Thaten, und bewirthet sie einige Tage. Dafür müssen die Pilgrimme Almosen geben, und erhalten einen Ofarrai oder Ablaß — ein Schächtelchen, etwa anderthalb Spanne lang, zwei Zoll breit und etwa anderthalb Zoll dick, aus Brettern gemacht, und mit Papier umwickelt, inwendig aber mit Stöckchen gefüllt. Vorn auf der Schachtel steht der Name des Tempels (Dai Sin Gu). Solche Schachteln sind große Heiligthümer, die man auch

in großen Packeten, zugleich mit den neuen Kalendern, die nur hier gedruckt werden, durchs ganze Land versendet. Viele Papiermacher und Drucker und eine Menge Wirthshäuser sind in dem Flecken.

Eine Art Priester, die Jammabos, sind Bergpriester, die durch Gaukeleien die Leute in Erstaunen setzen, wahrsagen, gestohlne Sachen anzeigen u. s. w. Gesellschaften von Blinden (eine Art Mönche) trifft man, die in strenger Ordnung gehalten werden, und den Gewinn ihrer Betteleien an die Vorgesetzten abliefern müssen.

Wir bemerken übrigens noch, daß die gemeine Sprache in Japan mehr tartarisch, die gelehrte aber chinesisch ist, und daß doppelte Schriftzeichen üblich sind; die chinesischen, mit welchen in Kolummen von oben bis unten herab und zwar von der rechten nach der linken Hand zu geschrieben wird, und eigene, mit welchen man von der Rechten nach der Linken, und von dieser wieder nach der Rechten zu schreibt.

China.

China oder Sina wird, ohne die davon abhängigen Lande, Mongolei, Tungusien, kleine Bucharei, einen Theil von Kirgisensteppen, Tufanenland, Korea, Tibet, Nepäl, Sokum und Liquiosinseln, zu 69,000 Q. M. angegeben, mit 150 Mill. Einwohnern, 1574 Städten und 1200 Festungen — Angaben, für welche Keiner Bürgschaft leisten kann. Mit allen abhängigen Ländern wird es zu 207,000 (163,000) Q. M., und 166 bis 200 Mill. E. angegeben. Nach der Prahlerei der Chinesen sollen gar 333 Mill. Einw. seyn.

Von der Tartarei ist es durch die berühmte große Mauer getrennt, welche 2000 Jahr alt, etwa 300 Meilen lang, und in der That nichts andres, als ein fortlaufendes Wallwerk ist, von 25 Fuß Höhe, bei 21 F. Dicke. Sie ist nur von Backsteinen erbaut, inwendig mit Erde ausgefüttert, und auf 100 Schritt, oder auch drüber, allezeit mit einem Thurm von 1 oder 2 Stockwerk versehen, welcher mit den nöthigen Wachen und Posten besetzt ist. Die Angst vor den Einfällen der Tartaren hat diese Mauer hervorgebracht.

China ist nördlich und westlich sehr gebirgig, und im Innern zieht sich von Abend nach Morgen eine große Bergkette hin. Die Chinesen wollen an 2000 (14,000) namhafte Berge, und unter denselben mehrere feuerspeiende, 765 Seen, unter welchen der Tong-tinghou 40 Meilen Umfang hat, und fast eben so viel Flüsse rechnen, unter welchen der Hoang-ho oder gelbe, und

Gold, Perlen und Korallen, welchen sie, nebst einem Eichhornschwanz, an ihrer Mütze tragen. Auch ist ihr Rang an der Zahl der Perlen ihres Gürtels zu ersehen. Die von der höchsten Klasse — man zählt neun Hauptklassen — tragen auf Brust und Rücken ein viereckiges Stück Zeug mit Gold und Silber; eine andere hohe Klasse hat eine Pfauenfeder. — Adel, erblichen Rang und Würde kennt man hier nicht; Alles ist gleich, bis auf die Ungleichheiten, welche Amt und Vermögen geben. Aber bei dem allen empfängt der Höhere von dem Geringeren die allersklavischsten Ehrenbezeugungen, die sogar, nach Maaßgabe beiderseitiger Verhältnisse, in den Gesetzen bestimmt sind.

Der eigentliche Chinese — denn ein großer Theil der Einwohner besteht, vorzüglich in einigen Provinzen, aus Tartaren — sieht gelb, welche Farbe sich in den nördlichern Gegenden und bei den Frauen, die nicht viel an die Sonne kommen, mehr dem Weißen nähert, ist von mittlerer Größe und untersetzt. Der länglichrunde Kopf ist oben zugespitzt, das Gesicht breit, die Stirne platt, die Augen sind klein und wenig gespalten, die kleine Nase stumpf, die schwarzen Augenbrahnen kurz, die Ohren groß, der Bart dünn, die Haupthaare schwarz und schlicht, und der Bauch dick. Diese Bildung trifft man um so allgemeiner, jemehr sich die Nation von aller Vermischung mit fremden Völkern rein erhalten hat.

Einen großen Kleideraufwand macht der Chinese nicht. Seine Kleider sind den Schlafröcken ähnlich, unter welchen meistentheils eine Art seidenes Hemde gezogen wird. Man befestigt den Ueberrock mit Knöpfen. Die Aermel sind weit, und gehen bis über die Hände hinab. Auch die Beinkleider sind sehr weit, die Strümpfe sehen wie Halbstiefeln aus, und gehen oft mit den Schuhen, oder vielmehr mit den Pantoffeln, in eins, welche, ohne Absätze, mit einer dicken Sohle und mit hoch aufstehenden



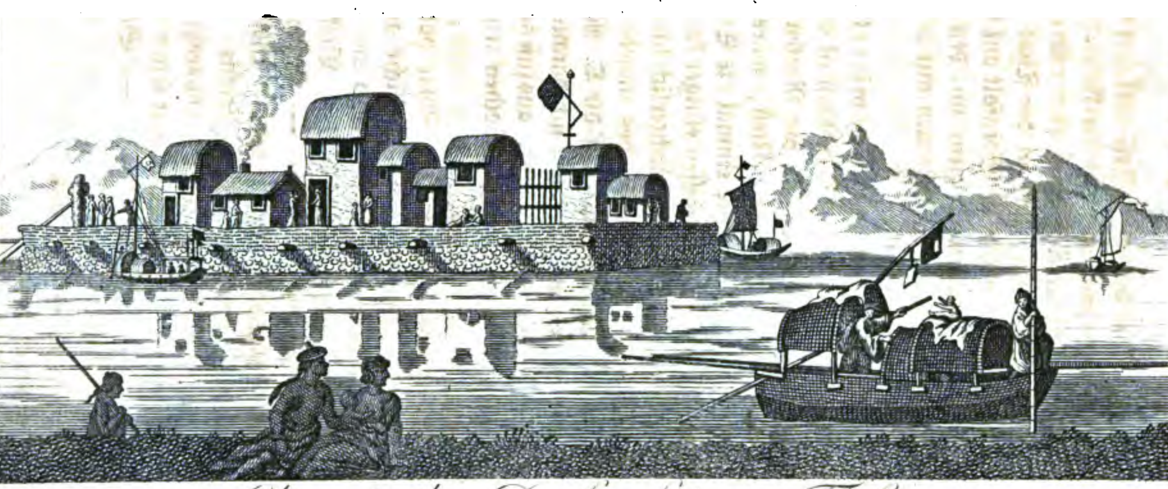
Aufzug des chinesischen Kaisers.

Spitzen versehen sind. Im Winter trägt man wohl ein Dutzend Röcke übereinander, und trägt statt des Muffs eine lebendige Wachtel in den Händen. Arme Leute haben einen kurzen baumwollenen Rock, ein Paar Schifferhosen und eine Regenkappe von Bambus. Die Haare des Kopfes sind, bis auf den Büschel auf dem Scheitel, welcher geflochten und Penese genannt wird, abgeschoren. Zu dieser Sitte sollen sie von den Tartaren mit Gewalt genöthigt worden seyn. Die Weiber behalten ihre Haare. Zwickelbärte dürfen nur Hausväter tragen, und werden von diesen sorgfältig gehalten und glatt gestrichen. Sehr allgemein ist der einem umgekehrten Trichter ähnliche Hut, dessen Rand dachförmig herabgeht. Schwarzseidene Mützen, mit einem Gebräme von Sammt, werden jedoch auch getragen. An dem Gürtel hängt an langen Schnüren der Tabaks- und Geldbeutel herab. — Zum Staat der Reichen gehört es, wenigstens an Einem Finger, den Nagel recht lang wachsen zu lassen; man soll wissen, daß sie Leute sind, die nichts zu thun nöthig haben; nur Arbeitsleute beschneiden sich die Nägel.

Wie sich vornehme Damen kleiden, weiß man nicht, denn man bekommt sie nicht zu sehen. Gemeiner Frauen Tracht ist meistentheils männlich, nur der Kopfputz nach den verschiedenen Provinzen verschieden. In Canton binden Verheirathete die Haare mitten auf dem Kopfe in Knoten, heften sie mit goldenen Nadeln und schmücken sie mit Blumen; Unverheirathete schneiden sie rings um die Stirne, zwei Zoll über der Wurzel, weg. Schminke ist sehr gebräuchlich, und die Tabakspfeife sieht man im Munde der Frauen, selbst der Mädchen von 10 Jahren, eben so häufig, als im Munde der Männer. — Die bekannte Schönheit der Weiber — einige Bergbewohner ausgenommen, die man aber auch deswegen verachtet — sind die verkrüppelt kleinen Füße. Man hemmt das Wachsthum derselben gleich in früher Jugend durch Bin-

den. Nur der große Zeh darf frei wachsen, die übrigen vier Zehen werden unter die Fußsohle zurückgebogen. — Ein so schöner Fuß muß auch mit einem schönen Schuh versehen werden, und in der That wenden auch die gemeinsten Frauen viele Sorgfalt auf dieses Stück des Anzugs, und gehen übrigens mit den verunstalteten Füßen so hurtig, als unsere Frauen mit den ihrigen.

In seinen Nahrungsmitteln ist der Chinese einfach und genügsam, und Reiß ist die Hauptkost. — Der gemeine Mann ißt nicht nur Ratten und Mäuse, sondern selbst das umgefallene Vieh, wäre es auch an Seuchen krepirt. Man lachte einmal die Engländer aus, daß sie den herrlichen Leckerbissen einiger krepirten Schweine über Bord warfen. Wie fürchterlich hier aber auch, troß dem, daß kein Fuß breit Landes ungebauet ist (und doch nur 2140 Menschen etwa auf die Q. M. kommen), der Mangel werden muß, ergiebt sich daraus, daß es sogar gesetzlich erlaubt ist, Kinder auszusetzen — ein Schicksal, welches vorzüglich die Mädchen trifft, die man, mit einem hohlen Kürbiß an dem Halse, dem Flußgott opfert, d. i. in den Fluß wirft. Zwar hat die Polizei Leute bestellt, solche kleine Unglückliche aufzufangen, und doch sollen in Peking allein 2000 auf diese Art in Einem Jahre umgekommen seyn. Viele werden sogar gleich nach der Geburt erstickt. — Schweinefleisch, Fische und Gartengewächse sind nebst dem Reiß und einigen andern Getreidearten die Hauptgerichte. Zu den Delikatessen gehört das Mark des Bambusrohrs, indianische Vogelnester, Seehundsklauen mit fetter Brühe und vielem Gewürze, und Häifischflossen. — Statt des Brodes dient der Reiß, jedoch hat man auch eine Art Kuchen aus Weizen. — Thee und Milch ist das Hauptgetränke, doch giebt es bei Gastmahlen auch eine Art Reißbrantewein oder Rack. Bei den Mahlen der Vornehmen soll Luxus genug herrschen, und zwischen den verschiedenen Gängen



Chinesisches Dorf auf einem Flusse.

wird Tabak geraucht, oft mit Opium vermischt, dessen Einfuhr jedoch von den Kaisern verschiedentlich verboten ist. Auch hat man eine Art schlechten und trüben Wein, den man nur warm trinkt. — Schnupftabak scheint nur bei sehr Vornehmen im Gebrauch zu seyn, die ihn in Gläsern, statt der Dosen, führen, und auf den Rücken der Hand schütten, um ihn mit der Nase einzuziehen — Zu großen Gastmahlen ladet der alles abzirkelnde Chinese dreimal ein, setzt so viel Tische als Gäste, deren jeden man mit vielen Worten bewillkommt. Tausend lästige Dinge mag ein solches Mahl haben. Man trinkt sogar nicht, wenn man will, sondern wenn der aufwartende Diener im Namen des Wirths dazu einladet. Dann nimmt jeder seine Schale, hebt sie über den Kopf, und schlürft sie so rein aus, daß beim Umstülpen kein Tropfen mehr herausfällt.

Beim Essen sitzen die Reichen an Tischen und auf Stühlen, bei Armen ist der Fußboden Stuhl und Tisch. Die Fleischarten werden, in kleine Stückchen zerschnitten, aufgetragen, und hölzerne Stäbe ersetzen die Stelle von Messer und Gabel.

Die Häuser des gemeinen Mannes sind elende Lehmhütten mit Stroh bedeckt. Auf Dörfern findet man nur einzeln stehende Wohnungen, ohne Thorweg und Umzäunungen — denn Diebstähle sind selten. In Städten sind dieselben aus Backsteinen. Ein dünnes Papier, oder auch ein seidenes Zeug vertritt die Stelle des Fensterglases. Viele Familien leben beständig auf dem Wasser. Ihre Junke (Fahrzeug) ist ihr Haus, dort sind sie gebohren und dort sterben sie und kommen nicht öfter ans Land, als nöthig ist, die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu kaufen. Den jungen Kindern hängen sie einen hohlen Kürbiß an den Hals, damit dieselben nicht so leicht ertrinken, wenn sie ins Wasser fallen sollten.

Die verstorbenen Vorfahren stehen in großem Ansehen. Man beerdigt sie prächtig, besucht jährlich ihre Grabstätte, bessert die Denkmäler aus, und selbst die ärmsten Leute thun hier, was sie vermögen. Doch wird auf dem Lande der Todte ohne Umstände neben seiner Hütte begraben, und sobald der Grabhügel der übrigen Erde gleich ist, wird der Platz wieder bestellt. — Bei vornehmen Leichenzügen geht Musik voraus, dann kommen Leute mit Fahnen und hölzernen Tafeln, auf welchen Stand, Name, Amt des Vorstorbenen, nebst einigen Sittensprüchen geschrieben sind. Dicht vor dem Sarge gehen die Leidtragenden — lauter Männer — zu beiden Seiten auf Verwandte gestützt, als ob sie vor Schmerz nicht allein gehen könnten. Ueber jedem wird ein Sonnenschirm, mit an den Rändern tief herabhangendem Saum getragen. Geht der Zug bei Tempeln vorüber, so zünden die dazu bestimmten Personen runde, mit Zinnfolie überzogene Stücken Papier an — gleichsam eine Mitgift der Ueberlebenden an die Todten, damit es diesen in der Unterwelt an nichts fehle. Dieß scheint nur ein Aberglaube des Volks zu seyn, welcher auch über Zeit und Ort des Begräbnisses so viele Bedenklichkeiten hat, daß der Leichnam darüber im Leichen- oder auch im Gartenhause sehr lange aufbewahrt, ja wohl gar ein eigenes Obdach über denselben erbaut werden muß, bis die schwierige Frage gelöset ist.

Heirathen werden meistentheils mit wenigerem Gepränge vollzogen. — Der Bräutigam nimmt die ihm unbekannte Braut auf Treu und Glauben, und bezahlt einen Preis für dieselbe, damit ihr dafür Kleider gekauft werden, und beschenkt sie auch überdies noch. Am Hochzeittage wird in einem Palankin die Braut dem Bräutigam zugebracht, und selbst am hellen Tage werden ihr brennende Fackeln vorgetragen. Man trägt ihr ihren Putz und ihre Kleider in Kisten nach, unter Begleitung der

Musik. An seiner Thür empfängt sie der Bräutigam, begierig zu sehen, welche Hausgenossin ihm ausgesucht ist. Hätte sie sein Mißfallen, so schließt er den Palankin zu, giebt den Kaufpreis auf und schickt die Braut wieder heim — ein Fall, der selten vorkommen soll. Behält er die Braut, so wird diese in eine Halle geführt, wo sie bei dem Gastmahle einen eigenen Tisch hat. Die Frauen essen in einem und die Männer in einem anderen Zimmer. Man setzt sich, nachdem man zuvor dem Tien — Gott des Himmels — vier Verbeugungen gemacht hat. Die Verlobten trinken aus zwei Bechern Wein, gießen den Rest in einen Becher zusammen und trinken es wechselseitig aus. Der Sinn dieser Zeremonie, die sogleich im Anfange des Mahls Statt hat, nachdem man zuvor einigen Wein an die Erde gegossen und einige Speisen für die Götzen bei Seite gesetzt, ist wohl klar, und die Ehe ist dadurch geschlossen. Dann folgt erst der Hauptschmaus. — In China hat man nur Eine rechtmäßige Frau, Nebenfrauen nach Gefallen, und ein vornehmer Mandarin hat deren wohl an 25. Dagegen giebt es Familien, wo auch 25 bis 30 Kinder sind. Uebrigens nimmt man es hier mit weiblicher Tugend nicht strenger, als in vielen andern Gegenden des Morgenlandes.

Zwei Feste im Lande sind vorzüglich wichtig. — Das Ackerfest, wo der Kaiser selbst, und in den Provinzen der Vicekönig statt seiner, auf einem Acker einige Furchen pflügt, anzuzeigen, wie ehrenwerth der Ackerbau sey. Man trägt Sorge, daß diese von so hohen Händen bepflügten Felder auch die tragbarsten seyn mögen. Während der Kaiser pflügt, singt ein Chor von Bauern eine Hymne auf den Ackerbau. Nach dem Kaiser ziehn die Prinzen, dann die vornehmsten Beamten, jeder ein Paar Furchen. Die Erndte eines solchen Stücks wird mit großem Pomp bekannt gemacht. Ein anderes Fest fällt in der Mitte des Januars, das Laternenfest, wobei

eine große Menge Laternen angezündet werden, die man an die Häuser, Junken u. s. w. hängt. Sie sind 4 bis 5 Fuß hoch, oben mit flatternden Fahnen versehen, und das Papier oder die Seide, welches die Stelle des Glases vertritt, ist mit Figuren von jagenden Pferden, segelnden Schiffen oder auch mit mancherlei Fratzen bemalt. Alle Straßen sind während dieses Festes voller Aufzüge und Musik. Handel und Wandel hören auf; selbst Frauen von Stande dürfen sich sehen lassen, und fahren auf zweirädrigen erbärmlichen Fahrzeugen, spielend und singend, begleitet von einer Magd, die ebenfalls eine elende Musik macht. Gemeine Leute reiten auf Eseln, und putzen sich so gut als sie vermögen. Alles freuet sich einmal und vergißt des Lebens tägliche Last und Mühe.

In der Religion findet sich, außer den bereits oben erwähnten Sekten, noch die des Laokiun, und die Hofreligion des letzten Kaisers war die Lamaische, welche vielleicht von mehreren Kaisern mag angenommen worden seyn. Es sind die näheren Lehrsätze dieser Sekten unbekannt; vieles mag gut darunter seyn, manches aber ist albern, z. B. daß Fo 8000 Mal geboren sey. Sie haben einen Kriegsgott oder Mars, einen Neptun und eine Menge anderer Götzen; jeder Stand, jedes Geschäft und jedes Naturereigniß hat seine Götzen. Der Donnergott oder Luidschin hat Klauen, Flügel und Schnabel eines Raubvogels, hält in der linken Kralle einen Donnerkeil, und schlägt mit Schlegeln auf einen Kreis von Kesselpauken. Alles Anspielungen auf die Wirkungen des Blitzes und Donners. — Die Sekte des Fo hat die meisten Verehrer, Bonzen und Pagoden. Im Ganzen scheinen die Chinesen in Absicht der Religion sehr tolerant.

Es ist wohl anzunehmen, daß die Chinesen schon vor Jahrtausenden in Wissenschaften und Künsten weiter waren, als die übrigen Völker; aber sie sind in derselben Zeit

um nichts vorgerückt, denn ihr Dünkel läßt sie glauben, sie seyen das erste und vollkommenste Volk der Erde. — Sie verfertigen sehr viel baumwollene und seidene Zeuge, und bemahlen sie mit Vögeln, Blumen rc. Papier machen sie aus Bambusbast, Stroh, Hanf, Seide u. s.w.; ihr Porzellain hat durch das bessere europäische verloren. Lackirte Waaren werden häufig verfertigt. Man hat Stückgießereien und Pulvermühlen, und die meisten Handwerke werden wie in Indien betrieben. Besonders künstlich wissen sie Horn zuzubereiten, aus welchem sie ihre gewöhnlichen Laternen machen. Man fügt die einzelnen Stücke so künstlich aneinander, daß große Tafeln daraus werden, die so dünn und hell sind, daß sie für Glas gehalten werden könnten. Statt der Uhren, die man jetzt plump genug nachzumachen anfängt, hat man sehr gleich brennende Kerzen, gemacht aus dem Marke eines Baums, und an der Außenseite der Länge lang in 12 gleiche Theile getheilt. Sand- und Wasseruhren kennt man ebenfalls. Der Wächter, welcher sich nach einer dieser Uhren richtet, kündigt den Ablauf der Stunden an, indem er mit einem Hammer an eine Glocke schlägt. — Sie haben auch Buchdruckereien, die aber von den unsrigen sehr verschieden sind. — Ihr Hauptgesetzbuch, welches auch ihr Staatsrecht und ihre Moral enthält, heißt Schuking oder Schangsu.

Außer dem Chinesischen ist auch die Mandschu- und Mongolensprache üblich. Die erstere Sprache besteht aus lauter einsylbigen Wörtern, und jedes Wort hat nach Art der Betonung so verschiedene Bedeutungen, daß man jemanden ein Schwein heißen kann, indem man ihn einen gnädigen Herrn nennen wollte. Die Schrift besteht aus Characteren mancherlei Art, aus deren Zusammensetzung alle Schriftzeichen entstehen, deren Zahl man gegen 80,000 schätzt. Wer die Hälfte derselben auswendig wüßte, müßte ein sehr gelehrter Mann seyn.

Uebrigens ist der Chinese aus tausendfältigen Formalitäten zusammengesetzt, in welchen er höchst pünktlich ist, stolz, höflich, hinterlistig und betrügerisch gegen Fremde.

Folgende Einzelnheiten können wir nicht unerwähnt lassen. Man hat keine Armenanstalten im Lande, aber man will dennoch in vielen Provinzen keine Bettler wahrnehmen. Jeder, der kann, arbeitet, und die Kinder sorgen für die Aeltern.

Man hat im Lande nur Kupfermünze, denn das Silber, welches im Handel und Wandel gebraucht wird, ist mehr Waare, ist ungeprägt und wird zugewogen. Die kleinste Kupfermünze ist der tausendste Theil von einer Unze Silber. Man trägt sie auf Schnüren gereiht mit sich.

Die Farbe des Kaisers, selbst der Dächer seiner Gebäude, ist gelb. Niemand darf sich derselben bedienen. Bei einer Kutsche, die die Engländer dem Kaiser zum Geschenk machen wollten, mußte der Bock niedriger gemacht werden, damit der Kutscher nicht höher sitze, als der Kaiser. Selbst in seiner Abwesenheit bringt man dem Kaiser in seinem Palaste Opfer, und in seiner Gegenwart fällt man vor ihm nieder, und beugt den Kopf 9 Mal zur Erde.

In einem Kupferwerke, welches ein Mandarin durchblätterte, stand ein englischer Herzog, nicht größer als ein Kind. Man sagte dem Mandarin, dies sey ein Mann von großem Range. — Das wird keiner glauben, antwortete er, man weiß wohl einen großen Mann von einem kleinen Jungen zu unterscheiden. — So wenig weiß man von Erblichkeit der Würden.

Zum Fischfang bedient man sich des Kormorans, eines Vogels, der eigends und so gut dazu abgerichtet wird, daß man nicht einmal mehr durch einen Ring um den Hals ihn am Verschlucken der Fische zu hindern nöthig hat, wie es sonst nöthig war.

An Possenreißern und Gauklern, die denen im übrigen Morgenlande nichts nachgeben, ist kein Mangel. Sie richten Ratten und Mäuse ab, und treiben mancherlei Künste, die den leichtgläubigen und gaffenden Pöbel in großes Erstaunen setzen.

Die Mongolei.

Die Größe derselben wird von Einigen zu 46,000, von Andern sogar zu mehr als 60,000 Q. M., mit 1 Mill. Einw., angegeben. — Das Land liegt hoch; mehrere Gebirge Asiens, und namentlich der Altai, durchlaufen es nach allen Richtungen, Gebirge, die zwar mit Schnee, aber nicht mit Waldungen bedeckt sind, worin eine Hauptursache der vielen Steppen dieses Landes liegen kann, die sich von der großen Mauer bis zum Aral 1000 M. weit hinziehen. Einige sind Grasebenen, andere haben Kalkpflanzen, andere Salz, das an der Oberfläche flechtenartig, weiß und leuchtend wie Schnee anschießt. Auch ein beträchtlicher Theil der großen Sandwüste Kobi durchzieht das Land.

Zu den Flüssen, welche im Lande entstehen, gehören der Irtisch, Ob und Jenisei, die nach Sibirien, der Amur, welcher nach Tungusien, und der Hoangho, der nach China strömt. Mehrere Flüsse des Inlandes verlieren sich in Steppen, und der Ili fällt in den See Palkasch. — Der vom Irtisch gebildete See Saisan ist 40 M. lang und 20 breit. Der Hohonor oder blaue See ist einer der bekanntesten.

Der Winter, und in den meisten Gegenden auch der Sommer sind sehr rauh. Einige Fuß tief unter der Oberfläche findet man häufig Frost; die Stürme sind heftig und reißend.

Ein Land von dieser Beschaffenheit, dessen Boden überdies meistentheils nur aus einem gröbern oder feinern

Sande besteht, kann freilich nicht viel hervorbringen. Nur hie und da findet man ausgedehnte Waldungen, in welchen der Ginseng und die Rhabarber gedeihen; an den Ufern der Flüsse trifft man Weiden, welche zahlreiche Viehheerden ernähren, und in den angenehmen Thälern, die sich hie und da finden, gedeiht auch die Baumwolle. Man trifft wilde Esel, Pferde, Bären, Marder, Hermeline, den Ochsen Yak, Argalis, Füchse, Luchse, Murmelthiere, Hasen, eine eigene Art Ziegen, Elenne, Hirsche, Zobel, einige Arten Tiger und wohl noch manches andere Wild. Die nomadischen Völker haben ihre Kameele, Pferde, Rindvieh und grobwollige Schafe mit Fettschwänzen. Was die Gebirge enthalten, weiß man nicht. Man hat jedoch etwas Eisen, Zinn, Salz und Salpeter.

Von Städten und Dörfern ist hier nicht die Rede, denn die Einwohner sind Nomaden, die blos von Viehzucht leben, und da und dorthin mit ihren Heerden ziehen. Doch verfertigen sie sich Waffen, Leder, Wollenzeuge, ja sogar Papier, seidene und baumwollene Zeuge, und senden Karawanen bis Astrakan und Tobolsk. Ein Theil derselben steht unter Rußland, aber die meisten unter China, und die verschiedenen Stämme haben ihre eigenen Chans oder Fürsten.

Man theilt das Land in die Kalmuckei und Mongholei.

* * *

Die Mongolen waren ehedem mit den Kalmücken Ein Völkerstamm, die einst unter den verwüstenden Erobern Dschingischan und Tamerlan die Welt zittern machten, aber nachmals in mehrere Stämme zerbrachen. Die beiden Hauptstämme, in welche sich jetzt das Volk theilt, sind 1) die Dörbön Oirät (die vier Ver-

bündeten) oder Eluten, die sich wieder in a) die Oilot oder eigentlich sogenannten Kalmucken, welche aus den Choschot, Songaren, Derbet und Torgoten bestehen, und an ihrem Ort näher beschrieben werden, und b) in die Braga, Burat oder Burāten (Brazki) theilen; 2) die eigentlichen Mongolen, diese sind es, die größtentheils unter China stehen. Sie theilen sich in die Kalkas-Mongolen, von einem Flusse also genannt, und in die Scharra-Mongolen, d. i. gelbe, wegen der gelben Farbe ihrer Zelte. Im Lande der erstern hatte einst Dschingischan die berühmte, nun nicht mehr vorhandene Residenz Karakorum. Jetzt ist nur das Hoflager des Kutuchta, des obersten Geistlichen, zu Urga oder Kuroe, und das Städtchen Maimatschin, beide an der russischen Grenze, und an der chinesischen Grenze Gehol, des Kaisers von China Sommerresidenz, zu nennen, die von andern zu China selbst gerechnet wird.

Die Mongolen haben alle einerlei Sprache und die Lamareligion, für welche sie sogar hölzerne Tempel besitzen. — Das Feuer mit einem Messer berühren, Fleisch aus einem Topfe damit nehmen, sich auf eine Peitsche lehnen, Getränke auf den Boden gießen, in seinem Hause das Wasser abschlagen ꝛc. ist bei ihnen groß Unrecht. — Eine Schnur von Kügelchen — eine Art Rosenkranz — trifft man häufig, und sie beten darnach. Alle wohnen unter Zelten, sind treffliche Reiter und Jäger, die große Stiefeln, kleine plattrunde Mützen mit Pelzwerk tragen und Spieße, Bogen, Pfeile und Säbel führen. — Sie sind schmutzige Menschen, und ihre Zelte und Kleider stinken beständig, daher sie von den Chinesen stinkende Tartaren genannt werden. Sie wohnen in Zelten von Fellen, mitten unter dem Auswurf der Thiere, der ihnen das Feurungsholz ersetzen muß, und sie wissen jemandem nichts Uebleres zu wünschen, als daß er den Ackerbau treiben müsse. Wir werden dieses Volk am besten aus der Nahr-

Uebrigens ist der Chinese aus tausendfältigen Formalitäten zusammengesetzt, in welchen er höchst pünktlich ist, stolz, höflich, hinterlistig und betrügerisch gegen Fremde.

Folgende Einzelnheiten können wir nicht unerwähnt lassen. Man hat keine Armenanstalten im Lande, aber man will dennoch in vielen Provinzen keine Bettler wahrnehmen. Jeder, der kann, arbeitet, und die Kinder sorgen für die Aeltern.

Man hat im Lande nur Kupfermünze, denn das Silber, welches im Handel und Wandel gebraucht wird, ist mehr Waare, ist ungeprägt und wird zugewogen. Die kleinste Kupfermünze ist der tausendste Theil von einer Unze Silber. Man trägt sie auf Schnüren gereiht mit sich.

Die Farbe des Kaisers, selbst der Dächer seiner Gebäude, ist gelb. Niemand darf sich derselben bedienen. Bei einer Kutsche, die die Engländer dem Kaiser zum Geschenk machen wollten, mußte der Bock niedriger gemacht werden, damit der Kutscher nicht höher sitze, als der Kaiser. Selbst in seiner Abwesenheit bringt man dem Kaiser in seinem Palaste Opfer, und in seiner Gegenwart fällt man vor ihm nieder, und beugt den Kopf 9 Mal zur Erde.

In einem Kupferwerke, welches ein Mandarin durchblätterte, stand ein englischer Herzog, nicht größer als ein Kind. Man sagte dem Mandarin, dies sey ein Mann von großem Range. — Das wird keiner glauben, antwortete er, man weiß wohl einen großen Mann von einem kleinen Jungen zu unterscheiden. — So wenig weiß man von Erblichkeit der Würden.

Zum Fischfang bedient man sich des Kormorans, eines Vogels, der eigends und so gut dazu abgerichtet wird, daß man nicht einmal mehr durch einen Ring um den Hals ihn am Verschlucken der Fische zu hindern nöthig hat, wie es sonst nöthig war.

gen und reiten. Zobel, Marder, Hermeline rc. sollen ihnen viel einbringen. Die Yupi, an der Küste um den Sanghalienfluß, scheinen Verwandte der Kamtschadalen. Sie bereiten sich die Häute der Störe zu Kleidern, und wissen sie zu färben. Ihre Frauen behängen Röcke und Mäntel mit kleinen Schellen und Metallstückchen, und das über die Schultern herabfallende Lockenhaar ist mit Stückchen Glas, Ringen u. s. w. statt der Juweelen geschmückt. Sie leben meistentheils von Fischen — für den Winter werden dieselben getrocknet — und nehmen den Thran derselben für ihre Lampen. Von den Hunden machen sie den nämlichen Gebrauch in ihren Schlitten, wie die Kamtschadalen, denn sie haben weder Pferde noch anderes Zug- und Lastvieh, und außer ein wenig Tabak erbauen sie kein Gewächs. Ihre Boote sind nur aus Baumrinden gemacht, aber wasserdicht und sehr tauglich, und übrigens ist ihr Land bis auf wenige Dörfer mit großen Wäldern überzogen.

Wir bemerken noch, daß ein Stamm der Tungusen, die Mandschu, 1644 China eroberte, und daß die jetzige Kaiserfamilie von ihnen abstammt. Wir werden die Tungusen noch an einem andern Orte etwas mehr kennen lernen. Die meisten Einwohner halten sich zur Religion des Fo.

Die kleine Bucharei oder Ostdschagatai (Kara Katai),

wird auf 10,000 Q. M. Flächeninhalt, aber nur mit 200,000 (300,000), meist mahomedanischen Einwohnern, geschätzt, und ist ehedem ein Stück der großen Bucharei gewesen, von der sie sich aber trennte. Im Jahr 1760 kam sie unter China. Troz ihres Namens soll sie größer seyn, als die große Bucharei.

Auf der nordwestlichen und auf der südlichen Seite ist sie vom Imaus (Mustag) eingeschlossen, ein Gebirge, das sich über Ostindien nach Tibet und nach Sibirien hin erstreckt. — Der Jerkenfluß kommt vom Imaus und fällt in den See Lop Nor; der Hotomni Sulum fließt südlicher, verliert sich im Sande, und ist, wie die übrigen anderen, nur ein Steppenfluß. Der größere Theil des Bodens ist nicht besser als Steppe, und die große Wüste Kobi oder Schomo nimmt einen grossen Theil der südlichen Hälfte ein. Diese Wüste besteht aus einer einförmigen hohen Ebene, die lauter Sandboden hat, durch einförmige Hügel durchbrochen wird, und sich von hier bis in die Mongolei hineinzieht. Ihre Länge ist 400 und die Breite einiger Orten an 100 Meilen. Ihr östlicher Theil heißt Bargu. Nur an einigen Orten hat sie Quellen und Moráste, welche aber leicht austrocknen. In den Quellengegenden sollen die Heerden Pflanzen und Kräuter finden, und die Hügel auch einiges Gesträuch, wiewohl nirgends Bäume, hervorbringen. Man muß mit Dromedaren reisen. Rings herum ist sie von großen Gebirgen eingefaßt. Die Kälte auf der Wüste ist rauh und gewöhnlich einige Fuß tief unter der Erde Eis. Hin und wieder giebt es fruchtbare Gegenden, vorzüglich in der Nähe und am Fuß der Gebirge, wo das Wasser nicht fehlt. Die Seen sind alle salzig. — Man will hie und da im Lande Diamanten und Goldsand finden.

Das Land mag in mehrere Provinzen eingetheilt seyn. Man gibt 10 an. Die beiden wichtigsten Städte sind:

Jerken (Yarkand) und Kaschgar. Erstere war ehedem der Sitz des Chans, ist groß und volkreich, und liegt am Flusse Meseschа, letztere ist eine für hiesige Gegenden bedeutende Handelsstadt, mit 2500 Familien.

Der Buchare ist mittlerer Größe, braungelb, Augen und Haar schwarz und nicht übel gebildet. Seine Kleidung ist meistentheils tartarisch. Ein Rock geht

bis auf die Mitte des Schenkels herab. Der Aermel ist unten weit und läuft eng nach oben zu. Die Weiber unterscheiden sich nur durch ihre Ohrgehänge, die bis auf die Achsel herabfallen. Sie flechten das Haar in künstliche Zöpfe, schmücken es mit Bändern und Gold, und stecken einen seidenen Büschel darauf, der oft bis auf die Füße herabhängt. Drei andere seidene Büschel schmükken den Busen, eine Perlenschnur den Hals. Beide Geschlechter tragen enge Beinkleider, leichte Stiefeln und Mützen, und in ledernen Beuteln die von ihren Priestern geschriebenen Gebete: denn die Priester sind hochgeachtet, wiewohl sie keine Tempel und Altäre haben, weil Gott überall sey. Sie sind alle Mahomedaner. — Die Häuser sind von Stein, und das Geräth einige Kisten, einige baumwollene Matratzen zum Schlaf, einige Gefäße von Porzellain, Eisen und Kupfer für die Küche. Wein und Brantwein sind ihnen nicht unbekannt; aber Thee, wovon eine Sorte von ihnen selbst erbaut wird, das gewöhnliche Getränk, und ein Fleischgericht, klein geschnitten und wie eine Pastete mit Teig bedeckt, das liebste Gericht. Die Finger sind beim Essen Messer und Gabel. — Die Weiber sind eine Waare, und werden nach ihrer Schönheit bezahlt. Ein Vater mit schönen Töchtern wird leicht ein reicher Mann. Bei der Hochzeit giebts einen Schmaus, Pferderennen, mit Preisen von Fuchs- und Marderfellen und Lustbarkeiten anderer Art. Im Sommer ziehen sie mit ihren Heerden umher, im Winter leben sie von Feldfrüchten. Die Stadtbewohner nähren sich vom Karawanenhandel nach Persien, Indien, China, Tibet und Sibirien, und sind listig, den Fremden zu betrügen.

Anmerk. Die große Bucharei s. unter der Tatarei.

Die Halbinsel Korea (Kaoli),

welche durch hohe Schneegebirge mit dem festen Lande zusammenhängt, soll 4200 Q. M. enthalten, mit 1½ Mill. Einwohner.

Auf den hohen nördlichen Gebirgen Schaubeschang oder Schanalia, d. i. weiße Gebirge, die auf ihren Spitzen mit ewigem Schnee, und tiefer herab mit reichlichen Waldungen bedeckt sind, entspringen der Yalu oder grüne Fluß und der Tumen. Der nördliche Theil bauet kaum etwas Gerste zu grobem Brod, und der Schnee fällt so stark, daß man auf Brettern darüber gehen muß. Dieser Theil hat ungeheure Waldungen und Wüsten. Der südliche Theil ist ergiebiger und bringt Ginseng, Reiß, Baumwolle, Obst, Tabak, der sehr stark geraucht wird. Man hat kleine Pferde, Rindvieh und Federvieh. Seide wird in reichem Maaße erbauet. Auch hat man im nördlichen Theile manche Arten Tiger, Zobel, Wölfe, Bären, Marder, Schweine, von deren Schwanzhaaren Pinsel gemacht werden, die man in China sehr schätzt. In den Flüssen finden sich Perlen, Fische und ungeheure Kaimans. Die Gebirge geben Gold, Silber, Eisen und Blei.

Das Land steht unter einem eigenen von China abhängigen Fürsten und wird in 8 Provinzen eingetheilt, welche 182 Städte enthalten sollen, wovon die Hauptstadt

Kingki oder Kin Kitao ist. Sie ist durch die große Bibliothek von Druck- und Handschriften berühmt, deren Bibliothekar allezeit ein Prinz des Hauses ist.

In der Nähe Korea's liegt die wohlbebauete Insel Quelpaert mit der Stadt Moggan.

Eine südwestliche Provinz soll allein nur von Japan abhängen.

* * *

Die Koreaner hält man für eine Mischung von Mandschuhungusen und Chinesen, welchen letzteren sie in der Lebensweise sehr ähnlich sind, wiewohl sie an Gestalt und Gesichtsbildung ihnen vorzuziehen seyn mögen. Man wohnt hier in schlechten Häusern und auf dem Lande in elenden Lehmhütten. Die Häuser der Vornehmen haben einen Vorhof für Besuche und gesellschaftliche Unterhaltung, hinten einen großen Hof mit einem Springbrunnen und anstoßendem Garten, an welchen der Harem stößt. — Leute, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, bringt man aus bewohnten Orten hinaus, errichtet kleine Strohhütten, versorgt sie mit dem Nöthigen, und überläßt sie ihrem Schicksal. Von Arznei wissen sie Nichts. Stirbt ein Kranker, so wird er nur im Herbst oder Frühling beerdigt, bis dahin aber in einem doppelten, in allen Fugen dicht verkitteten Sarg, mit den besten Kleidern angethan und mit Spielzeug versehen, in eine Strohhütte gesetzt, und zur Beerdigungszeit wieder ins Wohnhaus gebracht; alle Verwandte erscheinen dann am Abend, schmausen die Nacht hindurch, und des Morgens darauf tragen die Träger, singend und taktmäßig einherschreitend, die Leiche an den Begräbnißort in die Gebirge, und die Verwandten erheben das Klaggeschrei. Vornehme lassen sich in steinerne Gewölbe beisetzen. Kinder müssen, nach dem Gebrauch des Landes, drei Jahr um die Aeltern in einem langen groben Hanfrocke, härnem Hemde, einem Hute von Schilf, der statt des Flores mit einem Strick umwunden ist, trauern, und sich binnen dieser Zeit möglichst alles Thuns enthalten. Ein Stock in der Hand zeigt des Vaters, und ein Schilfrohr der Mutter Absterben an. Schmutz im Anzuge und Nachlässigkeit sind Hauptstücke der Trauer.

Die Religion des Landes ist die des Fo und des Koh-fut-see in China. Die große Menge Mönche (es giebt auch Nonnen, die ebenfalls Klöster haben) muß

hier arbeiten und starke Abgaben an den Staat zahlen. Manche Mönche sind auch Lehrer junger Leute, was aber diese etwa durch ihre Arbeiten verdienen, ist des Lehrers Vortheil und gehört ihm. Erst nach dessen Tode erhalten sie das Recht, für sich selbst arbeiten zu dürfen. — Uebrigens hält man etwas auf die hier sogenannnte Gelehrsamkeit, und man findet in mehrern Städten Bibliotheken. — Man macht sehr vorzügliches Papier aus Baumwolle, gute Leinwand rc.

Der Herr König des Landes läßt sich, auf gut orientalisch, nie von seinen Unterthanen sehen. Man muß die Fenster und Thüren zumachen, wenn seine Herrlichkeit über die Straßen zieht; man muß die Bittschriften an ihn an einen Zaun, Mauer, oder an ein Schilfrohr befestigen. Er weiß die Unterthanen — welches auch orientalisch ist — scharf zu halten. — Die Vornehmsten bekommen ihre Bastonaden oder Stockprügel auf Schienbeine, Fußsohlen, Bauch oder Steiß. Prügel auf den Rücken sind im Morgenlande nicht üblich, aber wohl auf den Bauch, wo sie nur mit daumensstarken Stöcken gegeben werden, da man sie auf Steiß und Fußsohle mit armsdicken Knitteln und so unmenschlich giebt, daß 50 Prügel tödtlich werden können. Er läßt bei Staatsverbrechen nicht nur den Verbrecher, sondern auch dessen Familie hinrichten. Mit Prügeln läßt er Alles machen. Schuldner, die nicht bezahlen, werden alle 14 Tage auf die Schienbeine geprügelt, und wenn sie darüber sterben, so kommt es an ihre nächsten Verwandten. — Doch vielleicht sind solche Nachrichten falsch.

Tibet und Butan.

Thibet oder Tibet (auch Tangut), dessen südlicher Theil Butan genannnt wird, sieht man gewöhnlich für die Schweiz Asiens an, nur daß es größer als

diese und 16 oder 18,000 (nach Andern gar 36,000) Q. M., mit angeblich 30 oder auch nur 12 Mill. Einw. hält. Nördlich zieht sich der Mustag oder Imaus hin, wovon der Hauptarm Kantaisse, oder das kontaische Gebirge, südöstlich ins Land geht, und dasselbe südlich und nördlich, oder in Butan und Tibet theilt. Man will Berghöhen von 25 bis 27,000 englischen F. haben.

Eine Menge Hauptflüsse Asiens haben hier ihr Geburtsland. Der Ganges am westlichen, der Burremputer am südöstlichen, der Awa und Pegu durchströmende Irabatti (Irabaddi), nebst dem durch Pegu gehenden Lukian, am östlichen Kantaisse; der Tsatschu, welcher in Hinterindien, der Petschu, welcher in China strömt. Ueberdies hat das Land mehrere bedeutende Seen, als den Jandro und Terkin.

Der südliche Theil, oder Butan, ist von Bengalen, von welchem es durch weit sich erstreckende Moräste getrennt ist, in Allem sehr verschieden, aber noch größer ist der Unterschied des nördlichen Theils von dem südlichen. In Butan nämlich trifft man Berge mit ewigem Grün bedeckt und voller Bäume, fast jeder kleine Platz ist bebaut und die Seiten der Berge sind terrassenweis bepflanzt. Am Fuße jedes Berges strömt ein Fluß oder rauscht ein Bach, der dem Anbau nützt, und in den höchsten Bergklüften findet man volkreiche Dörfer, zwischen Baumgärten und anderen Pflanzungen. Kurz in Butan ist die rauhe Natur doch willig, der Mühe nachzugeben, die so reichlich angewendet wird. Aber Tibet erscheint so rauh und wild, als ob jede Mühe fruchtlos sey. Man sieht nichts, als kahle Berge und Hügel und ausgedehnte dürre Wüsten. Das rauhe Klima scheint keiner Vegetation günstig, und selbst die Einwohner müssen in den geschützten Thälern, in Bergklüften und an der Sonnenseite der Felsen ihre Zuflucht suchen. Aber an Menge der Heerden, des Wildes und der Mineralien ist es Butan

überlegen, wo man außer dem zahmen Vieh kaum einige Affen und Fasanen findet. Der nördliche Theil ist rauh; trockne und heftige Winde blasen bei wolkenlosem Himmel, der oft monatelang mit keiner Regenwolke bedeckt ist; der südliche Theil hat mildere, aber freilich darum noch nicht die milde Luft anderer Gegenden Asiens.

Die Natur ist nicht arm an mancherlei Erzeugnissen. Manche Gegenden haben Getreide, Obst, Wein, Rhabarber, viele Nadel- und andere Hölzer. Man findet hier den Buckel- oder Ziegenochsen, den Sarluck, auch wohl Bison genannt, der bei Hindostan, seines langen und breiten, ausgebreiteten, pferdeschweifähnlichen Schwanzes wegen schon erwähnt ist. Das Fell dieser Thiere soll ein seidenartiges Haar haben; nächst ihnen giebt es eine Art Ziegen oder Schaafe, deren Wolle, die feinste in der Welt, zu den berühmten indischen Shawls verarbeitet wird. — Rindvieh, Schweine, mancherlei Pelzwild, das Moschusthier u. s. w., und zahme und wilde Pferde fehlen nicht, und die Gebirge geben edle und unedle Metalle und andere Mineralien, unter welchen der seltene Tinkal, eine Art rother Borax, ist.

Man pflegt das Land in 11 Provinzen einzutheilen, die uns aber größtentheils unbekannt sind. Sie stehen alle unter Chinas Oberherrschaft, haben aber ihre geistlichen Regenten, und zwar im nördlichen Theile Tibets, oder dem eigentlichen Tibet, den Dalai Lama, der zu Lassa oder im Kloster zu Putala, am Buremputer, in der Provinz U sitzt, wo die vornehmsten Beamten des Reichs, zwei hohe Schulen, ein berühmter Tempel des Schigemuni (großen Heiligen — etwa Buddha), viele Kaufleute und Handwerker und selbst Katholiken sich finden, die auch in anderen Orten sich aufhalten; den Tischu oder Bogdo Lama, zu Tischulumba in der Provinz Tschang sitzend, wo ebenfalls eine hohe Schule ist, und viele Götzenbilder aus Messing gegossen werden.

In Butan ist der Lama, Daeb Rajah, der Oberregent und hat seinen Sitz zu Tassisudon.

Die heilige Schriftsprache ist dem Sanskritt ähnlich.

Die geistlichen Oberherren Tibets, namentlich der Dalai und der Tischu Lama, sind nicht nur im Lande, sondern auch für alle Verehrer des lamaischen Glaubens, (des buddhistischen oder schigemunischen), die Religionsoberhäupter, und die gesammte Geistlichkeit steht unter ihnen. Nur ihr Körper stirbt, ihr Geist aber fährt sogleich in den Nachfolger, und so sind also die Lamas unsterblich auf Erden, indem sie nur den vorigen Körper gegen einen andern vertauschen. Den wahren Dalai Lama findet man, nach dem scheinbaren Absterben des vorigen, im Körper eines Kindes wieder, welches durch gewisse, nur den Lamas oder Unterpriestern bekannte Merkmale, kenntlich wird. Die Lamas-Verehrer kommen jährlich, in großer Menge, aus sehr entfernten Gegenden nach Pu-tala, um denselben auf seinem Berge anzubeten und zu beschenken. Selbst der Kaiser von China sendet ihm bei seinem Regierungsantritt Geschenke und bittet ihn um seinen Schutz. Man nennt ihn den „Statthalter Gottes“, den „ewigen Vater“ sogar, und seine Verehrer finden sich von der Wolga an, bis nach Korea und Japan, und werden die Gelb- oder Rothmützen genannt. Die Verehrer des zweiten oder Bogdo Lamas heißen die Weißmützen. Beide Lamas reisen zuweilen zu einander und ertheilen sich gegenseitig den Seegen. Wie hoch der Lama in Verehrung stehe, erhellet daraus, daß sich die vornehmsten Fürsten glücklich schätzen, wenn sie nur einen Abdruck seiner Hand haben und mit ihrem Kopf seine Füße berühren dürfen. Wenn er den Kopf eines seiner Anbeter berührt, so geschieht dieß mit einer wohlriechenden Gerte, oder aber er wickelt erst zuvor seine Hand in Seide ein. Man behauptet, die Lamareligion

sey ein Gemisch von jüdischen und christlichen Lehrsätzen und von den Sätzen der Sekte Fo.

Die Leichname der Oberlamas werden ganz aufbewahrt und gleich nach dem Absterben in eine sitzende Stellung gebracht. Der letzte Dalai Lama lag oder saß in einem goldenen Sarge, in einem Kloster innerhalb eines viereckten Platzes, welcher an 3 Seiten Säulengänge für die andächtigen Pilgrimme hatte. An den Wänden umher waren mancherlei riesenförmige Figuren mit blauen und rothen Farben. Die Säulen waren roth angestrichen und vergoldet. Ein viereckter hoher Thurm machte den Eingang zur Kolonnade und zugleich das Grabmal aus. Ueber dem Eingange sahe man ein 8 Fuß hohes Schnitzwerk, welches ein, wie ein Speer gestaltetes Blatt eines Baums vorstellen sollte, und an beiden Seiten lagen zwei Thiere mit aufgerichteten Köpfen. — Wir bemerken noch, daß es auch einen weiblichen Oberlama im Lande giebt, der ebenfalls angebetet wird und ebenfalls in einem Kloster residirt, und daß überhaupt der männlichen und weiblichen Geistlichen, die sich alle in Klöstern aufzuhalten scheinen, nicht wenig sind. Die Klöster sind zugleich Unterrichtsanstalten oder Gymnasien. Die hohen Schulen des Landes werden selbst von Ausländern, die die Lamareligion verehren, fleißig besucht. Die Lamareligion hat einen Gott und Götter. — Die Hauptgottheit (Schigemuni) hat, da sie zum letztenmal auf Erden erschien, den Körper des Dalai Lama zum Aufenthalt erkieset und wird noch lange auf Erden in demselben bleiben.

Der Butaner ist größer als der nördliche Tibetaner, dieser aber ist schöner und sieht röthlicher, da jene kupferfarbiger aussehen. Der Butaner hat ein kleines schwarzes Auge, mit langzugespitzten Augenwinkeln und Brahnen. Viele werden alt, ehe sich nur Barthaare zeigen, und ihre Schnurrbärte, auf welche sie sehr viel halten, können nur schwach seyn. Ein Mongole wurde

wegen seines starken Schnurrbartes sehr von ihnen bewundert. — Das schwarze Haupthaar scheeren sie dicht an der Haut ab.

Der gemeine Butaner ist sehr schmutzig, aber die Geistlichen oder Gülongs baden sich wöchentlich. Turner sah, wie sie von einem ältlichen Geistlichen nach dem Flusse geführt wurden, der an einer langen Stange einen, mit einer Kette an der Stange befestigten eisernen Topf vorauftrug, in welchem wohlriechendes Holz war. Alle waren an Kopf und Füßen bloß, und hatten eine enge wollene Weste, einen bis ans Knie herabgehenden Schurz, und über beides einen karmoisinrothen Mantel, der auf eine eigene Art um den Leib geschlungen war und auch zur Bedeckung des Kopfes diente. Der rechte Arm war immer bloß; in der Hand desselben hielten sie ihren Rosenkranz, den sie während des Zugs nach dem Flusse herbeteten.

Die Häuser der Dörfer in Tibet sind von rohen Feldsteinen ohne Kalk und Mörtel und der schneidenden Kälte wegen nur mit wenigen Lichtöffnungen versehen. Das Dach ist flach, mit einer Mauer von losen Steinen umgeben, und in einzelnen darauf liegenden Steinhaufen steckt ein Zweig und oder eine Fahne, von welchem eine mit Papierstreifen oder weißen Lampen behängte Schnur von einem Hause zum andern geht, welche denn sehr gut ist, die bösen Geister zu vertreiben.

Die Arten der Beerdigungen sind hier verschieden. Die Asche des Unterlamas verbrennt man, und hebt sie in kleinen metallenen Götzenbildern auf, welche man nachmals zum Andenken in den Klöstern aufstellt. Andere Leichen bringt man auf Berge, und überläßt sie den Raubvögeln; andere schafft man ohne alle Zeremonien in eigene Leichenbehälter; andere wirft man in den Fluß. In die Erde bringt man Niemand. Der Leichenbe-

hälter bei Tischulumbo ist ein geräumiger, an einer Seite von einem schroffen Felsen, an der andern von Mauern eingeschlossener Platz. In der Mauer ist eine Oeffnung, um Raubthiere hereinzulassen, die Leichname zu verzehren, welche von einem Gerüste auf dem Felsen in den Platz herabgestürzt werden.

Gegen Ende Oktobers feiert man hier ein Todtenfest, indem man Tempel und Häuser mit vielen Lampen erleuchtet. Es ist ein unglückliches Zeichen, wenn Wind und Regen die Lampen verlöschen. Das nämliche Fest hat man in Bengalen, so wie man auch hier, wie dort, bei Palästen oder auch bei ganzen Gemeinden, einen heiligen Ochsen hält. Ueberhaupt stehen beide Länder durch ihre Religion in genauer Verbindung, und die Heiligen Tibets wallfahrten gern nach dem Ganges.

Die Vielmännerei ist in Tibet gebräuchlich, und vier oder noch mehr Brüder haben nur eine einzige Frau. Man giebt an, daß hieran die Dürftigkeit des Landes, die in der That sehr groß ist, ihren Antheil habe; denn wie wohlfeil auch die Lebensmittel seyn mögen, so findet man doch öfters, daß Mütter ihre Kinder herausputzen, so gut sie können, sie auf einen Markt tragen, und dieselben, wenn sich sonst nur Liebhaber finden, gern verkaufen. Es ist auch das zu bemerken, daß die Familien einen oder wohl zwei Knaben dem geistlichen Stande abgeben müssen, dessen Mitglieder nicht heirathen dürfen; ja in manchen Fällen sollen ganze Dörfer dazu herzugeben verpflichtet seyn.

Vor den Blattern fürchtet man sich hier sehr. Brechen dieselben in einem Orte aus, so entflieht alles, und nur die Kranken bleiben darin zurück, ihrem eigenen Schicksal überlassen. Jeder Zugang zu einem solchen Ort wird so gesperrt, daß keiner hinein und heraus kann. Ein Tischu Lama flüchtete mit seinem Hofstaat aus seiner Residenz, weil Blattern ausgebrochen waren, und erst

nach drei Jahren kehrte er dahin zurück. Während dieser Zeit war der Ort menschenleer geblieben.

Nähert sich jemand einem Höhern, so muß demselben eine weißseidene, meistens in China gearbeitete Schärpe überreicht werden, und dagegen empfängt der Niedrigere bei seinem Weggehen auch eine Schärpe, die ihm um den Hals gethan wird, so daß die Enden vorn herabhangen. Kein Geschäft kann hier ohne Schärpe abgethan werden, und man muß eine solche jedem Briefe beilegen, wie weit er auch gehen möge. Für geringere Stände giebt es auch rothe Schärpen.

Das Land ist an mancherlei Künsten und Gewerben nicht ganz arm, und es würde Manches besser seyn, gingen ihm nicht durch die ungeheure Menge der Mönche und Nonnen so viel Hände ab. Man hat Buchdruckereien, man verfertigt Papier, welches sehr stark ist und in China sogar in seidene Zeuge gewebt wird, aus der Rinde eines häufig wachsenden Baumes; man verfertigt Gewehre, die aber mit Lunten angezündet werden, macht Pulver u. s. w. — Wie in Indien, hat man hier eine heilige Sprache, die nur in den heiligen Schriften üblich ist, und die Umin, oder gewöhnliche Volkssprache. — Der Karawanenhandel mit den umliegenden Gegenden mag nicht ganz unbedeutend seyn.

Zu den übrigen Sitten dieses Landes gehören die Stiergefechte, wozu man hier eine sehr wilde Art Thiere nimmt, die in Bengalen Gegal heißen, einen kleinen Kopf, dicken Hals und kürzere Vorder- als Hinterschenkel haben. Ihre Farbe ist ein dunkles, beinahe schwarzes Braun. Sie greifen sich, wenn man sie losgelassen hat, mit entsetzlicher Wuth an, und man läßt sie eine halbe Stunde lang kämpfen. Gewöhnlich ist dann der Sieg entschieden, aber man bringt sie auch auseinander, indem man den schwächsten mit starken beschlagenen Stöcken forttreibt, dem starken aber Seile über die Hörner wirft, und

ihn in seinen Stall zieht. Ohne diese Maasregeln würde einer auf dem Platze bleiben.

Die Brücken, womit man zwei, durch große Klüfte von einander getrennte Bergspitzen verbindet, sind einfach und bestehen aus zwei starken zusammengedreheten Seilen, die man aus rankigen Pflanzen macht. Die beiden Seile umschließt ein Reif, in welchen sich der Reisende setzt, mit jeder Hand ein Seil umfaßt, und so über Abgründe fährt, in welche man nicht ohne Schauder hinabsehen kann.

Die religiösen Kasteiungen, die in Hindostan gangbar sind, trifft man auch in China häufig an. So hatte ein gewisser Heiliger zwölf Jahre lang nicht anders als mit untergeschlagenen Beinen gesessen, und sich nie eigentlich niederlegen dürfen. In diesen zwölf Jahren wanderte er umher und schlief stehend. Die nächsten zwölf Jahre hielt er die Hände, mit ineinander gesteckten Fingern, gefaltet über den Kopf, und wanderte ebenfalls in verschiedenen Gegenden umher, ging selbst bis Konstantinopel, und kam sogar nach Moskau. Die Arme waren, aus Mangel an hinlänglichem Blutumlauf, verwelkt, gefühllos und steif; doch hoffte er den Gebrauch derselben wieder zu bekommen. Er hatte zwei Goseins oder heilige Pilger, die ihm beim Auf- und Absteigen auf seinem Pferde halfen. Nach Beendigung dieser 12 Jahre sollte er nun noch die Feuerprobe bestehen. Er wird nemlich über ein Feuer so dicht aufgehängt, daß seine Haare in dasselbe reichen, und fast vier Stunden darüber hin und her geschwenkt. — Dann kommt die letzte Probe. Er muß sich nemlich in eine Grube in aufrechter Stellung stellen, und sich so lange mit frischer Erde bewerfen lassen, bis er völlig bedeckt ist. In dieser Grube muß er ebenfalls gegen vier Stunden bleiben, dann gräbt man ihn aus und ist er noch lebendig, so hat er nun unter den Heiligen den ersten und höchsten Rang.

Viele heilige Pilger wallfahrten auch nach Hindostan, blos um sich in dem Ganges zu baden, und etwas heiliges Wasser aus demselben mitzubringen. Schon dies giebt ein großes Ansehen und hohes Verdienst in den Augen der Leute.

Napal, Nepal,

ein nicht unbedeutendes, 4000 F. hohes, aber fast völlig unbekanntes Thal, zwischen Tibet und Behar, ist mit hohen Gebirgen umgeben; das höchste Gebirge ist der Himmaleh. Das Land liegt am obern Ganges und an den Fl. Boganati und Kizhiki, und liefert Eisen, Kupfer, Blei, Goldsand, Borax, Baumwolle. Man findet hier Schaafe mit vier Hörnern, Affen, Elephanten, Rhinozeros, Tiger u. s. w. Die Einwohner verehren theils die Brama-, theils die Lamareligion, und außer der gangbaren, der hindostanischen ähnlichen Sprache, giebt es noch die Ngari-Sprache, die noch älter als die Sanskritta seyn soll. Man will Städte von 12,000 Familien, ja von 18,000 Häusern haben.

Die Einwohner, Gorkas oder Nepaler, sollen 500,000 oder 1,200,000 seyn. Sie sind verschiedener Art, aber in der Religion den Hindus ähnlich. Das Land liegt zwischen dem 101 bis 107° der Länge und 28 bis 29° der Breite, und gränzt südlich an die engländischen Besitzungen.

Man nennt als Hauptort Katmandur mit 5000 E.

Die Engländer haben sich 1814 und 15 einen District mit mehrern Festungen und Vorrechten erkämpft. — China wird hier wohl nicht viel zu herrschen haben.

Die Lieuchieu- oder Liquejoinseln,

zwischen Formosa und Japan, deren man 36 zählt, sind sehr fruchtbar, namentlich Großliquejo, und die Einwohner scheinen an Kultur den Chinesen und Japanern nicht nachzustehen. Sie bringen Reis, Mais, Baumwolle, Pfeffer, Kampher, Ananas rc., Pferde, Rindvieh, Schweine, Fische, Kupfer, Eisen, Schwefel rc. Sie stehen unter einem von China abhängigen Erbfürsten, und verarbeiten Seide, Baumwolle, machen Gewehre, Gold- und Silberwaaren und bauen Schiffe. Die Sprache ist ein Dialekt des Japanischen mit Chinesischem untermischt.

Anmerk. Die Sifanen- oder Tufanen-Länder, die nach der Farbe der Zelte in schwarze und gelbe eingetheilt werden, kennt kein Mensch unter uns, eben so wenig als das Fürstenthum Sokum. Die erstern sollen Tibets Sprache und Religion haben, und die Schwarzen zum Theil in Häusern leben; Sokum oder Segum aber zwischen Nepal und Butan an Bengalen nördlich liegen.

Die Tartarei.

Man rechnet jetzt dazu 1) Chowaresin mit dem östlichen Truchmenenland, nebst dem Chiwa- und Aralgebiete, 2) Turkhestan nebst dem Karakalpakenland, 3) die Kirgisenlande und 4) die Westbucharei. — Die Länder, die wir nachher in einer etwas andern Ordnung aufführen, heißen jetzt die asiatische Tartarei, deren Größe man auf 50,000 (31,000) Q. M. mit 2 Mill. E., meistens Tartaren, schätzt. Man theilt das Ganze auch wohl in das nördliche und südliche Dschagetai* (die kleine Bucharei macht Ostdschagetai).

Der östliche Theil ist am meisten gebirgig, denn hier findet sich der Mustag (Imaus), von welchem mehrere Gebirgszweige ausgehen. Ein inneres Gebirge, welches mit demselben zusammenhängt, heißt Karatschuck. Mehrere Gebirge streichen nach verschiedenen Gegenden. Der westliche Theil hat Hügel und Thäler. Steppen findet man vorzüglich im nördlichen Theile. Am fruchtbarsten sind die Striche an den Flüssen Sir und Amu (welcher nicht mit Amur zu verwechseln ist) und deren Nebenflüsse, und daher auch am bevölkertsten. Das Klima ist verschiedentlich sehr mild.

Der Aralsee (Adlersee), auch seines Wassers wegen der blaue See genannt, hat etwa 450 Q. M., mehrere Inseln, und nimmt, außer manchen kleinern Flüssen, den Amu und Sir auf. Sein Wasser ist ziemlich salzig, enthält aber doch viele Fische. Seine Ufer sind sehr schilfig.

Das kaspische Meer, in welchem mehrere Inseln liegen, ist auch ein Landsee, welcher 6000 Q. M. enthält, viele bedeutende Flüsse aufnimmt (Wolga, Ural, Kur rc.), und da, wo sie hineinfallen, süßes, sonst aber salziges und sogar bitteres Wasser, aber einen großen Reichthum an mancherlei Fischen hat. Es steht 50 F. tiefer als der Ocean, aber wenn die Ströme durch das Schmelzen des Schnees gewachsen sind, 4 bis 5 F. höher. Man fängt alle drei Hausenarten, und Seehunde von eigener Art, in Menge darin. Der östliche Theil gehört den Tartaren, der südliche den Persern und der nordwestliche den Russen *). — Der kleinern Salz- und Steppenseen sind mehrere.

Außer dem gewöhnlichen Vieh der Nomaden, einigem Wild und Fischen sind unter den Produkten nur noch Baumwolle, Hanf, Flachs, etwas Getreide und Rhabarber, Tabak, Obst und Wein und Südfrüchte zu erwähnen. — Man nennt noch Eisen, Kupfer und Blei, Goldsand, See- und Steinsalz, Naphtha, Lazurstein und Rubinen.

Truchmenen- oder Turkomanenland,

im Westen des Aralsees, zwischen diesem, dem kaspischen See und dem Jembafluß, macht größtentheils eine hohe und bergige Erdenge, theils mit lockeren Sandstrecken, theils mit Salzsteppen versehen. Viehzucht macht die Hauptnahrungsquelle der Einwohner; man hat Heerden von Pferden, Ziegen, Rindern und Schaafen. Man hat auch das zweibucklige Kameel. Man zieht mit diesen Thieren da und dort umher und schlägt die Filzhütten da auf, wo es gute Weide giebt. Schaaffleisch, Fische und

*) Unerklärt ist es noch immer, daß, ungeachtet der hineinströmenden großen Wassermasse, er doch nicht wächst. Man hat dieß aus Verdampfung, oder aus unterirdischen Wasserabzügen erklären wollen.

gesäuerte Milch, vorzüglich von Stuten, ist die liebste Nahrung der Truchmenen, bei der sie des Ackerbaues entbehren können, welcher auch nur sehr spärlich getrieben wird. Einzelne Hausväter machen Feuergewehre, Säbel und Lanzen, und treiben auch Handel nach Persien, China rc.

Die Turkomanen oder Truchmenen leben ohne Fürsten und eigentliche Regierungsverfassung, blos unter Anführung ihrer Weißbärte oder Aeltesten, und theilen sich in mehrere Stämme, die auch noch in anderen Gegenden umherziehen. Sie sind ein armes, aber streitbares und räuberisches Volk, und der mahomedanischen Religion zugethan. Die Stämme, von welchen hier die Rede ist, schätzt man auf 40,000 wehrhafte Mannschaft.

[illegible]ner tragen zwei bis drei weite, mit einem Leibgürt[illegible] zusammengehaltene Röcke, lange und weite Beinkleider, Pantoffeln mit spitzen Absätzen im Hause und Stiefeln auf Reisen. Der geschorne Kopf ist mit einer platten Tuchmütze bedeckt. Die Weiber tragen im Sommer über den weiten Beinkleidern blos ein langes blaues seidenes oder baumwollenes Hemde, im Winter aber noch einen Ueberrock darüber. Die Nasen und Ohren sind mit Ringen geschmückt, und über eine hohe, runde und ausgepolsterte Haube wird ein gelbes Tuch so geschlagen, daß alle vier Zipfel herabhängen. Die Haare sind in herabhängende Zöpfe geflochten, deren die Mädchen mehr als die Verheiratheten haben, welchen nur drei erlaubt sind; dagegen aber dürfen jene keine Weibermützen tragen, sondern eine der Männermütze ähnliche.

Das Hausgeräthe besteht aus einigen Kesseln, Dreifüßen, Tuch, Spiegel, Messer, Scheeren und Nadeln, und bei Reichen aus seidenen oder wollenen Teppichen, ihre Zelte inwendig zu schmücken. Dieß und etwas Mehl, Fladen daraus zu backen, tauschen sie gegen ihr Vieh ein.

Der Staat Chiwa.

Das Chanat Chiwa, am linken Ufer des Amus, soll 8 oder 12 Städte und im J. 1800 an 200,000 (300,000) Einw. von verschiedenen Völkerschaften gehabt haben.

Chiwa, mit Wall und Mauern von Lehm, hat 3000 Häuser (Hütten), 10,000 Einw., 30,000 Moscheen und bedeutende Handlung. Die Straßen sind schnurgerade, und jede Seite der Straße hat ein fortlaufendes Dach für alle Häuser. Sie liegt an einem Kanale des Amu. Mehrere hierher gehörige Städte führen wir nicht an, außer dem Hafen Mangischlak am kaspischen Meere, den Andere zum Truchmenenland rechnen, und Neu Urghens, wo der Chan des Landes seine Sommerresidenz (sein Lager) hat.

Das ganze kleine Land ist nur an den Flüssen fruchtbar, meistentheils sandig und holzarm, treibt aber guten Ackerbau und gewinnt Weizen, Roggen, Gerste, Hirse, Hülsenfrüchte, Reiß, Trauben, Tabak, Baumwolle, Maulbeeren, Seide, Obst, und viele Baum- und Küchengewächse hervorbringen. Man verfertigt seidene Zeuge, und der Karawanenhandel, welcher mit Persien und der Bucharei getrieben wird, ist bedeutend.

Das Land der Aralzen, am östlichen Ufer des Arals, ist Chiwa zinspflichtig. Die Einw. sind Usbeckische Tartaren, Truchmenen und Karakalpaken, die man sämmtlich auf 100,000 schätzt. Viehzucht ist das Hauptgewerbe. Die Hauptniederlassung ist Konrat, an der Mündung des Amu. Hier hält man sich des Winters über auf, und ist durch einen Wall gegen plötzliche Ueberfälle gesichert. Man hat noch einige Orte zu demselben Behuf.

Die Karakalpaken, auch Karakatmaken, oder Schwarzmützen, halten sich in diesen Gegenden, westlich und östlich des Arals und auch im Orenburgschen (s. asiat. Rußland) auf, ziehen im Sommer umher, sind meistentheils Mahomedaner, und sollen wenig von den Kirgisen verschieden seyn, gegen deren räuberische Anfälle sie sich



Bewohner von Turkestan.

Der Staat Chiwa.

Das Chanat Chiwa, am linken Ufer des Amus, soll 8 oder 12 Städte und im J. 1800 an 200,000 (300,000) Einw. von verschiedenen Völkerschaften gehabt haben.

Chiwa, mit Wall und Mauern von Lehm, hat 3000 Häuser (Hütten), 10,000 Einw., 30,000 Moscheen und bedeutende Handlung. Die Straßen sind schnurgerade, und jede Seite der Straße hat ein fortlaufendes Dach für alle Häuser. Sie liegt an einem Kanale des Amu. Mehrere hierher gehörige Städte führen wir nicht an, außer dem Hafen Mangischlak am kaspischen Meere, den Andere zum Truchmenenland rechnen, und Neu Urghens, wo der Chan des Landes seine Sommerresidenz (sein Lager) hat.

Das ganze kleine Land ist nur an den Flüssen fruchtbar, meistentheils sandig und holzarm, treibt aber guten Ackerbau und gewinnt Weizen, Roggen, Gerste, Hirse, Hülsenfrüchte, Reiß, Trauben, Tabak, Baumwolle, Maulbeeren, Seide, Obst, und viele Baum- und Küchengewächse hervorbringen. Man verfertigt seidene Zeuge, und der Karawanenhandel, welcher mit Persien und der Bucharei getrieben wird, ist bedeutend.

Das Land der Aralzen, am östlichen Ufer des Arals, ist Chiwa zinspflichtig. Die Einw. sind Usbeckische Tartaren, Truchmenen und Karakalpaken, die man sämmtlich auf 100,000 schätzt. Viehzucht ist das Hauptgewerbe. Die Hauptniederlassung ist Konrat, an der Mündung des Amu. Hier hält man sich des Winters über auf, und ist durch einen Wall gegen plötzliche Ueberfälle gesichert. Man hat noch einige Orte, zu demselben Behuf.

Die Karakalpaken, auch Karakatmaken, oder Schwarzmützen, halten sich in diesen Gegenden, westlich und östlich des Arals und auch im Orenburgschen (s. asiat. Rußland) auf, ziehen im Sommer umher, sind meistentheils Mahomedaner, und sollen wenig von den Kirgisen verschieden seyn, gegen deren räuberische Anfälle sie sich

jedoch zuweilen im Schilfe des Aralsees verbergen müssen. Sie theilen sich eigentlich in 2 Horden, aber die untere ist von den Kirgisen beinahe aufgerieben. Die obere hat ihre Chane, deren Gewalt aber durch die Geistlichen oder Chodschas (mahomedanischen Glaubens) sehr beschränkt ist. Sie treiben einigen Ackerbau, machen Feuergewehre, Kugeln ꝛc., und handeln auch damit.

Turkestan.

Turkestan oder das Land der Türken, die hier ihren Ursprung haben sollen, steht unter einem Kirgisenchan, welcher mit den Einwohnern mahomedanisch ist.

Die Stadt Turkestan, am Tharas, eine heilig gehaltene Stadt mit 1000 Lehmhütten, 6000 Einw. und einer Moschee, worin ein Heiliger beerdigt ist.

Taschkent — Taschkund, eine große, an den Kanälen des Sir gelegene Stadt, mit Mauern, 10,000 Lehmhütten, schmutzigen Straßen, 40,000 Einw., vielen Gärten, Webereien in grober Baumwolle und Seide, Eisen- und Stückgießereien, Pulverfabrik u. s. w. Der Chan residirt hier.

Die Bucharei, Bochara,

große oder freie Bucharei, auch Süd-Dschagatai, oder Land der Usbecken soll (soll!) 20,000 Q. M. halten, von einer Bergkette umschlossen und fruchtbar seyn, und selbst sogar, was in diesen Gegenden so äußerst selten ist, Stammholz haben. Man hat gute Viehzucht, besonders Schaafzucht, Rhabarber, mehrere Baum- und Küchengewächse, Baumwolle, Hanf, Flachs und Goldsand. Der Amu theilt das Land in die nördliche und südliche Bucharei.

Die Stadt Buchara, in der Provinz gleiches Namens, am Fluß Soghd, etwa 200 Meilen von Orenburg, hat eine

große Menge Lehmhäuser; Tempel, Bäder und andere öffentliche Gebäude sind von Backsteinen. Die Einwohner treiben vielen Handel. Der Chan hat hier seine Winterresidenz. Im Sommer lebt er in der Gegend von Samarkand unter seinen Zelten, welche Stadt, in der Provinz gleiches Namens, auch am Sogd liegt. Ehedem war sie eine der blühendsten Städte, jetzt aber sehr verfallen, wiewohl es an Moscheen, öffentlichen Bädern rc. immer noch nicht fehlt. Sie ist ebenfalls groß und volkreich, liefert das beste Seidenpapier in hiesigen Gegenden, treibt starken Handel, und hat eine Akademie, die von vielen Mahomedanern besucht wird. Auch eine Sternwarte findet sich hier.

Die Einwohner der Bucharei sind theils Bucharen, theils Usbecken. Die ersteren sind die Bewohner der Städte, treiben vielen Handel durch Karawanen, welche 100 bis 900 Kameele stark nach Orenburg kommen, Ackerbau, Künste und mahomedanische Wissenschaften. Sie werden deswegen von den Usbecken nur schimpfweise Tadschi (Bürger) genannt. Ihre Städte haben meistens gerade Straßen, und sind von Kanälen, die man hineinleitet, durchschnitten. Die Häuser sind gewöhnlich klein, ohne Fenster, dessen Stelle ein Gitter im platten Dache vertritt, sehr rein gehalten und leicht gebaut. Man trifft auch bloße Hütten aus Flechtwerk mit Thon beworfen. Sie leben äußerst mäßig und genügsam. Eine Hauptleckerei soll es bei ihnen seyn, kleine Löcher in Melonen zu schneiden, und diese mit Rosinen zuzuspünden. Der Buchare ist wohlgebildet, hat eine helle Farbe, einen starken Bart, und ein schwarzes, lebhaftes und großes Auge. Ihre Frauen gelten für Schönheiten. Die Bucharen berauschen sich gern in Opium, durch Tabak und durch Bang, das aus den weiblichen Blüthen des Hanfs genommen, und mit Tabak vermischt geraucht, oder mit Milch und Mehl zu kleinen Kuchen geknetet und gegessen wird.

Der Usbecke wird für den wildesten unter den Tartaren gehalten und lebt blos, wenige ausgenommen, die feßhaft sind und das Land bebauen, als Nomade. Er führt lange Säbel, Bogen und Wurfspieß, und bildet sich

etwas darauf ein, daß man sein Volk für das verwegenste Raubgesindel Asiens hält, dessen Weiber sogar oft mit in den Krieg ziehen sollen. Persien muß vorzüglich unter den Streifzügen dieses Volks leiden, und wäre Indien nicht durch hohe Gebirge geschützt, so würde es auch nicht verschont bleiben.

Die Pferde dieser Tartaren sollen höchst elend, aber beinahe unermüdlich, und doch im Nothfalle mit einem wenig Gras und Moos zu erhalten seyn. — Die Tracht der Nation ist größtentheils persisch. Vornehme tragen Reiherfedern auf dem Turban.

Kirgisen-Land.

Von den drei Horden (Ordas, Ulusse), in welche sie sich theilen, gehört nur das Gebiet der großen Horde hieher, die etwa 30,000 Krieger zählt. Ihr Land wird durch das Gebirge Karatschuck in 2 ungleiche Hälften getheilt. Die kleinere nordöstliche ist meistentheils rauhe Steppe, aber die südöstliche warm, fruchtbar und durch Regen und Flüsse gewässert. — Ein Theil der Horde steht unter dem Chan von Taschkent, welchen auch einige der mittlern Horde anerkennen, die aber dem größten Theil nach, nebst der kleinen, vorgeblich unter Rußland stehen. Die mittlere und kleine sind übrigens jede eben so stark an Zahl, als die große. Hie und da giebt es kleine Ortschaften.

Die Kirgisen und Kirgiskaisaken sind sämmtlich höchst unwissende Mahomedaner und Räuber. Sie verkaufen die geraubten Sklaven, bringen ihre feinen Lämmerfelle nach Orenburg, nebst manchen andern Produkten ihrer Gegenden, und tauschen dagegen ihre Bedürfnisse ein. (Orenburg s. asiatisch. Rußland.)

---

große Menge Lehmhäuser; Tempel, Bäder und andere öffentliche Gebäude sind von Backsteinen. Die Einwohner treiben vielen Handel. Der Chan hat hier seine Winterresidenz. Im Sommer lebt er in der Gegend von Samarkand unter seinen Zelten, welche Stadt, in der Provinz gleiches Namens, auch am Soghd liegt. Ehedem war sie eine der blühendsten Städte, jetzt aber sehr verfallen, wiewohl es an Moscheen, öffentlichen Bädern rc. immer noch nicht fehlt. Sie ist ebenfalls groß und volkreich, liefert das beste Seidenpapier in hiesigen Gegenden, treibt starken Handel, und hat eine Akademie, die von vielen Mahomedanern besucht wird. Auch eine Sternwarte findet sich hier.

Die Einwohner der Bucharei sind theils Bucharen, theils Usbecken. Die ersteren sind die Bewohner der Städte, treiben vielen Handel durch Karawanen, welche 100 bis 900 Kameele stark nach Orenburg kommen, Ackerbau, Künste und mahomedanische Wissenschaften. Sie werden deswegen von den Usbecken nur schimpfweise Tadschi (Bürger) genannt. Ihre Städte haben meistens gerade Straßen, und sind von Kanälen, die man hineinleitet, durchschnitten. Die Häuser sind gewöhnlich klein, ohne Fenster, dessen Stelle ein Gitter im platten Dache vertritt, sehr rein gehalten und leicht gebaut. Man trifft auch bloße Hütten aus Flechtwerk mit Thon beworfen. Sie leben äußerst mäßig und genügsam. Eine Hauptleckerei soll es bei ihnen seyn, kleine Löcher in Melonen zu schneiden, und diese mit Rosinen zuzuspünden. Der Buchare ist wohlgebildet, hat eine helle Farbe, einen starken Bart, und ein schwarzes, lebhaftes und großes Auge. Ihre Frauen gelten für Schönheiten. Die Bucharen berauschen sich gern in Opium, durch Tabak und durch Bang, das aus den weiblichen Blüthen des Hanfs genommen, und mit Tabak vermischt geraucht, oder mit Milch und Mehl zu kleinen Kuchen geknetet und gegessen wird.

Der Usbecke wird für den wildesten unter den Tartaren gehalten und lebt blos, wenige ausgenommen, die feßhaft sind und das Land bebauen, als Nomade. Er führt lange Säbel, Bogen und Wurfspieß, und bildet sich

den höchsten Punkt zu ziemlich 17,000 par. F. gefunden haben. Ein anderer Berg soll 14,400 F. halten, und die Grenze für den ewigen Schnee über 1800 F. höher seyn, als auf den höchsten Schweizer-Alpen.

Obwohl es in den Gebirgen sehr rauh seyn mag, ist doch in vielen Gegenden, namentlich in den südöstlichen, ein angenehmes Klima. Der nordwestliche Theil hat heiße, aber kurze Sommer und lange strenge Winter.

Der Flüsse, welche vom Kaukasus kommen, sind mehrere, als: der Kuma, der Kuban, der Terek und der Kur, welche sämmtlich ins kaspische oder schwarze Meer fließen; der Kuban aber mündet mit Einem Arm ins Asowsche Meer. Sie entspringen nebst andern Flüssen in einer Gebirgsgegend, die man die kaukasische und albanische oder kaspische Pforte (Paß) nennt. Der Kuban entspringt am Ellborus. Andere sind nur Steppenflüsse.

Die Viehzucht ist in diesen Gebirgsgegenden sehr bedeutend. Vorzüglich sind die hiesigen Pferde und das langschwänzige feinwollige Schaaf; es findet sich Wild aller Arten, besonders die wilde Steppenziege in ganzen Heerden; ergiebige Fischerei, Bienen- und Seidenzucht. Der südliche Theil hat vortreffliches Getreide und schönes edles Obst und sehr guten Wein, ohne daß beides sehr gepflegt würde. Die Erde gibt etwas Eisen und Kupfer, Blei, Jaspis und Marmor; hat viele heilsame Quellen und Naphtha *). Salz gewinnt man aus Seen.

Auf der nördlichen Seite des Gebirges liegen die tscherkassisch-kabardischen Lande, die Gegenden der Kumiken, Tschetschengen und der Distrikt von Daghestan; auf der südlichen das Land der Awgasen, Mingrelien, Georgien, Lesghistan; an der

*) In der kleinen Kabarda sind 4 warme Bäder hochberühmt.

Ostseite liegt Dagestan und Schirwan; die Westseite wird von Nogaiern und Truchmenen bewohnt.

Alle diese Völkerschaften und Länder haben verschiedene Verfassungen; einige haben ihre eigenen Fürsten (Chane, Beis), die oft kaum einige Dörfer besitzen. Manche derselben haben selbst über das Leben ihrer Unterthanen große Gewalt; andere können von ihren Unterthanen abgesetzt werden und empfangen vielleicht nichts, was einer Abgabe ähnlich sähe; andere sehr mäßige Abgaben, aber einige den vierten Theil aller Produkte ihres Gebiets. Wie in der Verfassung, so sind auch in Sitten und Sprache die Völker des Kaukasus von einander unterschieden. Oft sind zwei durch einen Fluß getrennte Stämme einander in der Sprache ganz fremd, und auf einer Reise von einigen Tagen kann man wohl zehn Sprachen hören. Ein großer Theil derselben sind jedoch tartarische Mundarten, durch welche man sich meistentheils verständlich macht.

Die Lesghischen Sprachen theilen sich in vier Hauptstämme. Ein anderer Völkerstamm, zu welchem die Inguschen gehören, spricht die von ihnen benannte Mizdschegische Sprache. Uebrigens gibt es Ossetische, Tscherkassische, Abasische, Ssuanische und Tartarische Sprachen. Die Georgier haben ebenfalls ihre eigene Sprache, und die Juden sprechen ein verdorbenes Persisch. In Georgien hat man das griechische Christenthum, die übrigen Völker sind meistens Mahomedaner.

Die ehemaligen russischen Besitzungen bildeten die beiden Gouvernements Kaukasien (2600 Q. M. 100,000 E.) und Tiflis (872 Q. M. 300,000 E.).

Gouvern. Kaukasien oder Georgiewsk hat die Stadt

Kisljar, am Tereck, mit einem Hafen. Sie ist befestigt. In 2000 H. wohnen 9 : 12,000 E. von 8 verschiedenen Stämmen in 8 Quartieren. Man verfertigt seidene und baumwollene

Zeuge, baut Wein, Safran und Gartenwaaren, treibt Brantweinbrennerei, und handelt mit Persien und den übrigen Ländern des Kaukasus.

Georgiewsk ist die eigentliche, feste und neu angelegte Hauptstadt, ist aber klein. Stawropol ist ganz neu angelegt, und hat einen 5 M. langen Schwarzwald (hier eine große Seltenheit) in der Nähe.

Es gibt noch andere kleine Festungen in diesem Gouvernement, unter welchen Mosdock Häuser hat, die von zähem Holz geflochten und mit Lehm beworfen sind. Es finden sich auch Schwefelquellen und Sauerbrunnen. Der Handel ist einiger Orten sehr lebhaft, wozu man auch eine große Heerstraße angelegt hat, die einst ganz leer war von Anwohnern, jetzt aber schon sich zu bevölkern anfängt, indem man in den angelegten Dörfern bereits 8300 männliche Köpfe zählen will. — Man hat seit 1781 an verschiedenen Flüssen 51 Kolonien angelegt, die von Deutschen, Schweizern, Franzosen rc. bevölkert sind, welche aber asiatische Sitten annehmen.

Gouvern. Tiflis oder Grusinien oder Grusien oder russisch Georgien hat

Tiflis zur Hauptstadt. S. was hieher gehört Nr. 7. Gurdistan.

---

1) Die tscherkassisch-kabardischen Lande

sind auf mancherlei Weise unter Rußlands Einfluß und bestehen aus der großen und kleinen Kabarda, die durch den Tereck von einander getrennt sind, und deren letztere der Stammsitz der Tscherkassen ist. Die Erbfürsten und Herren, unter welchen das Land zerstückelt ist, sind theils unter einander verbunden, theils leben sie in Fehden, welche durch ein von Rußland eingesetztes Nationalgericht beseitigt werden sollen.

Städte findet man hier nicht, nur offene Orte.

Von den Tscherkassen hängen auch noch mancherlei Gebiete ab; als der nordöstliche Theil von Abchasien mit 7000 Familien (der westliche Theil stand unter den Osmanen), einige Stämme der Lister, das Gebiet der Karabulaken, welches etwa 1000, und der Inguschen, welches etwa 3 bis 5000 waffenfähige Leute zählt, und noch manche andere Distrikte.

Die Kabarda nimmt einen grossen Theil des nördlichen Kankasus ein und soll im Klima Italien sehr ähnlich seyn, welches freilich mit andern Angaben nicht so gar zu stimmen scheint. Im Anfang des Märzes ist der Frühling begonnen und hat über Hügel und Thäler den lieblichsten Teppich von Blumen verbreitet. Der April bringt Blüthen an Obstbäumen; der Julius reiche Getreideerndten, und man sammelt von nun an bis in den Herbst Melonen, Arbusen, mancherlei Obst, als Aepfel, Birnen, Nüsse, Pfirschen u. s. w. Ohne daß man sich darum bemüht, erhält man von der wilden Biene, die in hohlen Bäumen baut, Honig und Wachs. In den grossen Wäldern findet der Jäger Bären, Luchse, Gemsen u. s. w. Die Bäche und Flüsse liefern Fische. Der Winter hält kaum einen Monat an, und die Thiere, Pferde, Rinder und Schaafe, können fast immer im Freien bleiben. Schaafe sind aber der Hauptreichthum. Die Ochsen dienen zum Ziehen.

* * *

Die Tscherkassen sind das Hauptvolk der Kabarda. Sie sind starke wohlgewachsene Leute, die nur in offenen Orten leben. Die übrigen Völker dieser Gegend sind ihnen an Sprache und Sitten sehr ähnlich. — Mehrere Stämme sind unter ihren Fürsten, Mursen und Knesen, in eins verbunden. Der Fürst wohnt gewöhnlich in einem Hause von Holz, selten von Stein, welches mit einem grossen Hofe versehen ist, den die Zelte und

Hütten seiner Knechte und die Ställe seines Viehes umgeben, und in der Nähe ist gewöhnlich ein Bach oder Fluß. Um diese Residenz oder Kaback her liegen nun näher oder entfernter die Dörfer der Unterthanen, deren Wohnungen Filzhütten oder hölzerne aus Weiden geflochtene Häuser sind. Aber im Sommer binden sie sich an diese Wohnungen nicht, sondern ein Theil, welcher den Ackerbau wenig zu lieben scheint, zieht mit seinen Heerden da und dort umher und kehrt erst im Winter wieder zurück.

Die Fürsten, welche viele Familien unter sich haben, die ihre Abgaben geben, haben reiche Einnahmen, zumal da sie große Stutereien und zahlreiche Heerden von andern Vieh halten. Sie leben auch prächtig und gastfrei, und lassen es vorzüglich nicht an starken Getränken fehlen. Man brauet nämlich ein starkes und liebliches Bier, man macht Meth, man versteht sogar die kalmückische Kunst, aus Stutenmilch Brantwein abzuziehen, und man verfertigt für Fremde Kräuterbrantwein *). Aufgequollener Reiß, verschiedene Fleischarten und Früchte machen die Tafel, die zur Pracht mit armsdicken Wachskerzen besetzt ist. Man hat auch eine Art Brod, welches aus Hirse bereitet wird, die man häufig erbaut. Gabel, Messer, Teller und Löffel hat man nicht. Man sitzt um die niedrigen Tische mit untergeschlagenen Beinen, und Reiche trinken mit großen Zeremonien aus schweren goldenen Bechern, deren mancher oft 500 Dukaten Gewicht hat. Saure Milch, in welche man jeden Bissen eintaucht, dient gleichsam als Salz. Knoblauch, Zwiebeln und türkischer Pfeffer sind die Gewürze.

Die Viehzucht ist das Hauptgeschäft; Filze zu den Zelten, die erforderlichen linnenen und wollenen Zeuge, Strümpfe, Schuhe u. s. w. macht jedes Hauswesen sich selbst. Auch wissen einige Meister gute Waffen und taug-

*) Sie selbst mögen sich heimlich wohl auch ein ordentliches Schlückchen erlauben.

liches Schießpulver zu verfertigen, aber es fehlt ihnen an den nöthigen Werkzeugen, und geht daher langsam. — Selbst ihr Getreide mahlen sie auf Handmühlen.

Als eine Art Erwerb wird die Räuberei betrachtet. Kleine bewaffnete Haufen machen in die benachbarten Gegenden Streifzüge, und fragen nicht darnach, ob die Beraubten ihre Glaubensgenossen sind, oder nicht. Sie sind glücklich, wenn sie Menschen oder Güter erbeuten.

Mit ihrem Glauben, dem Mahomedanismus, nehmen sie es nicht genau; selbst da, wo er ihnen manche Freiheiten gestattet, benutzen sie ihn nicht. Niemand erlaubt sich, mehrere Frauen zu nehmen, und hält sich selbst nicht — es müßte denn sehr geheim seyn — mehrere Beischläferinnen. Eine Geschwächte muß der Schwängerer zu sich nehmen und versorgen. Eine Ehebrecherin wird Sklavin. Auch tödtet man wohl die letztere, und eben also auch eine vor der Ehe Entjungferte, wenn ihre Aeltern, welchen sie zugeschickt wird, sie nicht verkaufen können.

Die Tscherkassierinnen sind reinlich, fleißig und haben bekanntlich im Morgenlande den Ruf einer großen Schönheit. Man sieht sehr bei ihnen auf ein rothglänzendes Haar und auf eine schlanke Taille. Schon in der Jugend legt man den Mädchen einen starken Gürtel um den Leib und nähet ihn fest zu *). Er wird nur von dem Dolche des Bräutigams zu seiner Zeit gelöset. — Sonst ist Fettseyn und starke Wohlbeleibtheit ein Stück der Schönheit im Morgenlande, und man richtet die Nahrungsmittel zu diesem Zwecke ein; hier beköstigt man die Mädchen, damit sie dünn und schlank bleiben, fast blos mit Milch. — Eine verheirathete Tochter darf sich selbst vor des Mannes Aeltern nicht sehen lassen, ehe sie nicht Kinder hat, und vor diesem Zeitpunkt darf der Gemahl

*) Ob der Keuschheit, ob allein der Taille wegen? — stehe dahin.

nur heimlich und durch das Stubenfenster seine Frau besuchen, die auch erst, nach der ersten Niederkunft ihre Mitgift erhält, wobei ihr der Vater einen Besuch macht, ihr die Mütze abnimmt, die sie bisher noch als Unterscheidungszeichen des Mädchenstandes trug, und ihr den Schleier der Weiber umhängt.

Wird dem Fürsten eines Stammes ein Sohn oder eine Tochter geboren, so übergiebt er das Kind einem seiner Edelleute zur Erziehung, und der Vater sieht den Sohn nicht eher, als bis er die Waffen führen kann; die Mutter darf ihn zuweilen sehen. Der Erzieher muß den Prinzen zu allen ritterlichen Tugenden, d. i. zum Rauben anführen, wofür er aber auch alle Beute erhält, die der junge Held macht. Ist er in dieser Rittertugend recht geschickt, so darf er dem Vater als ein würdiger Sprößling vorgestellt werden. — Die Prinzessinnen sind der Frau des Edelmannes überlassen, welchem sie anvertraut wurden. — Diese sieht darauf, daß sie vollkommene Schönheit erhalten, und in weiblichen Arbeiten, d. h. Kleider nähen, Borten wirken, Körbe flechten u. s. w. recht geschickt werden. Die schwerste Pflicht ist für den Pflegevater, daß er der mannbaren Pflegetochter einen ihres Ranges würdigen Gemahl schaffe, falls er nicht seinen Kopf in Gefahr setzen will. —

Bei einer anderen Nation am Kaukasus sind alle säugenden Mütter die Säugammen des Fürstenkindes (Kindes des Usmei), welches aus einem Dorfe ins andere getragen und bis zum Entwöhnen gesäugt wird. Der Tscherkassenfürst muß von Zeit zu Zeit seinen Edelleuten Geschenke machen, diese aber müssen für ihn bezahlen, wenn er Schulden hat. — Manche Sitten haben sich geändert seit der Zeit daß sie Mahomedaner sind. Sie trinken nicht mehr — so heißt es — Brantwein, rauchen und schnupfen nicht mehr, vermeiden Schweinefleisch, lassen den ganzen Bart wachsen, lieben aber Pferdefleisch noch sehr.

Aecht morgenländisch ist die Blutrache dieses Volks. Ein Mörder muß von des Ermordeten nächstem Verwandten, wäre dieser auch noch zur Zeit des Mordes ein Kind gewesen, wieder umgebracht werden, und er muß mit List und Gewalt den Mörder möglichst verfolgen, falls er nicht von allen verabscheut seyn will. Nicht nur vom Vater auf den Sohn, sondern von Stamm auf Stamm erbt solche Rache und wird der Grund ewiger Fehden. Fürsten, die gegen einander in Blutrache stehen, müssen sich, wo sie sich begegnen, auf Tod und Leben schlagen. Eben solche böse Händel sucht das obgenannte Nationalgericht beizulegen. — Gleich heilig aber ist dem Tscherkassen und fast allen Völkern des Kaukasus, der Gastfreundschaft heiliges Recht, und ein Gastfreund muß mit Blut und Leben geschützt, zum nächsten Bundesverwandten geleitet und die ihm zugefügte Beleidigung, wie die eines Blutsfreundes gerächt werden. Ja selbst dann, wenn er der Mörder eines Blutsfreundes wäre, ist er unverletzlich, falls er sich unter den Schutz eines Weibes begiebt, oder ihre Brust mit seinem Munde berühren kann. Er ist dann ein Sohn des Hauses.

Die Landestrachten sind: weite, bis auf die Knöchel herabgehende und dort eng anschließende Beinkleider, über welche die Saffianstiefeln bis an die Waden hinaufreichen; ein Unterkleid mit engen Aermeln, um dieses ein Kuscak, oder breite Schärpe, und ein Ueberrock, mit weiten offenen, von der Schulter herabhangenden Aermeln, darüber. Vornehme haben die nämliche Tracht, nur aus reicherm Stoffe. Die Haare sind an der Stirn herum beschnitten, und der Kopf ist mit einer melonenförmigen Mütze bedeckt. Die kostbaren Barangen — Pelzwerk von jung gestorbenen (sonst dachte man gar von ungebornen) Lämmern — kommen aus dieser Gegend.

Die Awgasen sind einmal Christen gewesen und haben noch jetzt einige christliche Gebräuche. Sie haben starke

Vieh- und Bienenzucht, Garten- und Ackerbau, machen Messer und Gewehre, und treiben Sklavenhandel.

---

2) Ossetien.

Ossetien (Ironistan) südlich der Kabarda, liegt in einer rauhen Gegend des Gebirges, wo die Winter sehr strenge und anhaltend sind, und ist von den Tscherkassen abhängig.

Die Einwohner, Ossi oder Osseten, theilen sich in viele kleinere Völkerschaften, die unter ihren Fürsten (Chanen und Mursen) stehen, deren manche völlig unabhängig sind, sind wohlgebauete und starke Menschen, aber höchst roh und räuberisch. Die Mädchen sollen hübsch und sehr züchtig seyn, aber die Frauen geben sich um geringen Preis hin, ja sie tragen sich selbst an, welches nach andern Berichten auch die Mädchen thun sollen. Ehedem mögen sie einmal Christen gewesen seyn (A), wie man aus einigen Ueberbleibseln schließen will *), aber jetzt ist beinahe keine Spur von Religion mehr vorhanden. Sie treiben ein wenig Ackerbau und Viehzucht, und tragen Waaren für fremde Kaufleute; aber am liebsten rauben sie, und in manchen Gegenden, vorzüglich im Gebiete Badill, werden gute Flinten und Säbel verfertigt. Sie halten das Gastrecht sehr heilig, und Fremde finden gute Aufnahme. Der Wirth bedient den Gast stehend, und setzt sich nicht mit ihm zu Tische, sondern ißt erst nach ihm in einem besonderen Zimmer. — Bei manchen Nationen ißt der Wirth nur, was der Gast ihm zuwirft. Ihre Sprache ist ganz eigen und hat viele persische und georgische Wörter.

---

*) Nach Andern sind sie mit den alten Medern und den Alanen verwandt (7).

3) Kistien.

Kistien oder Kissetien ist an Klima, Boden, Verfassung und Einwohnern mit Ossetien ganz gleich. Sie bestehen aus verschiedenen Völkerschaften, und ihre Häuser sind durch Umzäunungen gleichsam befestigt. Auch haben sie in ihren Dörfern einen Thurm, wohin sie Weiber und Kinder retten, wenn sie vor dem Feinde fliehen müssen. Sie haben auch einmal etwas von Christenthum gehabt. Stirbt der Vater, so nimmt der Sohn dessen 5 oder mehr Frauen, mit Ausnahme der eigenen Mutter. Ihr Gott heißt Dále. Den Sonntag feiern sie blos durch Ruhe. Sie haben zwei Fasten im Jahre, halten Wallfahrten zu heiligen Orten, welche Ueberbleibsel christlicher Kirchen sind, treiben Acker und Viehzucht, und sind, wie am Kaukasus alle Völker, immer bewaffnet, wo sie stehen oder gehen.

In der Nähe von Kistien wohnen die Tschetschen; ihnen an Sitten sehr ähnlich. Hirsenbrei und Fladen sind die gewöhnliche Kost. — Die Weiber halten ihre Tänze an einem abgelegenen Orte, wo sie von keinem Manne erblickt werden können. Selbst der aufspielende Musikant kann sie nicht sehen, denn sie wählen immer nur einen Blinden. — Die Inguschen, Karabulaken und Tuschen rechnet man auch zu den Kistiern. Die Tschetschen sollen 10,000 streitbare Mann haben, die Tuschen Katzen verehren. Die Inguschen sind ein sehr merkwürdiges Volk; heldenmüthig, selbst noch im weiblichen Geschlecht, höchst räuberisch, reich an Vieh, aber dennoch sehr mäßig. Jedesmal wenn sie essen, backen sie kleine Kuchen, und bei Festen wird ein starkes Bier gebraut. Sie sind die einzige Nation welche noch Schilde führet. Ein Schimpfwort wird oft mit dem Leben gebüßt. Die in den Ebenen Wohnenden verlassen bei jeden Angriff ihre elenden hölzernen Hütten und begeben sich zu ihren Stammverwandten ins Gebirge. In andern Gegenden

sind die Häuser von Stein. — In einem ihrer Thäler findet man auf Bergen und Felsen kegelförmige Thürme, wie Pyramiden.

Sie essen oft nur rohe Wurzeln, die Aeltesten zuerst, die für die Jüngeren aber hinlänglich übrig lassen. Sie sind sehr gastfrei, lebendig im Sprechen, sehr arbeitsam und voll Verachtung des Lebens. Zu Jagd und Raub wird die Jugend bei Zeiten angehalten. — Alles wird bei ihnen durch Herkommen geschlichtet. — Die Sitte, des Vaters Weiber zu heirathen, ist schon erwähnt. Stirbt in einer Familie ein Sohn, so kommt ein Anderer, dessen Tochter gestorben ist, zu dem Hausvater, und sagt: Dein Sohn könnte in der andern Welt eine Frau nöthig haben, ich gebe ihm meine (nämlich gestorbene) Tochter. So ein Antrag wird nie abgewiesen, obwohl der Preis für die Tochter an 30 Kühe betragen kann.

Die Weiber und Mädchen sind sehr munter. Die abgeschnittenen Vorderhaare hangen über die Stirne herab, und werden mit Bleiweiß aneinander geklebt und glänzend gemacht; die Hinterhaare hangen in Zöpfen.

Der Mann geht ärmlich in seinem Filzmantel, aber bei dem weiblichen Geschlechte finden sich Putz, Ohrringe von Messing und Glas, Bänder und Stickereien an Hemde und an den weißen Beinkleidern der Mädchen. Verheirathete tragen rothe, Wittwen blaue Hosen. Zur Kleidung verfertigt man ein dünnes wollenes Zeug. Man webt auch Teppiche.

Die Schreibkunst betrachten sie als ein Wunder, welches die Religion bei Christen und Mahomedanern wirkt. Dennoch bleiben sie bei ihrem Dále und Gebräuchen. Ein Stamm hat gemauerte Grabgewölbe mit Oeffnungen, die Leiche hineinzustecken.

Eine Sitte scheint bei einigen Stämmen zu gelten, die nämlich, daß was ein Inguſche von dem Andern fordert,

wäre es auch das beste Pferd desselben, nicht darf abgeschlagen werden. Dagegen muß, bei einem Gegenbesuch des Gebers bei dem Bittenden, dieser letztere auch geben was gefordert wird.

---

4) Kumücken-Lande.

Die Kumücken, östlich des Kaukasus, haben den Namen von Kum (Sand), denn ihr Land hat viele Sandwüsten und todte Ebenen. Viehzucht ist ihr Hauptgewerbe, und Räuberei treiben sie nicht (s. die St. Endery). Sie verlassen oft ihre Dörfer, und suchen auf einige Jahre andere Weideplätze. — Ihre Häuser sind drei Stockwerk hoch, und das Fachwerk von Stein oder auch nur von Weidenflechtwerk. Einem Fremden gestatten sie nicht den Zugang dahin. — Sie sind der Abstammung nach Nogaier Tartaren, und in der Religion Mahomedaner. Das Volk besteht aus mehreren Völkern unter kleinern und größern Fürsten. Die beiden wichtigsten Fürstenthümer sind Aksai, mit einem Orte gleiches Namens, dessen Einwohner — auch Armenier und Juden gehören dazu — viel Räuberei und starken Sklavenhandel treiben, und das Fürstenthum Endery (Andrewa) mit einer gleichnamigen Stadt, die 10,000 E. und 3000 Häuser haben soll, Feld- und Gartenbau treibt, mehrere Moscheen, 2 Synagogen und eine armenische Kirche hat. Sie raubt und handelt mit Sklaven. Am Ertrage des Straßenraubes haben mehrere Fürsten Antheil.

Die Russen behaupten die Oberherrschaft über das ganze Land, aber man kümmert sich nicht viel um dieselben.

---

5) Daghestan, Lesghistan und Schirwan.

Daghestan und Lesghistan (d. i. das höhere östliche Gebirgsland, und das höhere westliche am kaspischen Meere), sind in mehr als hundert kleinere, von verschiedenen Stämmen bewohnte Länder getheilt. Die verschiedenen Stämme der Lesghji haben eine ganz eigene Sprache, und sollen 100,000 Krieger (15,000 oder 40,000 nach ältern Angaben) stellen können.

Es finden sich Ueberbleibsel der Awaren (awarische Stämme mit mehrern Fürsten, als dem regierenden, der von den Russen 10,000 Rubel jährlich erhält), und mit dem Hauptort Awar (600 H.), der feine Wollenzeuge und Shawls liefert. Amascha hat Salzquellen.

Im Gebiet der freien Lesghji, wo sich Eisenbergwerke, Eisenschmelzereien, Pulver- und Salpeterfabriken und Tuchwebereien finden, ist Kabutsch, wo 1500 mahomedanische Familien von Viehzucht und Handel, ohne Fürsten und Adel, von Aeltesten regiert, leben, der Hauptort.

Zu den Stämmen östlich der Awaren gehört der Freistaat Akuscha, mit 8000 E. in 34 Dörfern, der nur von Aeltesten regiert wird. Hier soll die Stadt Kubascha 6000 E. haben, Nachkommen christlicher Europäer, die sich Frängi (oder Franken) nennen, mahomedanisch sind, aber im Weintrinken und andern Dingen abgehen. Sie liefern Stahl-, Eisen- und Tuchwaaren, Gewehre und Säbel, Kanonen, Gold- und Silberwaaren, Teppiche und Filze, und handeln bis Persien. Sie sind friedfertige, und am Kaukasus allgemein geachtete Menschen.

Im Gebiet der Rechtgläubigen, oder der Chasi Kumück, sind die St. Chumück und Kasamisch, die Wollen-, Eisen- und Stahlwaaren, Gewehre und Waffen verfertigen.

Im Gebiet von Tarku (Tarchu) hat Tarchu 12,000 E., mit lebhaftem Handel und Gewerbe.

Das Gebiet von Chaitack enthält viel Raubgesindel.

Thabasseran hat den Ort Kubaß und ist ein kleines Gebiet.

Das Chanat Derbent, wo Derbent (verschlossenes Thor) 4000 E. hat. Man treibt in diesem Distrikte Handel nach Persien und Astrachan.

Das Chanat oder Gebiet Khurah, das Chanat Khuba, worin ein Wallfahrtsort von Christen, Juden und Mahomedanern besucht wird, und die Chanate Schamachi und Saki nennen wir blos. Aber wichtiger für uns ist

das Chanat Baku, in dem von Persien abgetretenen Schirwan.

Baku, eine Stadt mit Mauern und Häfen, hat ansehnliche Moscheen, Bazars und Karawanserais. Sie ist vorzüglich aber der Naphtha wegen berühmt. Man findet nämlich einige Meilen von diesem Orte 25 gangbare Naphthabrunnen, deren bester täglich 230 Pfund Bergöhl giebt, die andern liefern wöchentlich nur 350 bis 500 Pfund. Fällt ein gangbarer Brunnen aus, so gräbt man einen neuen in seiner Nähe, und oft fängt auch der alte wieder an zu quellen. Die bessere Sorte des Oehls sieht gelblich aus, und ist flüssiger als die gröbere schwärzliche Sorte, die etwa so dick als Leinöhl ist, und widrig riecht. Erstere wird von Vornehmern gebrannt, von Malern und Arzneisalbern benutzt; ja man macht sogar schöne Feuerwerke davon, indem man Abends 16 bis 24 Pfund desselben auf das Wasser der Busen und Kanäle zwischen den Inseln gießt und anzündet. Das Feuer spielt alsdann weit auf den Inseln umher, und bewegt sich nach dem Wehen des Windes. — Die gröbere und wohlfeilere Sorte wird von den Aermeren in Lampen gebrannt; es wird auf eine Pfanne mit Sand geschüttet, um darüber zu kochen, auch wird es statt des Wagentheers und zum Ueberstreichen der Thondächer des Hauses verwendet, damit der Regen desto besser ablaufe. Den Ueberfluß davon, welchen man nicht gleich absetzen kann, hebt man in funfzehn großen Behältern auf.

Eine Meile westlich von Baku giebt es einen sandig-mergelhaltigen Platz, der noch keinen Werst im Durchmesser hat,

aus welchen sich des Nachts bei trockner Witterung starke gelbblaue Flammen erheben. Die Parsen, welche hier wohnen, dürfen nur den Boden ein wenig auflockern und eine Lampe darüber halten, so entzünden sich die aufsteigenden Dämpfe. Man steckt auf einer solchen Stelle eine in- und auswendig mit Thonschlamm überzogene Hülse mit Schilf hinein, so schlägt die Flamme am obern Ende des Schilfs heraus, die man zur Erleuchtung und zum Kochen braucht. Man arbeitet bei diesem Feuer, ja die Parsen aus Hindostan verbrennen ihre Todten dabei, indem sie das Leilach mit Bergöhl tränken, die Leiche in den Ofen stecken und das Feuer mit Baumwollenbüscheln, die im Bergöhl getränkt werden, unterhalten. Die ganze Gegend ist durch ihren Schwefelgeruch ausgezeichnet. Es giebt auch auf der Halbinsel Abscheron, auf welcher Baku liegt, noch andere Gegenden, die zuweilen des Nachts im Feuer zu stehen scheinen, und es hat mitunter das Aussehen, als flösse das Feuer die Berge herab. Es ist aber bemerkenswerth, daß dieses Nachtfeuer selbst das dürrste Schilf nicht anzündet. Man hat noch andere Gegenden auf der Erde, die gleiche Erscheinungen darbieten. — Die Parsen auf der Halbinsel Abscheron geben vor, der Teufel sey vor Jahrtausenden, weil er es zu arg mit den Menschen machte, in eine tiefe Grube geworfen, und Feuer von Gott darüber angezündet worden. Da er nun so groß und fett ist, so brennt er noch immer fort, daher käme denn das unterirdische Feuer. Doch müßten auch die Gläubigen stets Wache halten (beim ewigen heiligen Feuer), damit der Teufel sich nicht durch seine List wieder befreie.

Die Umgebungen dieser Stadt sind so schön, und so voller Blumen, daß man sie das Rosenparadies genannt hat.

Anmerk. Zu Schirwan gehören die drei zuletzt genannten Chanate nebst noch einigen andern.

Die meisten Stämme Daghestans bestehen aus Tartaren von gelbbrauner Haut, mit großen Bärten, verwirrt fliegenden Haaren und in grobe Kleidung gehüllt; sie nähren sich von dem Fleische und von der Milch ihrer Heerden, viele blos vom Raube und von der Jagd, indessen die Frauen die Heerden hüten. Sie machen sich kein Gewissen daraus, selbst die Kinder der nächsten Verwandten zu stehlen, um sie an die Perser zu verkaufen; sie plündern die Karawanen, oder schätzen auch dieselben gegen die Gebühr. Nie sind sie unbewaffnet, und von dem Mahomedanismus, den sie bekennen, wissen sie nichts. — Ihre Weiber erleiden eine harte Behandlung.

Die Chaitacken sind mit dem Räuberwerk auch bekannt. Sie scheeren den Kopf, und nur die Jugend läßt einige Büschel Haare hinter den Ohren stehen. An allen Orten des Körpers vertilgt man die Haare, nur der Bart wird gepflegt. Man trägt ein baumwollenes Unterkleid, einen grobtuchenen Oberrock, und wer sehr vornehm ist, auch ein grobes Hemde. Im Winter hat man Schafpelze und im Regen Filzmäntel. Jeder trägt im Leibgürtel einen Dolch, mit welchem man zum Zeitvertreib Holzstückchen schneidet, wenn man in Gesellschaft ist.

Die Braut erkauft man hier mit 50 Rubel. Frauen tragen ein Tuch um den Kopf, welches zugleich das Kinn verhüllet, und mit einem Zipfel den Rücken herab hängt. Die Ohren, Hals und Hände sind mit Ringen und Schnüren geschmückt. — Im Sommer halten sich die Chaitacken in den Gebirgen, im Winter aber in den Ebenen auf. Wenn der Mann ausreitet, führt er seinen Windhund und seinen Falken mit, die er zur Jagd nöthig hat. Ihre Häuser sind wie bei den Kumücken; Wände und Fußboden haben Teppiche, und an den Wänden hängt des Mannes Flinte u. s. w., und der Frau Haus- und Küchengeräthe. Das Getreide wird in Gruben aufbewahrt.

Die Lesghier wohnen in den Gebirgen des Kaukasus, und sind ein sehr kriegerisches Volk, welches überall in der Nachbarschaft umherplündert. Man kann hier nur dann reisen, wenn man einen Lesghier zum Schützer hat, der den Reisenden für seinen Gast erklärt, welches überall geachtet wird. Sie sind schöne große Leute, die sich meistentheils arabisch kleiden, Bärte oder Zwickelbärte tragen, und zwar Mahomedaner sind, aber ohne sich an das Gesetz zu binden, denn sie trinken tüchtig. Sie sollen sehr gute Feuergewehre machen, und tauschen für dieselben Kleidungsstücke von Persern, Russen und Armeniern ein.

6) Truchmenenland

liegt am Fuße des östlichen Kaukasus und an der westlichen Küste des kaspischen Sees. — Die Truchmenen sind tartarische Stämme, die theils von fremden Fürsten abhangen, theils unabhängig da und dort umherziehen.

Die Nogaier Tartaren, in der Kuban am asowschen Meere wohnend, sind Nomaden, die jedoch einigen Ackerbau treiben, und im Sommer unter Filzzelten sich aufhalten, im Winter aber in festen Häusern und in Dörfern, in deren Mitte ein Kampf- und Spielplatz für die Knaben ist. Ihre Heerden schweifen im Sommer frei umher, gegen den Winter treibt man sie zusammen. Sie sind ebenfalls noch räuberisch, aber auch höchst gastfrei.

---

7) Georgien, Gurdschistan *)

besteht eigentlich aus Karduel und Kacheti, welche, nach der politischen Eintheilung, als Provinzen zu Rußland geschlagen sind, und Grusinien oder Grusien heißen. Man rechnet aber auch Imirette, Mingrelien und Guria zu Georgien.

1) Das ältere russische Grusinien, südlich am Kaukasus, am Kur und an verschiedenen andern Flüssen gelegen, wird zu 872 Q. M. angegeben. — Es hatte sonst seinen eigenen Zaar, wurde aber 1801 Rußland einverleibt. Es hat gleiche Beschaffenheit mit dem eigentlichen Georgien an Boden und Erzeugnissen.

Tiflis ist die Hauptstadt, am Kur, hatte sonst 4000 Häuser (Hütten), 20,000 Einw., die zur Hälfte Armenier, übrigens Georgier, Juden und Tartaren sind, 15 griechische, 20 armenische und 1 kathol. Kirche, Färbereien, Webereien und Leinwanddruckereien, Münze, Schmieden, 700 Waarenbuden und große Handelsgeschäfte. In der Nähe sind warme Bäder und große Steinsalzgruben. Gansch a, am Kur, in einer an

*) Nach dem Hauptflecken Kur oder Gur genannt.

Korn, Obst, Nüssen, Wein, Granatäpfeln, Eisen, Alaun u. s. w. reichen Gegend, hat Seidenfabriken.

2) Das eigentliche Georgien oder Gurdistan, auch an der Südseite des Kaukasus, ist gebirgig und waldig, hat aber in den Ebenen fruchtbaren Boden. Einige Gegenden haben ungeheure Sümpfe, und am schwarzen Meere fällt unablässig Regen, wodurch Krankheiten und Insekten entstehen. Es hat schöne Viehzucht, besonders Pferde und Schafe, viel Wild, Fische, Honig, Wachs und Seide; man baut Krapp, Wein, Obst, Getreide, Reis, Hirse. Der Boden giebt edle und unedle Metalle, Marmor, Alabaster, Jaspis, Steinkohlen, Salz und Bergöhl.

a) Imirette ist fast ganz mit Gebirgen umgeben, liegt höher und kälter als das übrige Georgien, hat aber im nördlichen Theile eine üppige Fruchtbarkeit. Es giebt ganze Kastanienwälder; Hügel und Ebenen sind mit Oliven, Granaten, Lorbeern und Obstbäumen besetzt. — Die Einwohner, deren man 20,000 Familien rechnet, sollen zu den ältesten Völkern Asiens gehören, und sind ein sorgenloses, heiteres, tapferes und gastfreies, aber wachsames und mißtrauisches Volk.

Die Hauptst. ist Kuteti (Kotatis), mit 14,000 E., sonst der wichtigste Handelsplatz Georgiens, jetzt ein elender Ort, aus Strohhütten bestehend.

b) Mingrelien oder Swaneti, ein Theil des alten Colchis, ist ein fruchtbares, wiewohl schlecht bebauetes und fast ganz aus Holz und Fruchtbaumwäldern bestehendes Land, dessen Einwohner nur in Dörfern leben. Es hat seinen von Imirette und also auch von Rußland abhängigen, der altgriechischen Religion angehörigen, Zaar Dadian. Man rechnet darin zwischen 11 bis 18,000 Familien.

Der Ort Isuriah ist bevölkert und wohlgebaut, und ein Hauptplatz des Handels am schwarzen Meer, besonders mit Salz und Sklaven.

c) Guria oder Guriel ist der südlichste Strich Georgiens, welcher 6600 Familien begreift, die einen eigenen Zaar haben, der zu Titzighe residirt. Man findet in dieser Provinz viele, aber leere und wüste Kirchen, weil ein großer Theil der Einwohner mahomedanisch geworden ist.

* *
*

Der Einwohner würde es in Georgien, und überhaupt in diesen Gegenden mehr geben, wenn nicht der Menschenraub so üblich wäre. Allein hier verkaufen die Herren ihre Unterthanen, die Hausväter ihr Gesinde, und selbst sogar ihre Kinder an Türken und Perser. Die Georgier überreden sich, sie machten gerade dadurch das Glück ihrer Kinder, und in der That steigt wohl manches von den verkauften sehr hoch. Juden insonderheit kaufen junge Knaben und Mädchen, erziehen sie und verkaufen sie alsdann. Besonders einträglich mag der Handel mit Mädchen seyn, denn die Schönheit der hiesigen Frauenzimmer ist im Morgenlande fast allgemein anerkannt, zumal da sie dabei von vielem Geist und Gewandtheit seyn sollen. Sie dienen den Lüsten der morgenländischen Großen, so wie die Knaben zu Hämlingen in den Harems, oder sonst als Diener und auch häufig bei den Armeen angestellt werden. Auch die männlichen Georgier gehören zu den schönsten Menschen, die an Geist und Geschmeidigkeit den Weibern nicht nachstehen, aber faul, viehisch wollüstig, unmäßig, versoffen, rachsüchtig u. s. w. sind. Man hält sie fast aller schlechten Eigenschaften fähig.

Die meisten Georgier sind in Tracht und Sitten den Persern ähnlich, und sind der Religion nach griechische Christen, die ihre Patriarchen, Bischöfe und Priester haben, wiewohl sie wenig vom Christenthume wissen. Ihre Kirchen liegen alle auf hohen Bergspitzen und empfangen viele Verehrung von ihnen, wiewohl sie selten hinein gehen.

Für den Verstorbenen wird eine Messe vom Bischof gelesen, die mit mehr als 100 Thalern bezahlt werden muß, welche man oft erst aus dem Nachlasse des Verstorbenen, und wenn dieser nicht hinreicht, aus dem Verkauf seiner Wittwen und Kinder löset. Dafür bekommt die Leiche von dem Bischof einen Brief an den Heil. Petrus mit, welcher bezeugt: der Verstorbene sey ordentlich zur Erde bestattet, die Gebühr gehörig für ihn entrichtet und er könne unbedenklich zum Himmel eingelassen werden. Es ist bemerkenswerth, daß auch die hiesigen Mahomedaner ihren Verstorbenen solche Schutzbriefe mitgeben.

Der Mingrelier ist eben so wohlgewachsen, aber eben so roher Gemüthsart, als der Georgier, und dabei noch sehr schmützig. Das Frauenzimmer bemalt sich Wangen und Augenbraunen und trägt krause Locken. Menschenraub und Diebstahl gehören zu den ordentlichen Gewerben, und der Mingrelier nimmt so viele Weiber, als er nur immer kann, um nur viele Kinder zu bekommen, die er mit Vortheil verkaufen kann. Kinder, die man nicht los werden kann, bringt man ohne Bedenken um. Kranke und bejahrte Leute haben dasselbe Schicksal, und man rechnet es denselben noch als eine Art Wohlthat an, sie bald todtzuschlagen. — Aus Verletzung ehelicher Treue scheinen sie wenig zu machen. Wird jemand dabei ertappt, so giebt er dem beleidigten Theil ein Schwein, welches zugerichtet, und von Mann, Frau und Liebhaber verzehrt wird.

Der gemeine Mann ist höchst arm und geht fast ganz nackt. Er steht in der Leibeigenschaft der Vornehmen, ist höchst unwissend in seinem Christenthum, und soll diejenigen Heiligen am meisten ehren, die man ihm recht wild und grausam schildert. — Statt der Läuten schlägt man mit Prügeln an Bretter. — Ein Kranker wird von dem Priester erschreckt, und ihm versichert, daß er unfehlbar sterben müsse, wofern er dem Seelsorger nicht ein gutes

Geschenk gebe. Der geängstete Kranke bittet ihn, zu nehmen, was ihm gefällt.

Verstorbene sollen vierzig Tage lang über der Erde stehen (mit welchem Geruch?), in welcher Zeit man Leid um sie trägt, sich die Brust zerschlägt, das Gesicht zerkratzt, das Haar ausrauft u. s. w.; nach der Beerdigung aber überläßt man sich den wildesten Lustbarkeiten und Ausschweifungen. Wenn nicht überall, so soll doch in einigen Gegenden, z. B. zu Tiflis, der Scharfrichter eine angesehene Person seyn, und man ist stolz darauf, unter seinen Vorfahren einen solchen Mann zu zählen.

Im Gebiet von Tarku (Tarchu), hat Tarchu 12,000 E., mit lebhaftem Handel und Gewerbe.

Das Gebiet von Chaitack enthält viel Raubgesindel.

Thabasseran hat den Ort Kubaß und ist ein kleines Gebiet.

Das Chanat Derbent, wo Derbent (verschlossenes Thor) 4000 E. hat. Man treibt in diesem Distrikte Handel nach Persien und Astrachan.

Das Chanat oder Gebiet Khurah, das Chanat Khuba, worin ein Wallfahrtsort von Christen, Juden und Mahomedanern besucht wird, und die Chanate Schamachi und Säki nennen wir blos. Aber wichtiger für uns ist

das Chanat Baku, in dem von Persien abgetretenen Schirwan.

Baku, eine Stadt mit Mauern und Häfen, hat ansehnliche Moscheen, Bazars und Karawanserais. Sie ist vorzüglich aber der Naphtha wegen berühmt. Man findet nämlich einige Meilen von diesem Orte 25 gangbare Naphthabrunnen, deren bester täglich 290 Pfund Bergöhl giebt, die andern liefern wöchentlich nur 350 bis 500 Pfund. Fällt ein gangbarer Brunnen aus, so gräbt man einen neuen in seiner Nähe, und oft fängt auch der alte wieder an zu quellen. Die bessere Sorte des Oehls sieht gelblich aus, und ist flüssiger als die gröbere schwärzliche Sorte, die etwa so dick als Leinöhl ist, und widrig riecht. Erstere wird von Vornehmern gebrannt, von Malern und Quacksalbern benutzt, ja man macht sogar schöne Feuerwerke davon, indem man Abends 16 bis 24 Pfund desselben auf das Wasser der Busen und Kanäle zwischen den Inseln gießt und anzündet. Das Feuer spielt alsdann weit auf den Inseln umher, und bewegt sich nach dem Wehen des Windes. — Die gröbere und wohlfeilere Sorte wird von den Aermeren in Lampen gebrannt; es wird auf eine Pfanne mit Sand geschüttet, um darüber zu kochen, auch wird es statt des Wagentheers und zum Ueberstreichen der Thondächer des Hauses verwendet, damit der Regen desto besser ablaufe. Den Ueberfluß davon, welchen man nicht gleich absetzen kann, hebt man in funfzehn großen Behältern auf.

Eine Meile westlich von Baku giebt es einen sandig mergelhaltigen Platz, der noch keinen Werst im Durchmesser hat,

Unter den Flüssen gehören hierher die beiden, ins schwarze Meer sich ergießenden Don und Kuban. Der Don macht einen Grenzfluß zwischen Europa und Asien, entsteht im Norden aus dem Johannissee, oder Iwanoserc (einem See, aus welchem ein Kanal ausgeht, der die Ostsee mit dem schwarzen und kaspischen Meere verbindet), hat einen Lauf von 200 Meilen, in welchem er die Flüsse Susna, Woronesch, Kasanka u. a. m. aufnimmt. Da er durch flaches Land läuft, so hat er keine Fälle, und eine schwache Strömung und im Sommer sehr seichtes Wasser. Er mündet in 3 Armen. — Der Kuban hat seine Quellen am Kaukasus, zwischen den Grenzen Mingreliens, Kubans und der Kabarda, und theilt sich in 2 Hauptarme, wovon der nördliche ins Asowsche Meer fällt und die Insel Taman einschließt. Die Wolga und der Ural ergießen sich ins kaspische Meer. Die erstere entsteht im Wolchonskischen Walde oder im Alanischen Gebirge. Sie ist einer der größesten Flüsse, der die südliche Hälfte Rußlands durchströmt, nimmt fast 40 bedeutende andere Flüsse auf, unter welchen der Kama und Samara die wichtigsten sind, ist aber doch im Sommer stellenweise sehr seicht, fließt an etwa 80 Städten vorbei, hat viele Fische, schließt mehrere größere und kleinere Inseln ein, und mündet nach einem Laufe von fast 500 Meilen in 8 Hauptarmen hinter Astrachan. Der Ural, sonst Jaik, entspringt am südlichen Uralgebirge und nimmt ebenfalls mehrere große Flüsse auf. Sein Lauf beträgt an 400 Meilen. Auch der vom Kaukasus kommende Terek ergießt sich in den kaspischen See. Die folgenden Flüsse strömen alle ins Eismeer.

Der Ob, oder der große Fluß, entsteht aus Vereinigung der Bija und Katunja in der Provinz Kolywan, gehört zu den größesten Flüssen und ist an manchen Orten 500 Faden breit, durchströmt den westlichen Theil

Sibiriens und ist sehr fischreich. In den nördlichen Gegenden bildet er viele Inseln. Der Tom und der Irtysch fallen in diesen Fluß. Der leztere hat erst zuvor den Aman, Ischim und Tobol aufgenommen.

Der Jenisei ist auch eigentlich eine Vereinigung zweier Flüsse, die aus den Gebirgen Tibets kommen. Er nimmt unter andern auch die Angara auf, welche eigentlich der Abfluß des Baikalsees ist.

Die Lena entspringt nahe beim Baikal in Irkuzk und hat einen Lauf von 500 Meilen.

Es gehören hierher noch der Anadyr, der Kowyma und Indigirka. Der erstere mündet ins östliche Meer, und entsteht im Lande der Tschucktschen am Jablonnaja Gebirge. Die Gegend, welche er durchfließt, ist höchst rauh. Der Tereck und der Kur kommen vom Kaukasus und fallen ins kaspische Meer.

Das asiatische Rußland ist sehr gebirgig. — Der Ural oder das Jugorische oder Werchoturische Gebirge macht eines Theils die Grenze zwischen Europa und Asien (die nicht aller Orten ganz entschieden ist), und zieht sich vom kaspischen See bis zum Eismeer 300 M. lang hin. Das Gemeingebirge ist auch ein Zweig des Uralischen, geht südwestlich bis zum kaspischen See, und vertheilt sich östlich in mehrere Zweige. Der Altai gehört auch zu den größten Gebirgen der Erde, und wird in den großen und kleinen getheilt. Der erste kommt aus Tibets Gebirgen, und geht in unbekannten Richtungen nach Norden, in die Gegenden des Ursprungs vom Ob, Jenisei und Irtisch. Er ist so hoch in diesen Gegenden, daß die Chinesen sagen, er reiche bis an die Milchstraße. — Von dem großen Altai geht der kleinere in zwei Hauptästen nach Sibirien. Die westliche Richtung desselben, zwischen dem Irtisch und Ob, macht das sehr erzreiche Kolywanische, die östliche, zwischen dem Ob

und Jenisei; das kusnezkische Gebirge. Der höchste Gipfel des kleinen Altai ist 6500 F. — Wir nennen noch das Sajanische Gebirge, dessen höchste Punkte die Grenze gegen die Mongolei bilden; und die den Baikal umgebenden Baikalgebirge, die gegen Westen und Osten streichen, und mancherlei Mineralien enthalten; — das daurische weit streichende Gebirge, das bis zum Jenisei und Amur reicht, und mancherlei Mineralien hält. — Das ochotskische Gebirge oder Kammgebirge stößt an dieses an und streicht bis über Ochotsk. Alle diese Gebirge geben vielen Strömen den Ursprung. Vieles, was diese Gebirge betrifft, ist uns noch sehr unbekannt. Wir bemerken nur, daß das Land auf der Südseite seine höchsten Gebirgsketten hat, ja der Boden selbst ist hier so hoch, daß die Absenkung der großen Strecke bis gegen das nördliche Meer dennoch sehr merklich ist.

Aller Gebirge ungeachtet, findet man ungeheure, fast keiner Kultur fähige, größtentheils wasserlose, mit sandigem oder gesalzenem Boden versehene Wüsteneien, die unter dem Namen Steppen sattsam bekannt sind. Auch die Flüsse, die in diesen Ebenen fließen, sind größtentheils salzig. Da wo dieselben von herumirrenden Stämmen bewohnt werden, ist es doch hauptsächlich nur Viehzucht, welche die Bewohner erhält. — Theilt man das asiatische Rußland in Drittheile, so besteht vorzüglich des südlichen Drittheils westliche Hälfte aus solchen Steppen. Die östliche Hälfte ist gebirgiger und um etwas besser. Am meisten bebaut ist der mittlere Drittheil, und der nördlichste am wildesten und rauhesten. Sibiriens ganze nördliche Küste, vom Eismeer an bis vierzig und funfzig Meilen nach Süden zu, ist ein kahler waldloser Morast, nur mit dürren Moosen bewachsen, und daher nur noch für das Rennthier ein Aufenthalt. In der Mitte des Junius kommen erst Pflanzen, wachsen äußerst schnell

und im Julius sterben sie schon wieder ab, und es treten Fröste ein. Im höchsten Sommer thauet der Boden nur einen halben Fuß tief auf, darunter ist die Erde hart gefroren — sonst würde hier auch Niemand fortkommen können. Unter den Steppen sind die kalmückischen und Kirgisensteppen die größesten. Die kumanische, taurische, tereckſche, barabinzische u. a. m. sind ebenfalls sehr groß, und meistentheils wohl der Kultur wenig fähig.

In den südlichsten Theilen ist der Winter sehr mild, und nicht alle Flüsse sind mit Eis belegt. Der Sommer, wiewohl nicht ohne empfindlich kalte Tage, ist im Ganzen sehr heiß, trocken und hält lange an. In den nördlichen Gegenden findet man oft im August Nachtfröste, zumal in den östlichen Theilen, und an manchen Orten erstarrt im höchsten Winter das Quecksilber. Die Nächte des Winters erleuchten die glänzendsten Nordscheine. — Die Flüsse fangen Mitte Oktobers schon an zu frieren, und thauen Ende Mais erst auf. Das Holz selbst wächst nur langsam, und ist dürftig und verkrüppelt. Nur in den wenigsten nördlichen Gegenden giebt es noch einigen Getreidebau. Die nördlichsten in Sibirien haben lange Sommertage, und eben so lange Winternächte; heitere Witterung, ausgenommen in den Sommermonaten, wo die aufsteigenden Dünste die Sonne verhüllen; die glänzendsten Nordlichter; den hellsten Mondenschein; im nordöstlichen Theile sind manche Seen, auch im höchsten Sommer, mit einer Eisdecke überzogen. — Gewitter sind hier nicht — selbst einzelne Donnerschläge sind selten.

Daß die Produkte auf einem so großen Raume sehr verschieden seyn werden, läßt sich leicht erachten; aber im Vergleich mit andern Ländern sind sie, nach der Größe des Raums sehr unbeträchtlich, wiewohl sie in einzelnen Distrikten bedeutend seyn können. In den nördlichern Gegenden sind Jagd und Fischerei fast die einzigen Beschäf-

tigungen, das armselige Leben zu erhalten, und nächst dem das Einsammeln und Graben verschiedener Beeren, Wurzeln und Knollen. Das Rennthier ist für diese Gegenden eine große Wohlthat und nächst demselben der Hund. — An Pelzwild ist man in manchen Gegenden wohl noch reich, in andern aber fängt es schon an zu fehlen, denn man hat zu viel gejagt und erlegt. — Die Viehzucht ist in einigen Gegenden sehr stark, vorzüglich Pferde- und Rennthierzucht, und der Ertrag der Fischereien ist an mehreren Orten sehr bedeutend. — Das Pflanzenreich gibt in den bessern Gegenden Obst und Wein, und sehr reicher Getreidebau und große Waldungen bedecken den Boden, in andern wächst aber auch kein Holz mehr, und man heitzt in diesem kalten Theile Asiens wieder, wie im heißen Morgenlande, mit einem Gemisch von Stroh und Mist; ohne das wohlthätige Rennthiermoos würde in manchen nördlichen Gegenden kaum ein Mensch leben können. — Eine große Ausbeute gibt das Mineralreich an Silber, Kupfer und Eisen, Salz und mancherlei Steinen.

Man theilt das asiatische Rußland in zwei große Haupttheile: nämlich Kaptschack, welches Astrachan mit Kaukasien, Kasan und Orenburg begreift, und Sibirien, wozu man noch die Inseln rechnet. — Gewöhnlicher ist die Eintheilung in Gouvernements, deren man 13 rechnet.

---

1) Das Gouvernement Astrachan

enthält 3142 (5700) Q. M. mit 700,000 (Andere noch nicht 400,000) E., und liegt an beiden Seiten der Wolga und Kuma. Das ganze Land ist fast eine waldlose Steppe. Man unterscheidet zwei Hauptsteppen. Die Uralsche Steppe besteht aus großen Sandflächen, mit Hügeln von Triebsand, und ist mit Salzseen und Salz-

pfützen umgeben, bei deren vielen sich das Salz oben auf dem Wasserspiegel wie ein Eis ansetzt; bei andern schlägt es sich auf den Boden der Seen nieder. Auf dem Berge Bogdo Oelo, der sich aus einer kahlen Sandebene erhebt, findet sich oben auf einer Ebene ein Salzlager, nach der Sage der Kalmücken daher entstanden, daß einmal daselbst der Dalai Lama ein Nachtlager gehalten, und ein Stück Salz habe liegen lassen. Der Berg selbst sey von dem Nachtlager entstanden. — Die Astrachansche oder Kumanische Steppe ist ebenfalls eine große Salzheide. Der Kumafluß, welcher vom Kaukasus kommt, fiel sonst ins kaspische Meer, verliert sich aber schon jetzt eine Tagereise vorher in den Schilfmorästen, die er sich selbst gebildet hat. Astrachan ist sehr warm, aber es fehlt an Regen, daher müssen die Gärten um die Hauptstadt durch Maschinen bewässert werden. Im Frühlinge, wo die Flüsse ausgetreten sind, wachsen auf den Steppen Rhabarber, Kapern, Süßholz u. s. w. In den bessern Gegenden, nämlich am Kaukasus und am kaspischen See, baut man auch Obst und Wein, und viele Melonen u. s. w., aber der Getreidebau ist nirgends bedeutend; desto reicher ist der Viehstand, denn Viehzucht ist das Hauptgewerbe der Nomaden, das noch bedeutender seyn würde, wenn man für den Winter auf Ställe und Winterfütterung Bedacht nähme. Indessen ist es ihnen kein so großer Schade, wenn im Winter manches Stück Vieh fällt, indem die Tartaren und Kalmücken dasselbe zu essen nicht verschmähen. Auch die Kameele läßt man im Winter, in Filzdecken eingenäht, auf den Steppen, und sie sollen besser aushalten, als die Pferde, zuweilen aber so abfallen, daß die Buckel schlapp, wie ein Stück Haut, werden. — Höchst bedeutend ist der Fischfang, mit welchem sich an 25,000 Menschen beschäftigen sollen. Blos die Fischereien der untern Wolgamündungen und die im kaspischen Meerbusen, geben, nach einer mäßigen Rechnung, an Hausen, Stören und

Sewrugen (auch eine Art Stör) an 1,900,000 Stück, zu 2 Mill. Thaler Werth. — Hin und wieder treiben die Weiber der Tartarn Weberei und Spinnerei; die Männer bereiten Juchten und anderes Leder, und die Kosakinnen treiben Seidenbau.

Astrachan, die Hauptst., auf einer Insel der Wolga, mit 30,000 (zur Zeit der Fischereien wohl 70,000 E.), hat 25 russ., 2 armen., 1 luther., 2 kathol. Kirchen, 19 Moscheen, einen indischen Tempel, ein russisch griechisches theol. Seminar und selbst eine Bibelgesellschaft. Sie bereitet viel Leder, und die Webereien in Baumwolle und Seide, die Seifensiedereien, der Weinbau (in 35 großen Gärten) und der Handel (mit Persien, Bucharei, Indien u. s. w.) ist bedeutend. 1808 kamen 14 Schiffe an, 32 gingen ab. Die Hindukaufleute, welche sich hier aufhalten, wohnen in einem gemeinschaftlichen Hause, und haben ihren Braminen oder Derwisch bei sich. Drei große Fischereien in der Wolga sind unweit der Stadt.

Uralskoi Gorodock mit 3000 H., meistentheils elend aus Pappeln und Espen (Aspen) gebauet, ist der Hauptsitz der Uralischen Kosaken, die starke Bienenzucht, und mehr noch Fischerei treiben, und hier ihren Hettmann (Kriegshauptmann oder Heerführer) und ihre Starschinen oder Aeltesten haben.

---

2. 3) Kaukasien und Grusien,

oder Georgiewsk und Tiflis, s. vorher bei den Ländern des Kaukasus.

---

4. 5) Saratow und Pensa

sind fruchtbare Landstriche, in welchen Getreidebau und Viehzucht sehr in Aufnahme sind. Ersteres hat 4292 Q. M. mit fast 900,000 E., letzteres 777 Q. M. 700,000 E.

Saratow, Hauptst. an der Wolga, mit 8000 Einw., starker Fischerei, und russischem und persischen Handel. Chopersk hat Schiffswerfte für die Marine auf dem schwarzen Meere; Kusnezk 6000 E., worunter viele Schmiede — Zarizyn mit meist Kasaken E., die Viehzucht, Gurken- und Melonenbau nebst Fischerei treiben. Die hiesigen Linien gehen 12 Mei-

len hin von der Wolga bis zum Don. Sie bestehen aus Wall und Graben mit vier Schanzen. Es wurden in diesem Gouvernement seit 1763 über 100 neue Kolonien angelegt, die sich verschiedentlich nähren, und noch jetzt ziemlich bevölkert sind, wiewohl im Jahr 1773 die Kirgisen auf einmal 400 Kolonisten fortführten. Das Städtchen Sarepta ist eine Hauptkolonie, und die hiesigen Herrnhuther haben in Baumwollen-, Leinen-, Leder- und Wollenwaaren, auch in Brantwein und Salz starken Absatz. Das Städtchen hat 900 Einwohner.

Pensa, 1700 H., 5000 Einw., hat Gärbereien und Seifensiedereien, färbt Wollenzeug und treibt viel Handlung.

Lomow hat 4000 E. und ein Kloster, wo jährlich eine 16tägige Messe gehalten, und starker Handel getrieben wird. Beim Dorf Issa sind Stutereien, auch werden schöne Tapeten gearbeitet, und zwar von Bäuerinnen.

---

6) Simbirsk

hat 1402 Q. M. mit 760,000 (827,000) Einw.

Die Hauptst. Simbirsk, mit 1400 H. und 11,000 E., handelt mit Obst, Getreide und Fischen. Der Handel mit Fischen, und besonders mit Kaviar, ist vorzüglich stark zu Samara, welche Stadt auch gute Gärbereien hat. Die Tartaren lassen hier ihre von Kirgisen und Kalmücken eingetauschten Lämmerfälle gärben, die sie nachher in Pelze oder Tulupen zusammennähen und verkaufen. — Dieses ganze Gouvernement gehört zu den fruchtbarsten, vorzüglich an den Ufern der Flüsse.

---

7) Kasan,

mit 1044 Q. M. und 775,000 (834,000) E., an beiden Seiten der Wolga, an deren Ufern das Land sehr fruchtbar ist. Es hat viel Getreide, Vieh, starke Bienenzucht, Wälder von Eichen, Eisen und Kupfer. — Es wohnen auch Tartaren, Tschuwaschen, Tscheremissen, Wotjäken, Wogulen u. s. w. hier. —

Die Hauptst. gleiches Namens mit 2700 H. und 16000 E., hat hohe und niedrige Schulen, Moscheen, 41 russisch-griechische Kirchen, und manche öffentliche Anstalten, worunter ein Seminar, 2 Gymnasien, 1 Universität, Bibliothek. Es findet sich auch eine türkische Buchdruckerei. Die Gewerbe sind

sehr lebhaft, in Tuch, Juften und Saffian rc., in Leinewand und Seifensieden. Viel Anker und grobe Eisenwaaren werden geschmiedet, grobes Geschütz wird gegossen, der Handel ist bedeutend, und, wie man aus Grabsteinen und Münzen, mit armenischen, arabischen und russischen Inschriften schliessen will, ist er es schon vor alten Zeiten ebenfalls gewesen. — Eine alte tartarische Festung liegt auf einem Berge, und enthält, wie die meisten russischen Festungen, die Hauptkirche. Die Tartaren wohnen in einer eigenen Slobode. 1815 brannte ein sehr grosser Theil der Stadt ab.

---

8) Watka, Wiäzk,

mit der 9000 Einw. haltenden Hauptst. gleiches Namens, hat 2200 Q. M. und 900,000 Einw. Die Stadt

Sarapul, 5000 E., treibt Holz- und Getreidehandel, hat Gärbereien und Seifensiedereien.

---

9) Orenburg, ehedem Ufa,

enthält 5226 Q. M. mit 400,000 E. (70 E. auf die Q. M.), nach Andern 640,000 E. Es liegt an beiden Seiten des Uralgebirges. In der südlichen Gegend ist die Hitze im Sommer groß, kühlt sich aber beim Nordwind so stark ab, daß es reift, und das Obst erfriert. Der Getreidebau ist des Mangels an Regen, und der unaufhörlichen Ostwinde wegen, die sich des Nachts zum Sturm erheben, sehr mißlich. In guten Jahren aber erhält man die Aussaat 40 bis 50 Mal wieder. Die Weiden fürs Vieh sind vortrefflich. Man findet edle Metalle, reiche Eisen- und Kupferminen, und vorzügliches Steinsalz am Flusse Ilek und auch anderer Orten. Schwefelquellen sind häufig. Am Sook zählt man in einer Gegend auf einem Raum von noch nicht 30 Q. Werste an zwölf, die nie gefrieren, und eine mit Kalk vermischte Schwefelmaterie gleich einer Milchhaut absetzen. Zum Trinken ist solch Wasser nicht, aber zum Baden bei Hautkrankheiten, wozu es auch häufig angewandt wird. — Ein

ansehnlicher Schwefelsee findet sich zwischen Kalkbergen, beim Dorfe Jschtullina. — Man findet wilde Schweine, Füchse, Wölfe, Zobel, Hermeline, Marder, Bären, selbst wilde Pferde und Rennthiere, und am Ural sogar eine Art Tiger, Babo genannt. Starke Viehzucht treiben die Baschkiren, vorzüglich halten sie Pferde und Kameele; die Kirgisen aber halten Schafe mit 30 bis 40 Pfund schweren Fettschwänzen. — Die schwarzen Felle junger Lämmer sind so kostbar, daß ein Pelz davon an 100 Rubel gilt.

Die Einwohner der Gegend, außer den Russen, sind Kalmücken, Tartaren, Kirgisen, Wotjäken, Morduinen u. s. w.

Die Stadt Orenburg, mit 2860 Häusern und 21,000 E., ist eine Hauptniederlage von russischen und mittelasiatischen Waaren, und einer der Hauptverbannungsorte für die aus dem europäischen Rußland Verwiesenen. Im Sommer kommen Karawanen mit 50 bis 100 Kameelen aus China, Bucharei und andern Orten, bringen Baumwolle, Lämmerfelle, Rosinen, getrocknete Aprikosen, bucharische Nüsse, Salpeter, auch Edelsteine und indische und persische Gold- und Silbermünzen. Die Kirgisen bringen an 400,000 Schafe (Fettschwänze), bunte Filzteppiche, Felle, Pferde gegen Eintausch. Von den bucharischen Lämmerfellen soll das Stück 1 Dukaten kosten. Im Juni und Juli 1811 sollen die Kirgisen für 940,000 Rubel Waaren und Vieh durch Einkauf vertauscht haben. Der Ort wurde erst 1735 und 1740 an zwei andern Orten, seit 1742 aber an seiner jetzigen Stelle erbaut.

Die Orenburgischen Gränzlinien sind Befestigungen, die man an den Grähzen längs des obern Ural bis an den Tobol angelegt hat, um die räuberischen Einfälle der Kirgisen abzuhalten, die indessen jetzt lange nicht mehr so viel zu sagen haben als ehedem.

Die Kirgisen-Steppen

rechnet man, in so fern sie von der mittlern oder kleinern Horde oder Orda bewohnt werden, zu diesem Gouverne-

ment. Sie kehren sich aber an keine russische Gesetze, geben nichts an Rußland ab, sondern empfangen vielmehr Geschenke. Man schätzt den hieher gehörigen zwischen dem Uralfluß, dem Ui, der befestigten vom Tobol bis Irtisch gehenden Linie, der Zahra, dem Aral und kaspischen See belegenen Raum auf 32,000 Q. M. mit 400,000 Einw., die sich in die schwarzen und weißen Knochen, d. i. in Adel und Volk eintheilen. Es ist meistens ein todter Sandboden, im südlichen Theil mit Salzlagern und Salzpfützen reichlich versehen. — Die Steppenflüsse, an welchen allein man etwas Gehölz findet, trocknen im Sommer ganz aus, wie reißend sie auch im Frühling seyn mögen. Einige Waldungen mit mancherlei Wild finden sich einzeln. — Zum Ackerbau ist das Land untauglich, auch schon außer dem rauhen und wüsten Boden, der wüthenden Winterstürme und der großen Kälte wegen. Hier kann nur Viehzucht Statt finden. — Unter den Salzseen hat der Belari 4 Werste (etwa ⅔ Meile) im Umfang. An seinem Ufer setzt sich das meiste Salz an. Hie und da giebts doch auch einige süße Seen, unter welchen der Akasal der größeste ist. — Die kleinere Horde (Meschaja Orda) wohnt südlich, zwischen dem Ural und Jemba am kaspischen Meere und dem Aralsee. Die mittlere Horde (Srednaja Orda) östlicher, vom Aral bis zum Tobol, ist nicht so räuberisch als die kleine, und eben darum wohlhabender. In der Nähe Astrakans wohnen 20 Kirgisenstämme, etwa 30,000 M. stark. — Die große Horde s. vorher bei der Tartarei.

---

10) Permien oder Perm,

an 5954 Q. M., mit 800,000 Einw. (136 auf die Meile), nach Andern 1,045,000 E., besteht aus zwei Provinzen, und liegt an beiden Seiten des Uralgebirges,

welches, im Norden der Werchoturische *), im Süden der Baschkirische, und in der Mitte der Katharinenburgische Ural heißt, überall stark bewaldet ist, und vielen Flüssen den Ursprung gibt. Am östlichen Abhang finden sich gesalzene Seen, und andere mit süßem Wasser. — In der Provinz Katharinenburg trifft man wichtige Kupfer- und Eisenminen, auch Goldwäschen, und einen berühmten Magnetberg. Der Ackerbau ist in den südlichen Gegenden bedeutend, vorzüglich in Roggen, aber die Viehzucht beschwerlich, der vielen Wälder und langen Winter wegen; doch ist die Pferdezucht nicht ganz unbedeutend.

Perm, 738 (theils höchst elende) Häuser, hat 4000 Einwohner.

Solikamsk, 800 Häuser, 4000 Einw. und die reichsten Salzquellen. Man findet 16 Salzkothen, gärbt Leder, siedet Seife, und weil die Straße von Rußland nach Sibirien durchgeht, ist der Handel lebhaft. Ein botanischer Garten hat die wichtigsten russischen und sibirischen Gewächse.

Katharinenburg, nach teutscher Art erbaut von Peter dem Großen im Jahr 1723, hat 2000 Häuser, 6000 E., und das Oberamt über alle permische und sibirische Hütten- und Bergwerke, eine Münze, Steinschleiferei, Kanonen- und Eisengießerei, Kleinschmieden u. s. w. Ein benachbartes, der Demidowschen Familie zugehöriges Hüttenwerk, soll 1700 an 1200 Häuser und Gebäude erfordert und 40,000 Menschen beschäftigt haben. Es soll noch jährlich an Stangeneisen 200,000 Pud (das Pud zu 40 Pfund) liefern.

Der Anfang des Jahrs wird hier auch lustig gefeiert. — Eine ganze Bande vermummter Leute kamen am letzten December zu dem eben anwesenden Gmelin in die Stube. Einer stellte den Tod vor, wetzte seine Sichel an einem hölzernen Eisen, wandte die Sense gegen Gmelin und sagte: Christus will haben, daß du nicht länger leben sollst. — Ein anderer stellte den Teufel — andere wieder vornehme Personen und Musikanten vor, welche aufspielten, indessen Damen und Herren tanzten. Der Tod erhielt ein Trinkgeld und verschonte Gmelin, und zog mit der übrigen Bande ab.

*) Perm, diesseits des werchoturischen Urals, liegt in der That in Europa.

Irbit. — Ihr großer Jahrmarkt war sonst sehr berühmt; noch kommen Griechen, Bucharen, Perser, Kalmücken, Armenier hierher.

---

11. 12. 13) Sibirien

besteht aus den Gouvernements Tobolsk, Tomsk und Irkutzk, nebst der eben angeführten Provinz Katharinenburg. Tobolsk und Tomsk halten 85,380 Q. M., mit etwa 690,000 E., worunter 2000 Verbannte, und Irkutzk, ohne die dazu gehörigen Inseln, 126,460 Q. M., mit 450,000 Einw. Nach andern Rechnungen hat Sibirien überhaupt 240,000 Q. M. mit 1,060,000 Einw.; also 5 Menschen auf die Q. M. Tobolsk allein hält an 17,000 Q. M., 447,000 E. Tomsk 68,573 Q. M., mit 352,000 E.

Eine zwischen der Lena und dem Jenisei streichende Bergkette theilt das Land östlich und westlich. Der westliche Theil, oder Tobolsk, ist sehr flach, hat in Süden viel Steppen, der östliche liegt hoch und ist sehr gebirgig. Der Winter dauert vom September bis Junius, und da, wo noch Getreide gesäet wird, welches bis zum 60sten Grad geschieht, wird es doch oft schon im August wieder mit Schnee bedeckt. Das Quecksilber gefror 1772 am 17ten December zu Krasnojarsk so, daß es sich wie Blei biegen und hämmern ließ, und 1734 war im December die Kälte zu Jeniseisk so strenge, daß die Dünste in der heitern Luft zu einer Art Nebel verdichtet schienen, vor welchem der Rauch nicht aus den Kaminen in die Höhe steigen konnte; Sperlinge und andere Vögel fielen todt aus der Luft, und man sahe beständig nur Sonnen- und Mondringe, und Nebensonnen und Nebenmonde. Die Nächte sind im Winter äußerst lang, und nach dem Eismeere hin erblickt man einige Tage lang die Sonne gar nicht. Die kurzen Sommer sind indessen warm genug, und die Tungusen um Jakutzk gehen dann meistentheils

nackt. Alles ist grün, sobald der Schnee nur fort ist, die Nächte sind kurz, und in der Nähe des Eismeers geht die Sonne, wie in allen Polarländern, fast nicht unter.

Ueber den 60sten Grad hinauf fangen auch die Waldungen an zu verkrüppeln, da sie in den übrigen Gegenden sehr groß sind. Ueber dem 67sten Grad findet man nur noch Weiden, und auch diese hören einige 20 Meilen vor dem Eismeere ganz auf. Fische und Geflügel sind die Hauptnahrung der nördlichsten Striche, und im Ganzen genommen, fehlt es an verschiedenem Wild fast nirgends.

Tobolsk, 450 M. von Petersburg, hat 2300 Häuser, 16,000 Einw. Sie treibt starken Handel, ist die Niederlage alles Pelzwerks, welches als Tribut entrichtet wird, hat ein großes Waarenhaus für fremde Kaufleute, Juftengärbereien, eine Buchdruckerei, und sogar ein Theater. Unter den Kirchen findet sich 1 lutherische — 2 Moscheen sind auch da. Die Volksschule wird auch von Tartaren besucht. — Mit zehn Rubeln des Jahrs kann hier ein gemeiner Mann leben, aber eben darum sind auch die Leute faul.

Von mehrern hierher gehörigen Städten, deren selten eine mehr als 2000 Häuser hat, ist nichts zu bemerken, als daß sie aus elenden hölzernen, und einigen wenigen steinernen Häusern bestehen; — daß Beresow, wo Menzikow starb, nebst Omsk die härtesten Verbannungsorte sind, und daß man hier schon Hunde als Zugvieh gebraucht, und die reichen Kolywanschen Bergwerke, zu deren Bearbeitung 5500 Berg- und Hüttenleute erforderlich sind, außer den 54,000 Bauern, die frohnen, und dazu zum Theil an 115 Meilen weit herkommen müssen. — Man hatte hier von den Jahren 1746 bis 1783 an Gold und Silber über 21 Millionen Rubel gewonnen. Man findet aber auch Kupfer.

Tomsk hat 11,000 Einw. und handelt mit Leder, Pelz und Getreide. Jeniseisk hat 6000 Einw., bedeutenden Handel, und einen großen aus allen Gegenden besuchten Jahrmarkt. — Krasnojarsk liegt in einer überaus fruchtbaren Gegend, und die Äcker bleiben 15 Jahre hintereinander tragbar.

Dünger braucht man nicht, denn man wählt neue Felder, wenn die vorigen nicht mehr recht ergiebig sind.

Die Einwohner in allen diesen Städten sind Russen, Kasaken und vorzüglich Tartaren.

Zum Gouvernement Irkutzk gehört auch die Halbinsel Kämtschatka und verschiedene andere Inseln.

Die Stadt Irkutzk hat 2500 Häuser, 20,000 Einw., liegt 5873 Werste (etwa 480 Meilen) von Petersburg. Sie ist eine der wichtigsten Städte Sibiriens, treibt starken Handel, hat viele Waarenhäuser, eine Niederlage für den Handel mit China und für manche russische Waaren, namentlich für Marienglas, große Tuchmanufaktur, einen Erzbischof, 33 Kirchen, Theater, kleinere Schulen, auch eine Schifffahrtsschule, Bibliothek, Naturaliensammlung 2c.

Die Leute um Kirenskoi haben Kröpfe, wie manche Thalbewohner der Schweiz und Savoiens, und selbst Ochsen und Kühe haben diesen Fehler.

Kjachta, mit 120 Häusern, der Grenzort an China, und ein Hauptort für die russisch-chinesischen Handelsgeschäfte. Das chinesische Städtchen Maimatschin liegt in der Entfernung von 300 Ellen ihm gegenüber.

Nertschinsk, ebenfalls ein solcher Grenzplatz. In der Nähe sind berühmte Gold- und Silberbergwerke, in welchen, außer den freien Leuten und Bauern, auch die strafbaren Verbrecher arbeiten müssen, die hier sehr hart gehalten werden. Mehrere der freigelassenen Verwiesenen haben sich in der Nähe angesiedelt, und bewohnen ganze Dörfer. Wir erwähnen hier der chorinschen fruchtbaren Steppe, auf welcher 11 Nomadenstämme, 40,000 Mann stark, umherziehen.

Jakutzk, an der Lena, 240 M. von Irkutzk, 115 von Ochotsk, hat 600 Häuser, 3000 Einw., treibt Pelzhandel mit Koriäken und Tschuktschen. Um sich vor Frost zu schützen, setzt man große Eisstücke in die Fenster und Kelleröffnungen. Am hellesten Wintertage sieht man um 3 Uhr Nachmittags die Sterne, und bei Gestöber brennt man auch Mittags noch Licht, doch trifft man noch Fichten- und Lerchenwaldungen.

Ochotsk liegt etwa 1300 Meilen von Petersburg. Die Lebensmittel werden hier aus den Magazinen Jakutzks (welches Gruben sind) geholt, der Weg ist 300 Werste zu Wasser und 909 zu Lande. Der letztere ist, der Sicherheit wegen, der liebste, geht aber über hohe Berge. Fahren kann man nicht, man packt die Säcke mit Mehl auf Pferde und Rennthiere. In der Nähe ist ein Gebirge, wo sich eine Materie findet, an Farbe, Ge-

schmack und Konsistenz wie Mehlbrei. Nüssen und Lungusen essen sie, gewärmt und roh, ohne Schaden.

Die Halbinsel Kamtschatka

enthält 4014 (3009) Q. M. und ist überaus gebirgig. Die Berge, unter welchen mehrere Vulkane sind, geben vielen Flüssen den Ursprung, unter welchen der Kamtschatka der wichtigste ist. Eine Hauptbergkette streicht von Norden nach Süden. Der südliche Theil ist am wenigsten rauh. Der Sommer ist kurz, aber angenehm, der Winter dauert vom September bis Julius. — Die Versuche Ackerbau zu treiben, sind nicht geglückt, und eben so wenig die Rindviehzucht, wiewohl die Thäler hohes und fettes Gras enthalten. Die Berge sind mit verkrüppelten Tannen und Birken besetzt, und mit vielerlei Gesträuchen; wilde Beeren allerlei Art sind sonderlich am penschinischen Meerbusen häufig, und sind nebst mehrern Wurzeln, besonders der Sarane, (eine zwiebelartige Wurzel), nächst den hier überaus häufigen Fischen und Hunden, die als Zugthiere gebraucht werden, die Hauptnahrung. — An vielen Arten Wild, Bären, Rennthieren, Zobeln, Füchsen, wilden Bergschafen (Argalis) u. s. w. fehlt es nicht. Die See liefert viele Seehunde, zuweilen auch einen Wallfisch.

Man rechnete 1790 nur 2740 Einw., worunter 1687 Russen und Kasaken. Wahrscheinlich wird das sonst so zahlreiche Völkchen der Eingebornen ganz eingehen.

Die wenigen Ostroge oder Dörfer sind Bolscheretskoi mit 40 Häusern; Nischnei Kamtschatkoi mit 32 Häusern; der Petropauls-Hafen nebst Ostrog mit 40 Häusern und Werchnoi Kamtschatkoi.

Die Inseln.

1) Im Eismeer liegen mehrere Inseln, der Mündung der Lena, des Jana und des Kowyma gegen-

über. Alle haben keine andere Bewohner, als wilde Bären, Eisfüchse und etwa einige Rennthiere. Der Boden ist feucht, morastig, holzlos und nur mit Moosen und dürftigen Pflanzen besetzt.

Die dem Jana gegenüber liegenden, oder die Lächowinseln, haben in der Erde Vorräthe von weißem, gelben und braunen Elfenbein, von Hörnern, die einer ungeheuren Art Büffel (Mammuth) angehört haben sollen, von Rhinozerossen und andern hier ganz fremden Thieren. — Funfzehn Meilen nördlich von diesen Inseln liegt ein großes, aber unbekanntes, unbesuchtes und unbenanntes Land.

Die Insel Neusibirien hat nur Gesträuch. Die großen Lagen versteinerter Balken, die wie ein Damm aneinander geschichtet liegen, und sich auf dem Gipfel eines 1200 F. hohen Berges finden, können allerdings wohl Basalte seyn. Man trifft auch Mammuthsknochen und Vogelkrallen von Ellen Länge. Näheres ist sehr zu wünschen.

Die der Mündung des Kowyma gegenüberliegenden Bären- und Kreuzinseln verhalten sich wie die vorigen. Manche darunter sind 5 bis 8 Meilen lang und 1 bis 6 Meilen breit. Sie haben nur Moos und Kräuter, Bären, Eisfüchse und Treibholz.

In der Beerings- oder Cooksstraße liegen einige mit einigen hundert Menschen dürftig bewohnte Inseln.

2) Unter den Inseln im östlichen Meere sind die Sindowschen, die alle mit Klippen umgeben, klein und zum Theil bewohnt sind, und die Inseln Matthäi und Preobantsenie sehr unbedeutend; aber wichtiger sind die Aleuten und Kurilen.

Die Aleuten

erstrecken sich von der zu Amerika gerechneten Halbinsel Alaschka, bis nach Kamtschatka in einem Bogen. Sie sind nur zum Theil bewohnt, und die Zahl der beträchtlichern mag 40 betragen, welche, indem einmal Alles muß berechnet werden, 348 Q. M. enthalten. Fast alle sind felsig und viele haben Vulkane.

Die Kawalang- oder Fuchsinseln, die den östlichen Theil der Aleuten ausmachen, gehören nebst den Andreonowschen dazu. (Auch die Insel Kadjak, die nur ein Arm der See von Amerika trennt, nebst einigen andern russisch-amerikanischen Besitzungen, rechnet man wohl noch hieher. Die erstere wird von den Russen der Peltereien wegen besucht.) — Bären, Eisfüchse von mancherlei Farben, Wölfe, Hermeline, mancherlei Seethiere, als Robben, Biber, Ottern, Seebären, Seevögel und Treibholz u. s. w., dann einige eßbare Beeren, dürftige Pflanzen und Moose, sind das Eigenthum dieser Inseln, auf deren meisten die Russen des Pelzwerks wegen Etablissements haben. Der Mehrtheil derselben ist ganz holzlos, und daher kommt ihnen das Treibholz sehr zu Statten. Nur einige haben weniges Gesträuch, und Stammholz findet sich nur auf den östlichen Inseln, aber blos verkrüppeltes. Nicht unbedeutend ist die Größe mancher dieser Inseln.

Die Insel Kanagi oder Kanecha hat 30 Meilen Umfang; Amlach 30 Q. M., und Unimack sogar 40 Q. M. Am meisten bewohnt mag Unalaschka seyn, denn es halten sich 100 Familien und drüber daselbst auf. Sie hat Vulkane und heiße Quellen, an den Bächen Zwergbirken, verkrüppelte Weiden und Erlen, Treibholz, silbergraue Füchse, Fluß- und Sumpfottern, Lachse. 1806 rauchten die Vulkane, und eine neue Insel bildete sich. Die Kupferinsel war, sonst wenigstens, an gediegenem Kupfer reich.

Die Bewohner dieser Inseln steuern nur zum Theil an Rußland. Man will die Zahl auf sämmtlichen Aleuten an 11,000 Seelen rechnen.

Die Kurilen

gehen von Kamtschatka's Spitze bis an Nipon (Japan). Man rechnet 18 größere und 120 kleinere, deren sämmtlicher Flächeninhalt 145 Q. M. seyn soll. Man sieht, daß sie recht klein seyn müssen! Die meisten derselben stehen unter Japan. Nur einige sind bewohnt und die meisten felsig, vulkanisch, dürftig und unfruchtbar, besonders die nördlichern. Im Ganzen sind sie den Aleuten in Boden und Erzeugnissen ähnlich. — Doch mag es wahr seyn, daß auf manchen zu Japan gehörigen, das mildere Klima selbst Weinreben und Bambus erzeugt. Erlen, Weiden, die Zirbelnußkiefer, Lerchenbäume und Fichten findet man doch auch auf mehrern nördlichen. — Die südlichste und größeste ist die nur 4 Meilen von Japan liegende, schon früher erwähnte, und ohne Zweifel wohl unter Japan stehende Insel Matsmai, von der wir aber nichts wissen, als daß sie mehrere uns zum Theil unbekannte Holzarten hat. Eine seltsame Pflanze will man auf zweien dieser Inseln getroffen haben. Ein mannshoher, blätterloser und dicker Stiel, und oben drauf ein großes Blatt, wie ein Schirm ausgebreitet. Unter solchen Schirmen ist man gegen den Regen geschützt.

Anmerk. Eine russische Handlungscompagnie hat eine Ansiedelung im nordwestlichen Amerika am Fluß Chewsgeren blos des Pelzwerks wegen gemacht, und 1807 die Insel Seguin oder Sachalien, der Mündung des Amur gegenüber, zum Theil besetzt *). (S. Japan.)

---

*) Es hat nichts zu sagen, daß die verschiedenen Punkte dieser amerikanischen Besitzungen noch Niemand kennt – Dennoch enthalten sie 18,000 Q. M. und 6600 E. mit 200 Russen.

Die Nationen,

welche, außer den in allen Punkten und Theilen dieser ungeheuren Länder anzutreffenden Russen, sich in den beschriebenen Gegenden aufhalten, wollen wir nun etwas näher kennen lernen.

Die Kasaken

oder Kosaken, sind eine den Russen nahe verwandte slavische Nation, die sich vorzüglich in zwei Hauptstämme theilt, in die Molorossischen (oder Kleinreussen) und Donischen. Zu den erstern gehörten die Saparogischen, welche ein räuberisches unerhört grausames Gesindel und unter den Namen Haidamacken überall gefürchtet und verabscheuet waren. Sie sind seit 1775 durch Vertheilungen unter andere Stämme und durch Versetzungen in andere Gegenden aufgehoben. Sie wohnten auf den Inseln jenseit der Wasserfälle des Dniepers, was auch ihr Name anzeigt. Die tschernomorischen sind ein Ueberbliebsel davon, und wohnen zwischen der Kuban und dem Jei bis zum schwarzen Meere. Die donischen, die einen zweiten Hauptstamm ausmachen, wohnen an dem Don und den dazu gehörigen Flüssen bis zum asowschen Meer. Ein Theil derselben hielt sich, anfangs nur im Sommer, dann aber für immer an der Wolga auf, und so entstanden die wolgaischen. — Die donischen (s. Europa) entrichten keine Abgaben und haben mancherlei Freiheiten, sind aber dafür geborne Soldaten, und man rechnet, daß sie 40,000 Mann stellen können (die ganze Volkszahl soll 260,000 Seelen betragen). Zu ihnen gehören die terekschen (vom Terekflusse) und die grebenschen — (von Greben d. h. Kamm, indem sie auf hohen Spitzen des Kaukasus wohnen). Zu den wolgaischen gehörten die dubowschen und astrachanschen. — Außerdem gibt es

noch orenburgische, die an 20,000 berittene Mann ausmachen; die uralischen, welche für die wohlhabendsten gehalten werden, sind eben so stark. Das Wort Kasak oder Kosak soll einen leichten Krieger oder einen Mann mit geschornem Kopfe oder einen bewaffneten Krieger anzeigen. Die Verfassungen der verschiedenen Stämme mögen freilich vielfältig von einander abweichen. Die donischen und uralischen haben indessen fast einerlei und zwar ziemlich demokratische Verfassung, und ihre Angelegenheiten werden in allgemeiner Versammlung des Volks, die sie Krug (d. i. Kreis) nennen, verhandelt, nachdem dazu mit den Glocken der Hauptkirche geläutet ist. Dann versammeln sich die dienstthuenden Kosaken im Kanzleigebäude neben der Hauptkirche, vor einem mit Schranken versehenen viereckten Platz; nachdem der Ataman oder Hauptmann sich schon vorher mit den Starschinen oder Aeltesten auf die Kanzlei begeben. Er tritt mit seinem Ehrenstabe — einem großen Stock mit einem Knopf von vergoldetem Silber — unter Begleitung der Starschinen auf die überdeckten Stufen vor der Kanzlei. Seine beiden Jessaule (Majore oder Adjutanten) treten in die Schranken, legen ihre Mützen und Stäbe auf die Erde, verrichten ihr Gebet und neigen sich erst gegen Ataman und Starschinen, dann gegen die Gemeine, welche den Gruß erwiedert. Sie nehmen dann Mütze und Stab wieder auf, legen aber die erstere zu den Füßen des Atamans, sprechen zum Volke pomolschite (schweigt), und machen nun den Vortrag, über welchen die Stimmen gesammelt und an den Ataman gebracht werden. Durch die Jessaule wird so lange hin und hergehandelt, bis man endlich einig ist. Ist der Antrag des Atamans angenehm, so ruft das Volk: „Wir sind zufrieden, Ihro Hochgeborn;" im Gegentheile: „wir sind nicht zufrieden". Gegen Befehle vom Kriegskollegium dürfen sie aber nichts einwenden, sondern sie nehmen die Mütze ab, hören den Befehl vorlesen, und folgen.

Die Uralschen sollen die Lustbarkeiten, Trunk und Müßiggang sehr lieben, und die Mädchen den Putz. Die Hemden haben bunte und hohe Farben; die reich gestickten Weibermützen gehn von der Stirn an gerade in die Höhe, sind gewöhnlich reich gestickt und oben rund und platt. Jetzt soll dieser Stamm Kasaken nicht nur reinlicher, sondern auch milder seyn, als ehedem. Ein Gläubiger konnte bei ihnen den Schuldner mit einem Stricke am linken Arm fangen, und mit sich so lange herumführen, bis er sich durch Freunde oder Almosen lösete. Am rechten Arm den Schuldner gefangen, zog für den Gläubiger den Verlust der Forderung und eine Strafe nach sich, indem der rechte Arm das Zeichen des heiligen Kreuzes macht. Sie sollen auch ehedem ihre Frauen, wenn ihnen dieselben nicht mehr gefielen, öffentlich um eine Kleinigkeit verkauft haben.

Bei hohen Kirchen- und Kronfesten wird das Volk nach dem Gottesdienst mit Brantwein und Fischen, die auf Vorkentellern aufgesetzt werden, vor dem Kanzleihause traktirt. In der Kanzlei sind für Ataman u. s. w. Tafeln mit allerlei starkem Getränk, Kaviar, Fischen und Brod besetzt. Man trinkt unter Kanonendonner aufs Wohl der Regierung und der Kosaken.

Ist ein Mädchen verlobt, so versammeln sich, wäre auch der Hochzeittag noch 20 Wochen entfernt, alle Abend die unverheiratheten Freundinnen mit den Junggesellen bei der Braut und tanzen und singen. Nähert sich die Hochzeit, so muß der Bräutigam der Braut einen vollständigen Weiberanzug schenken, wogegen er Mütze, Hemde, Beinkleider und Stiefeln empfängt. Nach der Trauung fährt die Braut auf der Telega oder dem offenen Wagen nach Hause, die Mutter und die Freiwerberin oder Schwacha hinter ihr sitzend. Letztere muß an allen Fingern Ringe haben, und nebst der Mutter der Braut Angesicht durch Tücher verbergen. Der Bräutigam geht

mit Vater und männlichen Verwandten den Wagen voran, und hinter demselben reiten andere, unter welchen einer ein Plachta — ein buntgestreiftes Zeug, wie es die Tscherkassinnen zu Unterröcken tragen — an einer Stange statt Fahne wehen läßt. Auf der Straße tanzt, singt und trinkt man. Die Tänze sind meistens tartarisch, und erfordern viele Gewandtheit und Stärke des Körpers.

Der Kosak leidet keine fremde Handwerker unter sich; die nöthigsten Gewerbe werden von ihnen selbst betrieben*). Einige Weiber wissen treffliche Kamelotte — Armack — zu weben. Man treibt auch wohl Ackerbau, aber die Hauptnahrung ist Jagd und Fischfang. Es ist bemerkenswerth, daß die Uralschen Kosaken den Tabak verabscheuen.

Die Festungen längs des Jaiks werden von Kosaken besetzt, wie sie denn überhaupt im ganzen Reiche dienen, die Grenzen zu schützen. Man wirbt sie zu diesem und zum Felddienst mit einigen Rubeln. Sonst bekamen sie weiter keinen Sold. Außer Feuergewehr und Degen führen sie auch eine 10 Fuß lange Pike, an welcher unten ein Riemen ist, in welchem der Reiter mit einem Fuße, wie in einem Steigbügel steht. In der Gegend der Brust wird sie mit einem ledernen Bande an den Rockknopf angehängt, damit sie nicht schwanke. Selbst ihren Kantschu, mit dem sie ihre Pferde züchtigen, gebrauchen sie auch als Waffe, so wie sie sich auch gefallen lassen, selbst damit gezüchtigt zu werden, dahingegen sie Stockprügel nicht mit der Würde eines freien Mannes verträglich glauben.

Die ehemaligen Vorrechte, z. B. kein Kopfgeld, keine Grundsteuer zahlen, freien Fischfang und Jagd

*) Welches jedoch wenigstens mit dem nicht zu stimmen scheint, was von den donischen Kosaken in Europa vorgegeben wird.

treiben, freies Salz holen, ohne Abgaben Brantwein brennen u. s. w., sucht man nach und nach einzuschränken.

Einen Adel kennen sie nicht, wiewohl es uralte und berühmte Familien giebt, die in großem Ansehen stehen. Sie betrachten sich aber, wie es freien Leuten ziemt, als Brüder. Der Offizier heißt Batka oder Vater, und ißt mit den Gemeinen aus einer Schüssel. Ein Fremder wird sehr geehrt, wenn sie ihn Bruder nennen — eine Ehre, die sie nicht leichtsinnig verschwenden.

Die Trachten sind verschieden. Viele tragen sich pohlnisch. Der von ihren Frauen gewirkte grobwollene Rock geht bis an die Halbstiefeln, und wird durch das Degengehäng um den Leib befestigt. Die weiten, gewöhnlich linnenen, Beinkleider reichen bis in die Halbstiefeln, und eine mit Schaffell verbrämte Mütze deckt den Kopf. Der Offizier hat dieselbe Tracht, nur ein besseres Zeug dazu.

Die Tartaren

hatten im asiatischen Rußland einst ein großes Reich und sind daher sehr weit verbreitet, und mögen, nach den Russen selbst, die zahlreichste Nation in Rußland seyn. Sie theilen sich nach den Gegenden, in welchen sie wohnen, in Kasansche, deren man 100,000 Köpfe rechnet, und Orenburgische — in Turalinzer, am Turafluß — Tobolsker, zu 4000 Köpfen gerechnet, Tomsker, in Nogaier, in der Kuban, u. s. w. ein. — Sie sind größtentheils Nomaden, viele aber sind auch ansässig, aber keiner ist leibeigen, wiewohl sie einen Jassak (Steuer) entrichten, welcher jedoch sehr mäßig ist. Schutzverwandte zahlen gar nichts, und thun auch keine Dienste. Sie haben ihre Chane, Mursen u. s. w. Die russischen Tartaren sind theils Mahomedaner, theils Heiden, und nur einige halten sich zur griechischen Kirche.

Die Angesessenen haben hölzerne Häuser; die Stuben haben eine breite Ruhebank, einen Kamin und einen eingemauerten Kessel, aber keine Stühle und Tische, sondern Filze und Matten; sie treiben Mancherlei, Ackerbau, Bienenzucht, Handel und Gewerbe, leben einfach, sind selten reich, aber häufig wohlhabend, und nehmen meistentheils nur eine Frau. Die Fenster sind von Marienglas, bei Aermeren von Fischhäuten. So ist es bei den kasanschen und vielen andern Tattaren. Manche, die von Viehzucht leben, ziehen im Sommer umher, im Winter aber wohnen sie in Dörfern, bauen ein wenig Reiß und Obst, und ihre Horden haben einst den Russen viel zu schaffen gemacht.

Die Tartaren in Tobolsk (die sämmtlichen Tobolsker Tartaren, 4000 männliche Köpfe) leben auch in Häusern, aber ihre Stuben sind schwarz und unreinlich, und das Vieh hält sich sowohl, als die Menschen darin auf. Die Kinder haben allerlei Amulete, um sich gegen mancherlei Schaden zu schützen. Bei einer Hochzeit, die ein Reisender mit ansah, waren die niedrigen und breiten Bänke mit Teppichen belegt, desgleichen der Tisch, auf welchem Kuchen, große Rosinen und Zedernüsse (von der Zirbelnußkiefer) standen. Die Ankommenden wurden mit Brantwein und Thee bewirthet. Indessen versammelten sich die Pferde zum Wettrennen, zu welchem Braut und Bräutigam die Preise aussetzten, die diesmal ein rothes, ein grünes und weißes Stück Zeug, die Haut von einem Fuchspferde, ein Fuchsbalg, ein Otterfell und noch einige Zeuge waren. Es waren zehn Preise, die nach der Ordnung ihres Werthes vor dem Wirthshause aufgesteckt und den zehn ersten preisgewinnenden Reitern bestimmt waren. In der Nähe der Preise standen zwei oben mit Leder überzogene Tische, auf jedem ein alter Topf, und die Musikanten schlugen darauf, wie auf Trommeln. Das Hochzeithaus war voller Gäste, die sich an

der Musik und am Trinken ergötzten. — Nachher wurden gesungen, die des Volks ehemalige Geschichte enthielten, und zu welchen, außer den Topftrommeln, auch andere Instrumente erklangen. — Man führte den Bräutigam in den Hof, in welchem er dreimal herumging, und da er beim ersten Umgang unter die Stube der Braut kam, wurden viel kleine Stücken Zeug aus ihrem Fenster unter den Haufen Volk geworfen. Er trug einen langen rothen Rock, mit Knopflöchern, die mit Gold ausgenäht waren; eine rothe, ebenfalls durchnähete runde Kappe. Von dem Hofe aus ging er eine Treppe hinauf, wo der Archun oder Priester, zwei Anwerber und viele Leute sich in einer Stube beisammen befanden. Vor seinem Eintritt fragen die Werber, obs angehen könne? beim Eintritt aber, ob derselbe die N. N. könne zur Hausfrau haben? Die durch die Anwerber befragte Braut, die in einem anderen Zimmer ist, antwortete bejahend, der Bräutigam aber that seinen Mund nicht auf, und die Anwerber antworteten für ihn. Der Archun gab nun dem stummen Bräutigam die nöthigen Anweisungen, dann den Brautleuten den Seegen, und die Zuschauer erhoben bei Endigung der Zeremonie ein allgemeines Gelächter. — Einige in Stücken zerschlagene Zuckerhüte wurden unter die Anwesenden vertheilt, und dann begann ein dreitägiger Schmaus.

Am Abend vor dem Trauungstage versammeln sich Frauen und Mädchen bei der Braut und beweinen den zu verlierenden ledigen Stand derselben; aber trotz der Thränen ißt man doch, macht Musik mit Violine und tartarischer Schalmei, und einige Knaben singen und tanzen. — Einem dastehenden Manne steckt bald der, bald jener von den Gästen einige Kopeken für Tänzer und Spieler in die Hand, wogegen der Mann mit lauter Stimme der Gäste Freigebigkeit rühmt. Indessen sitzt, von ihren Gespielinnen umringt, die Braut auf einem

Teppich, hinter einem Vorhang, bedeckt mit einem leinenen Tuch. Frauen und Mädchen geben der Braut Küsse zum Abschied. — Zwei jetzt ankommende Abgesandte des Bräutigams erklären in einem Liede, daß nun die Braut dem Bräutigam gehöre, der sie erkauft habe (nach hiesiger Sitte, die im Folgenden noch eben so oft vorkommen wird, als sie vorgekommen ist). Weiber und Mädchen weinten über das traurige Lied, und die Braut schluchzte laut. Diese wurde von dem Sänger und einigen Gehülfen, unter Musik und vorgetragenen Lichtern, in ein anderes Haus getragen, wieder hinter einen Vorhang gesetzt, und mit Küssen und Worten von den Verwandtinnen des Bräutigams getröstet. Hier blieb sie, bis sie des anderen Tages der Bräutigam holte. Tanz und Musik dauerten die ganze Nacht.

— Außer dem Hochzeitsjubel giebt es bei diesen sehr stillen Leuten nur noch zwei lustige Feste — wenn der 6 bis 14jährige Knabe beschnitten, und wenn er geschoren wird. Bei diesen Gelegenheiten darf Thee, mit Milch und Butter vermischt, nicht fehlen. Ists möglich, so muß auch das leckerste Gericht, das Fleisch eines Füllens, nicht fehlen. — Verabscheuet wird, wer sich hat taufen lassen, man wirft ihm vor, er habe es aus Völlerei gethan — ein Laster, welches bei ihnen keine Nachsicht findet. — Statt des chinesischen Thees kocht man Kräuter. — Ihre Gräber machen sie gern am Rande eines Waldes, und bauen so feste Häuser darüber, daß man die Begräbnißörter für Dörfer halten könnte. — Das Kopfhaar der Mädchen wird in 20 bis 30 Zöpfe geflochten. — Im Allgemeinen hat der Tartar morgenländische Tracht, einen geschornen Kopf mit einer Pelzmütze, (Kalosche) bedeckt, und einen kleinen Knebel- oder Spitzbart. — Weiber haben Mannstracht, aber freilich mit mehrerem Putz, und sind übrigens im Tabakrauchen eben so unmäßig als diese.

Die Tattaren am Tschulim, etwa 5000 Bogen (streitbare Männer) stark, welche meistentheils Christen sind, wohnen im Sommer in leichten, aus Stangen gemachten und mit Birkenrinde überdeckten Hütten. Die Winterwohnungen, aus Birkenbalken, haben die Gestalt eines viereckten Kastens mit schrägen Seitenwänden. Der offene vordere Theil des Kastens ist das Vorhaus, die andere Hälfte durch eine Querwand getheilt und, der Wärme wegen, von außen stark mit Erde beworfen. Ein Kamin führt den Rauch ab, und ein Loch in der Decke, welches jedoch in strenger Kälte verschlossen wird, das Licht zu. Dem Kamin gegenüber sind breite Schlafbänke. — Troz dem, daß diese Tartaren sich taufen lassen, haben sie noch die alten Sitten, essen die Pferde der Verstorbenen, opfern die Haut dem Teufel, und, weil der Tod das Feuer scheut, springen sie nach dem Begräbniß alle durch ein Feuer, damit sie der Tod nicht erhaschen kann. — Die Männer tragen noch ihre Pelze und Zwickelbärte.

Die Telenguten oder Tele Uten, am Tomfluß wohnend, die mehr Kalmücken seyn sollen, und auch weiße Kalmücken heißen, haben auch so eine Art Gott, zu welchem sie des Morgens kurz und erbaulich beten: „schlag mich nicht todt.“ Ihre Taulga oder heiligen Plätze bei den Dörfern sind mit Birkenpfählen besetzt, und dienen die Pferde zu opfern, und die ausgestopften Häute derselben aufzustellen. Zuweilen gehen sie doch in die russischen Kirchen, und lassen sich dort auch trauen; sie essen kein Schweinefleisch, trinken gern Brantwein, schlucken den Rauch vom Tabak gern ein, und einige verbrennen ihre Todten.

Die Katschinzen, die in Tobolsk und Tomsk wohnen, machen nur einen kleinen Stamm aus, werden 1000 Bogen stark gerechnet, und haben in Sitten und Sprache viel Mongolisches, scheeren den Bart auf mongolisch, und

lassen einen halbkreisförmigen Stutzbart und einen Zwickel auf der Unterlippe stehen. Die vordersten Haare hangen um den Kopf, die hintersten kommen in einen Zopf. Der lange Winterpelz wird auf dem bloßen Leibe getragen, und hat spitze Aermel. Die Rehfelle, aus welchen er gemacht wird, gärben die Weiber. Reiche tragen Schaaf- und Lämmerpelze nebst anderm Putz. Arme aber tragen, außer Pelz und Stiefeln, nur ein paar weite Beinkleider von grober Leinwand, welche die Frauen zum Theil aus einer Art Nessel bereiten. — Die Tracht der Weiber, die Zelte von Filz, die Unreinlichkeit in Gefäßen, die Lust an Milchbrantwein, ist wie bei den Kalmücken. Nächst Fleisch ist Gersten- und Roggengrütze, mit Mehl geröstet und mit Butter übergossen, das immer schon fertige Gericht, von welchem man ißt, so oft jeder Hunger hat. Man mischt die Wurzeln von allerlei Gewächsen und Kräutern, namentlich der Pfingstrosen oder Päonien, der Wasserpumpen und der türkischen Bundlilie darunter.

Sie verehren einen guten und bösen Gott, und dem letztern opfern sie, damit er ihnen nicht schade, und stellen ihn sogar unter dem Namen Tüs in jedem Zelte als Hausgötzen auf. Sie haben auch sonst noch mancherlei Heiligthümer, die sie nicht gern angreifen lassen.

Wer heirathen will, wendet sich durch einen Freiwerber, der sich hinlänglich mit Tabak und Brantwein versieht, an den Brautvater; raucht und trinkt dieser mit jenem, so ist die Sache abgemacht; doch darf der Bräutigam erst nach 6 Monat selbst kommen und um den Kalün, oder den Preis der Braut, handeln. Arme dienen auch noch einige Zeit um dieselbe. Am bestimmten Tage holt der Bräutigam die Braut in sein Zelt, unter Begleitung seiner Freunde. Die Braut ist mit den Ihrigen im Zelte des Vaters, fällt vor den Aeltern nieder und nimmt von ihnen und dann von allen Geschwistern weinend Ab-

schied, unter dem lauten Wehklagen der Weiber. In dem Zelte des Bräutigams wird nun einige Tage geschmauset.

Ihre Todten beerdigen die Katschinzen mit der Kleidung und mit einigen Kleinigkeiten, setzen ihnen eine Trinkschale aufs Grab und nach Verlauf eines Jahres kommen alle Verwandten beim Grabe zusammen. Die Weiber heulen und wehklagen erst, und die Männer trinken dann tapfer aus der Schale.

Die Sagaier-Tartaren am Jenisei ziehen im Sommer mit ihren Heerden in die Gebirge, und kommen im Winter in die schneelosen Steppen gegen den Abakan herunter. Sie halten viel Pferde, und einer hat oft hundert Stück, eben so viel Rindvieh, und noch weit mehr Schaafe mit Fettschwänzen. Sie treiben wenig Ackerbau, nehmen aber (s. Tungusen) die von Feldmäusen eingesammelten Wurzeln, suchen mancherlei Beeren, und essen in Hungersnoth die Rinde von Weißtannen. Trockne Vogelkirschen, gestoßen und mit Milch vermischt, sind ein Leckerbissen. Die jungen Ruthen und frischen Wurzeln der Hagebutten werden zerhackt und zum Thee gebraucht.

Die Barabinzen sollen liebenswürdige Menschen seyn, welchen Lügen, Diebstahl und alle Unehrlichkeiten fremd sind. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Baschkiren.

Mehrerer einzelnen Stämme zu erwähnen, würde zu umständlich seyn.

Uebrigens ist fast bei allen mahomedanischen Tartaren Nahrung und Getränke durch den Koran vorgeschrieben, der aber in beiden, entweder schlecht gehalten, oder umgangen wird. — Die Speisen werden ohne Gewürz gegessen, und Milch, Fett, Butter, Käse, Fleischbrühe und am meisten Thee sind allgemein beliebt.

Der Baschkir ist überaus höflich und eben so religiös. Sie haben in den Städten ihre Medsched (Moscheen), welche auf den Dörfern elende Hütten sind. Ihre Priester (Mullahs) treiben Handwerke, um sich zu ernähren. — Man hat täglich 5 Betzeiten, wo man nach dem Rosenkranz betet, indem der Mullah leise vorbetet und die Gemeine Amin sagt.

Die Kirchhöfe sind außerhalb der Dörfer, und die Leiche wird im Sarge zu Grabe getragen, aber doch ohne Sarg hineingelegt. — Nachher wird noch 4 Wochen über den Todten gebetet, damit er nicht in die Hölle komme.

Die ehemalige Kultur dieser Völker ergiebt sich noch aus vielen Ueberbleibseln, sonderlich in den Kirgisensteppen.

Die Baschkiren

sind auch tartarischer Abkunft, und wohnen zwischen der Wolga, Kama und dem Ural. Im Orenburgischen rechnet man an 20,000 Bogen oder wehrhafte Mannschaft. — Viele derselben sind ansässig, viele nomadisiren. Sie stehen, wie die Kasaken, unter Atamans, Sotniks (Hauptleute) u. s. w. und viele nehmen auch Kriegsdienste und sind sehr gute Reiter und Bogenschützen. Viehzucht, Jagd und die höchst bedeutende Bienenzucht sind ihre Hauptgewerbe, und Reiche haben oft Heerden von 2000 Stück Vieh. Vorzüglich halten sie auf Pferde, weniger auf Schaafe. Sie würden noch mehr Vieh halten können, wären sie nicht zu faul, Heu für den Winter einzusammeln, denn ihre Steppen sind fruchtbar genug. Aber wenn Schnee und Eis auf den Steppen liegt, hungert das Vieh sehr ab.

Die meisten sind auf tartarische Weise in den Häusern eingerichtet, und das vorzüglichste Geräth ist ein lederner

Schlauch zu Kymiß (s. Kalmucken), der nie rein gemacht werden darf. Ist dieser noch gefüllt, und ist noch Honig genug im Vorrath, um Meth zu machen, und ist es noch obendrein im Sommer, wo der Unterhalt leicht ist, so ist der Baschkir lustig und guter Dinge.

Ein Hauptgericht ist eine dünne Fleischsuppe, und die Baschkirinn bäckt auch Fladen in heißer Asche und stellt sie an einem Stäbchen ans Feuer, damit die Rinde etwas braun werde. Mit etwas Käse, der geräuchert ist, und mit Kymiß macht der Baschkir die weitesten Reisen.

Ueberhaupt genommen ist die Nation sehr gastfrei. Der Hauswirth drückt dem Ankommenden die Hände, indessen eine seiner Frauen vielleicht dem Gaste das Pferd abnimmt. Dann wird Kymiß eingeschenkt; man trinkt Reihe herum, aber jeder spricht erst ein Gebet. Zwei große Schalen voll muß jeder austrinken, will er nicht beleidigend werden und wäre er auch schon übersatt. Geht man von dem Hauswirth fort, so giebt er Kymiß mit auf den Weg. Bekommt ein Baschkir etwas, wie wenig es auch sey, er theilt es mit den übrigen.

Bei einem Freudenschmause, den sie einem Reisenden zu Ehren anstellten, hatten in dem Gezelte die Starschinen (Schulzen, Aeltesten) die ersten Plätze, ihnen zur Seite saßen die andern. Ein großes Faß saurer, aber ihnen sehr angenehmer Meth war in einer Viertelstunde ausgeleert. Kymiß brachte jeder mit so viel er hatte, und das ganze Zelt stand voller Schläuche. Zwei junge Baschkiren machten die Wirthe; einer schenkte ein, der andere trug zu und bot es dem Gaste, indem er auf die Fersen niederhuckte, mit einer Hand die Schale darhielt, und mit der andern den Ellnbogen des Trinkenden unterstützte. — Anfangs war alles sehr still und ehrbar, aber nachdem die Köpfe berauscht waren, wurde man laut, und es entstanden Balgereien. Auch Musik wurde mit Maultrommeln und Schalmeien gemacht, indem zwei den

Baß dazu brummten, unter welchen derjenige die meiste Ehre hatte, der am längsten im Brummen aushalten konnte. Ein alter Sänger, der auch den Russen gefiel, sang mit vielen Gestikulationen so rührend, daß viele Baschkiren weinten. Hierauf stimmte er ein Leiblied, Karai Jurga oder den schwarzbraunen Paßgänger an, wobei er die wunderlichsten Bocksprünge machte. Ein Baschkirischer Ball wurde dann eröffnet, von der Art, wie wir ihn bei vielen rohen Völkern finden — man äffte nämlich Thiere und ihre Stimmen nach und zwar sehr natürlich. — Das Ende, bei welchem auch den Frauen zuzusehen verstattet war, bestand in Kriegsübungen. Man schoß im vollen Rennen nach einem Ziel; ja selbst nach Baschkiren, die ihre Geschicklichkeit im Ausbeugen zeigten.

Bei einem Begräbnißschmause saßen die Baschkiren auf Bänken, die ins Dreieck gestellt waren. Innerhalb des Dreiecks lagen des Verstorbenen nächste Verwandten auf Filz, die Kymißschläuche standen neben ihnen. In der Spitze des Dreiecks saß der Starschin, neben ihm 2 Mütter als Fürbitter für den Verstorbenen, und die übrige Versammlung war zu beiden Seiten. Erst sang man eine Stunde, dann ging es tüchtig über das Getränk; dann kam Pferdefleisch und Bischbarmack (besteht aus kleingeschnittenem Pferde-, Rind- und Schaaffleisch mit Klößen). Man nimmt es übel, wenn anwesende Fremde bei einem solchen Mahl nicht essen oder trinken wollen. Jeder nahm mit den Fingern aus einer der Schüsseln; besonders geehrt wurde der Starschin, indem jeder einen Griff in den Napf that und es demselben in den Mund steckte; kaum war der eine damit fertig, so folgte ein anderer. Zuletzt trank man Fleischbrühsuppe aus Schüsseln nach, und die Gäste nahmen mit was übrig war, oder theilten es den Kindern aus, die mit Schüsseln umherliefen.

Durch üble Behandlung ist indessen dieses gute Völkchen mißtrauisch geworden, und will den Reisenden oft in Güte nichts hergeben, zumal wenn am Reisepaß die Knötchen fehlen, welche mit einer Schnur angesiegelt werden, (welches bei ihnen die Stelle der Schrift vertritt). Prügelt man sie aber, sagt ein Reisender, tüchtig durch, so zweifeln sie nicht, daß es mit der Sache seine Richtigkeit habe.

Wie leidenschaftliche Jäger sie sind, erhellet daraus, daß sie einen Hirsch oft eine Woche lang jagen, und daß sie mit Lebensgefahr die Nester der Falken an den Felsen aufsuchen, und sich mit Halftern und Stricken herablassen, um die Jungen zu erhaschen. Die Falken und selbst die Adler wissen sie sehr gut zur kleinen Jagd abzurichten, daher auch ihre Jagdfalken sehr geschätzt werden.

Ein eigenes Fest, welches vor der Ackerzeit gefeiert wird, ist das Saban. Junge Bursche reiten durchs Dorf, lärmen vor jedem Hause, bis sie Eier bekommen, reiten des nächsten Morgens höchst früh aufs Feld, und nun im vollen Jagen ins Dorf, wo, in einiger Entfernung von den Zuschauern, ein Mädchen ein Tuch an eine Stange gebunden hält. Dieses Tuch, welches weiß, mit Seide ausgenäht und von der jüngsten Frau im Dorfe gefertigt seyn muß, nimmt der zuerst Ankommende. Kommen 2 zusammen, so müssen sie um den Preis ringen. — Nachher giebt es Schmaus, Ringen, Tanzen und Schaukeln.

Mit ihrer Religion mag es mißlich aussehen. Viele wollen zwar Mahomedaner seyn, aber des Heidenthums ist viel darunter. — Ist eine schwangere Frau krank, so versammelt sich Alles nebst einem Zauberer, der nebst seinen Begleitern einen argen Lärm um die Hütte macht, um den Teufel auszutreiben. Der Zauberer muß mit dem Schaitan kämpfen, schießt, haut nach ihm, sagt, er sey ins Wasser geflohen, und zeigt zum Beweis, daß er

ihn getroffen habe, Blut. Viele Wöchnerinnen sterben vor Schrecken.

Die Frauen müssen hier auch erkauft werden, und kosten oft 200 Pferde, oft nur den Werth von 6 und mehr Pferden. Ist man mit dem Brautvater einig — vorausgesetzt, daß die Braut Ja sagt — so darf der Bräutigam hinter einem Vorhang mit der Braut sitzen, indessen die zu beiden Theilen gehörige Begleitung Kymiß trinkt. — Nachahmende Spiele, Tänze, Wettrennen, dürfen bei einer Hochzeit eben so wenig fehlen, als Gesänge von Helden, Riesen, Zauberern und den Großthaten der Vorfahren. Seltsam ists, daß diese Gesänge in die Falten des Fächers geschrieben sind (sein sollen?), womit sie sich die Mücken abwehren. — Den Tag, ehe die Braut aus dem Vaterhause geht, wird ein großer Schmaus gehalten, indessen die Braut mit einem Tuch vor dem Gesichte und von ihren Gespielinnen begleitet in allen Häusern Abschied nimmt. — Beim Abzug begleiten die Gespielinnen die Braut eine Strecke; die Freiwerberin aber führt sie bis an des Bräutigams Haus. Die Braut fällt beim Eintritt vor den Schwiegerältern oder vor den nächsten Verwandten aufs rechte Knie, beide Hände in einander aufs linke Knie gelegt. Die Schwiegerältern heben sie auf und führen sie drei Schritt weiter; dann fällt sie noch einmal nieder und hierauf auch noch zum drittenmal.

Bei dem Schmause, der nun Statt findet, sitzt die Braut hinter einem Vorhang, und auch der Bräutigam nimmt keinen Antheil an demselben, sondern ergötzt sich mit den Junggesellen, gleichsam Abschied von ihnen zu nehmen. Die junge Baschkirenfrau läßt sich anfangs nur mit verhülltem Gesichte sehen. Vor Gästen verneigt sie sich mit einem Fußfall, wenn diese sich gesetzt haben. — Bei der Kinderzucht denkt keiner an Reinlichkeit. Die Wiegen sind wie ein Kahn gestaltet, aus Birkenrinde ge-

macht und am Rande mit Weidengerten beflochten. Reitet die Baschkirin, so wird die Wiege über die Schultern gehängt und das Kind darin angebunden.

Ein Kaftan von Tuch, am Rande mit einer doppelten Reihe Glasperlen besetzt und ein Hemd darunter, ist der Frauen Festkleidung. Uebrigens gehen sie wie die Tschuwaschen (s. diese), nur daß sie über den Kapschau noch einen kegelförmigen Aufsatz und hinten daran einen mit Silberkopeken besetzten Streif haben. In manchen Gegenden trägt man lederne, und in anderen Tuchstiefeln.

Die Stutzer und Schönen unter diesem Volk haben eine eigene Art sich zu putzen. Mit einem Aufguß der Beeren des Seidelbastes waschen sie das Gesicht, welches hoch davon aufläuft, ja wohl gar aufspringt und ihnen das Ansehen von Wohlbeleibtheit giebt. — Junge Baschkiren, welche noch keinen Bart haben wollen, und auf der Oberlippe lange Haare bekommen, reiben sich zuvor mit Asche, um die Haut schmeidig zu machen, drehen dann einen Faden zusammen, so daß zwei Haare mit eingedreht werden, und raufen die Haare auf diese Weise dann aus.

Die Kirgisen oder Kirgisenkasaken,

von welchen schon Manches erwähnt ist, sind ebenfalls mit den Tartaren verwandt und nennen sich Sahra- oder Steppenkasaken. Sie wählen sich ihren Chan oder Sultan, und unterscheiden sich, wie schon erwähnt, in die weißen und schwarzen Knochen, d. i. in Adel und Volk. — Diese höchst kriegerischen Menschen geben keine Art Tribut an Rußland, empfangen aber von demselben manche Geschenke; z. B. der Chan 600 Rubel und 20 Kameelladungen Lebensmittel, wahrscheinlich um sie nur



Kirgisen.

im Guten zu erhalten. Eben so müssen die Chane dem Volk oft Geschenke geben.

Ihre Filzzelte, unter welchen sie leben, sind sehr geräumig; dennoch haben die Weiber ihre eigenen Zelte, denn sie sind Mahomedaner, und auch als solche, überhaupt genommen, noch ziemlich reinlich; sie kleiden sich in selbstgegärbte Häute, machen einige Schmiedearbeit, begreifen aber nicht, wie der Europäer Nähnadeln machen kann. Ihre Waaren berechnen sie, da sie keine Münze haben, nach Pferden, Schaafen, Lämmern und Wölfen.

Sie tragen sich morgenländisch, in Kaftan, Unterkleid und Hemde; ein Gurt um den Leib trägt eine Pulverflasche und einen Beutel mit Kugeln. Die Sommermützen sind von Filz, und mit zwei breiten Klappen an der Spitze versehen, da die Wintermützen die Klappen an den Seiten haben. Die Beinkleider sind weit, und die Halbstiefeln, die bei Reichen aus gegärbter Eselshaut gemacht werden, haben überaus lange Hacken, sind unter den Sohlen mit Nägeln beschlagen, und oft mit Eisen eingefaßt. Da sie mehr reiten als gehen, so mögen solche Stiefeln erträglich seyn. Die Frauen tragen im Sommer, außer den Beinkleidern, blos ein blaues Hemde. Der Fuß ist mit Binden umwickelt und mit platten Socken versehen, und der Kopf so in baumwollene Tücher gehüllt, daß auch der Hals davon bedeckt ist. — Im Staate haben sie noch mancherlei Putz, über welchen sie zuletzt einen bucharischen Schlafrock anziehen. Ihr merkwürdigster Putz ist eine am Hinterkopf befestigte, unter den Leibgürtel durch und unten schmal zulaufende Schleppe, über welcher ein zwiefacher Zopf in Sammt gewickelt geht, welcher sich in der Kniebeuge mit großen Seidenquasten endigt. Dieser Zopf ist der Lastträger vieler Kleinigkeiten; Korallen, Fingerhüte, Quasten rc. hängen längs desselben herab.

Fleisch und ein wenig Grütze ist die Hauptkost der Kirgisen, und Kymiß ein Lieblingstrank. Ihr gewöhnlicher Gruß ist tartarisch; man drückt die rechte Hand zwischen beide Hände. Der herzlichere Gruß ist Umarmung.

Vieh ist der Hauptreichthum des Volks, vorzüglich Pferde, deren ein Einzelner zuweilen 10,000, und keiner leicht unter 50 Stück halten soll, und nächst diesen Schaafe, die oft 120 Pfund wiegen, und an den Schwänzen Fettklumpen haben, die wohl 30 Pfund Talg geben. Diese Thiere haben gebogene, sogenannte Ramsköpfe, große hangende Ohren und eine filzige Wolle, werfen gewöhnlich zwei Lämmer, und die Widder haben vier, fünf und sechs Hörner. Sie kommen gut durch den Winter, der auch zum Glück nicht lange anhält, da die Kameele hingegen, deren man aber auch nicht viel hält, in Filz- oder Schilfdecken eingenäht werden müssen. — Zuweilen haben die Kirgisen 150,000 Schaafe in Einem Jahre nach Orenburg gebracht, wogegen sie Lebensmittel und Putzsachen eintauschen.

Jagd ist das Hauptvergnügen des Kirgisen, und er weiß, wie der Baschkir, Adler und Falken auf Füchse und Wölfe abzurichten. Die Antilopen fängt er dadurch, daß er das Schilf abstutzt, in welchen sich diese Thiere im Winter gern aufhalten. Sie zerstoßen sich die zarten Füße an den scharfen Schilfstumpfen, und werden daher leicht erlegt.

Nächst der Viehzucht treibt man Räuberei, jedoch nicht mehr so arg als einst, sondern man läßt schon Karawanen ziemlich ungehindert passiren, gewöhnt sich an Brodessen u. s. w. Dies gilt vorzüglich von der mittleren Horde.

Die Kirgisen sind zwar Mahomedaner, allein von Priestern, Tempeln rc. wissen sie nichts. Dagegen haben

sie, wie viele Tartaren, ihre Schamanen oder Zauberer. Manche wahrsagen aus den Rissen eines ins Feuer gelegten Schaafschulterblatts, andere aus der Farbe der Flamme, die das mit Butter und Fett unterhaltene Feuer macht. — Die Todten beerdigt man in ihren besten Kleidern, und bedeckt sie mit Reisern, die mit Steinen beschwert werden.

Die Tschuwaschen

rechnet man auch zu den Tartaren (Andere rechnen sie zu den Finnen), und sie heißen auch Bergtartaren bei den Russen. Man trifft sie vorzüglich in dem Kasanschen und Orenburgischen an, und sie sind untereinander sehr in der Sprache verschieden. Sie sind größtentheils getauft, aber in der That doch Heiden, die einen Gott Tora, und auch, außer der Sonne, die sie anbeten, noch manche Gottheiten verehren. Jedes Dorf hat seinen eigenen Götzen, dessen Wohnung auf einem Berge oder im Walde ist. — Ein Reisender fand auf einem solchen Platze zwei Tschuwaschen bei einem Feuer, die einen Hammel schlachteten, und denselben in einem Kessel kochten. — Der Magen des Thieres wurde mit Blut, Fett und Grütze gefüllt und gekocht. Nicht weit von dem Opferplatze war ein viereckter, umher mit Stöcken besetzter Platz — auch ein heiliger Ort — welchen den Tschuwaschen, nach ihrer eigenen Aussage, der Jumasse (Dona, Schamon) angewiesen hätte. Der Jumasse wird in allen Bedrängnissen, Krankheiten u. dgl. herbeigerufen, er bestimmt das Opfer, welches zu bringen ist, das alsdann an diesen Opferplatz gebracht, gekocht und verzehrt wird. Dann werden gewisse Gebräuche beobachtet; es wird Geld in einen ausgehöhlten Baum gelegt, in welchem nur eine Ritze gelassen ist — eine gute Sache für den Jumasse — und das vom Opfer übrig Ge-

bliebene nimmt man mit nach Hause, und verzehrt es mit den Freunden. Sonst stopften sie auch die Häute der Opferthiere aus, hingen sie auf und verehrten sie, jetzt aber lassen sie sich das Geld der Russen für diese Häute besser gefallen.

Ein Hauptputz der Weiber, die auch hierin, wie im meisten Uebrigen, morduanisch sich tragen, ist der Kapschau, eine hochausgestopfte, bunt ausgenähete Mütze mit Klapperwerk. Hinten hängt ein mit kleinen Ketten und Klapperwerk besetzter Streifen herab. Ein ausgenähetes Tuch, Tastar, wird um den Kopf gewunden. Die Mädchen haben den Streifen nicht.

Größtentheils leben die Tschuwaschen noch in stiller Unbekanntschaft, sollen sparsam und nüchtern seyn, und den Russen listig Pferde stehlen, am Freitage nicht arbeiten, und alle Jahre ein großes, von dem Jümasse nach Belieben angesetztes Fest feiern, schmutzig seyn und aus vielen Köpfen bestehen.

Die Mordwinen oder Morduanen,

im europäischen Rußland und im Kasanschen und Orenburgischen sich aufhaltend, sind ein finnischer Stamm, und theilen sich in die Mokschaner, die sich an der Mokscha, Ersaner, die sich an der Wolga aufhalten, und Karatasen, die einen kleinen Stamm machen, Finnisch mit Tartarisch vermischt sprechen, und im Kasanschen wohnen. Sie leben meistentheils in zerstreuten Hütten, und haben die alten Sitten mit dem Heidenthum abgelegt, wiewohl einige doch noch Heiden seyn sollen. Die Ersaner haben die alten Sitten noch am meisten beibehalten. — Der Kapschau der Frauen ist wie bei den Tschuwaschen. Ihre Unterhosen und Hemden nähen sie sich mit blau-, grün-, schwarz- und rothgefärbter Wolle

aus, und der Saum wird mit rothem Bande eingefaßt. Mädchen tragen falsche Perlen, am Halse hangen silberne Münzen, Klapperwerk, Kupfergeld ꝛc. Die Mokscha-nwinnen tragen den Brustlatz, vom Hals bis zur Brust, mit Glasperlen, Schlangenköpfen ꝛc. besetzt; eben so wird die Halskrause ausgeschmückt. Das Oberkleid ist enge, und über demselben trägt man ein schwarz wollenes Tuch, oder auch eine Art Schürze über Rücken und Steiß, welches als ein Wohlstandsstück angesehen wird. Auch dieses Stück, welches aus verschiedenen Wulsten oder Flechten besteht, und mit bunter Wolle gestickt ist, muß mit mancherlei Klapperwerk besetzt seyn. — Bei hohem Staat muß auch noch vorn in den Gürtel und auf den Seiten allerlei buntgenähetes Zeug mit zierlicher Stickerei befestigt, und ein weites Oberkleid von Leinwand mit kurzen Aermeln, darüber hergezogen werden. — Die Ohrgehänge, die mit einer Menge Klappereien bis an die Achseln herabhängen, werden nicht in die Ohren, sondern mit einem Faden um die Ohren befestigt. Armringe um das Handgelenke, Kecks genannt und aus Kupferdraht gewunden, und Fingerringe dürfen nicht fehlen. Von den Ringen hangen Kettchen herab, die des Arms mit kupfernen, die der Finger mit silbernen Münzen behängt. — Die Mädchen haben eine Art Handtuch um den Kopf, dürfen nicht so vieles Klapperwerk, und den Kapschau der Frauen nicht tragen. Die Haare haben sie meistens in Zöpfe geflochten, die mit Quasten und Bändern geziert sind. Sonst waren der Zöpfe oder Flechten 9, und an jedem Ohr eine größere, alle mit Zahlpfennigen ꝛc. versehen, und jede am Ende mit wollenen Schnüren, die dann in den Gürtel gesteckt werden. Der gesammte Staat einer verheiratheten morduanischen Dame mag wohl völlig der Last gleich kommen, die bei uns ein reich geputztes Schlittenpferd zu tragen hat, so wie man dieselbe vielleicht auch wohl eben so weit hören wird. Es giebt noch mancherlei bei einem solchen Hauptputz, welches

ermüdend ist anzuführen, da doch das Weise immer auf Klappetwerk hinausläuft. Die Mokschanerin hat bei ihrem Putz die Füße statt der Strümpfe mit ledernen Riemen, sonst aber nur mit leinenen Binden umwickelt. Die Schuhe sind gewöhnlich von Bast.

Diese Bastschuhe sind für Rußland ein großer Verderb. Man macht sie von Lindenbast, und braucht zu jedem Paar zwei dickere, oder 3 bis 5 dünnere Lindenstämmchen. Im Winter hält ein Paar Schuh höchstens zehn, oft nur vier Tage. Ein Mensch braucht also des Jahres an 50 Paar. Man rechne, wie viel junge Lindenstämme das im ganzen Reiche kosten mag, da diese Bastschuhe so allgemein getragen werden.

Die Mokschaner scheinen nichts mehr von alten Gebräuchen und Meinungen zu wissen. Sie sollen, ohne andere Götzen, ein höchstes Wesen durch Opfer und Gebet verehrt haben, welches sie Schkai (die Ersaner [?], deren Sprache sehr abgeht, Paas) nennen. Die Opferplätze halten sie auch an entlegenen Orten in Wäldern, und man brachte hier der Gottheit Pferde, Ochsen und kleines Vieh. Für Verstorbene wurden ebenfalls Opfer gebracht und die Weiber mußten dieselben beweinen. Verlobungen stiftete man schon unter Kindern; eine Sitte, die noch Statt hat, wahrscheinlich um desto mehr Arbeiter in einer Familie zu bekommen, indem die Verlobte ins Haus des Schwiegervaters gehört. Der Kalün, oder der Preis für die Braut, war 8 bis 10 Rubel, und wenn die Ehe vollzogen werden sollte, setzte man die Braut in der Versammlung der Verwandtschaft auf eine Matte, trug sie dem Bräutigam hin, und sagte: „da hast du Wolf das Schaaf.“ — Die Braut stellte sich hierbei sehr ungeberdig, was sie noch jetzt thut, wenn sie von der Trauung aus der russischen Kirche kommt; sie wehklagt laut, und manche zerkratzen sich sogar ohne Schonung das Gesicht. Nach dem Hochzeittage schenkt der Aelteste der Verwandt-

schickt der jungen Frau ein Brod, auf welches eine kleine Münze befestigt ist, setzt es ihr dreimal auf den Kopf und spricht dabei in willkührlicher Ordnung die Worte: Tácei, Meset, Pawel. Welches Wort er zuletzt aussprach, das bleibt der Rufname der Frau. Die Frauen hier sind arbeitsam, backen das Brod mit Kräutern vermischt und übergießen den weichen Käse, nach russischer Art, mit Butter.

Die Wotjäken,

die sich selbst Ut Murt nennen, sind ebenfalls finnischen Ursprungs, sollen noch einen rein finnischen Dialekt sprechen, und wohnen in Kasan, Watka und Perm. Es sind klein und übel gebildete Leute, meist mit feuerrothem Haar, wenigstens hat immer der Bart einen feuerrothen Schnitt; aber sie sind lustig und vergnügt, Liebhaber von Brantwein, aber nicht von Reinlichkeit, denn es ekelt sie nicht, wenn die Geschirre nicht ausgewaschen sind.

Eine Seltenheit, in ihrer Art einzig, ist der Kopfputz ihrer Frauen. — Ueber Bogen und Querhölzer wird ein Stück Birkenrinde, etwa eine Spanne hoch, in einem Kreis zusammengebogen. Auf dieses runde Stück setzt man ein viereckltes also, daß es nach vorn zu etwas sich hin neigt. Dieses Stück wird auf der äußern Seite mit rothem, auf der andern mit blauem Tuch bekleidet, und auf den rothen Grund werden Blechstücke und Kopeken dicht an einander gesetzt. Dieser Aischun, so nennen sie den Birkenkasten, wird nur so auf den Kopf gesetzt, daß er vorn sich überneigt, und darum hinten, damit er nicht gar abfalle, durch lederne Riemen befestigt. Alsdann wird ein viereckltes, an Rand und Ecken rothblau und braun ausgenähetes, und mit fingerlangen Schnüren, in der Mitte aber mit eingesetzten Rauten geziertes Tuch, so darüber ausgebreitet, daß ein Zipfel das obere Rinden-

Stück, zwei andere bis auf die Schultern herabgehende, die beiden Seitenstücken und der vierte Zipfel den Rücken herabfällt. Das Haar des Kopfes ist in Zöpfe geflochten, und wird auf der Mitte in einen dicken Knoten befestigt, der mit Korallen und Klapperwerk besteckt ist. Dieses herrliche Stück haben jüngere Frauen selbst bei der Arbeit auf, ja, wenn Fremde und Reisende einkehren, muß es auch zur Schlafhaube dienen. Um nicht mitten in der Nacht von einem Besuch überrascht zu werden, liegt diese Mütze immer neben ihnen. — Alte Frauen und Wittwen haben aber blos ein Tuch auf dem Kopf, und die Mädchen, welchen der Aischun nicht erlaubt ist, tragen runde, den tartarischen ähnliche, nur noch mit einem Tuch gezierte Mützen, und manche haben noch ein Geschmeide, das von einem Ohr über den Nacken zum andern sich hinzieht. Das in Zöpfen geflochtene Haar hängt herab und wird im Gürtel befestigt, welcher mit herabflatternden Quasten besetzt ist.

Die tuchenen oder linnenen Ueberröcke der Frauen haben lange, oben aufgeschlitzte Aermel, die ebenfalls in den Gürtel befestigt werden. Durch den mit bunten Läppchen besetzten Schlitz steckt man die Arme. Am Nacken ist ein viereckter Lappen ebenfalls mit Läppchen besetzt; die Hemden sind an Hals und Aermeln ausgenäht und die Beinkleider sitzen enge und knapp.

Die Häuser dieser Leute liegen zerstreut, und kein Gehöft ist eingeschlossen. Die Stuben haben breite Schlafbänke. Im Winter sind sie fleißige Jäger, im Sommer fleißige Ackerleute und Bienenwirthe. Sie suchen sich hohle Bäume und benutzen diese als Bienenstöcke. Die Weiber wirken und weben auf dem Weberstuhle, der sehr einfach und auch bei Morduanen und Tscheremissen im Gange ist.

Wiewohl viele getauft sind, so wissen sie doch nicht viel vom Christenthum. Ein Wotjak fragte einen Russen,

wann denn die Russen ihre Roschdowy (Weihnachten) feierten? Sie selbst feierten das Fest zwar, aber es läge ihnen nichts an der Zeit, die sie auch nicht genau wüßten, welches denn auch nichts zu bedeuten habe, weil ihnen Bier und Brantwein zuweilen ausgegangen sey, und man doch mit dem Feste billig warte, bis neuer Vorrath geschafft wäre; da man ihn fragte, wozu denn die Roschdowy gefeiert werde? sagte er sehr ehrlich: „man müsse tüchtig saufen". Er hatte schon erklärt, es sey allezeit bei ihnen Festtag, wenn nur Bier und Brantwein immer da wäre.

Die heidnischen Wotjäken haben ihren Hausgötzen, der in einem kleinen Tannenreise besteht, welches auf ein kleines, aus der Wand hervorragendes Brettchen gelegt ist. Keine fremde Hand darf das Reis berühren, und niemand als der Schaman es wegnehmen. — Sie lassen ihren Hauptgott Inmare in der Sonne wohnen, machen aber wenig Umstände mit ihm, sondern überlassen diese dem Dona, einem Greise, welcher den Priester, Zauberer und Propheten macht. Sie haben einen Gott der Erde, des Wassers und noch mehrere Gottheiten. Ihre Keremets oder Opferplätze sehen wie die tschuwaschischen aus, und liegen meistens in Wäldern, an schönen, mit hohen Tannen umschlossenen Plätzen. Hier muß geopfert und von dem Dona gebetet werden. Ein Hauptfest ist nach der Erndte, bei welchem ein Pferd — nur kein schwarzes — sondern am liebsten ein Fuchs — ein Stier, ein Schaaf, eine Gans und Ente geopfert, aber auch von ihnen verzehrt werden. Für den Götzen sind die Köpfe von Stier und Schaaf und das Gerippe des Pferdes, die man an Tannen aufhängt. Die übrigen Knochen verbrennt man, und die Häute werden verkauft. Sie haben noch 3 Hauptfeste: nach der Sommersaat, vor der Heuerndte, wobei Buntspechte geopfert werden müssen, und zur Zeit des russischen Fastnachten, wo sie ihr Neujahr anfangen.

Die Tscheremissen

oder Mari (Männer), wie sie sich nennen, wohnen im Kasanschen, sind ebenfalls ein finnischer Stamm, und werden etwa zu 20,000 geschätzt, von andern zu 33,038 steuerbaren Personen. — Es sind Menschen von mittelmäßiger Statur, an Haarfarbe den Wotjäken ähnlich, und feige, träge, betrügerische und kraftlose Menschen, die aber doch den Acker fleißig bauen und ihr Getreide, damit es von Mäusen verschont bleibe, auf ein hohes Pfahlgerüste in Haufen zusammensetzen. (Eben so halten es die kasanschen Tartaren.) Sie haben auch gute Pferde, Rindvieh und häufig auch Bienenzucht. Die Häuser sind ziemlich reinlich, die Gehöfte frei, wie bei den Wotjäken; die Stuben aber schwarz, da man statt der Lichter Kienspäne brennt. — Die Frauen wickeln das dünne Haupthaar in zwei Knoten am Vorder- und Hinterkopfe zusammen; eine leinene, bunt ausgenähete und in Falten gelegte, kaum zwei Spannen lange Kappe kommt darüber her, und die Frauen, die ausgehen, noch ein mit Wolle bunt ausgenähetes Zipfeltuch, welches unter dem Kinn zusammen gebunden wird. — Weiber schämen sich, besonders vor dem Schwiegervater, sich mit bloßem Kopfhaar sehen zu lassen.

Es giebt noch heidnische Tscheremissen, die aber klüglich diejenigen russischen Feste mitfeiern, bei denen geschmaust und gezecht wird, vorzüglich die Butterwoche (Fastnachten) und Weihnachten. Sie halten manche russische Heilige, aber auch den Mahomed sehr hoch. Am Frühlingsfest, vor Pfingsten, badet sich alles und ist nur mit Hemde, Beinkleidern und Bastschuhen bekleidet. Hierauf schlachtet man im Keremet ein Fuchspferd und eine Kuh; die Häute werden auf Stangen am Opferplatze aufgehängt. — Ihren Todten geben sie einen Stock mit, damit er sich die Hunde abwehren könne. Sie werfen dem Todten einige Bissen Kuchen aufs Grab und sagen: „das ist für dich", halten jährlich ein allgemeines Todtenfest,

wo man dem Verstorbenen Speise und Trank opfert und behaupten, die guten Menschen kämen an einen hellen Ort, wo sie immer gesund wären, reiche Felder und Triften und reichen Vieh- und Bienenstand hätten. — Außer vielen Götzen haben sie auch einen guten und bösen Hauptgott. — Außer Pferden und Kühen essen sie auch Bären, Eichhörner ꝛc.

Die Wogulen

sind gleiches Stammes mit den vorigen, haben ihre Wohnplätze am nördlichen Uralgebirge, am Kama und Irtisch. Sie wohnen nur Familien-, nicht Dörferweise zusammen, wie verschiedene Völker Sibiriens. Ihre Winterwohnungen oder Jurten sind, wie wir sie bei anderen Gegenden Sibiriens beschreiben werden; sie haben breite Schlafbänke, Bänke zum Sitzen und ein bedecktes Vorhaus für Tröge und Eß- und Trinkgefäße aus Birkenholz oder Birkenrinde gemacht. Die Sommerwohnungen sind offene Hütten aus Birkenrinde, vor welchen sie gegen Mükken und Bremen ein stetes Feuer unterhalten. Diese Hütten bestehen aus einigen Stangen, über welche die Birkenrinde hergelegt wird.

Größtentheils leben sie von der Jagd. Ihr Hausvieh, welches mit den Weibern stets in der Hütte bleibt, sind Hunde und Kühe, denn Pferde halten sie, unwegsamer Gegenden, der Bären und des Mangels an Weide wegen nicht. Die beisammenwohnende Familie leidet auch nicht, daß in dem Gehege, welches sie als ihr Eigenthum betrachtet, jemand jage, Holz fälle, Heu erndte u. s. w. Ein solcher Bezirk erstreckt sich oft einige Meilen weit, und ist mit einem, zwischen jungen Fichten und Tannen eingeflochtenen Zaunwerk umschlossen.

Man fängt das Wild in Gruben und durch die in diesen Gegenden so üblichen und so verschieden eingerichteten

Selbstschüsse. Am häufigsten sind Elenne. — Das Fleisch der Thiere räuchert oder trocknet man in Riemen zerschnitten, und im höchsten Mangel an Nahrungsmitteln macht man eine in neuerer Zeit wieder empfohlene Kraftsuppe aus zerschlagenen Knochen. — Einige treiben auch Fischerei mit Reusen und Netzen, und bedienen sich dazu der Kähne, die aus ausgehöhlten Bäumen, oder aus Birkenrindenstücken, mit Elennsehnen zusammengenäht und in den Fugen mit Harz verkittet, von ihnen verfertigt werden. — Einige behelfen sich mit Sumpfbeeren, und, wiewohl sie eine kalte und morastige Gegend bewohnen und weder Arzt noch Kraut kennen, sind sie dennoch gesund.

Ehedem gärbten sie sich ihre Pelzröcke selbst; jetzt, da sie alle Kleidungen von den Russen kaufen, haben sie auch die Erinnerung daran verloren. Doch machen sie sich ihre Handschuhe aus Elennpfoten, die mit Fischfett eingeschmiert so lange gerieben werden, bis sie weich sind. Mit Fichtenharz, oder mit einer Art Kleister aus Mehl, Rennthierblut und gestampften Elennsknochen leimen sie die Haut des Elenns auf ihre Schneeschuhe, das Ausgleiten zu verhüten. Die Schneeschuhe aber sind große, Ellen lange, vorn und hinten aufwärts gekrümmte Bretter, welche das Einsinken in den Schnee verhüten.

Die Frauen verfertigen muldenförmige Wiegen aus Birkenrinde, hängen darin die Kinder in den Jurten auf, und tragen auf Reisen Kind und Wiege auf dem Rücken. Auch wissen sie recht elegante Nähkästchen zu verfertigen, aus den obersten Häuten der Birken, die sie zusammenlegen und mit dünnen Spänen besetzen.

Sie sind Götzendiener und sollen für die Jagd jedes einzelnen Thieres auch einen besonderen Götzen haben und sogar den Bildern der Thiere Ehrerbietung bezeigen, welches man auch im nordwestlichen Amerika trifft. Auch aus Holz schnitzen sie sich menschenähnliche Bilder und setzen denselben aus Schrot oder Korallen Augen ein. Man

will auch aus Kupfer gegossene, einen Jagdspieß haltende Bilder, auch andere metallene Figuren und seltsam geformte Steine bei ihnen getroffen haben. Ihre Götzen hatten sie sonst in Höhlen.

Die meisten Wogulen werden freilich als Bekehrte angesehen und nähern sich meistentheils den russischen Sitten, haben aber doch noch ihre Schamanen, lassen ihre Todten unbeerdigt liegen, oder geben ihnen Bogen, Pfeile und andere Geräthschaften mit. — Sie sollen ehedem einen obersten Gott, Toran, geehrt haben, dem sie Pferde und Rinder opferten. Eine andere Opferfeier, wobei dem Götzen eine mit Läppchen bekleidete Puppe vorgestellt wird, haben sie noch. Eingeweide und Kopf der Opferthiere werden zugleich, nebst Kuchen und Getränke auf den Tisch (Altar) gestellt; das mit Talg vermischte Gehirn wird auf einem Brettchen verbrannt, indeß eine Art Priester betet und die Gemeine tief bis auf die Erde sich verneigt und Amin sagt. Von den Opferthieren wird eine Haut an einen Baum gehängt, die übrigen nimmt man mit, und die Knochen werden begraben.

Die Nation der Wogulen soll zahlreich seyn, aber man hat keine Angabe von ihrer Zahl.

Die Kalmücken,

sich selbst Uräten (Urjaten) oder vier Verbündete (Dörben Oeröt) nennend, wohnen zwischen Don und Wolga, von der Zarizynschen Linie oder Befestigung im Gouvernement Saratow bis zum Kaukasus, und zwischen der Wolga und dem Uralflusse, vom Irgisfluß bis zum kaspischen See und bestehen aus vier Hauptstämmen: Choschoten, die meistens unter China stehen; Songaren, die seit 1770 nach der Songarei in der Mongolei zurückkehrten; Derbeten, die sich meistentheils zu den Donischen Kosaken gesellt haben und Tor-

goten, die auch meistentheils seit 1770 in das chinesische Gebiet zurückgegangen sind. Die gesammte Zahl der Kalmücken unter Rußland läßt sich zwar nicht genau angeben, mag aber schwerlich über 15 bis 16,000 Zelte oder Familien betragen. Die Songaren allein, die 1770 zurückkehrten, betrugen 70,000 Zelte.

Diese acht mogolischen Völker haben schieflaufende flache Augenwinkel, schmale, schwarze, wenig gebogene Augenbraunen, eine kleine platte Nase, hervorstehende Backenknochen, runden Kopf, große Ohren, dünnen Bart (nur an der Unterlippe ein Stutzbärtchen), dicke Lippen, kurzes Kinn, treffliche Zähne, krumme Schenkel und Beine, weil sie von Jugend an auf Pferden leben. Ihre Größe ist nur mittelmäßig, und die ganze Nation beinahe durchaus schlank und hager, selbst die trägen Reichen nicht ausgenommen. Weil sie von Kindheit an sich beinahe ganz nackt im Rauch der Zelte aufhalten, so sehen sie gelbbraun, da sie eigentlich weiß sind.

Ihre Sinne sind durch ihre Lebensart sehr geübt. In großer Weite spüren sie den Geruch eines angezündeten Feuers, oder eines Lagers, und mit dem Geruch beurtheilen sie, ob ein Fuchs jetzt gerade in seinem Bau sey, oder nicht. Ihr Auge, an große Weiten gewöhnt, ist scharf, und trotz der ewigen Dünste, mit welchen auch bei heiterm Himmel ihre Steppen überzogen sind, entdecken sie doch in großer Entfernung einen Reuter, grüßen ihn und erwarten seinen Gegengruß u. s. w. Ein Kalmuck sahe beim Pferdehüten auf 30 Werste den Staub eines Heeres, welchen die Russen mit ihren Ferngläsern nicht entdeckten. — Nach den leichtesten Eindrücken der Füße verfolgen sie ein entlaufenes Thier, durch Sand, Schnee, dürres Gras rc. ohne sich leicht zu irren.

Der Kalmuck ist gesellig und gastfrei, aufgeweckt, dienstfertig und anhänglich an seine Fürsten und Sitten, aber sehr zum Trunk und zur Liebe geneigt und sehr

schmutzig. Die Zelte sind mit Ungeziefer reichlich versehen, und eine Wirthin nimmt kein Bedenken, den Milchrahm, womit sie einen Gast bewirthen will, mit ihren unsaubern Händen aus dem Gefäße zu holen und dem Gast in seine Schaale zu füllen. Statt des Tuches, die Hand abzutrocknen, braucht die Wirthin die Zunge, womit sie die Hand ableckt. Freilich ist aber in den Steppen das Wasser sehr selten, und es verbieten ihnen ihre religiösen Vorurtheile, ihre Gefäße in einem Flusse zu waschen. Im Elend sucht man sich so gut zu helfen, als man kann, und im betrübtesten Falle vermiethet man sich bei Russen oder bei Landesleuten. Ein Kalmuck, der noch ein Pferd, Kleider und Waffen hat, kann ein Jahr herumschwärmen, und er wird überall, selbst von Unbekannten, höchst gastfrei aufgenommen, denn man ist geneigt, alles gern mitzutheilen. Ihre Tabakspfeife muß bis zu dem Geringsten herumgehen, und wenn sie Kimyß verfertigt haben, so müssen alle Nachbarn mittrinken. Nur Gut und Vieh theilen sie nicht ohne Hoffnung von Vergütung. — Ihre Räubereien treiben sie auswärts und meistens mehr mit List, als mit Gewalt.

Ein Oberkleid mit langen, nur vorn engen Aermeln, und mehrere bis an die Knie reichende Unterkleider, unter welchen Vornehme ein kurzes Hemde tragen, sind allgemeine Tracht. Die Kleider werden durch einen Gürtel zusammengehalten und haben sehr lange Kragen. Arme tragen lederne, Vornehme tuchene Beinkleider, die bis in die Halbstiefeln hinabreichen.

Der Winterpelz (Döbel) ist bei Reichen aus jungen Lämmerfellen, bei Geistlichen sogar oft aus Fuchspelzen, bei Armen aus Schaffellen gemacht. Man hat auch Ueberpelze aus den Fellen junger Füllen, und bei Armen aus den Fellen der Saida (Steppenziege). Für sehr schlechtes Wetter sind sehr grobe Tuchmäntel und dergleichen sehr weite Ueberhosen (Schalbur) üblich. Die Frauen tragen

eben solche Beinkleider wie die Männer; die Kleider aber sind länger, die Aermel zierlicher und das, bei den Männern offene, Hemde fest an den Hals schließend. Beim Ausgehen zieht man eine lange Weste ohne Aermel über die Kleider, welche an den Rändern bunt eingefaßt und hinten bis ans Gesäß aufgeschlitzt ist. Mädchen gehen wie Männer, nur in leichtern Zeugen und mit anderem Haarputz. Die Männer scheeren, wie Chinesen, Mandschuren und Tungusen, den ganzen Kopf, bis auf einen Büschel in der Mitte, welcher in Zöpfe geflochten wird. Junge Leute lassen noch einen Kreis um diese Zöpfe ungeflochten stehen. Bei Mädchen bleibt das Haar, und wird hinten und an den Seiten in viele Zöpfe geflochten, die bei Frauen in zwei Hauptzöpfe hinter den Ohren vereinigt und in Taffetfutterale gesteckt, vorn über die Schultern herabhangen. Mädchen dürfen nur einen Ohrring tragen. Sie und die Frauen verstehen sich auf Schminke; vorzüglich auf roth und weiß.

Die Halbstiefeln, welche beide Geschlechter tragen, verfertigt man aus russischem Leder; ein Umschlag von Leinewand ersetzt die Strümpfe für den Sommer, und für den Winter eine Art Filzsocke.

Ein Hauptstück ist die Mütze, deren Deckel aus gelbem Tuch (gelb ist die heilige Farbe) gemacht, und wo nicht mit einer rothseidenen Quaste, doch mit einem rothen Läppchen besetzt ist, woran man den Bekenner der Lamareligion ersieht. Die Mütze ist dick und wulstig mit Lämmerfellen verbrämt, und so platt, daß sie etwa nur wie ein Kranz auf dem Kopfe sitzt. Die Wintermütze geht tiefer und hat an den Seiten Klappen, die Backen zu schützen. Vornehme haben auch eine Art runder, aber so platter Sonnenhüte, daß sie mit Riemen unter dem Kinne festgebunden werden müssen. Auch giebt es noch manche andere Arten Mützen, vorzüglich für junge Leute. Da die meisten nur bis auf die Ohren gehen, so kommen daher

die vom Kopfe weit abstehenden Ohren, die übrigens sehr groß sind.

Alles wohnt in runden aber geräumigen Filzzelten. Der Filz wird in großen Stücken über ein Flechtwerk hergelegt. Das Ganze hat ein trichterförmiges Aussehen, und oben eine, durch ein Ueberdach gegen Regen geschützte, Oeffnung. Im Sommer nimmt man einige Filzstücke hinweg, wenn man luftig wohnen will.

In solchem Zelt oder Hütte hat der Hausherr hinter dem Feuerplatz sein Lager. Polster und Pfülben bestehen aus Filz, oder Wolle und Federn, und werden mit Juften, Saffian oder Tuch überzogen. An beiden Enden dieses Lagers stehen Kisten, platte Ledersäcke ꝛc. für Kleider u. dgl. Links in der Hütte ist das Lager für Söhne, Töchter und Gäste, und dicht beim Eingang das Sattelzeug. Rechts sind die Milchschläuche und anderes Geräthe, und das Gewehr hängt an der Wand. In der Mitte wird unter einem großen Dreifuß Feuer erhalten, und hier die Speise in eisernen Schalen gekocht. Bei Vornehmen nimmt diese Stelle ein Faß mit saurer Milch ein, und zur Küche ist bei diesen eine eigene Hütte bestimmt. — Die übrigen Geräthe sind Fleischtröge, Näpfe, Schüsseln u. s. w., auch einiges Theegeräthe. — Arme machen sich Theekannen und Sattelflaschen aus stark geräuchertem Leder. — Ein eiserner langstieliger Löffel, um Milch, Butter oder Brantwein damit aufs Feuer zu setzen, fehlt nirgends.

Vornehme haben links der Thür, oder am Kopfende des Lagers einen Götzen, der auf einer Kiste steht, täglich Opfer von allen Getränken und Milch und Eßwaaren empfängt. An Festen wird das Götzenbild aufgepützt, und es müssen ihm Lampen und Räucherwerk angezündet werden.

Vieh ist der Reichthum der Kalmücken. Wer zehn Kühe mit einem Stier, acht Stuten mit einem Hengste hat, kann leben. Sonst war es nicht selten, daß ein Ein-

ziger 4000 Pferde hatte, jetzt aber ist es sehr selten. Ihre Schaafe sind wie die kirgisischen Fettschwänze. — Die Pferde sind zwar klein, aber unermüdlich im Lauf, mit schlechter Kost zufrieden, und im Stande, zwei Tage ohne Wasser auszuhalten. Man schlitzt denselben, wenn sie gewallacht werden, die Nasenlöcher auf, um ihnen mehr Luft beim schnellen Lauf zu schaffen. — Ziegen hält man wenig, und Kameele haben nur Reiche, weil sie mit aller Sorgfalt nur schwer durch den Winter zu bringen sind. Ihre dicköhlige und salzige Milch braucht man vorzüglich zum Thee.

Um seiner Heerden willen, muß der Kalmücke seinen Lagerplatz oft verändern. Er zieht im Winter in südlichere Gegenden, wo er sein Vieh besser durchbringen kann, oder einen frühern Frühling erwarten darf. Gegen den Junius verdorrt das Gras der Steppen, und dann sucht man die nördlichen Gegenden, wo noch Alles grünt.

Die kalmückischen Steppen haben wenige Seen und Bäche. Brunnen sind überall gegraben, wo nur Wasser zu finden ist, welches man nach dem Schilf und nach der Art des Grases zu beurtheilen versteht. Dennoch muß das Vieh häufig drei Meilen weit und weiter zur Tränke geführt werden.

— Alle vier bis sechs Tage wandert im Sommer eine Ulusse oder Horde weiter. Jede hat ihren bestimmten Bezirk, über welchen sie nicht hinausdarf, wenn sie nicht Fehde mit benachbarten Horden haben will. Wandert man weiter, so gehen Leute voraus, und wählen für den Chan, für die Götzen und Geistlichen die besten Plätze aus. Der Tag des Aufbruchs ist ein Festtag, man hat sich dann geputzt, und man zieht mit den Heerden in bestimmter Ordnung und unter fröhlichen Gesängen weiter. Weiber, Mädchen und Knaben treiben die Heerden, die Männer jagen bei gutem Wetter voraus und lagern sich, wo es ihnen gefällt. — Im Winter bleibt man gern so lange



Lager der Kalmücken an der Sarpa.

als es angeht an einem Orte, und wählt am liebsten Schilfgegenden, damit die Heerden einigen Schutz haben. Dennoch geht von den Schaafen oft das Drittheil darauf, Pferde verlaufen sich im Schneegestöber, und ganze Heerden kommen weg, da der Wind die Spur verweht. Am schlimmsten sind die Jahre, wo im Herbst, nach Schnee und Regen, die Steppe überfriert; dann ist unter den Armen die Hungersnoth unvermeidlich.

Der Kalmücke bekommt von seiner Heerde Käse, Butter, Milchbrantwein, Häute, Pelze, Wolle und Haare zu Filzen, Stricken u. s. w., den Mist zu seiner Feuerung, und durch Eintausch Thee, Tabak, Grütze und Zeuge. Man ißt, mit Ausnahme des Wolfs und Fuchses, alle Arten Thiere; die Zieselmaus in saurer Milch gekocht ist ein Leckerbissen. Das Hausvieh zu schlachten, entschließt man sich nur im Nothfall, aber das Umgefallene verachtet Niemand. Ja, auf den Märkten in der Horde wird von eigenen Garköchen das schon stinkende Fleisch verkauft. Hat man viel Fleisch, weil viel Vieh fiel, oder die Jagd gut war, so wird es in Riemen (Streifen) zerschnitten, und geräuchert bei kleinem Feuer. Man räuchert selbst Geschlinge und Eingeweide. Den geräucherten Magen nimmt man zu Milchgefäßen. Wurzeln und Kräuter der Steppe weiß man auch zu benutzen.

Auch bei Vornehmen ißt man das gekochte Fleisch mit Schaum und Brühe in Trögen aufgetragen. Bei Schaafen darf der Fettschwanz nicht fehlen. Die Gäste setzen sich mit untergeschlagenen Füßen in einen Kreis; einer nimmt den Trog, hält das Fleisch mit der Hand, zerschneidet es und rührt es in die Brühe. Bei Vornehmen hat zwar jeder seine hölzerne Schüssel, man legt aber doch mit den Händen vor. Wo nur Ein Trog ist, fischt jeder mit der Hand heraus, oder man läßt den Trog herumgehen. Selbst die Knechte sind nicht von solchen Mahlen ausgeschlossen. Die dicke Brühe mit Schaum

und Grütze wird aus Schaalen nachgetrunken, und geschabtes Weidenbast, oder auch faules Holz, dienen statt der Serviette, die Hände abzutrocknen. Die Eßgeschirre reinigt man mit trocknem Grase, oder mit einem Stückchen Filz.

Der Kalmücke leidet, wenn er muß, Hunger und Mangel mehrere Tage, ist aber auch bei einem Schmause unmäßig. Sein Getränk ist Milch, am liebsten Stutenmilch, die frisch genossen einen Zwiebelgeschmack hat, aber gesäuert sehr angenehm ist. Saure Kuhmilch liebt man nicht.

Der Milchschlauch ist ein Hausgeräth in der Kalmücken-Wirthschaft. Alle Milch wird hineingethan und umgerührt, aber nie wird derselbe gereinigt, weil sonst die Milch nicht gehörig gährt. In neue Milchschläuche muß daher etwas vom Ueberbleibsel der alten gethan werden. In 24 Stunden kommt die Milch in eine geistige Gährung, und dann wird dieselbe destillirt, ziemlich eben so, wie man das Getreide bei uns zu Brantwein destillirt. Kuhmilch giebt nur halb so viel Brantwein als Stutenmilch. Dieser Milchbrantwein oder Kümiß (Kymiß), den Reiche mehreremal destilliren lassen, ist ein Getränk, welches selbst die Russen dem gewöhnlichen Brantwein vorziehen, indem der Rausch davon sehr lange anhält, die Eßlust nimmt und keinen Kopfschmerz macht.

Der Tabak ist nebst dem Thee allgemein beliebt. Zum Thee wählt man den in gepreßten Tafeln hierher kommenden Ziegelthee, der aber sehr kostbar ist. Aermere nehmen Thee von wilden Gewächsen und Kräutern.

Die Frauen besorgen das Haus, kochen, machen Brantwein, melken das Vieh, bereiten das Leder, brechen die Hütten ab und schlagen sie wieder auf. Die auf russischen Fischereien dienenden Kalmücken leben blos von Fischen und machen sich aus den Häuten großer Seekarp-

fen, die sie zuerst mit saurer Milch und dann noch auf andere Art bereiten, ein schönes, halbdurchsichtiges, geflammtes Regenkleid (Karpfenrock). Aus Roß- und Rinderhäuten macht man mancherlei Gefäße zu Flüssigkeiten, Milchschläuche, die mehrere Eimer halten, Flaschen, Theekannen u. s. w. Man weiß sie so hart zu räuchern, daß sie so hart und durchsichtig wie Horn werden und im heißen Wasser nicht erweichen; man drückt Striche und Figuren auf der Außenseite ein.

Säbel, Pfeile, Bogen und Lanzen sind die gangbaren Waffen, wiewohl man auch Feuergewehre hat. Man befiedert die Pfeile mit Federn, und manche derselben haben vorn dünne, meißelförmige Eisen, die den stärksten Panzer durchschlagen. Die Schmiede machen Waffen, Pferdegeschirre, Messer u. s. w. Mancherlei nette Holzarbeiten, selbst Silberarbeiten werden verfertigt. — Die Jagd treibt man mit Habichten und Falken, (die besten derselben kauft man von Baschkiren); die Wölfe werden in einer Art Parforcejagd mit dicken Reitpeitschen tödtgeschlagen, und die Pferde selbst helfen mit den Vorderfüßen den Wolf tödten. Man hat auch sehr schöne und große Dachshunde.

Ringen, Bogenschießen und Pferderennen sind Belustigungen junger Leute, bei welchen die Mädchen auch gegenwärtig sind. Beim Ringen, wobei es darauf ankömmt, den Gegner auf den Rücken hinzulegen, gießt man den Kämpfern, die zu hitzig werden wollen, Wasser auf den Rücken. — Abendliche Tänze und Trinkgelage der ganzen Nachbarschaften, Karten- und noch mehr Schachspiele, und selbst Erzählungen und Mährchen, woran die Kalmücken eben so reich sind, als irgend eine morgenländische Nation, dienen zu Zeitverkürzungen.

Ihre Religion ist die lamaische oder schigemunische. Ihre vornehmsten Priester sind die Kutuchtas, diesen folgen die Lamas und diesen die Gellongs. Bei ih-

rem öffentlichen Gottesdienst ist das Lärmens mit Trommeln, Becken und Glöckchen sehr viel. Priester, welche sich verheirathen, stehen im schlechtem Ansehen. Die Pflicht vor den Götzen zu beten, macht sich der Priester leicht, indem er Zettel, die mit Gebeten beschrieben sind, in ein Rad legt, welches er stundenlang umdreht. Da könne nun der Götze, der an diesen Umdrehungen ein besonderes Wohlgefallen habe, sich die Gebete lesen, ohne daß man sie ihm vorsage.

Die Buräten

sind mit den vorigen höchst nahe verwandt. Ihr Name heißt so viel als kleine Brüder; ihre Anzahl wird auf 50,000 Bogen gerechnet, und ihre Gegenden sind die südlichen im Gouvernement Irkutzk, vom Jenisei bis an die chinesischen Grenzen. Es ist eine, in ihrer Lebensweise den Kalmücken sehr ähnliche, aber weichliche, träge, körper- und geistschwache Nation, voll Feigheit, Mißtrauen, Dieberei und Wollust. — Sie stehen unter Fürsten und Aeltesten (Schulengas), die mit einem Dolche vom Gouverneur zu Irkutzk bestätigt werden. — Viehzucht und Jagd sind die Hauptbeschäftigungen. Manche sollen 1000 Kameele, 4000 Pferde, eben so viel Rinder und doppelt so viel Schaafe besitzen. Im Winter wohnen sie in hölzernen, im Sommer in Filzhütten. In Schmiedearbeiten sollen sie sehr geschickt seyn, und ihre Arbeiten selbst mit Silber einzulegen verstehn.

Ihre Religion hat Schamanen und doch auch viel von der Lamareligion. Der höchste Himmelsgott heißt Oktorgon Burchan; Sonne, Mond und Erde sind Untergötter. Der böseste Gott ist Oködol. — Ihre von Blech, Holz und Lämmerfellen gemachten Götzenbilder sind äußerst häßlich, und werden von den Schamanen mit Ruß überzogen. Die Lamagötzen haben menschliche Gestalten

aus sind gewöhnlich gemacht. — Die Weiber, die als unrein angesehen werden, dürfen dem Götzen nicht zu nahe kommen, und selbst nicht nach der Seite der Hütte gehen, wo der Götze hängt. Jeder Platz, wo eine Burätin gesessen hat, muß erst durch Räuchern gereinigt werden, ehe sich ein Buräte darauf setzt.

Die Samojeden

wohnen an den Küsten des Eismeeres, sowohl in Europa als Asien, bis an die Lena, und sind eine Nation, deren Abstammung man nicht weiß, und eben so ungewiß ist man über ihre Zahl, die jedoch nur sehr schwach seyn kann. Sie selbst nennen sich Männer, und sind in mehrere, in ihrer Mundart sehr von einander abweichende, Stämme eingetheilt.

In ihrer Gesichtsbildung sind sie den Tungusen ähnlich, und haben runde, breite und platte Gesichter, aufgeworfene Lippen, breite weit offene Nasen, große Ohren, dünnen Bart und schwarzborstige, nur bis auf die Schultern herabreichende Kopfhaare. An den übrigen Theilen des Körpers rupfen sie die Haare aus. Sie gehören zu den kleinsten Menschen der Erde, wie die Eskimos, sind aber proportionirlich gewachsen. — Die Gesichtsfarbe ist gelbbraun.

Ihre Kleidertrachten sind sich nicht gleich. Manche scheeren den Kopf ganz, manche nur zum Theil, manche gar nicht; einige lassen einen Stutzbart, einige die Haare an den Kinnladen stehen. Die Frauen flechten das Kopfhaar in zwei Zöpfe, die nie aufgelöset werden; die Ohren haben Ohrgehänge von Korallen; das vom Halse bis zum Knie wie ein Hemd herabgehende Kleid hat das Brust- und Rückenstück aus jungen Rennthierfellen, das Uebrige ist aus zusammengeflickten rothen, gelben und blauen Tuch-

lappen gemacht. Auch müssen einige Fußlappen vorn und hinten angehängt werden. Ein Oberkleid wird vorn blos zusammengeschlagen und mit einem Gürtel fest gehalten; unten am Rande hat es eine dreifache Pelzverbrämung. Die beiden Enden des Gürtels vereinigen sich in einen großen eisernen Ring. Die Beinkleider, mit welchen die aus Pelzwerk bestehenden Strümpfe ein Stück ausmachen, sind aus gegärbten Rennthierfellen gemacht. Eine Art Halbstiefel trägt jedermann, und überhaupt ist die Bekleidung beider Geschlechter einerlei, nur haben die Frauen den Rand des Pelzes mit Tuch eingefaßt und die Mädchen die Haarflechten herabhängend. Die Samojedin legt ihre Kleider nie ab, der Samojede aber zieht sie, mit Ausnahme der Beinkleider, in den Jurten beim Schlafen aus. Den Winter muß der Samojede sich in seinen unterirdischen Jurten zuweilen an 9 Monat aufhalten und kann oft nur durch Gänge unter dem Schnee zu seinen Nachbarn kommen; im Sommer wandern sie mit den Sommerwohnungen, die Bienenkörben gleichen, da und dort umher.

Der Rennthiere hält der Samojede so viel als möglich, und er könnte ohne diese nicht bestehen, denn mit denselben fährt er auf Schlitten, wohin es ihm gut dünkt. Er schlachtet indessen sein zahmes Rennthier eben so wenig, als er es melkt; hingegen das wilde auf der Jagd erlegte muß seine Hütten bekleiden, ihm die Sehnen zu Zwirn und Bindfaden, aus dem Blute Leim und aus seinen Hörnern Schaufeln hergeben. Wenn diese Leute am Meeresufer sich aufhalten, so erhalten sie durch die Seebäre und durch die Wallfische, welche der Sturm ans Ufer schleudert, herrliche Leckerbissen. Einen Hauptunterhalt giebt der Fischfang, zu welchem sie die Netze aus Weidenbast verfertigen. Eisfüchse fängt man in Fallen.

Ist man so glücklich, ein wildes Rennthier zu erlegen, so opfert man die hingeworfenen Ohren dem schäftigen

glücklichen Fang, schält das Fleisch von den Knochen, die man spaltet, um das warme Mark herauszusaugen. Das noch rauchende Gehirn ist ein eben so großer Leckerbissen. Das im Frühling noch weiche Geweihe wird ebenfalls verzehrt, wenn man nur die Haare ein wenig abgesengt hat. Oder man zerstößt die Geweihe, mischt Blut darunter und erhält davon einen herrlichen Trank oder einen haltbaren Kitt. Das Fleisch kocht man in einem Kessel, und haben mehrere Familien an dem Thier Theil, so verzehrt jede ihren Antheil in ihrer eigenen Hütte.

So wie das Weib bei allen rohen Völkern hart behandelt ist, so auch hier. Selten spricht der Mann mit seiner Frau. Demüthig wartet sie ihm bei Tische auf und verzehrt die Ueberbleibsel der Mahlzeit in einem stillen Winkel; sie baut die Hütte und bricht sie ab, und doch verachtet sie der säuische, schmutzige Samojede als ein unreines Wesen. Es ist alles unrein, worauf sie gesessen hat, und muß erst mit Rennthierhaaren geräuchert werden; sie muß das Gepäck von den Schlitten losbinden, indem sie unter der Schlittenstange hindurchkriecht, welches auch geschehen muß, wenn ein Zug Schlitten hintereinander fährt und sie von einer Seite zur andern hinüber will, falls sie nicht Lust hat den ganzen Zug zu umlaufen. Hinter dem Feuer in der Hütte ist ein Pflock, über den sie nie schreiten darf: auch darf sie zu gewissen Zeiten nichts kochen und dem Manne darreichen und nach ihrer Niederkunft in 2 Monaten kein frisches Fleisch genießen.

Will der Samojede heirathen, so bezahlt er einen Freiwerber, mit welchem er sich, nebst einigen Verwandten zum gewünschten Schwiegervater begiebt, in dessen Hütte der Freiwerber allein hineingeht und sein Ansuchen anbringt. Willigt der Vater ein, so geht der Handel über den Kalin an; der Werber geht von dem Schwiegervater zu dem draußen auf dem Schlitten wartenden Bräutigam und von diesem zu jenem, bis man endlich einig ist.

welches nicht so leicht seyn mag, da der Vater sehr viele Dinge fordert, die man zum Theil nur von den Russen haben kann und wovon er freilich allen Verwandten der Braut abgeben muß. — Der Bräutigam trägt nun Sorge, den Kalin zu berichtigen, und wenn das geschehen ist, so bewirthet ihn der Schwiegervater mit Rennthierfleisch, und singt während der Mahlzeit dem Bräutigam zu, die künftige Frau zu lieben und gut zu halten, welches dieser in gesungener Antwort verspricht. Man bespricht sich über die Mitgift der Braut, die hier auch ansehnlich ist, und über den Tag ihrer Abholung. An diesem Tage empfängt die Braut, die zuweilen kaum über 14 Jahr alt ist, außer der väterlichen Mitgift an Tuch und Rennthierhäuten, von Allen Geschenke, die am Kalin Antheil gehabt haben, packt dieselben auf ihre Schlitten und sie fährt mit ihrem Manne dahin. Dem Anschein nach sträubt sie sich mit dem Manne zu fahren, und dieser muß sie oft auf dem Schlitten anbinden. In den ersten Zeiten macht die junge Frau ihrem Vater öfters Besuche, die oft wochenlang dauern und bei deren Endigung sie von dem Vater beschenkt werden muß. — Ehescheidungen sind leicht gegen Zurückgabe des Kalins.

Die erste Erziehung der Kinder ist, wie wir sie schon von einigen Nationen berichtet haben. Wiegen aus Birkenrinde; Moos oder faules, weich zerriebenes Holz statt der Betten und zum Aufnehmen des Unraths. Im funfzehnten Jahre bekommen die Knaben einen Namen, den sie behalten, denn einen, im fünften Jahre erhaltenen, verlieren sie wieder. — Mädchen haben nie einen eigenen Namen und die Frauen heißen blos Ne (Weib).

Eine Anhöhe ist die Begräbnißstelle des Verstorbenen, wo man ihn mit allen seinen Kleidern in eine flache Grube legt, dann etwas Strauchwerk über den Leichnam deckt, und hierauf Erde darüber wirft. Ueber den Kopf muß aber ein Kessel gestellt werden, damit die Seele, die ein-



Ein Schaman.

zartes Wesen ist, nicht zerquetscht werde. Im Winter macht man nur eine Strauchhütte für den Todten, oder verscharrt ihn auch in den Schnee. Man trägt aber die Leiche nicht zur Hinterthür, sondern zieht sie zum Dache hinaus, und giebt Tabak, Pfeil und Bogen u. s. w. mit; Stahl und Stein aber werden nur aus Holz geschnitzt mitgegeben. Man opfert beim Grabe mehrere Rennthiere — nicht gern unter drei — verzehrt und nimmt davon mit, was beliebt, und überläßt das Uebrige den Eisfüchsen. Zieht ein Samojede, wäre es auch nach 10 Jahren, am Grabe des Verwandten vorüber, so opfert er dem Andenken desselben ein Rennthier, verzehrt es mit seiner Gesellschaft, und steckt das Geweihe am Grabe auf. Nie darf jemand den Namen eines Verstorbenen nennen, er würde sonst im Grabe beunruhigt, und könnte gar wiederkommen. Davor fürchten sie sich so sehr, daß der Tadyk (Zauberer) mit seiner Trommel kommen, dem Verstorbenen viel gute Worte geben und ihn bitten muß, nicht wieder zu kommen, und seine glücklichen Jagden den Verwandten zu bescheeren. — Man trauert um den Todten, indem man die Pelzstiefeln eine Zeitlang nicht aufbindet, und den Leib nicht gürtet; Wittwen lösen anfangs die Haarflechten, und tragen nachmals statt zwei Flechten drei.

Zauberer stehen hier in großem Ansehen, und haben, wie in ganz Sibirien, eine eigene Handtrommel, und eine eigene Kleidung zu ihren Betrügereien. Der Samojede fürchtet sich zwar vor einem bösen Wesen, verehrt aber keine Gottheit; den Stein und das Holz, welches seine Götzen vorstellt, bewacht er zwar im Hause und am Schlitten sorgfältig, aber ohne eine Spur eigentlicher Verehrung.

So traurig der Himmelsstrich ist, in welchem diese Armen leben, so haben sie doch ihre Tänze, die in wunderlichen Drehungen und Wendungen des Körpers bestehen, der dabei nicht von der Stelle kommt. Musikalische

Instrumente kennt man nicht; statt der Musik wiederholt man einige seltsame, schnarchend durch die Nase gezogene Töne oder Silben. Zuweilen sollen sie jedoch mit den Frauen im Kreise umhertanzen; sonst tanzt auch hier, wie bei den meisten rohen Völkern, jedes Geschlecht allein. Außer den Tänzen hat man noch Kampfspiele und Springen über ein gewisses Ziel.

Unter Samojeden, Ostjaken, Jakuten, Tungusen, Tschuktschen und Kamtschadalen findet sich häufig eine seltsame Reizbarkeit. Eine Kleinigkeit, ein unerwartetes Zurufen, eine unvermuthete Berührung, der Anblick einer nicht gewöhnlichen Sache, ein Zischen, ein Pfeifen des Windes u. s. w. setzt sie in eine Art Wuth, in welcher sie mit Beil, Prügel oder Messer andere anfallen. Man hält sie zurück, dann schreien sie, schlagen um sich, wälzen sich und sind ganz rasend. Ein Russe hatte einem Samojeden seinen rauhen Handschuh angezogen. Dieser betrachtete starr die Hand, die er für eine Bärentatze hielt, und wurde wüthend darüber. — Man räuchert mit Rennthierhaaren einen solchen Wüthenden, und hält ihm den Dampf unter die Nase. Er verfällt dann in einen, oft 24stündigen Schlummer und erwacht gesund wieder.

Die Ostjaken, Ostjäken,

an dem Ob im Tobolskischen wohnend, mögen etwa einige 30,000 Köpfe betragen und sollen finnischer Abkunft seyn. Man nennt aber mehrere Stämme, vorzüglich am Jenisei, auch Ostjäken, wiewohl sie gar nicht die Sprache derselben haben, von welchen aber hier die Rede nicht ist.

Der Ostjak ist klein, schwach, dünnbeinig; hat ein bleiches plattes Gesicht und röthliches Haar ordnungslos um den Kopf hängen; ist gutmüthig, aber feig und furchtsam und dem Samojeden sehr ähnlich in Vielem.

Man trägt einen aus Rennthierhaut gemachten, bis auf die Lenden hinabgehenden, einem Fuhrmannshemde gleichen Unterpelz mit Aermeln, das Haar einwärts. Reiche haben auch ein Hemd. Der Oberpelz ist eben so wie der Unterpelz beschaffen, hat aber oben, wo man mit dem Kopfe hineinkriecht, eine Kappe, die statt Mütze dient und mit Hundsfell verbrämt ist. In großer Kälte zieht man noch einen dritten Pelz darüber, der aber aus dem Winterfell der Rennthiere gemacht ist, und daher längeres Haar hat. Will man im Sommer Staat machen, so ist der unterste Pelz aus lauter buntfarbigen Tuchlappen gemacht, mit Hundsfell oder Schwänzen von Eisfüchsen verbrämt. Regenkleider macht man aus Quappenhäuten; zur Zeit der Hungersnoth kocht man diese Kleider und verzehrt sie. — Aus Rennthier- oder Quappenhaut macht man auch die engen Beinkleider, die kaum bis ans Knie reichen, und die Strümpfe von jungem kurzhaarigen Rennthierfell. Die Pfoten des Thieres schneidet man in Streifen, zu Stiefeln; die zwischen den Klauen sitzenden borstigen Haarfleckchen dienen zu Sohlen, denn sie halten stark, verhindern durch das Sträuben der Haare das Ausgleiten auf dem Schnee und werden deshalb selbst von den Russen geschätzt.

Die Frauen tragen einen Pelz auf dem bloßen Leibe, keine Beinkleider, und nur im Winter Schuhe und Strümpfe. Das Haar hängt in zwei Zöpfen den Rücken hinab, und die Reichen haben an den Spitzen der Zöpfe, bis in die Kniebeugen herabgehende Tuchstreifen und Messingbleche daran, welche Pferde, Rennthiere, Fische u. s. w. vorstellen. Der Mangel an Haaren wird durch einen Tuchkranz um den Kopf ersetzt, an welchem Schleppen und Streifen herabhangen, und der bei Mädchen mit Blechen besetzt ist. Ohrgehänge von Korallen dürfen nicht fehlen (Ohrringe tragen auch die Männer wohl). Einen Schleier muß das Weib haben, denn sie darf sich vor Nie-

mand, selbst den Schwiegervater nicht ausgenommen, unverhüllt sehen lassen; so wie sich auch der Mann so lange nicht vor der Schwiegermutter sehen läßt, als er keine Erben hat. Das weibliche Geschlecht läßt sich verschiedene Figuren auf den Rücken der Hand, Vorderarme und Schienbeine einätzen (tättowiren). Man zeichnet mit Ruß die Figuren vor, zersticht dann die Haut mit Nadeln bis aufs Blut und so bleibt die begehrte Figur in blauen Punkten. Männer, welche sich eben mit Nadelstichen schröpfen lassen, lassen sich bei dieser Gelegenheit auch wohl punktiren.

Fischerei ist der Haupterwerb dieser Menschen; Jagd und Vogelfang wird nur nebenbei getrieben. — Im Sommer ziehen sie den fischreichen Gegenden nach und verändern ihre leichten Wohnungen bald, denn sie bestehen nur aus Pfählen mit Birkenrinde überkleidet. — Manche fangen aber an, sich feste Sommerwohnungen zu bauen und sich ganz russisch einzurichten. Die Winterwohnungen oder Jurten werden gern nahe an den Flüssen, auf Anhöhen und von festem Holz, zur Hälfte in der Erde gebaut und oben mit Erde beworfen, um gegen die Kälte geschützt zu seyn. Ein offener Gang, an beiden Seiten mit kleinen Behältern, für Pelzwerk und Geräthe, führt zu der Thür der Jurte, deren innerer Raum in so viel Verschläge eingetheilt ist, als Familien darin wohnen, deren zuweilen an 30 sind. Eine solche Jurte ist also gleichsam ein ganzes Dorf. Man schläft auf Rennthierfellen auf der Erde, oder auch wohl auf Bänken, unter welchen man den Lieblingshunden ein Plätzchen verstattet. Kleine Kinder hängt man in ihren Wiegen an Balken und schnürt sie in Pelz ein. Jeder ißt, wenn ihn hungert und bereitet sich seine Mahlzeit bei dem, in der Mitte der Jurte stets lodernden Feuer. Aller Unrath, selbst die Ausleerungen der Menschen und Hunde, bleiben liegen, — der Gestank und der Dunst sind erschrecklich. Doch bringt der Ostjak nicht

solche Reichthümer, sein Pelzwerk in diese Kleeten, sondern baut sich eigene kleine Waldhütten dafür, oder läßt sie auf seinem Schlitten gepackt stehen, und ist unbesorgt, da Niemand hier stiehlt.

Man ißt hier Fisch und fast nichts als Fisch, Winter und Sommer, roh und gekocht, getrocknet und zu Pulver gestampft. Zur Zeit des Fischfangs legt alles Hand an und jeder Ostjak riecht dann wie ein Fischmarkt. Da sie reichlich mit Fischen sich versehen können, so genießen sie von vielen nur das Fett, und selbst die Hunde wollen das Fleisch nicht. — Im Winter wird auch gejagt, und wer so glücklich ist, ein Elenn oder Rennthier zu erlegen, giebt seinen Freunden ein fröhliches Mahl. Man jagt auf Schneeschuhen und führt auf kleinen Schlitten die Lebensmittel mit sich; man erlegt Zobel, Eisfüchse und das kleine Eichhorn, von welchem ein Grauwerk erhalten wird. — Um die Kälte im Gesicht auszuhalten, machen sie sich den Schnupftaback, den sie viel leidenschaftlicher lieben, als den Rauchtabak, durch Zusatz von der Asche des Baumschwamms höchst beitzend; stopfen die Nase davon voll und dann in jedes Nasenloch einen Pfropf von Weidenbast, dadurch wird das ganze Gesicht entzündet.

Der Ostjak ist gesund und vergnügt. Die Frauen haben es hier eben so, wie bei den Samojeden; nur darf man seine Frau nicht ohne Einwilligung des Schwiegervaters schlagen, sonst erfolgt Scheidung. Uebrigens nimmt man so viele Frauen, als man bezahlen und ernähren kann; vorzüglich gern der Frauen Schwester, weil diese nur den halben Kalin kosten. — Der Bräutigam kommt hier sogleich selbst mit dem Freiwerber ins Haus des gewünschten Schwiegervaters, der die Gäste erst bewirthet, die dann in eine Jurte allein gehen, indessen der Freiwerber nun hin und her läuft und handelt, bis man über den Kalin einig ist. — Der Bräutigam

hat, sobald ein Theil des Kalins abgetragen ist, die Rechte des Ehemanns, darf aber seine Frau nicht eher in seine Hütte führen, bis nicht Alles ganz entrichtet ist. Er entführt jedoch die Braut zuweilen heimlich; aber der Schwiegervater sucht, oft nach Jahren erst, ihm die Frau wieder abzunehmen und behält sie, bis der Kalin abgetragen ist, der hier, bei einem reichen Mädchen, leicht hundert Rennthiere und vieles Pelzwerk betragen mag.

So wie in Vielem, so sind sie auch in den Beerdigungsgebräuchen den Samojeden ähnlich. — Die Tänze sind, wie bei vielen sibirischen Nationen, mimisch, und man tanzt sie, so oft man durch russischen Brantwein sattsam begeistert ist. Man stellt die Eigenheiten der Russen, das Verfahren bei der Jagd der Thiere, die Eigenheiten des Kranichs, den Gang des Elenns, den Flug des Mäusefalken u. s. w. vor, und die Musik beobachtet, den Vorstellungen gemäß, den nöthigen Wechsel, geht langsam, sanft, schleppend oder rasch. Diese Tänze sollen sinnreich und unterhaltend seyn. — Ueberhaupt sind die Ostjaken sehr sangreich, und improvisiren, vorzüglich beim Trunk, bespötteln fremde Sitten u. s. w. Eins ihrer musikalischen Instrumente sieht einem mit Saiten überspannten Kahn ähnlich. Will man nicht singen und tanzen, so erzählt man Liebes- und Heldenromane.

Die Gutmüthigkeit dieser Leute nimmt jeden Einkehrenden gastfrei auf. Man giebt ihm das Beste, und kann man irgend, so schlachtet man ein Rennthier, giebt dem Gast die ausgesuchtesten Stücke, und beschenkt ihn noch bei der Abreise.

Der Aberglaube des Volks ist mannichfaltig. — Die Rückensehnen des Störs dürfen nicht mit einem Messer berührt, der Bauch des Fisches nicht gerade aufgeschlitzt werden. Den Abend vor der Jagd sucht man zu niesen; aber kommt Einem am Morgen des Jagdtages das Niesen an, so sucht er es zurückzuhalten, und macht deshalb

die wunderlichsten Gesichter. Gelingt es ihm nicht, so wird er oft so verdrießlich, daß er die Jagd aufgiebt. — Der Eid, mit welchem der Ostjak huldigt, den er aber heilig hält, muß ein Beil haben, mit dem ein Bär erlegt wurde, oder aber eine Bärenhaut, um welche sie im Kreise stehen. Dann reicht man ihnen Brod auf einer Messerspitze, und der Ostjak sagt etwa also: „Wo ich nicht treu bin, nicht meinen Tribut bezahle u. s. w., so mag ich an diesem Brod ersticken, das Beil haue mir den Kopf ab, der Bär zerreiße mich, das Messer tödte mich." Sie sind bei solchem Eide oft so eifrig, daß sie mit den Zähnen Haare aus der Bärenhaut reißen, um welche sie knien. — Der Bär steht überhaupt in hohen Ehren; auch mit dem getödteten verdirbt man es nicht. Man hängt seinen Pelz an einen Baum, um den man einigemal ehrerbietig und viel sich verbeugend herumgeht, und dann einen Trauergesang anstimmt, in welchem die einzelne Stimme fragt: „Wer hat dich erwürgt? dir den Kopf abgehauen? den Leib aufgeschnitten?" — Der Chor wälzt antwortend alle Schuld auf die Russen, und zuletzt schreien alle: „Verzeihe, verzeihe!"

Seinen Götzen, eine schlecht geschnitzte Holzpuppe mit Läppchen bekleidet, hält jeder werth. Er hat den Ehrenplatz in der Hütte, und seine Geschenke stehen auf einem Kistchen vor ihm, unter welchen vor allen Dingen ein Horn mit Schnupftabak und Weidenbast seyn muß, damit der Götze schnupfen könne, wenn er auf die Jagd geht. — Beschmiert man ihm das Maul mit Fischfett, so ist das eine besondere Ehre. Man macht aber auch jeden Baumstamm, jedes keilförmige Holz und jedes Kästchen zum Götzen, und schmückt es mit Klapperwerk, Ringen, Bändern, Läppchen u. dgl. Aber der leicht geschaffene Götze wird von seinem Ehrenplätzchen heruntergestoßen, sogar zerhackt, wenn er die Wünsche seiner Verehrer nicht befriedigt. — Wenn Russen ankommen,

und dem Götzen sein Schnupftabakshorn heimlich ausleeren, so wundern sie sich, daß er so viel geschnupft habe, und meinen, er sey auf der Jagd gewesen. — Von welchen Verstorbenen macht man Bilder, bei welchen aber freilich an keine Aehnlichkeit zu denken ist. Diesen wird bei Gedächtnißmalen ihr Antheil vorgesetzt. Frauen haben oft, statt ihrer verstorbenen geliebten Gatten, Puppen, die sie mit an den Tisch setzen, mit aufs Lager nehmen, anputzen, ordentlich füttern u. s. w.

Die gesammte Religion des Ostjaken scheint ein roher Fetischmus (s. die Neger im folgenden Theil), denn außer den Hausgötzen hat er Berge, Bäume u. s. w. zu Gegenständen seiner Verehrung. Bei einem solchen Gegenstande geht man nicht vorüber, ohne einen Pfeil abgeschossen zu haben.

Die angesehensten Götzen hat allezeit der Schaman oder Zauberer geweiht. Zu ihnen nimmt man nur in wichtigen Fällen seine Zuflucht und bringt große Opfer. Einen solchen Hausgötzen hatten einst Ostjaken und Samojeden in einem waldigen Thal, dessen Zugänge selbst den Russen verheimlicht waren. Man kam, oder kommt vielleicht noch dahin und opfert. Es sollen eigentlich ein männlicher und ein weiblicher Götze seyn, in prächtige Kappen und Pelz gekleidet, mit blechenen Bilden von Thieren besetzt und das Haupt mit Silberblech-Kränzen geschmückt. Jeder Götze steht unter einem eigenen, mit Zeug überzogenen, mit weißem Blech beschlagenen, und oben mit einem, vom Winde geläuteten Glöckchen versehenen Baume. Oben am Baum hat der Götze seine eigene Hütte, und der männliche Götze zugleich Pfeile und Bogen am Baume; an den umstehenden Bäumen aber hat man die Häute geopferter Rennthiere aufgehängt, und rings um den Götzen her liegen geopferte Schalen, Kessel, Löffel, Schnupftabakshörner und andere Geräthe. Bei dem weiblichen, noch weniger be-

kannten, Götzen versammeln sich nur die Weiber zu Zeiten und bringen Geschenke.

Viele Bäume wurden sonst geehrt, und mit köstlichen Opferfellen und Pelzen geschmückt, allein die Kasaken nahmen die Pelze. Man hat daher die Bäume abgehauen, und die Klötze davon an sichere Orte tiefer Wälder gebracht.

Jeder Götze hat — ohne Zweifel auch jede Familie — sein eigenes Revier, in dessen Grenzen man nicht jagen, fischen, holzhauen darf. Der Ostjak nimmt aus einem, einem Götzen gehörigen, Flußbezirk keinen Trunk Wasser. — Wo irgend einmal eine sehr glückliche Jagd gewesen, wo ein Adler auf einem Baume einige Jahre gehorstet, da wird der Platz dem Götzen geweiht.

Die Schamanen stehn in so großem Ansehen, daß auf ihr Geheiß dem Götzen ganze Heerden Rennthiere geschlachtet, oder vielmehr mit Stangen niedergeschlagen werden. Diese Schamane haben immer Träume und Visionen gehabt; treiben eine Menge Gaukeleien, verschlucken Beile, durchstoßen sich den Leib, haben wunderliche, aus Lappen bestehende, mit Eisenwerk, Vogelklauen rc. besetzte Kleidungen (wie bei den nordwestlichen Amerikanern), stellen sich wunderlich seltsam, verdrehen Körper und Gesicht, fallen in Verzuckungen, und treiben zuweilen, ohne alle weitere Veranlassungen, ganze Nächte hindurch ihre Gaukeleien, bis sie in eine Ohnmacht hinfallen. Die Trommel darf dabei nicht fehlen. Das Volk erstaunt und verehrt. Fällt der Zauberer verzuckt hin, so macht alles Volk mit Schalen, Kesseln, Schreien einen solchen Lärm, bis, nach ihren Gedanken, ein blauer Rauch über dem Schaman entsteht.

Der Schaman ist bei Unfällen, Krankheiten, bösen Träumen, Opfern rc. sehr nöthig.

Die Jakuten,

eine tartarische Nation, die im Gouvernement Irkutzk an beiden Seiten der Lena und bis zum Eismeere hin wohnt, nennt sich selbst Sochalar, trägt langes Haar und reitet auf Rindvieh, beides gegen die Gewohnheit anderer Völker Sibiriens. Statt des Brodes essen sie verschiedene Knollen und Wurzeln von Lilien u. s. w., stoßen dieselben zu Pulver, mischen sie unter Brei und Milchrahm, berauben die Nester der Feldmäuse, trocknen und stoßen die innere Rinde junger Fichten rc., und verzehren auch Adler, Weihen, Bären, Vielfraße, Zobel, wilde Mäuse und fast alle Arten wilder Thiere. Manche Bauern Sibiriens halten sich keine Katzen, weil ihre Jakutenknechte ohnedies die Mäuse wegfangen. Ein Hauptgericht geben die Eichhörnchen und eine Art Murmelthier. Pferde- und Kuhfleisch wird zwar hochgeachtet, aber nicht so hoch, daß man ein Thier darum schlachten sollte, zumal da man das Fleisch doch bekommt, wenn das Thier stirbt. — Ihre häusliche Einrichtung hat mit der Ostjakischen viel Aehnliches. Ein Messer, ein Beil, Feuerstein und Stahl, und ein Kessel, welchen sie selbst, besser als die Russen, zu verfertigen wissen, sind ihre ganze Geräthschaft. — Lappenpuppen mit Korallenaugen sind ihre Götzen, welchen man Rauchopfer und Speisopfer von Fett bringt, und das Maul mit Fett und Blut schmiert. Heilige Bäume, die von den Vorbeigehenden beschenkt werden müssen, hat man auch.

Ihr Hauptgötze heißt Tangra. Der Gott, welcher die Welt erschaffen hat, heißt Ahr Tojon, und ist, nebst seiner Frau, allmächtig. Wechsit überbringt die Gebete, und erscheint zuweilen in Gestalt eines weißen Hengstes oder Vogels. Sie haben noch mehrere Gottheiten, die sie zu den wohlthätigen rechnen; aber auch 27 Kompagnien böser Geister, worunter die Kuhhirtin oder Enachsis die Kühe verwundet, krank macht, Kälber



Jakuten.

umbringt u. s. w., und daher häufige Opfer bekommt. Ein großes Fest bei ihnen ist die umständlich feierliche Einsegnung des Kymiß durch Schamanen. Manches Oberhaupt soll wohl an 500 Anker Kymiß haben. — Des Aberglaubens aller Art ist viel bei den Jakuten; der eine Stamm hat einen Hengst, der andere einen Adler u. s. w., der ihm heilig ist; beim Namen nennt einer den andern nur ungern; Eß- und Trinkgeschirre dürfen nicht gewaschen werden, man reinigt sie mit zwei Fingern, und die irdenen brennt man aus; — die Schamanen stehen in großem Ansehen.

Man hält den Jakuten für sehr ehrlich, gastfrei, gutmüthig und neugierig. Den Eid scheinen sie sehr heilig zu halten, denn ein des Viehraubs unschuldig Angeklagter bezahlt oftmals lieber den Raub, als daß er zu seiner Rechtfertigung den Eid ablegen sollte, in welchem er mit gegen die Sonne gekehrtem Gesicht sagt: „Möge ich alles verlieren, was dem Menschen werth ist, Vater, Mutter, Weiber, Kinder ꝛc., das Licht der Sonne und das Leben, und möge mein Geist ins ewige Elend hinabfahren.“ Es giebt noch mancherlei Gebräuche bei einem solchen Eide, und unter andern muß der Schwörende zuweilen in einen Bärenkopf beißen, denn gewiß wird er einmal von einem Bären erwürgt, falls er falsch geschworen hat.

In öffentlichen Versammlungen berathschlagt man sich über öffentliche Angelegenheiten, z. B. über eine anzustellende Jagd. Die Aeltesten — ein Ehrentitel für jeden Angesehenen — haben dabei die erste Stimme. In den Hütten steht frei der Feuerheerd in der Mitte, so daß man rund herum gehen kann. An den Wänden befinden sich Bänke und kleine Verschläge zum Schlafen. Die Weiber nehmen die nördliche, die Männer die südliche Wand der Hütte ein; die Thür ist allezeit nach Osten. Außer der Wirthin darf kein Weib einem Fremden etwas zu essen oder zu trinken reichen, ohne vorher rund um den Heerd gegangen zu seyn.

Im Bogenschießen ist der Jakute sehr geübt. Mit dem Ende des Junius sammelt man einen Vorrath von der innern Rinde der Tannen und Birken; man macht Heu, man sammelt späterhin die Beeren, je nachdem sie reif werden, um sie zu kochen und einzumachen; schlachtet auch wohl im Anfang Oktobers das Rindvieh, dessen Fleisch sich beim Frost sehr frisch erhält; späterhin fischet man unter dem Eise und geht mit dem Ende Novembers auf die Jagd. Die Weiber machen Kleidungsstücke, melken und beschicken Kühe, Stuten u. s. w., spalten Holz, kochen rc. Sie kleiden sich ganz wie die Tungusen; die reichen Männer tragen tuchene, mit Pelz gefütterte und aufgeschlagene Röcke.

Gesellige Vergnügungen kennt, außer seinen Schmausen, der Jakute wenig. Die Weiber halten zuweilen einen Tanz, wobei sie sich im Kreise herumdrehen und dazu singen, was sie aus dem Stegreif selbst erfinden.

Wenn ihnen ein Sohn geboren ist, so wird den dritten Tag nach der Geburt eine Stute geschlachtet, alle Nachbarn werden zusammengerufen, das Kind mit Fett eingerieben, und ihm ein Name gegeben, der um so besser ist, je bedeutungsloser er ist, denn ein schöner Name würde dem Kinde nur Unheil von Geistern bringen. Bei der Geburt einer Tochter werden gar keine Feierlichkeiten vorgenommen.

Die Frauen werden auch hier um einen Kalin erhandelt. Ist man hierüber einig, so schlachtet der Schwiegersohn zwei fette Stuten, kocht die Köpfe, nimmt vier Freunde zu sich, und läßt, wenn er vor das Haus des Schwiegervaters angekommen, diesem durch einen der Begleiter, den einen Pferdekopf überbringen, welcher ohne ein Wort zu sagen, vor das Hüttenfeuer gesetzt wird. Wenn dieser Begleiter wieder zurückgekommen, so geht der Bräutigam mit allen Begleitern selbst in die Hütte. Ein Schaman steht dem Heerd gegenüber; der Bräuti-

gam kniet nieder, mit dem Gesicht nach dem Feuer zu, in welches einige Butter geworfen ist, lüftet seine Mütze ein wenig, nickt dreimal mit dem Kopfe, und steht, nachdem ihm der Schaman den Seegen ertheilt und alles Gute verheißen hat, wieder auf, verneigt sich gegen die Brautältern und setzt sich dem, der Braut bestimmten Platze gegenüber. Alles dies geschieht stillschweigend.

Man bringt Speisen herein und vertheilt sie. Der Bräutigam begiebt sich zur Ruhe und bekommt nun erst die Braut zu sehen, die ihm von Frauen zugeführt wird. Der neue Ehemann bleibt einige Tage in des Schwiegervaters Hause, während welcher noch ein Schmaus gegeben wird. Er bestimmt, wenn er die junge Frau in seine, zu diesem Zweck im Neumond ganz neu erbaute, Hütte führen will, welche denn von vielen Verwandten und Bekannten dahin begleitet wird. Ist die Frau angekommen in der neuen Wohnung, so werden drei Männer in die alte Wohnung des Ehemanns gesendet, wo dieser sich zuvor schon hinbegeben hat. „Wir sind gekommen, sagt einer der Abgesandten, deine Wohnung zu sehen und Pfähle vor deiner Thür aufzurichten.“ Dann knien alle drei vor dem Heerdfeuer, und jeder leert ein Gefäß voll Kumiß, welches mehrere Maaß enthält, auf drei Züge, worauf sie denn jubelnd die Hütte verlassen. Hierauf folgen drei andere Männer; der erste trägt neun Zobel-, der zweite neun Fuchs- und der dritte 27 Hermelinfelle, welche sie in der Hütte aufhängen und dann fortgehen. Nun erst wird, von einer Menge Weiber, die Braut eingeführt, deren Gesicht in Zobelfelle verhüllt ist. Sie zerbricht mit ihrer Brust einen schwachen, queer vor der Thür angebrachten Stock, tritt ein, stellt sich vor den Heerd und empfängt 7 Stückchen Holz und einige Stückchen Butter, die sie ins Feuer wirft. Der Schaman spricht den Seegen über sie, worauf sie in die neue Hütte zurückkehrt. Der Ehemann giebt nun seinen Freunden,

ein Fest von zwei Tagen, und die Verwandten werden von ihm beschenkt, wogegen er aber, bei seinem nächsten Besuchen, welchen er den Freunden ablegt, Gegengeschenke zu erwarten hat.

Die erste Frau des Jakuten bleibt die angesehenste, wenn er deren mehrere hat. Jede derselben hat ihre eigene Hütte.

Bei Begräbnissen kleidet man den Leichnam in seinen besten Putz, legt ihn ausgestreckt, beide Hände in die Seiten gebunden, in einen Kasten, giebt ihm Stahl, Feuerstein und Zunder, Fleisch und etwas Butter mit. Ein Schaman führt den Leichenzug an und die Verwandten folgen. An der Beerdigungsstätte sieht man zwei Gruben unter einem Baum. Man schlachtet des Verstorbenen Lieblingspferd und verscharrt es in die eine dieser Gruben, den Leichnam aber in die andere. Hierauf wird noch eine Stute geschlachtet, von den Begleitern verzehrt und die Haut an den Baum gehängt, unter welchem die Leiche, den Kopf nach Westen, liegt. Der Schaman nimmt hierauf seine Zaubertrommel, beschwört die Geister, den Verstorbenen nicht zu beunruhigen, und füllt darauf die Gruben vollends mit Erde zu. Ein Schaman, welcher stirbt, bekommt seine Zaubertrommel mit. Stirbt ein älterer Bruder, so erbt der jüngere seine Weiber; stirbt ein jüngerer Bruder, so sind die Weiber frei, heirathen aber nicht wieder, wenn sie nicht sehr arm sind. In älteren Zeiten sollen die Jakuten ihre Todten verbrannt, oder dieselben in der Hütte gelassen, und sich dagegen eine neue erbaut, auch den Lieblingsbedienten mit geopfert haben.

Wir haben erwähnt, daß dieses Volk sehr gastfrei ist. Sie kommen dem Ankommenden entgegen, führen ihn in die Hütte, nehmen ihm Kleidung u. s. w. ab, reinigen ihn vom Schnee, trocknen ihn, bereiten ihm die besten Speisen und das beste Lager, und beschenken ihn zuweilen gar

mit Zobelfellen. Giebt man ihnen dafür ein wenig Rauchtabak, so sind sie vollkommen zufrieden.

Die Reichen haben darum keine Christen werden wollen, weil sie dann nicht mehrere Frauen nehmen, nicht Pferdefleisch, nicht in der Fasten Fleisch, Butter und Milch essen dürfen. — Gegen mancherlei Krankheiten trinken sie zerlassene Butter; schreienden Säuglingen stecken sie ein Stück rohes Rindsfett zum Aussaugen in den Mund. Den Brantwein lieben sie sehr, und wenn sie im Winter keinen Kymiß haben, so trinken sie Undan, welches aus saurer Milch, ungesalzener Butter und Wasser besteht.

Ein scheidender Freund wird von dem Wirth bis zu einem Baum begleitet, auf welchen der Zurückbleibende hinaufsteigt und am Wipfel oder in der Mitte zum Andenken des Freundes die Zweige abhaut.

Man schätzt die ganze Nation auf 40,000 Männer.

Die Yukagiren

wohnen neben Tschucktschen und Koräken, haben aber mit den Tungusen, die auch ihre Nachbarn sind, die meiste Aehnlichkeit und erhalten sich meistens von der Jagd. Ein erlegtes Elenn giebt zu großen Festen Anlaß.

Der ganze Stamm soll höchstens 1000 zinsbare Köpfe betragen.

Die Tungusen (Oewoen).

(Von den chinesischen siehe Tungusien.) Die russischen sind hier gemeint, und wohnen vom Jenisei über die Lena, bis an den Amur und an das Ostmeer. 1733 waren ihrer 24,278 Seelen. Sie sind eine mandschurische

Nation, und werden nach ihrer Lebensweise in Pferde-, Rennthier-, Hund- und Fischtungusen eingetheilt. — Die nach dem ochotskischen Meere zu wohnenden heißen eigentlich Lamuten.

Die Tungusen sind regelmäßig gebildete, starke und behende Menschen von mittlerer Größe, mit etwas plattem Gesicht, kleinen Augen und Nasen und schwarzem Haar, welches sie beschneiden und bis auf eine Flechte auf dem Scheitel herabhangen lassen. Tracht, Wohnung, Sprache und Sitten kommen der buratischen sehr nahe. Ihre Mützen sind von einem Rehkopf gemacht, an welchem man die Ohren und Oeffnungen der Augen läßt, und die Zauberer lassen (siehe nordwestliches Amerika) auch die Hörner daran.

Sie wohnen in kleinen kegelförmigen Hütten aus Birkenrinden bestehend, welche man über Stangen gelegt hat. Bei ihren Wanderungen halten sie sich selten länger als sechs Tage an einem Orte auf. Von den Fischen oder Beeren, welche sie auf ihren Streifereien sammeln, lassen sie oft ganze Kasten voll zurück, damit es ihnen, oder andern ihres Stammes, nicht an Mundvorrath im Winter fehle. Sie behaupten, es sey ein großes Uebel, immer an einem Orte leben zu müssen, wo sich in ihren Hütten Unrath anhäufen, und üble Gerüche einfinden würden.

Die Vielweiberei ist bei dieser Nation bekannt; jedoch bleibt die erste Frau immer die angesehenste. Die Todten beerdigen sie nicht gern; lieber packen sie den Leichnam in eine Kiste, die sie zwischen zwei Bäumen aufhängen. Nur wenn gerade ein Schamen da ist, wird ein Rennthier bei diesem Luftbegräbniß geschlachtet und verzehrt. Ein Theil davon bleibt für den Götzen.

Viele Tungusen waren sonst sehr reich an Pferden, jetzt aber daran sehr arm. Sie streifen daher oft ins

Chinesische auf Plünderei. Viele haben sich bei den Russen vermiethet, und wenn man für sie den Jassak (Tribut) bezahlt, ihnen grobe Kost und Kleidung giebt, sind sie höchlich zufrieden. Die Daurischen oder Pferdetungusen sind geübte Bogenschützen. Sie würden zahlreicher seyn, hätten nicht die Blattern, die überall höchst verheerend werden, wenn sie Völker befallen, die diese Krankheit nicht gewohnt sind, sie aufgerieben. Auch fürchten sie dieselben so sehr, daß wenn sie sich äußern, sie Milch, Thee und Fleischspeisen vor die Jurten setzen, und die Krankheit, der es doch offenbar nur um Menschenfleisch zu thun ist, mit höflichen Verbeugungen bitten, vor ihren Wohnungen vorüber zu gehen.

Mit ihrer Reinlichkeit steht es, wie bei den Samojeden und Ostjaken. Außer einem Schmause giebt es keine Heirathsfeierlichkeiten. Auf ihren Aberglauben und ihre Schamanen halten sie sehr viel. Eine ihrer Hauptgottheiten heißt Boa, die gerade eben so gekleidet ist, als der Schaman — eine Meinung, die bei allen Heiden Sibiriens gangbar zu seyn scheint. Nur sehr wenige sind Christen; doch opferte ein Jakute dem heil. Niklas in der Kirche zu Jakutzk köstliches Pelzwerk, weil er seinen christlichen Bruder, der keinen Schaman bei seiner Krankheit hatte zulassen wollen, wieder gesund gemacht hätte.

Viele Tungusen nehmen einen Theil ihrer Nahrung von den Wurzeln und Zwiebeln, welche die Feldmäuse sich eintragen. Diese schwärzlichen kleinen Thiere, welche man Paarweise beisammen trifft, höhlen sich Vorrathskeller und Gänge unter dem Rasen aus, und schleppen die ausgegrabenen, erst sorgfältig von Erde und feinen Fasern gesäuberten, Wurzeln in unterirdischen Gängen zu ihren Höhlen. Oft findet man an zehn Pfund solcher Wurzeln, die einem Paar gehören. Zuweilen sind Wurzeln darunter, die betäubend sind. Die Tungusen und

die Kamtschadalen sagen, die Mäuse sammelten sich dieselben für ihre Festtage, und sich damit zu berauschen, wie es beide Geschlechter unter den Tungusen selbst gern thun, wenn sie Brantwein genug haben.

Sie machen sich Kuchen von gesammelten Beeren, indem sie diese mit dem, im Magen der Rennthiere unverdaut gebliebenen Futter vermischen. Sie trocknen dieselben auf Bäumen und heben sie als Vorrath auf.

Tschuktschen, Tschu-kots-ken,

am Eismeer und Ostmeer, und auf den nahe gelegenen Inseln, bestehen aus den eigentlichen Tschuktschen, die den Korjäken am nächsten wohnen, und Tschelugen; erhalten sich noch meistens als freie, den Russen wenig unterworfene Leute, und sind gegen Fremde sehr mißtrauisch. Cook hatte Mühe, in eine Art Verkehr mit mit ihnen zu kommen, da er 1778 an ihrem Vorgebirge (Tschukotskoi Nos) landete. Für Korallen, Tabak und Messer gaben sie einige Pfeile und eine Kleidung; aber eine Lanze konnte man um keinen Preis von ihnen erhalten, und sie legten dieselbe nur einmal aus der Hand, da sie dem Engländer etwas vortanzten.

Ihre Pfeile waren theils mit scharfen Steinen oder scharfen Knochen von Seethieren besetzt, theils mit Widerhaken versehen, theils, um den Balg der Thiere nicht zu beschädigen, stumpf. Die Lanzen hatten Eisenspitzen, der Schaft war mit Schnitzwerk und mit eingelegter Arbeit von Kupfer versehen, und sie hingen an Riemen auf der rechten, der Köcher aber, deren manche aus rothem Leder künstlich gearbeitet waren, mit Pfeilen auf der linken Schulter. Ein knöcherner Ring schützte die Handwurzel gegen das Zurückspringen der straff gespannten Bogensehnen.

Die Tschuktschen sind Leute von starkem, großem Körper, länglichem dunkelbraunen Gesicht und schwarzem Haar. Sie sind viel kräftigere Menschen, als die gegenüber wohnenden, nur durch die Behrings- oder Cooks-Straße von ihnen getrennten Amerikaner. Sehr wahrscheinlich sind sie so wilder Gemüthsart nicht, als man sie geschildert hat; denn nachdem sie mit Cook Verkehr gehabt, und freundschaftlich von demselben behandelt waren, schickten sie an die Russen Anerbietungen eines guten Vernehmens (Russen waren die einzigen Europäer, welche sie kannten, daher sie die Engländer auch für Russen hielten).

Die Kleidung ist eine Art Hemde von gegärbtem Rennthierfell. Man trägt lange lederne Beinkleider, über welche Halbstiefeln aus Robben- oder Rennthierfellen (zuweilen zierlich benäht) gezogen werden. Ueber das hemdartige Unterkleid kommt ein Oberkleid von Fuchs- oder Seeotter, dessen Aermel im Sommer bis an den Ellnbogen, im Winter bis an die Hände reichen. Ein Gürtel hält dies Kleid. Im Winter hat man auch ein Paar Ueberziehhosen, die bis auf die Fußknöchel gehen. Der Kopf ist mit einer genau passenden Kappe besetzt, über welche bei schlechtem Wetter eine zweite gesetzt wird, die auch die Schultern schützt. Bei der ganz ähnlichen weiblichen Kleidung machen Hemde und Beinkleider Ein Stück. Die Haare theilt man auf der Stirn, und läßt sie an beiden Seiten in Flechten herabfallen; Gehänge von Korallen, die auf lederne Riemen gereiht sind, haben beide Geschlechter, und die Kunst zu tättowiren ist nicht unbekannt.

Winter- und Sommerwohnungen sind ebenfalls üblich. Die erstern baut man auch mehrere Fuß tief in der Erde. Cook sahe eine, die eirund, 20 Fuß lang, 12 Fuß hoch war, und geschickt verbundene Wallfischrippen und Holzstücken zur Grundlage hatte. Auch die Decke bestand

aus Wallfischrippen, und diese waren mit Schilf belegt, welches man wieder mit Erde beworfen hatte. Zwei Löcher in der Decke dienten eins um hineinzusteigen, und das andere um den Rauch hinaus zu lassen. Ein drei Fuß hoher Erdwall umgab diese Hütte, deren Ganzes einem Hügel ähnlich war. Inwendig ist dieselbe mit Brettern belegt, und, nach der Zahl der insässigen Familien, in mehrere Verschläge getheilt. Die Lagerstellen sind über den Fußboden erhöht und mit Rennthierfellen belegt. Ein dunkler, außen mit Erde beworfener Gang führt zu einer Vorrathskammer, die verschiedene Luftlöcher hat, welche mit Thüren oder Klappen von Fellen verschlossen werden. Mitten in der Hütte brennt das gemeinschaftliche Feuer, aber jeder Verschlag brennt dabei seine eigene Thranlampe, deren Docht aus Moos besteht.

Eine Art Winterzelt, welches Lessep sahe, bestand aus vier Grundpfählen, welche mit an die Pfähle festgebundenen Fellen belegt waren. Der Eingang war sehr eng, und vor demselben hatte man Bündel von Pfeilen und Lanzen in den Schnee gesteckt; vielleicht aus Sorge vor Ueberfällen. Inwendig soll es sehr warm seyn, zumal da sehr viele sich in einem solchen Zelte aufhalten. An den Rändern legt man kleine Zweige und Strauchwerk hin, auf welchen man sitzt und schläft. Diese Zelte mögen vielleicht den herumziehenden, jene festern Jurten aber den ansässigen Tschuktschen eigen seyn.

Die Sommerwohnungen bestehen aus Stangen oder Wallfischrippen, die oben in eine Spitze zusammenlaufen. Man deckt Häute von Seethieren darüber und zündet am Eingang das Feuer an. Die Schlafgenossenschaften werden durch Häute von einander abgesondert.

Neben den Hütten hat man Gerüste aus Wallfischrippen, um darunter Fische, Häute u. s. w. gegen die Hunde zu sichern, deren sie viel halten und die eine Art

starken, mit weichem langen Wollenhaar versehener Spitze sind.

Frauen nimmt der Tschuktsche so viel, als er ernähren kann, und sieht, unter andern hauswirthlichen Tugenden, besonders darauf bei seiner Braut, daß sie geschickt stehlen könne. Der Freier bietet sich dem Schwiegervater als Knecht an, und dient ihm so lange, bis er mit der Braut völlig einig ist. Bei den herumziehenden Tschuktschen muß oft das Weib, statt eines Knechts, die Heerde hüten; übrigens setzt sie die Zelte in Stand, bereitet die Speisen, füttert die Hunde ꝛc. Die Heerden der Herumziehenden sind sehr stark, man spricht von 10, ja sogar von 50,000 Rennthieren, welches freilich etwas viel ist. Die Häute verkaufen sie, vorzüglich an den Korjäken; sie selbst kleiden sich lieber in die Pelze wilder Thiere. — Sie machen jetzt Reisen bis Ischiginsk, wohin sie im Herbste abreisen, und erst Ende Junius wiederkommen, wiewohl sie nur einige Tage sich aufhalten. Sie tauschen hier gegen ihre Felle und Häute Kessel, Flinten, Messer, Tabak u. dgl. ein. — Die Ansässigen, welche von den Herumziehenden sehr verachtet werden, halten sich mehr an den Küsten auf, um Wallfische, Wallrosse, Robben u. s. w. zu fangen. Sie sollen 3000 Bogen stark seyn.

Den Trunk lieben sie alle, und sie werden wüthend, wenn sie einmal Brantwein gekostet und dessen dann nicht so viel haben, daß sie taumeln. Tabak rauchen sie auch gern. In den meisten Stücken kommen sie mit den Korjäken sehr überein.

Der Erdstrich, welchen sie bewohnen, ist kalt, felsig, morastig und holzlos, daher brennen sie die Knochen der Seethiere, wo es an Treibholz fehlt. Am Ende Decembers haben sie kaum einige Stunden etwas Tageslicht, aber im Sommer kann man dagegen in den Nächten die feinsten Arbeiten verfertigen. So rauh ihre Gegend aber

auch ist, so sehr lieben sie doch dieselben. (S. auch die gleich folgende Nation.)

Sie scheinen mancherlei Spiele zu haben. Junge Mädchen springen über ein geschwungenes Seil und spielen Kämmerchen Verkaufen.

Da Billings da war, mußte er mit seinen Leuten nebst seinem Gepäcke über zwei angezündete Feuer gehen; eine Sitte, die bei verschiedenen anderen Gelegenheiten angewendet wird.

Sie scheinen verschiedene Götter zu haben. Die Götzenbilder sind ein Stück Holz, woran ein Gesicht geschnitzt ist. Durch Reiben machen sie mit diesen Hölzern Feuer an. Die Rennthiertschuktschen sind fast geborne Feinde der Korjäken, die sie anfallen, und deren Heerden sie forttreiben. Was sich nicht wehren oder entfliehen kann, wird niedergemacht. — Für solche Ueberfälle sollen die Korjäkinnen immer kleine Messer an den Hüften tragen, ihre Kinder damit zu morden (???). Vor einem Streit opfern die Tschuktschen der Erde einige Rennthiere. Die erlegten Feinde werden mit dem Gesicht auf die Erde gelegt, um nicht die Sonne zu sehen. Denjenigen, welche mehrere der Ihrigen getödtet haben, wird mit einer Pfeilspitze der rechte Vorderarm durchstochen. — Einige Stämme setzen nach Amerika über, tödten die Männer, machen Weiber und Kinder zu Gefangenen, die als Sklaven gehalten werden. — Man geht zu Fuß, oder mit Hundeschlitten über das Eis nach Amerika, tauschet aber lieber gegen Eisenwaaren und Korallen auf den Inseln der Meerenge Pelzwerk ein. — Die Weiber dürfen Fremden alle Gunstbezeigungen erweisen. — Ueber so manches Andere dürfen wir uns hier keinen Platz erlauben.

Die Korjäken

wohnen um den nördlichen Theil des penschinischen Meerbusens, und vom nördlichen Kamtschatka bis zum Anadyr, unter Tschuktschen, Tungusen und Kamtschadalen, in eben so unwirthbaren Gegenden, als die Tschuktschen. Man zählte ihrer 1783 an 900 männliche Seelen. Es ist ein kleiner Schlag von Menschen, mit kleinen Köpfen und Augen, runden mageren Gesichtern, großem Mund und schwarzen Haaren. Die Barthaare rupfen sie sich aus. Einige sind ansässig, aber die meisten nomadisiren. Die Ansässigen leben meistens von Fischerei, Strauch- und Moosbeeren, im Nothfall sogar von Birkenrinde mit Seehundsfett vermischt, und sind in vielen Stücken den Kamtschadalen sehr ähnlich; halten sich Hunde zum Ziehen, wie diese, treiben Jagd und wohnen in Jurten, wie diese. Die anderen, oder Rennthierkorjäken, beschäftigen sich blos mit der Rennthierzucht, verbrennen ihre Todten in deren besten Kleidern auf einem Scheiterhaufen — so auch die meisten Tschuktschen — nebst dem Rennthier, welches den Leichnam auf dem Schlitten fuhr, nachdem es zuvor erst erschlagen ist. Dem Todten giebt man den nöthigen Proviant für das neue Land mit, Fische, Brantwein u. s. w. Der ansässige Korjäk läßt den Leichnam durch Hunde zum Scheiterhaufen hinfahren, oder durch Freunde, in eine Art Sarg gelegt, hintragen. Die Begleitenden haben Fackeln in den Händen, wahrscheinlich den Scheiterhaufen anzuzünden. Hinterher wird geschmauset und getrunken. Der Schlitten dieser Leute ist mit einem Flechtwerk von Weiden besetzt und wird auf kamtschadalische Weise gefahren.

In ihrer Religion erkennen sie, mit den Tschuktschen, ein gutes und böses Wesen. Das erstere braucht man nicht zu verehren, da es niemand schadet, aber des leztern Gunst muß man zu erhalten suchen, indem es Stürme, Krankheiten und Hunger verursacht, und dazu bedarf man

der Schamanen, die den bösen Geist besänftigen müssen, und daher bringt man demselben die Erstlinge der Jagd, des Fischfangs, neugeborne Thiere, Hunde und Rennthiere. —

Die Nation ist sehr muthig und daher auch unter einander selbst häufig im Krieg. Hat man einmal geschworen, die Sonne zu verlieren, so denkt man nicht mehr daran, sein Leben zu retten. Man greift wüthend an und flieht nicht. — Doch nach andern Nachrichten sind sie sehr feig; dieses mag vielleicht von den Ansässigen gelten.

Die Kamtschadalen,

oder, wie sie sich selbst nennen, Itelmen, sind ein beinahe ganz erloschenes Volk, (denn es sind vielleicht nicht mehr 1000 Köpfe), da sie sonst sehr zahlreich waren; die wenigen Uebriggebliebenen haben ganz die russischen Sitten angenommen; aber vor einem halben Jahrhundert waren sie so, wie wir sie beschreiben wollen.

Sie bewohnen den südlichen Theil der Halbinsel — den nördlichen haben die Korjäken inne — und mögen den ihnen gegenüberwohnenden Amerikanern in vielen Stücken ähnlich seyn. Sie sind klein, breitgeschultert, dickköpfig und schwarzhaarig. Der Bauch ist hängend und die kurzen Beine haben keine Waden. Die Gesichter sind rund, breit und platt, die Nase niedergedrückt, die Augen und der mit dichten und schneeweißen Zähnen besetzte Mund klein, die Lippen dick und die Wangen herabhangend. Die fleischigen Arme haben eine kleine und nette Hand und runde Fingernägel. Die Haut ist weiß, vorzüglich beim weiblichen Geschlecht; die Haare sind dünn und sparsam, werden aber selten vor dem 60sten Jahre grau.

Diese Menschen sind, bis auf eine Menge Augenzufälle, die von der ewig feuchten Luft, dem Gestöber der

Stürme, von dem Hüttenrauch und dem Blenden des Schnees herrühren, sehr gesund, abgehärtet, ihr selten bedeckter Kopf stets warm, und man liegt bei starker Kälte bis an die Brust nackt, und ist dennoch wärmer, als der Europäer unter Pelzdecken. Der Kamtschadale macht im Winter auf einer langen Reise nie Feuer an, und es fällt ihm selbst sogar nicht ein, sich an dem von den Russen angezündeten Feuer zu wärmen. Im Laufen ist er unermüdlich, und nirgends empfindlich, als an den Füßen, die er daher auch wohl verwahrt.

In ältester Zeit gaben Vögelhäute die Kleidung her, dann trug man Rennthier- und Seehundsfelle, deren äußere Seite mit gekochter oder gekaueter Rinde von Erlen pomeranzengelb gefärbt wird. Der Saum des Kleides ist künstlich von vielfarbiger Seide, oder von weißen und langen Rennthierhaaren mit untermischten rothen Lederstreifen gemacht, und zwischen den Streifen sind Büschel rothgefärbter Seehundshaare, denn der Biltukal oder Donnergott habe solchen Saum (sie meinen den Regenbogen) an seiner Barka (so heißt dieser Rock). Diese Kleidung sieht wie ein Hemd aus, welches nur bis auf die Knie reicht. Auf den benachbarten Inseln sind solche Barkas noch häufig.

Ueber der Barka sitzt die bis auf die Knöchel reichende Kuklanka, die eine Kappe hat, welche des Nachts über den Kopf gezogen wird. Vorn ist auch eine Kappe, aus dem Felle der hintern Hundspfoten, um das Gesicht damit zu bedecken. Dies ist nun das Hauptstück der Kleidung, sowohl zum Staat, als auch als Bette und sogar selbst als Wohnung auf Reisen zu gebrauchen. Fast nie legt man dieselbe ab. Um die Oeffnung, die den Hals umschließt, ist sie mit dicken Hundshaaren, am Rande der Aermel mit Franzen und breiten Borten und fast überall mit kleinen Riemchen und rothen Haarbüscheln besetzt. Die Frauen haben hinten noch einen Schwanz

die Kamtschadalen sagen, die Mäuse sammelten sich dieselben für ihre Festtage, und sich damit zu berauschen, wie es beide Geschlechter unter den Tungusen selbst gern thun, wenn sie Brantwein genug haben.

Sie machen sich Kuchen von gesammelten Beeren, indem sie diese mit dem, im Magen der Rennthiere unverdaut gebliebenen Futter vermischen. Sie trocknen dieselben auf Bäumen und heben sie als Vorrath auf.

Tschuktschen, Tschu-kots-ken,

am Eismeer und Ostmeer, und auf den nahe gelegenen Inseln, bestehen aus den eigentlichen Tschuktschen, die den Korjäken am nächsten wohnen, und Tschelugen; erhalten sich noch meistens als freie, den Russen wenig unterworfene Leute, und sind gegen Fremde sehr mißtrauisch. Cook hatte Mühe, in eine Art Verkehr mit mit ihnen zu kommen, da er 1778 an ihrem Vorgebirge (Tschukotskoi Nos) landete. Für Korallen, Tabak und Messer gaben sie einige Pfeile und eine Kleidung; aber eine Lanze konnte man um keinen Preis von ihnen erhalten, und sie legten dieselbe nur einmal aus der Hand, da sie dem Engländer etwas vortanzten.

Ihre Pfeile waren theils mit scharfen Steinen oder scharfen Knochen von Seethieren besetzt, theils mit Widerhaken versehen, theils, um den Balg der Thiere nicht zu beschädigen, stumpf. Die Lanzen hatten Eisenspitzen, der Schaft war mit Schnitzwerk und mit eingelegter Arbeit von Kupfer versehen, und sie hingen an Riemen auf der rechten, der Köcher aber, deren manche aus rothem Leder künstlich gearbeitet waren, mit Pfeilen auf der linken Schulter. Ein knöcherner Ring schützte die Handwurzel gegen das Zurückspringen der straff gespannten Bogensehnen.

Die Tschuktschen sind Leute von starkem, großem Körper, länglichem dunkelbraunen Gesicht und schwarzem Haar. Sie sind viel kräftigere Menschen, als die gegenüber wohnenden, nur durch die Behrings- oder Cooksstraße von ihnen getrennten Amerikaner. Sehr wahrscheinlich sind sie so wilder Gemüthsart nicht, als man sie geschildert hat; denn nachdem sie mit Cook Verkehr gehabt, und freundschaftlich von demselben behandelt waren, schickten sie an die Russen Anerbietungen eines guten Vernehmens (Russen waren die einzigen Europäer, welche sie kannten, daher sie die Engländer auch für Russen hielten).

Die Kleidung ist eine Art Hemde von gegärbtem Rennthierfell. Man trägt lange lederne Beinkleider, über welche Halbstiefeln aus Robben- oder Rennthierfellen (zuweilen zierlich benäht) gezogen werden. Ueber das hemdartige Unterkleid kommt ein Oberkleid von Fuchs- oder Seeotter, dessen Aermel im Sommer bis an den Ellnbogen, im Winter bis an die Hände reichen. Ein Gürtel hält dies Kleid. Im Winter hat man auch ein Paar Ueberziehhosen, die bis auf die Fußknöchel gehen. Der Kopf ist mit einer genau passenden Kappe besetzt, über welche bei schlechtem Wetter eine zweite gesetzt wird, die auch die Schultern schützt. Bei der ganz ähnlichen weiblichen Kleidung machen Hemde und Beinkleider Ein Stück. Die Haare theilt man auf der Stirn, und läßt sie an beiden Seiten in Flechten herabfallen; Gehänge von Korallen, die auf lederne Riemen gereiht sind, haben beide Geschlechter, und die Kunst zu tättowiren ist nicht unbekannt.

Winter- und Sommerwohnungen sind ebenfalls üblich. Die erstern baut man auch mehrere Fuß tief in der Erde. Cook sahe eine, die eirund, 20 Fuß lang, 12 Fuß hoch war, und geschickt verbundene Wallfischrippen und Holzstücken zur Grundlage hatte. Auch die Decke bestand

aus Wallfischrippen, und diese waren mit Schilf belegt, welches man wieder mit Erde beworfen hatte. Zwei Löcher in der Decke dienten eins um hineinzusteigen, und das andere um den Rauch hinaus zu lassen. Ein drei Fuß hoher Erdwall umgab diese Hütte, deren Ganzes einem Hügel ähnlich war. Inwendig ist dieselbe mit Brettern belegt, und, nach der Zahl der insässigen Familien, in mehrere Verschläge getheilt. Die Lagerstellen sind über den Fußboden erhöht, und mit Rennthierfellen belegt. Ein dunkler, außen mit Erde beworfener Gang führt zu einer Vorrathskammer, die verschiedene Luftlöcher hat, welche mit Thüren oder Klappen von Fellen verschlossen werden. Mitten in der Hütte brennt das gemeinschaftliche Feuer, aber jeder Verschlag brennt dabei seine eigene Thranlampe, deren Tocht aus Moos besteht.

Eine Art Winterzelt, welches Lessep sahe, bestand aus vier Grundpfählen, welche mit an die Pfähle festgebundenen Fellen belegt waren. Der Eingang war sehr eng, und vor demselben hatte man Bündel von Pfeilen und Lanzen in den Schnee gesteckt; vielleicht aus Sorge vor Ueberfällen. Inwendig soll es sehr warm seyn, zumal da sehr viele sich in einem solchen Zelte aufhalten. An den Rändern legt man kleine Zweige und Strauchwerk hin, auf welchen man sitzt und schläft. Diese Zelte mögen vielleicht den herumziehenden, jene festern Jurten aber den ansässigen Tschuktschen eigen seyn.

Die Sommerwohnungen bestehen aus Stangen oder Wallfischrippen, die oben in eine Spitze zusammenlaufen. Man deckt Häute von Seethieren darüber und zündet am Eingang das Feuer an. Die Schlafgenossenschaften werden durch Häute von einander abgesondert.

Neben den Hütten hat man Gerüste aus Wallfischrippen, um darunter Fische, Häute u. s. w. gegen die Hunde zu sichern, deren sie viel halten und die eine Art

ßerken, mit weichem langen Wollenhaar versehener Spitze sind.

Frauen nimmt der Tschuktsche so viel, als er ernähren kann, und sieht, unter andern hauswirthlichen Tugenden, besonders darauf bei seiner Braut, daß sie geschickt stehlen könne. Der Freier bietet sich dem Schwiegervater als Knecht an, und dient ihm so lange, bis er mit der Braut völlig einig ist. Bei den herumziehenden Tschuktschen muß oft das Weib, statt eines Knechts, die Heerde hüten; übrigens setzt sie die Zelte in Stand, bereitet die Speisen, füttert die Hunde ꝛc. Die Heerden der Herumziehenden sind sehr stark, man spricht von 10, ja sogar von 50,000 Rennthieren, welches freilich etwas viel ist. Die Häute verkaufen sie, vorzüglich an den Korjäken; sie selbst kleiden sich lieber in die Pelze wilder Thiere. — Sie machen jetzt Reisen bis Ischiginsk, wohin sie im Herbste abreisen, und erst Ende Junius wiederkommen, wiewohl sie nur einige Tage sich aufhalten. Sie tauschen hier gegen ihre Felle und Häute Kessel, Flinten, Messer, Tabak u. dgl. ein. — Die Ansässigen, welche von den Herumziehenden sehr verachtet werden, halten sich mehr an den Küsten auf, um Wallfische, Wallrosse, Robben u. s. w. zu fangen. Sie sollen 3000 Bogen stark seyn.

Den Trunk lieben sie alle, und sie werden wüthend, wenn sie einmal Brantwein gekostet und dessen dann nicht so viel haben, daß sie taumeln. Tabak rauchen sie auch gern. In den meisten Stücken kommen sie mit den Korjäken sehr überein.

Der Erdstrich, welchen sie bewohnen, ist kalt, felsig, morastig und holzlos, daher brennen sie die Knochen der Seethiere, wo es an Treibholz fehlt. Am Ende Decembers haben sie kaum einige Stunden etwas Tageslicht, aber im Sommer kann man dagegen in den Nächten die feinsten Arbeiten verfertigen. So rauh ihre Gegend aber

auch ist, so sehr lieben sie doch dieselbe. (S. auch die gleich folgende Nation.)

Sie scheinen mancherlei Spiele zu haben. Junge Mädchen springen über ein geschwungenes Seil und spielen Kämmerchen Verkaufen.

Da Billings da war, mußte er mit seinen Leuten nebst seinem Gepäcke über zwei angezündete Feuer gehen; eine Sitte, die bei verschiedenen anderen Gelegenheiten angewendet wird.

Sie scheinen verschiedene Götter zu haben. Die Götzenbilder sind ein Stück Holz, woran ein Gesicht geschnitzt ist. Durch Reiben machen sie mit diesen Hölzern Feuer an. Die Rennthiertschuktschen sind fast geborne Feinde der Korjäken, die sie anfallen, und deren Heerden sie forttreiben. Was sich nicht wehren oder entfliehen kann, wird niedergemacht. — Für solche Ueberfälle sollen die Korjäkinnen immer kleine Messer an den Hüften tragen, ihre Kinder damit zu morden (???). Vor einem Streit opfern die Tschuktschen der Erde einige Rennthiere. Die erlegten Feinde werden mit dem Gesicht auf die Erde gelegt, um nicht die Sonne zu sehen. Denjenigen, welche mehrere der Ihrigen getödtet haben, wird mit einer Pfeilspitze der rechte Vorderarm durchstochen. — Einige Stämme setzen nach Amerika über, tödten die Männer, machen Weiber und Kinder zu Gefangenen, die als Sklaven gehalten werden. — Man geht zu Fuß, oder mit Hundeschlitten über das Eis nach Amerika, tauschet aber lieber gegen Eisenwaaren und Korallen auf den Inseln der Meerenge Pelzwerk ein. — Die Weiber dürfen Fremden alle Gunstbezeigungen erweisen. — Ueber so manches Andere dürfen wir uns hier keinen Platz erlauben.

Die Korjäken

wohnen um den nördlichen Theil des penschinischen Meerbusens, und vom nördlichen Kamtschatka bis zum Anadyr, unter Tschuktschen, Tungusen und Kamtschadalen, in eben so unwirthbaren Gegenden, als die Tschuktschen. Man zählte ihrer 1783 an 900 männliche Seelen. Es ist ein kleiner Schlag von Menschen, mit kleinen Köpfen und Augen, runden mageren Gesichtern, großem Mund und schwarzen Haaren. Die Barthaare rupfen sie sich aus. Einige sind ansässig, aber die meisten nomadisiren. Die Ansässigen leben meistens von Fischerei, Strauch- und Moosbeeren, im Nothfall sogar von Birkenrinde mit Seehundsfett vermischt, und sind in vielen Stücken den Kamtschadalen sehr ähnlich; halten sich Hunde zum Ziehen, wie diese, treiben Jagd und wohnen in Jurten, wie diese. Die anderen, oder Rennthierkorjäken, beschäftigen sich blos mit der Rennthierzucht, verbrennen ihre Todten in deren besten Kleidern auf einem Scheiterhaufen — so auch die meisten Tschuktschen — nebst dem Rennthier, welches den Leichnam auf dem Schlitten fuhr, nachdem es zuvor erst erschlagen ist. Dem Todten giebt man den nöthigen Proviant für das neue Land mit, Fische, Branntwein u. s. w. Der ansässige Korjäk läßt den Leichnam durch Hunde zum Scheiterhaufen hinfahren, oder durch Freunde, in eine Art Sarg gelegt, hintragen. Die Begleitenden haben Fackeln in den Händen, wahrscheinlich den Scheiterhaufen anzuzünden. Hinterher wird geschmauset und getrunken. Der Schlitten dieser Leute ist mit einem Flechtwerk von Weiden besetzt und wird auf kamtschadalische Weise gefahren.

In ihrer Religion erkennen sie, mit den Tschuktschen, ein gutes und böses Wesen. Das erstere braucht man nicht zu verehren, da es niemand schadet, aber des letztern Gunst muß man zu erhalten suchen, indem es Stürme, Krankheiten und Hunger verursacht, und dazu bedarf man

der Schamanen, die den bösen Geist besänftigen müssen, und daher bringt man demselben die Erstlinge der Jagd, des Fischfangs, neugeborne Thiere, Hunde und Rennthiere. —

Die Nation ist sehr muthig und daher auch unter einander selbst häufig im Krieg. Hat man einmal geschworen, die Sonne zu verlieren, so denkt man nicht mehr daran, sein Leben zu retten. Man greift wüthend an und flieht nicht. — Doch nach andern Nachrichten sind sie sehr feig; dieses mag vielleicht von den Ansässigen gelten.

Die Kamtschadalen,

oder, wie sie sich selbst nennen, Itelmen, sind ein beinahe ganz erloschenes Volk, (denn es sind vielleicht nicht mehr 1000 Köpfe), da sie sonst sehr zahlreich waren; die wenigen Uebriggebliebenen haben ganz die russischen Sitten angenommen; aber vor einem halben Jahrhundert waren sie so, wie wir sie beschreiben wollen.

Sie bewohnen den südlichen Theil der Halbinsel — den nördlichen haben die Korjäken inne — und mögen den ihnen gegenüberwohnenden Amerikanern in vielen Stücken ähnlich seyn. Sie sind klein, breitgeschultert, dickköpfig und schwarzhaarig. Der Bauch ist hängend und die kurzen Beine haben keine Waden. Die Gesichter sind rund, breit und platt, die Nase niedergedrückt, die Augen und der mit dichten und schneeweißen Zähnen besetzte Mund klein, die Lippen dick und die Wangen herabhangend. Die fleischigen Arme haben eine kleine und nette Hand und runde Fingernägel. Die Haut ist weiß, vorzüglich beim weiblichen Geschlecht; die Haare sind dünn und sparsam, werden aber selten vor dem 60sten Jahre grau.

Diese Menschen sind, bis auf eine Menge Augenzufälle, die von der ewig feuchten Luft, dem Gestöber der

Stürme, von dem Hüttenrauch und dem Blenden des Schnees herrühren, sehr gesund, abgehärtet, ihr selten bedeckter Kopf stets warm, und man liegt bei starker Kälte bis an die Brust nackt, und ist dennoch wärmer, als der Europäer unter Pelzdecken. Der Kamtschadale macht im Winter auf einer langen Reise nie Feuer an, und es fällt ihm selbst sogar nicht ein, sich an dem von den Russen angezündeten Feuer zu wärmen. Im Laufen ist er unermüdlich, und nirgends empfindlich, als an den Füßen, die er daher auch wohl verwahrt.

In ältester Zeit gaben Vögelhäute die Kleidung her, dann trug man Rennthier- und Seehundsfelle, deren äußere Seite mit gekochter oder gekaueter Rinde von Erlen pomeranzengelb gefärbt wird. Der Saum des Kleides ist künstlich von vielfarbiger Seide, oder von weißen und langen Rennthierhaaren mit untermischten rothen Lederstreifen gemacht, und zwischen den Streifen sind Büschel rothgefärbter Seehundshaare, denn der Billukai oder Donnergott habe solchen Saum (sie meinen den Regenbogen) an seiner Barka (so heißt dieser Rock). Diese Kleidung sieht wie ein Hemd aus, welches nur bis auf die Knie reicht. Auf den benachbarten Inseln sind solche Barkas noch häufig.

Ueber der Barka sitzt die bis auf die Knöchel reichende Kuklanka, die eine Kappe hat, welche des Nachts über den Kopf gezogen wird. Vorn ist auch eine Kappe, aus dem Felle der hintern Hundspfoten, um das Gesicht damit zu bedecken. Dies ist nun das Hauptstück der Kleidung, sowohl zum Staat, als auch als Bette und sogar selbst als Wohnung auf Reisen zu gebrauchen. Fast nie legt man dieselbe ab. Um die Oeffnung, die den Hals umschließt, ist sie mit dicken Hundshaaren, am Rande der Aermel mit Franzen und breiten Borten und fast überall mit kleinen Riemchen und rothen Haarbüscheln besetzt. Die Frauen haben hinten noch einen Schwanz

oder Zipfel. Bei hohem Staate wird die glatte, mit Erlenrinde gefärbte, Seite auswendig getragen. Dieses Oberkleid macht man aus Rennthierhäuten, noch lieber von Hundsfellen, und für den Sommer von Murmelthierfell. Man erhandelt diese Kuklanken meistentheils von den Korjäken.

Beinkleider von Rennthier-, Hirsch-, Elenn- oder Seehundshaut erhielt man von den Tungusen; Reisehosen wurden von Hundsfell oder von den Häuten der Rennthierbeine verfertigt, welche vorzüglich warm hielten. Auch von Bären- und Wolfshäuten trug man sie, das Rauche auswendig und bis an die Fersen, und noch über die Winterschuhe hinabgehend, um selbst diese gegen einfallenden Schnee zu schützen.

Die Beinkleider der Frauen sind etwas weiter, und die der Kinder haben vorn und hinten Klappen, in welche man statt der Windeln eine weiche Grasart (Eheu) hineinschiebt. Mit eben diesem Grase umwand man die Füße, wenn man nicht Strümpfe aus Rennthierhaut vorzog.

Schuhe trug man im Sommer von Seehundsfell, der Nässe wegen, im Winter aber, auf Jagd und Reise, nahm man die getrockneten und sehr dauerhaften Häute einiger Fischarten dazu, die in der Nässe aber gleich zerrissen, und noch lieber Rennthierhäute. Für die Jagd auf dem Eise hatte man Schuhe von der Haut der Bärentatzen, die das Ausgleiten verhüteten, oder aber von der, ein Jahr lang ausgespannten oder geräucherten, Haut der Wallfische und anderer Seethiere. Noch hat man besondere Staatsschuhe, deren Obertheil aus mehrern bunten Stücken zusammengesetzt, mit einigen rothen Streifen Seehunds- und dicht am Fuße mit einem Streif schneeweißen Hundsfell und mit weißgelblichen Sohlen von Seehundsleder versehen sind. Man befestigt sie mit Riemen an den Fuß. Die Weiber verfertigen diese

Schuhe für sich selbst, und, seltsam genug und als Beweis ihrer Liebe gegen ihre Männer, sie nähen sie jetzt mit allerlei Figuren mittelst Gold- und Silberfaden aus.

Sonst trugen die Männer Mützen von Vogelfedern oder von Pelzwerk. Im Sommer hatte man solche Federhüte, wie ehedem die Peruaner, und im Winter trug man auch einen Riemen um den Kopf mit verschiedenen Pelzlappen, deren zwei die Augen und zwei die Ohren bedeckten, einer aber den Nacken schützte. Mädchen ließen das Haar in Zöpfen hangen, deren sämmtliche Enden bei den Frauen sich so vereinigten, daß dadurch eine dicke Peruque entstand, die noch durch fremdes Haar unförmlicher gemacht wurde. Hierüber setzte man wohl noch eine durchaus künstliche Peruque. Diese Haare mußten nun, um glänzend zu bleiben, mit Fischfett eingeschmiert werden, und es läßt sich denken, wie sehr dies Alles der Erzeugung gewisser Thierchen förderlich war. Man hielt auf diesen Staat so sehr, daß viele Weiber sich gar nicht, oder nur unter Heulen und Schreien taufen ließen, weil die Popen durchaus auf das Abschneiden dieser Haare bestanden. Bei der Arbeit und sogar des Nachts trugen die Kamtschadalinnen zierlich ausgenähete Handschuhe. Auch die Männer hatten dergleichen. Die ersteren suchten auch ihren Teint gegen die Sonne zu schützen, indem sie Bärendärme im Frühling mit Fischleim auf das Gesicht klebten. Auch verstanden sie, sich mit einer Art Meergras roth, und mit einer Art faulen Holzes weiß zu schminken, und schminkten sich tüchtig. Auf dem Kopfe trugen sie zwei Stückchen Vielfraßfell, sonderlich weißgelbe: denn Billukai hätte Kuklanken von diesem Felle. Ohne einige solcher Fleckchen konnte der Kamtschadale seiner Frau oder Geliebten nicht angenehm seyn.

Hundskuklanken wurden sonst viel höher gehalten als Zobelpelze, und man warf es im Streit andern vor, er

sey noch nichts gewesen, da man schon in der Hundsklanke gegangen sey.

Man aß hier, wann jeder Lust hatte, und höchst selten nur warme Speise. Fische sind noch jetzt das Hauptgericht. Sonst kochte man sie, indem man das in einem Trog darüber geschüttete Wasser durch hineingeworfene erhitzte Steine kochend machte. Man legte dann den Fisch auf Teller von Baumrinde, und in einer hölzernen Schüssel stand der, durch ein Kraut süßlich gemachte, Trank von Wasser. Von europäischen Gewürzen wollte man nichts gut finden; den Essig nannte man bitter.

Wiewohl Fische die Hauptnahrung und in so unglaublicher Menge vorhanden sind, daß die Hunde sie ohne Mühe mit den Schnauzen aus den Flüssen holen können, so hat man doch von verschiedenen Arten Beeren große Fässer voll gesammelt, in der Zirbelkiefernuß (Zedernüsse) und in verschiedenen Wurzeln und Kräutern mancherlei Beihülfe zur Nahrung. Beeren durften sonst bei keinem Gastmahle fehlen, und man wußte sogar daraus eine Art berauschendes Getränk zu machen. Eine Art Bärenknoblauch ißt man roh und getrocknet, mit Fischen gekocht und allein. — Die Sarane, d. h. bei ihnen die Zwiebeln und Knollen verschiedener Zwiebelgewächse, werden roh oder mit Fischen gekocht, oder mit Fischfett geröstet, gegessen. Unter den Seegewächsen selbst haben sie einige Arten Meergras (Fucus) als Nahrungsmittel, wovon die eine Art von dem Meere in großen tafelförmigen Stücken ausgeworfen, dann getrocknet, bis zum Brei gekocht, und mit wildem Knoblauch, Wallfischspeck u. dgl. angerichtet wird — ein Gericht, das selbst von den Europäern gut gefunden wurde. Eine andere Art Meergras giebt ihnen eßbare Stengel.

Köstliche Gerichte geben Wallfische, Seehunde und andere Seethiere, unter den Landthieren das wilde Rennthier und eine, in Heerden herumziehende schwarze Art

Bären, die im Frühling von den Gebirgen herab an die Mündungen der Flüsse kommen, und die Fische mit den Tatzen ans Ufer werfen, und oft, wenn es reiche Fangzeit ist, nur die Köpfe davon fressen. Den Kamtschadalinnen nehmen sie, ohne ihnen sonst etwas zu thun, oftmals die eingesammelten Beeren weg, brechen auch wohl in die Häuser ein und stehlen Fische. Die Kamtschadalen, wenn sie auf einen solchen gestrengen Herrn treffen, reden ihm höflich zu, daß er vernünftig seyn und Freundschaft halten soll.

Eine Menge Wasservögel vermehren die Unterhaltsmittel des Völkchens, und selbst eine Art Adler und junge unbefiederte Schwalben gelten als eine große Delikatesse. Die letztern kocht man in Trögen vermittelst glühender Steine, und ißt sie ohne alle Zubereitung. Krähen, Elstern, Raben, die hier ohne Scheu in die Häuser kommen, und den Leuten die Nahrung aus den Händen nehmen, werden dennoch nicht gegessen, denn diese Vögel hielten die Kälte auf. (Ohne Zweifel ist bemerkt worden, daß dieselben aus noch kältern Klimaten kommen.) Uebrigens essen sie die meisten Landthiere, und vermischen ihre Speisen in so wunderlichen Zusammensetzungen, als kaum ein europäischer Koch. Eine Art weißer, feiner, schleimiger Thon wird auch hier gegessen (ähnliche Thonesser findet man noch sonst in Asien und in Amerika). Ein herrliches Mahl besteht aus einer Menge Wurzeln, Kräutern, Beeren, alle wohl untereinander gestoßen, mit Fett vermischt und angerichtet mit saubern, d. i. mit säuischen Händen. Dies ist allgemein das kostbarste Gericht, und heißt bei den Russen Tollkuscha. — Eine Art Bärenklau (Heracleum Sphondylium) giebt nicht nur den oberwähnten süßlichen Trank, sondern auch einen Konfekt, den man Kindern, wie bei uns Zucker, zu geben pflegt.

Einen Thee machten sie aus den Blättern des grünen Weiderichs, welches auch als Gemüse, und wenn man

die Oberhaut mit Muscheln abgeschabt hat, selbst roh als Leckerbissen genossen wird. — Wasser, so kalt als möglich, wird häufig getrunken, selbst des Nachts in grosser Quantität — allezeit mit Eis und Schnee vermischt. Die Schwiegersöhne werden von den Schwiegervätern nicht wenig damit geplagt, im Sommer dergleichen Eis und Schnee zum Wasser zu schaffen. — Starke Getränke kannten nur die Einwohner auf Lapalka; aber seit der Ankunft der Russen ist man mit dem, in Sibirien so gangbaren höchst gefährlichen, Fliegenschwamm und mit dem Brantwein bekannt geworden. Den letztern brannten die Kasaken, nach vielen vergeblichen Versuchen, endlich glücklich aus der bereits erwähnten Bärenklau, so ätzend, daß sogar Eisen davon anläuft, und der Körper davon so angegriffen wird, als von Fliegenschwamm. Das Gesicht läuft blau auf, der Schlaf bringt die seltsamsten und schrecklichsten Phantasien, man ist am andern Tag angstvoll und elend, schleicht wie ein Mörder umher, und wird von einem kalten Trunke Wasser wieder aufs neue taumelnd. Von 100 Pfund solchen, erst von seiner Oberhaut befreiten Krautes gewinnt man einen Eimer Brantwein.

Der allbekannte Fliegenschwamm ist schon lange bei den Kamtschadalen, Korjäken, Aleuten u. s. w., aber nur bei den Reichen üblich (denn nur diese können ihn bezahlen). Wo die Reichen, hier und überhaupt in Sibirien, ein Fest halten, wobei der Aufguß dieses Schwamms nicht fehlt, und ihr Wasser abschlagen, passen die Armen auf, fangen das Wasser auf, und berauschen sich tüchtig und mit Freuden in diesem Abgang, dessen Abgang sogar noch einmal genossen werden kann, und auch da noch berauscht.

Der Kamtschadale, sonst so nüchtern, wandte, nachdem er einmal mit Berauschungsmitteln bekannt geworden war, alles an, ein Glas Brantwein zu bekommen, und

kam er einmal erst in Geschmack, so that er alles, um nur ein drittes und viertes Glas zu bekommen. Hatte er ein Zobelfell fürs erste Glas gegeben — oft gießt man ihm das zweite Glas umsonst, um ihn nur erst in Geschmack zu bringen — so gab er sieben und mehr Felle fürs dritte Glas, und hatte dann oftmals nichts mehr, um ein Viertes zu erhandeln.

Die Dörfer oder Ostrogs findet man nur an Flüssen. Damals, als das Volk noch zahlreich war, bestand ein Ostrog zuweilen, aber freilich nicht immer, aus einer Familie von 300 Seelen; seit langem schon sind deren, die 40 Köpfe enthalten, sehr wenige. Die Jurten haben die Gestalt eines länglichen Vierecks, und stehen vier Fuß in der Erde. Das obere Sparrwerk des Dachs wurde mit Riemen an einander gebunden, hierauf mit Stroh und dieses dann mit Erde belegt. Der Feuerheerd ist in der Mitte, und diesem gegenüber ein länglicher Kanal, der verschlossen werden kann, als Zugloch angebracht. Das Rauchloch im Dache ist auch der Eingang zur Hütte, und man steigt auf einen Baum, in welchen Kerben eingehauen sind, bis zu diesem Eingang hinauf. — Kinder aber steigen durchs Zugloch hinein, welches zugleich ein Behälter für mancherlei Küchen- und Tischgeräth ist. Die innere Einrichtung dieser Jurten ist, wie sie schon bei andern Völkern erwähnt ist, in Verschläge abgetheilt.

Sonst waren in großen Dörfern einige Jurten, worin der Tagon (Richter oder Schulze) wohnte, welcher die Reisenden oder Gäste beherbergen mußte. Der Lichtersparniß wegen kam man in denselben bei festlichen Gelegenheiten zusammen. — Auf den benachbarten Inseln sind diese Jurten noch so, wie sie ehedem auf Kamtschatka waren.

Neben den Jurten stehen die Sommerwohnungen, oder Balaganen, deren jede Familie ihre eigene hat, weil sie leichter zu erbauen sind. Man hat ihrer von runder

und von spitz zulaufender Form. Neun bis zwölf freistehende Pfeiler tragen ein Obergebäude, oder vielmehr nur ein Dach, dessen Theile mit Riemen an einander befestigt sind. Von den beiden entgegengesetzten Thüren im Dache verschließt man die dem Winde entgegenstehende, welcher die leichten Hütten wie eine Wiege hin und her schaukelt. Der Raum zwischen den Pfeilern dient die Vorräthe zu trocknen, und sie gegen die räuberischen Hunde zu schützen, die indessen doch oft den Kerbbaum heraufklettern, woran man sie aber durch eingebundene Knittel zu verhindern sucht. — Bei den Jurten stehen die Balaganen, eine dicht an der andern, so daß man nur Bretter zu legen braucht, um in die benachbarte zu kommen. Da wo man sich des Fischfangs wegen einige Zeit aufhält, errichtet man ebenfalls sogleich eine Balagane oder auch Hütten von Gras, Fett und Fische darin zu sieden, für die Hunde darin zu kochen, und oft nur eine Nacht darin zu schlafen.

Die Frau muß sich der Kamtschadale beim Schwiegervater durch Arbeiten verdienen. Er geht ins Haus des Schwiegervaters, sagt kein Wort, aber hilft überall im Hause, sonderlich der Braut, wo er kann, ißt und schläft dort oft mehrere Jahre lang, bis er nach vielen Schwierigkeiten der Gunst seiner künftigen Frau gewiß ist. Er nahm sonst mehr Frauen, aber nie über drei. Vertrugen sie sich, so wohnten sie mit dem Mann in einer Hütte; wo nicht, so hatte jede Frau ihre eigene Wohnung, und der Mann wohnte wechselsweise einige Monate bei dieser oder jener Frau. Bei den Verheirathungen kannte man übrigens keine Feierlichkeiten oder Umstände, und von Keuschheit scheint man gar keine, von ehelicher Treue aber sehr geringe Begriffe gehabt zu haben.

Auch bei Verstorbenen machte man keine Umstände. Man überließ den Leichnam den Hunden, Wölfen oder Eisfüchsen. Die Sitte mancher rohen Nordame-

rikaner, alten entkräfteten Greisen gewaltsam vom Leben zu helfen, kannten sie auch, und der lebenssatte Kamtschadale selbst nahm oft freiwillig von den Seinen Abschied, ergriff ein Gefäß um daraus zu trinken, begab sich in eine Wildniß, bauete sich eine Hütte, trank Wasser und hungerte sich zu Tode. Kranke baten, daß man sie den Hunden vorwerfen möchte, um ihrer Qual ein Ende zu machen, und man willfahrte ihnen. Noch 1737 trieb ein Vater seinen Sohn an, ihn an den Balagan aufzuhängen, und da der Riem zum erstenmal riß, schalt der Vater den Ungeschickten, der beim zweitenmal seinen Fehler durch einen doppelten Riemen verbesserte. — Eine große Gleichgültigkeit gegen das Leben hatte der Kamtschadale mit vielen andern rohen Völkern gemein.

Ein neugebornes Kind wird statt der Windeln in das weiche Ehen gewickelt, und allen Leuten des Ostrogs jubelnd gezeigt. Es hat seinen Platz hinten in der Kuklanka der Mutter, und wird von ihr beschwichtigt, indem sie sich vorwärts und rückwärts beugt, und ein kurilisches oder selbst gedichtetes Lied brummt. Nachts liegt es so unter der Kuklanka, daß es nach Belieben saugen kann, ohne die Mutter zu stören — und es saugt, wie bei so vielen ungebildeten Völkern 3 und 4 Jahr. Ein Stück in Weiden- oder Birkenrinde eingewickelten Rogens von einer besondern Fischart ist sein Zulp. Kann das Kind erst kriechen, so ißt es mit den Hunden aus einem Fischtroge, und kann es die Balagane hinaufklettern, so freuen sich die Aeltern sehr, deren Liebe zu dem Kinde — vorzüglich zum Sohne, — eben so groß ist, als die rohe Verachtung des letztern gegen den Vater, zumal wenn dieser alt und schwach zu werden anfängt. Die Kinder schimpfen die Aeltern, bitten nie um etwas, sondern nehmen was ihnen ansteht; und die Aeltern denken an keinen Ernst und Züchtigung. — Der Vater umarmt mit Herzlichkeit den lang abwesend gewesenen Sohn, indessen die-

ser nicht aus seiner Gleichgültigkeit kommt, auf seine Fragen nicht antwortet, und nicht thut, als ob ein liebender Vater da wäre.

Die Schrecklichkeit so vieler Völker, die gewiß nicht überall die Noth hervorgebracht hat (Südamerikaner) fand sich auch hier. Freilich wurden alle Kleinen erwürgt, die zur Zeit einer Hungersnoth gebohren wurden, aber auch alle, die zur Zeit eines übeln Wetters ans Tageslicht kamen, Zwillinge u. s. w.

Der Kamtschadale ist Zimmermann, und die Frau macht den Dachdecker und Tapezirer. Er geht auf den Fischfang, auf den Promysil (Jagd), kocht für Menschen und Hunde, macht Fischreusen, Thierfallen, fällt Holz, und sorgt, daß Messer, Axt und Beil u. s. w. ins Haus kommen. Die Frau aber erzieht das Kind, bereitet Fischvorrath, nur nicht das stinkende Hundefutter, sammelt zum Wintervorrath über hundert Arten Beeren und Kräuter, und bereitet dieselben, verkauft das Ueberflüssige gegen Scheeren, Nadeln, Messer, Leinwand; bereitet Garn zu Fischnetzen aus Nesseln, sammelt Sarane, macht Strohdecken, Körbe, gärbt die Felle mit gekautem und darauf gespuckten Fischrogen, färbt dieselben, und macht Kleidungen daraus. Ihre Nadeln waren in ältester Zeit Zobelknochen und Wallfischsehnen, und die langen Halshaare des Rennthiers gaben den Zwirn. — Regenmantel machte man aus einer Art Seegras, inwendig glatt und auswendig rauch, und mit einem Saum von Stroh eingefaßt. Auch verschiedene kleinere Arbeiten, mit allerlei eingeflochtenen Figuren von Fischbein und von feuerroth gefärbten Seehundshaaren, wurden aus diesem Grase bereitet. Ein Schulterblatt eines Bären diente als Sichel; eine Art Glasfluß aus Vulkanen wurde zu Pfeilspitzen gebraucht; die Lampen aus Stein verfertigt, der Tocht aus dem Eheu; Mörser aus einer Art Seifenstein. Löffel und Becher u. s. w. aus den Hörnern des Argalis;

aus den Gedärmen den Wallfische (die das Glück auf den Strand trieb, oder die sie mit vergifteten Pfeilen angeschossen hatten) erhielt man Tonnen oder vielmehr Schläuche; das Fischbein diente zu Netzen, die Unterkieferknochen des Wallfisches zu Schlittenläufen, zu Messerheften u. s. w., die Rückenwirbel zu Mörsern. — So wußte sich sonst sinnreich der Kamtschadale zu helfen, und noch jetzt ist ihm manche der ehemaligen Künste geblieben.

Den Seehund beschleicht man, indem man hinter einem kleinen, vorn weiß behängten Schlitten hinkriecht, und dann das schlafende Thier erschlägt; man jagt es auch durch Geschrei in die queer über einen Fluß gespannten Netze, und macht aus seinen zusammengenäheten Fellen, die man durch Queerhölzer auseinander hält, Kähne für 20 bis 30 Mann. Auch verfertigt man Kleidungsstücke, Riemen u. s. w. daraus. Den Bären, den man in Sibirien auf so viele sinnreiche Arten überlistet, fängt der Kamtschadale, indem er ihm Holzstücke in sein Lager schiebt, die der Bär nach sich zieht, und sich dadurch so einengt, daß man oben in der Höhle graben und den Bär erstechen kann, von dessen Haut man Decken, Mützen, Handschuh, Halsbänder für Hunde, und sogar aus den Gedärmen Fenster macht. — Füchse, deren man verschiedene Arten hat, waren sonst so häufig und so dreist, den Hunden ihr Futter zu fressen, daß man sie mit Prügeln todt schlug. — Der Fang verschiedener Seevögel machte wenig Mühe. — Eine Art Seepapagei kriecht sogar in die Aermel der Kuklanka des ruhig am Felsen des Meeres da sitzenden Kamtschadalen, und sieht diese Aermel für eine gute Höhle an. Gänse fängt man so häufig in Netzen und in trichterförmigen Gruben, daß ein einzelner Mann oft hundert Stücke derselben hat. Manche Arten Wasservögel fängt man um die Zeit, wo sie sich mausern, mit Hunden, oder man erschlägt sie mit Prügeln.

Von manchen Arten Fischen schöpft man ohne Mühe ganze Kähne voll aus den Flüssen, läßt sie in großen Erd-

gruben säuern oder vielmehr faulen, und braucht sie als Winterfutter für die Hunde. Bessere Fischarten sucht man, so viel es des mangelnden Salzes wegen angeht, besser zuzubereiten. — Der Lachs ist vorzüglich wichtig, und sein Rogen gehört hier zu den kostbarsten Leckerbissen. — Eine sorgfältige Art Zubereitung ist, die Fische der Länge nach in vier Riemen zu spalten, und sie nach herausgenommenen Gräten unter den Balaganen zu trocknen, welches hier der feuchten Luft wegen mühsamer ist, als bei den Ostjaken und Samojeden, daher sich hier oft so viel Würmer in den Fischen finden, daß zuweilen der Boden darunter ganz davon bedeckt ist. — Den Rogen füllt man in hohle Pflanzenstengel und trocknet ihn beim Feuer. — Dies giebt die Ikra, die, damit sie die Zähne nicht zusammenleime, mit geschälter Birkenrinde oder mit Weidenbast, vorzüglich auf der Jagd, genossen wird. Doch läßt man den Rogen auch in Erdgruben säuern. Man läßt auch wohl die Jurte wie einen Backofen heitzen, hängt die Fische um den Feuerheerd, legt sie auf Roste, und verschließt die Jurte. Das gebackne Fleisch zerkrümelt man, trocknet es noch, und hebt es in Strohsäcken auf. Es soll sehr schmackhaft seyn. Die Fischbäuche, die nebst den in Gruben gesäuerten Köpfen geräuchert, ein vorzüglicher Leckerbissen sind, dienen zur Bewirthung der Fremden.

Eigentlicher Feste mochten die Itelmen wohl wenige oder vielleicht gar keine haben, aber deswegen fehlte es nicht an mancherlei Veranlassungen zur Fröhlichkeit. So ist noch jetzt vielleicht das Einsammeln des Eheu ein eben solches Fest, als bei uns die Weinlese; desgleichen, wenn das Glück einen Wallfisch herbeiführt, und man denselben mit den Baidaren (Kähnen) ans Land bugsirt, so gibts einen großen Jubel. Greise und Kinder, Frauen und Mädchen stehen festlich geputzt, tanzend, singend, glückwünschend am Strande, und ist der Fisch auf den Strand

geschleppt, so putzen sich auch die glücklichen Fischer; ein hölzerner geschnitzter Wallfisch wird herbeigebracht, und mit vielem Schamanen und Beschwöden in eine neu errichtete Balagane gestellt, und eine Lampe angezündet, welcher zu warten ein eigner Wächter angeordnet ist.

Der Schmausereien gabs in älterer Zeit viel unter dem fröhlichen Völkchen. Anfangs des Winters gingen die an den Mündungen des Kamtschatkaflusses Wohnenden zu den aufwärts Wohnenden zu Gaste. Vom März an war die Ordnung umgekehrt; Niemand wurde vorbeigegangen, und man kam wieder am Strande der See an, wenn eben die Fische aus derselben in die Flüsse aufzusteigen anfingen. — Dieser glücklichen vorübergegangenen Zeit erinnerten sich vor einem halben Jahrhundert noch mehrere Alte mit Thränen. Man hatte bei dieser Gelegenheit gesungen und getanzt, und sich erzählt.

Ein eigenes Fest, dessen Sinn dunkel ist, war nach vollbrachtem Fischfang im November. Man hing eine Birke ins Rauchloch einer Jurte, welche die außerhalb derselben nicht in dieselbe wollten hineinziehen lassen; indessen gelang es doch den innerhalb der Jurte Befindlichen, sich der Birke zu bemächtigen. Dann wurde ein großer Jubel erhoben, und ein Wolf aus Gras gemacht, welchen man das ganze Jahr sorgfältig bewahrte. — Einige Tage hintereinander sang und tanzte und schmausete man.

Hatte Jemand einen Bären erlegt, so war das ein großes Fest. Die ganze Gastfreundschaft mußte gebeten werden, um des glücklichen Jägers Ehre mit zu erheben. Weiber und Kinder waren nicht ausgeschlossen. Alle Gäste mußten sich in einen Kreis setzen — der Wirth aber zog sich ganz nackt aus, und es wurde ein Feuer angemacht und ein Kessel mit Wasser beigesetzt. Einige Gäste bat der Wirth beim Abstreifen der Haut um ihren Beistand; dann wurde riemweise der Speck ausgeschnitten, dann das Fleisch aus den Knochen geschält, und eins nach

dem andern, und endlich das Darmfett in den Kessel gethan. — Die jüngern Gäste sangen und tanzten, die älteren erzählten, aber zuweilen sprangen sie in einer Art Begeisterung auch mit in den Kreis der Tanzenden. War alles fertig, so setzte man sich wieder in einen Kreis. Der Wirth nahm nun einen Fettriemen, steckte ihn dem ersten Gast in den Mund, und sprach: „Gib Acht!" der Gast antwortete: „O Unglück!" und der Wirth schnitt nun den Speckstreifen vor dem Munde ab. So ging es der Reihe herum, und keins kam zu kurz; selbst das kleinste Kind bekam so viel als der Aelteste, auch am Fleische und Darmfett, welches, nebst dem Eingeweide, in Portionen vertheilt, auf flache Birkenteller oder in hölzerne Schüsseln gelegt wurde.

Die Gastfreundschaft, die auch bei ihnen sehr in Ehren stand, war nicht so leicht errichtet. — Man trug sich dem, mit dem man die Freundschaft errichten wollte, an, und wenn es dieser annahm, so nöthigte er den andern in seine Hütte, aus welcher jedermann hinaus mußte. Beide zogen sich nackt aus. Der Wirth heizte unerträglich ein, und verschloß die Luftzüge, trug dem Gaste zu essen auf, welcher so viel zu sich nehmen mußte, als es dem Wirthe gefiel, gleichviel, ob er das zu sich Genommene schon ein Paarmal wieder von sich gegeben hätte. Der Wirth nöthigte immer mehr, goß Wasser auf die heißen Steine, damit der glühende Dampf immer unausstehlicher wurde. — Der Wirth ging indessen nach Belieben hinaus, sich abzukühlen, aber der Gast mußte hineinwü... und schwitzen, bis es nicht mehr auszuhalten war. ... fing er an, mit dem Wirthe zu accordiren, und gab demselben seine Hunde, seine Kleider, Schlitten u. s. w., und wenn er nun dem Wirthe alles bewilligt hatte, dann erst machte dieser allgemach die Thüre und Luftlöcher auf, und beschenkte den Gast auch, aber mit schlechten Hunden, abgetragenen Kleidern u. s. w., und jetzt war die Freund-

schaft aufs heiligste geschlossen. Kam nun aber der Wirth das erstemal zu seinem neuen Gastfreunde, so gings ihm bei diesem ebenfalls so, und es wurde ihm mit Essen und Hitze so arg zugesetzt, bis er auch das Beste verschenkt hatte. — Nun aber verließ sich jeder auf den andern in Noth und Elend, nahm ohne Umstände von demselben, was er brauchte, allenfalls auch ohne es wieder zu geben. — Mit einem Diebe und Betrüger errichtete man nie solche Freundschaft, und man bedauerte ihn, weil er in großer Noth elend umkommen müsse.

Die Reisen macht man im Sommer zu Fuße, und im Winter auf Schlitten von Hunden gezogen; anders kommt man in diesem, durch Seen, Moräste, Flüsse und Gestrippe überall unwegsamen Lande nicht fort. Selbst auf Kähnen ist die Reise beschwerlich, der vielen Untiefen wegen, und dem Fußgänger steht fast allenthalben manns-hohes Gras im Wege. — Im Winter reiset man am liebsten; aber bei dem ewigen Schnee, der hier fällt, kann es nie eine Bahn geben; man bleibt oft im tiefen Schnee stecken, man muß bei den häufigen Stürmen oft in Wäldern liegen bleiben, wo die Hunde aus Hunger Leder und Riemenwerk zerfressen; man muß sich, wenn kein Gehölz in der Nähe ist, hinter große Hügel von zusammengewirbeltem Schnee retten, und, um nicht verschneit zu werden, denselben von Zeit zu Zeit abschütteln. — Der Kamtschadale indessen erträgt das wohl, und wenn das Wetter ruhig ist, zieht er des Nachts alle Unterkleider aus, behält nur die Kuklanka an, hockt in den Schnee nieder, schläft sanft, und ist am andern Morgen so warm, als hätte er in einem Federbette gelegen. Seine Hunde bergen sich ebenfalls im Schnee, und lassen nur den Kopf heraus-gucken.

Die Hunde, welche hier im Sommer frei herumlaufen, und hingehen, wo es ihnen gefällt, kehren im Win-

ter von selbst zu ihrem Herrn zurück. In den Schlitten gespannt, ist ihr Eifer im Laufen fast unermüdlich, und sie sollen bei gutem Wege in funfzehn Stunden 14 bis sogar 20 Meilen zurücklegen; aber es gehört ein geschickter Führer dazu, der mit seinem Schlitten und mit dem Ostall (der krumme Stock, womit man das Fuhrwerk und die Hunde lenkt) umzugehen weiß. Eine einzelne Person, mit ihrem Proviant und Gepäcke, braucht wenigstens 5, zwei oder drei Personen aber 12 bis 20 Hunde. Diese Thiere sind hier und bei den Tungusen sehr theuer, der schlechteste Hund gilt an 8 Thaler, sehr vorzügliche können an 200 Thaler gelten.

Die Kunst nachzuahmen, Sitten, Gebräuche, Eigenheiten u. s. w., hat der Itelmen mit vielen rohen Völkern gemein. Sie ahmten einem Schiffskapitän im Kommandiren nach, und hatten selbst die nautischen Ausdrücke behalten. Sie stellten Andre mit ihren Dollmetschern vor, wie sie Alles erforschten und aufschrieben; wie die Russen die Leute ermahnen, ausschimpfen und prügeln, und Tabak dazu rauchen; sie betranken sich anfangs sogar, mehr um den besoffenen Kasaken nachzuahmen, als aus Liebe zum Getränk, und sie prahlten im Rausch wie diese. In müßigen Stunden üben sie sich höchst angelegentlich in allen diesen Sachen. In manchen ihrer Tänze ahmen sie Fröschen und vielen andern Thieren nach. Berühmt ist sogar ihr Bärentanz, welcher von geübten Tänzern oder Tänzerinnen so eifrig aufgeführt wird, daß diese beinahe ohnmächtig liegen bleiben. Der Bär mit seinem Gange und Eigenheiten, die Jagd auf denselben und wie er sich benimmt, alles wird vorgestellt. Manche Tänze werden von beiden Geschlechtern vermischt aufgeführt. Man steht im Kreise, einer singt oder spricht vielmehr einige Worte, die andern singen es nach. Es geht so der Reihe nach herum, und gibt eine Art musikalischen Kanons, der, unmusikalisch, bald in ein wildes Brüllen und



Hundeschlitten der Kamtschadalen.

Schreien übergeht, bei dem ihnen der Schweiß an den Köpfen herabläuft, der ihnen aber so wohl gefällt, daß die ältesten Greise sich endlich mit hineinmischen. Ein solcher Tanz kann 12 Stunden dauern, und wird, wie die meisten Tänze, nur des Nachts gehalten. Ein anderer, blos vom Frauenzimmer aufgeführter Tanz läßt die Tänzer immer auf ihrer Stelle. Sie haben beide Hände auf den Bauch gelegt, drehen die Arme verschiedentlich, und heben die Fersen in die Höhe. — Wieder bei einer andern Art springen Mannspersonen einzeln nach einander aus verschiedenen Winkeln hervor, und machen die seltsamsten Bewegungen, bis endlich alle verrückt scheinen. Doch geht hier, wie auch beim erst erwähnten Tanz, die Bewegung immer im Kreise herum. Außer einer Pfeife haben sie keine musikalischen Instrumente; die Musik zu ihren Tänzen ist der Gesang, und sie selbst sind die Dichter und Tonkünstler. — Ihre Lieder sind oft sehr zärtlich, häufig aber auch sehr unzart. Am liebsten satyrisiren sie, und wenn Menschen ihnen keinen Stoff dazu geben, so müssen sogar Fledermäuse, Schmetterlinge u. s. w. dazu herhalten.

Bei manchen Festlichkeiten gabs auch eine Art Harlekins oder Schalksnarren, die aber auch blos durch Nachahmen belustigen, und am gewöhnlichsten Hunde vorstellten, sich zu diesem Behuf nackt auszogen, sich vor den Schlitten spannten, tüchtig ausprügeln ließen, und bellten und fraßen wie Hunde u. s. w.

Der Itelmen ist höchst wollüstig, gefräßig und faul, und steht, gegen die Art anderer rohen Völker, unter dem Regiment seiner Frau. Er ist übrigens höchst gutmüthig und ehrlich. — Nur einige Züge von diesem zum Beweise. — Die alten Itelmen, die sich der ehemaligen Zeiten noch erinnerten, seufzten darüber, daß die Freßereien aufgehört hätten, wo sie täglich drei und viermal über

die Wohnung hätten hinwegvomiren können. Damals wäre man bis an die Knöchel im Gespeiten gegangen, jetzt mache man sich kaum die Sohlen naß. — Ehe der Itelmen arbeitete, mußte er Schulden haben. — Ein Kaufmann hörte (1740) einen darüber sich sehr beklagen, daß jede Nacht zwei gottlose Zobel in seine Balagane kämen, und ihm die Fische wegfräßen. „Fang sie weg," sagte der Kaufmann, so schaden sie dir nicht. — „Was soll ich damit, antwortete der Itelmen, da ich keine Schulden habe." — Der Kaufmann gab ihm ein halb Pfund Taback. „Nimm, sagte er; nun hast du Schulden!" — und in zwei Stunden waren die Zobel gefangen.

Noch jetzt ist der Kamtschadale sehr ehrlich. Der Secretair Sauer hatte bei seinen Wasserfahrten ein Kamtschadale allenthalben begleitet, und jeden verdienten Pfennig zu Brantwein verwendet. Sauer stellte eine halbgefüllte Brantweinflasche, und ein gefülltes Glas nebst einigem Zwieback auf seinen Tisch, und versteckte sich ins Nebenzimmer. Der eintretende Kamtschadale sah sich um, rief Herrn Sauer, begab sich dann zum Tisch, beroch das Glas, und sagte: „Es ist Brantwein — die Flasche ist halb voll, aber ich will nichts davon trinken, — aber ich will den Herrn aufsuchen, und ihn schelten, daß er das Zeug so stehen läßt. Ich will nur noch einmal daran riechen." — In der That, der ehrliche Mensch rührte den Brantwein nicht an.

Was den religiösen Aberglauben dieses Volks, und seine dahin gehörigen Erzählungen angeht, so kann man sich schwerlich daraus finden. — Die Hauptnationalgottheit, vielleicht ein Stammvater der Nation, aber auch eine Art Eulenspiegel, ist der Kutka, der der Inhalt vieler ihrer Erzählungen ist. Er stand, ächt kamtschadalisch, im Grunde doch unter dem Regiment seiner Frau Sachy. Was man von ihm erzählt, sind lästerliche, schändliche und

athekne Dinge. Er war wollüstig, feilsch, gefräßig und dumm, und wurde überall betrogen, und überall wüthend; er wurde oft von seiner Familie ausgeprügelt, und war bei ihren Verfolgungen mehr als einmal in Lebensgefahr. — Sie scheinen jedoch eine höhere Gottheit gehabt zu haben, die sie durch Errichtung eines mit Ehen umwundenen Pfeilers in den Ebenen verehrten, und der sie beim Vorbeigehen Fleisch, Fisch, oder sonst Etwas opferten. Die Gegend um die Pfeiler war heilig, und niemand jagte in derselben, oder suchte Beeren daselbst.

An Geistern und Göttern fehlte es nicht. — Sie haben die, auch in andern Gegenden Sibiriens bekannten Uischi Fanni, eine Art Waldgeister, gestaltet wie Menschen, deren jeder sein Weib hat, und auf dem Rücken ein angewachsenes ewig weinendes Kind trägt. — Diese Geister verführen die Menschen, und machen sie toll. — Die Kanuli, oder Berggeister, wohnen auf hohen, besonders auf brennenden und rauchenden Gebirgen. Nachts gehen sie zur See und holen Wallfische — an jedem Finger einen — welche sie dann in ihrer Jurte, die im Berge ist, braten. — Daher denn das Rauchen der Berge, und die dampfenden Quellen.

Der Billukai oder Donnergott wohnet mit vielen Kanulis in den Wolken, und macht Blitz und Regen. Den Donner, den man aber hier selten hört, erklären sie daher, daß Kutka seine Kähne über Kieselsteine nach dem Flusse zöge, welches ja freilich rassele — oder der Billukai werfe im Zorn ein aufgeblasenes Fell gegen die Erde. — Im Himmel aber, sagen sie, donnere es auch, wenn sie selbst, unten auf Erden, ihre Kähne ans Land zögen; der Billukai fürchte sich dann, und verbiete seinen Kindern, aus der Jurte zu gehen. — Wenn Billukai und seine Geister das Wasser abschlagen, so regnet es. Habe der erstere sich seines Wasser entledigt, so ziehe er dann

sein Staatskleid an, mit bunten Franzen besetzt. Den Saum sehe man dann in der Luft (den Regenbogen). — Ein Mann in den Wolken macht den Wind, indem er seine ungeheuer langen Haare schüttelt. — Geht der Windmann aus, so schmückt sich seine Frau auf seine Wiederkunft mit einem rothen Kraute — das giebt Morgen- und Abendröthe. — Sie weint, wenn er zu lange ausbleibt, und das macht trübe Tage.

Einen bösen Gott kannte man auch. Seine Wohnung war in einem alten Erlenbaum, auf welchen jeder Vorbeigehende einen Pfeil schoß. — Das Erdbeben entsteht, wenn ein Hund, der den Schlitten eines Geistes fährt, sich die Flöhe, oder den Schnee abschüttelt.

Kutkas zweiter Sohn, Haetsch, ist der Gott der Unterwelt, in welcher die Reichen und Stolzen dieser Welt alte schäbige Hunde und Kleider bekommen, den Armen auf Erden aber alles reichlich ersetzt werden würde (welches jedoch schon von den Russen angenommene Vorstellungen seyn mögen, wenigstens stimmt es mit dem Folgenden nicht). In der Unterwelt sey alles im Ueberfluß — völlige Freiheit, keine Armen, keine Russen. Viele Alten wollten sich darum nicht taufen lassen, weil sie sonst in den Himmel der Russen kämen, die sie doch wieder unterdrücken würden. — Sie wollten lieber unter die Erde (wie in Grönland) zu den Ihrigen. — Die geringste Fliege würde wieder aufleben — Lohn und Strafe sey in Zukunft überflüssig, der Dieb habe schon Schläge genug auf Erden bekommen u. s. w.

Was sie von der Zukunft wissen, habe ihnen Haetsch gesagt, der, nachdem er gestorben, wiedergekommen, sich ans Rauchloch seiner ehemaligen Jurte gestellt und den Freunden alles erzählt habe. Da aber kurz darauf alles

in dieser Wohnung gestorben sey, so hätten sie seit dieser Zeit immer die Hütte verlassen, in welcher ein Todter gewesen, und eine neue gebaut, die Haetsch nicht zu finden wisse. Als Haetsch aber damals seine Erzählung durchs Rauchloch geendigt hatte, kamen ihm aus der Unterwelt seine Töchter nach, die er nicht hatte mitnehmen wollen, und schlugen ihn todt. So starb er also zum zweiten Male.

Eine Art Hausgötter hatten ehedem auch viele, mit welchen sie es ziemlich so hielten, wie die Ostjaken mit den ihrigen.

Uebrigens haben diese Völker wohl Schamanen, aber sie scheinen nie viel darauf gehalten zu haben. Jeder schamante und zauberte selbst, so gut er konnte.

Des Aberglaubens ist bei den Itelmen viel. Es ist unrecht, Schnee mit einem Messer von den Schuhen schaben, denn es macht große Sturmwinde; mit nackten Füßen in den Schnee gehen; Kohlen mit dem Messer anspießen; die Wohnung aufräumen, wenn der Mann auf der Jagd ist; in eines Bären Fußstapfen treten und dergl. mehr. Ist ein frisches Zobelfell in der Jurte, so darf nicht darin gesungen werden; sagt jemand, er habe eine Fischotter erschlagen, so läuft alles zur Wohnung heraus; fiel jemand sonst ins Wasser und rettete sich, so nahm man ihm das übel, und niemand wollte mit ihm zu thun haben, denn er sey einmal zum Ertrinken bestimmt gewesen. Man hielt ihn für einen wirklich todten Mann, und er mußte sein Glück in der Ferne versuchen. — Was jemand träumte, durfte ihm nicht abgeschlagen werden — wie bei den nordamerikanischen Wilden. Man kam auf diese Weise zu Kuklanken, Hunden und zu mancherlei Begünstigungen.

Die Bachstelzen und Schwalben brächten den Frühling; die Schwalbe käme aber darum später, weil sie viele Verwandte hätte, bei welchen sie einkehren müsse. Ein Thier, das geschlachtet wurde, bekam einen schönen Kranz, damit es nicht bei seinen Verwandten über üble Behandlung klagen könne, denn sonst würden sich diese nicht fangen lassen. (Auch die Schädel erschlagener Feinde und Kasaken mußten ihren Kranz haben.) Gegen die Hirnschädel der verzehrten Thiere waren sie sehr höflich, baten sie, sich nicht vor ihnen zu fürchten, sondern ihren Verwandten zu sagen, wie gut man mit ihnen umgegangen sey. Am höflichsten war man gegen Kopf und Fell des Bären. Man umwand bei jenem obbeschriebenen Bärenschmause den Bärenschädel mit Ehen, beschenkte ihn mit Kleinigkeiten, stellte zu trinken vor ihn hin, und bat ihn, es nicht übel zu nehmen, daß man ihn todtgeschlagen habe, die Russen seyen an allem Schuld. Eine Frau, die bei einem solchen Schmause eingeschlafen war, entschuldigte sich, da man sie aufweckte, bei dem Bären. „Nimms doch ja nicht übel, sagte sie, daß ich eingeschlafen bin, ich war so müde. Du wirst es wohl verzeihen, denn wenn du aus dem Walde kommst und müde bist, schläfst du auch. Ja du schläfst den ganzen Winter, und wir werfen es dir ja auch nicht vor." — Wenn sie den Feldmäusen die Wurzeln nehmen, so sind sie auch sehr höflich; geben, wie viele Indianer am Oronoko, allen Dingen andere Namen — denn die Landessprache verstehen die Mäuse — legen ihnen statt der Wurzeln alte Lappen, zerbrochene Sachen, einige Kräuter und Beeren hin, damit es wie ein Handel aussähe, und sind fest überzeugt, die Mäuse würden sich ersäufen, wenn sie es anders machen wollten. — Aehnliche Entschuldigungen machten sie selbst gegen die See, wenn sie darüber hinfuhren, und vorzüglich die, daß sie von den Russen dazu gezwungen wären.

Die Eidechsen hielt man für vom Haetsch abgeschickte Kundschafter des Todtenreichs, und darum schnitt man sie

mit dem Messer in Stücken. Man war untröstlich, wenn eine entschlüpfte.

Die Kurilen

sind ein ganz anderer Menschenstamm als die Kamtschadalen, wiewohl sie zum Theil mit ihnen auf derselben Halbinsel wohnen *). Sie haben einen durchaus behaarten Körper und starken Bart. Die Kopfhaare scheeren die Männer, fast wie die Japaner, von der Stirn bis zur Scheitel; die Weiber aber schneiden sie nur so weit ab, daß dieselben nicht über die Augen herabhangen. Geschwärzte Lippen, tättowirte Arme und Ohrringe sind üblich bei beiden Geschlechtern. Die Kleidungen, deren Stoff man von Füchsen, Seethieren und Seevögeln erhält, sind den tungusischen, die Wohnungen den kamtschadalischen ähnlich, aber viel reinlicher gehalten, und Wände und Flur mit Matten bedeckt. Jagd ist das Hauptgewerbe, und sie haben mancherlei Arten Fallen und Netze.

Die Kurilen sollen sehr gutmüthig, gastfrei und menschlich seyn; haben eine eben so wunderliche Götterlehre als die Kamtschadalen, und viele ihrer Sitten und Gebräuche. — Nachbarn, die zuweilen von andern Inseln zum Besuch kommen, werden sehr freundschaftlich aufgenommen. Man geht ihnen feierlich entgegen, führt sie in die Wohnungen, wo der Aelteste das Ungemach und die Gefahr ihrer Reise erzählt, welches oft einige Stunden hinnimmt. Der Aelteste unter den Wirthen erzählt dann eben so umständlich, wie es ihm und seinen Landsleuten ergangen. Man bleibt dann schmausend, tanzend und singend einige Tage bei einander.

---

*) Es mögen übrigens wohl die Bewohner dieser Inseln von verschiedenen Stämmen seyn. Am häufigsten werden die Ainos erwähnt, die man auch auf Sachalien trifft.

Fuchsinsulaner und Aleuten

sind sich in vielen Stücken überaus ähnlich, und viel roher als die Kamtschadalen, mit welchen sie in der Wohnung überein kommen. Sie waschen sich mit ihrem Urin, füttern die kleinsten Kinder mit Lilienzwiebeln, Lachs u. s. w., tauchen das schreiende Kind, auch im Winter, ganz nackt in die See, bis es schweigt, und härten ihre Nachkommen dadurch so gut ab, daß man hier auch im Winter barfuß geht. — Will man einmal eine Speise kochen, so ist jeder Stein, auf welchen man einen Rand von Thon setzt, der Kessel. — Die Männer, sonderlich die auf Unalaschka, tragen Kleider aus Vogelhäuten, die Frauen aus den Fellen der Seeottern und Seebären. Die Männermützen werden vorzüglich von Entenhäuten gemacht, an welchen man Flügel und Schwanz läßt. Eine Jagd- und Fischmütze ist, vielleicht gegen den blendenden Schnee, vorn mit einem Brette versehen, das mit Kinnbackenknochen der Seethiere und mit Glaskorallen besetzt ist. Die Mützen, welche mit Korallen, Schnüren, Federbüschen rc. zu Tänzen und Festlichkeiten dienen, werden am meisten geschmückt, und haben in ihren Formen eine große Mannigfaltigkeit. Die Prachtmütze ist aus der Haut der Taucher; sie stecken den Kopf in den Bauch, und lassen Schnabel, Füße und Flügel daran. Die Weiber wickeln die Haare in eine Wulst zusammen; Männer scheeren einen Theil davon mit scharfen Kieseln ab. Tättowiren, und die amerikanische Sitte, Einschnitte in die Unterlippe zu machen, finden sich auch hier. Die Unterlippe erhält einen Queereinschnitt, in welchen man einen Knochen oder farbigen Stein steckt; und an jeder Seite dieses Queerschnitts einen Seitenschnitt, in welche man ein Paar Knochen steckt, die, etwa wie die Hauer bei den Ebern, hervorstehen. In die durchbohrten Nasenknorpel werden ebenfalls Knochen, oder der Stiel einer Pflanze, gesteckt. Die Ohren sind mit Schnüren von Glasperlen, Bernstein-

stücken u. dgl. geziert, und die Frauen schminken selbst die Arme und Füße. Die Wangen werden blau und roth bemahlt.

Auch auf diesem rauhen Boden hat die Freude einen Sitz, besonders bei Besuchen von benachbarten Inseln. Mit Handtrommeln gehen die Wirthe den Gästen entgegen, und tanzend und singend empfangen sie die Wirthinnen. In der Jurte, worin hier oft eine ganze Insel wohnt, sind Matten ausgebreitet, das beste Essen ist besorgt, man schmauset erst; dann tanzt mit eigenen Trommeln die Jugend, indem die Erwachsenen singend und brummend die Musik verstärken; hierauf tanzen die Erwachsenen mit ihren größern Trommeln, einer um den andern herum, und alle unbekleidet — dann kommen die Frauen, angezogen und geputzt — sie tanzen blos, indessen die Männer die Trommeln schlagen und singen — dann wird schamant, wenn Schamanen da sind, und dann schläft man.

Auf den meisten dieser Inseln macht man Feuer durch Aneinanderreiben zweier Hölzer, oder man vermischt Biberhaare oder dürres Moos mit Schwefel, und läßt die Funken zweier aneinander geschlagenen Steine darauf fallen. Steine und Knochen werden zu Meißeln und Beilen, Thiersehnen zu Zwirn, das Treibholz zu Trögen umgearbeitet, und die Kähne oder Baidaren sind den grönländischen ähnlich.

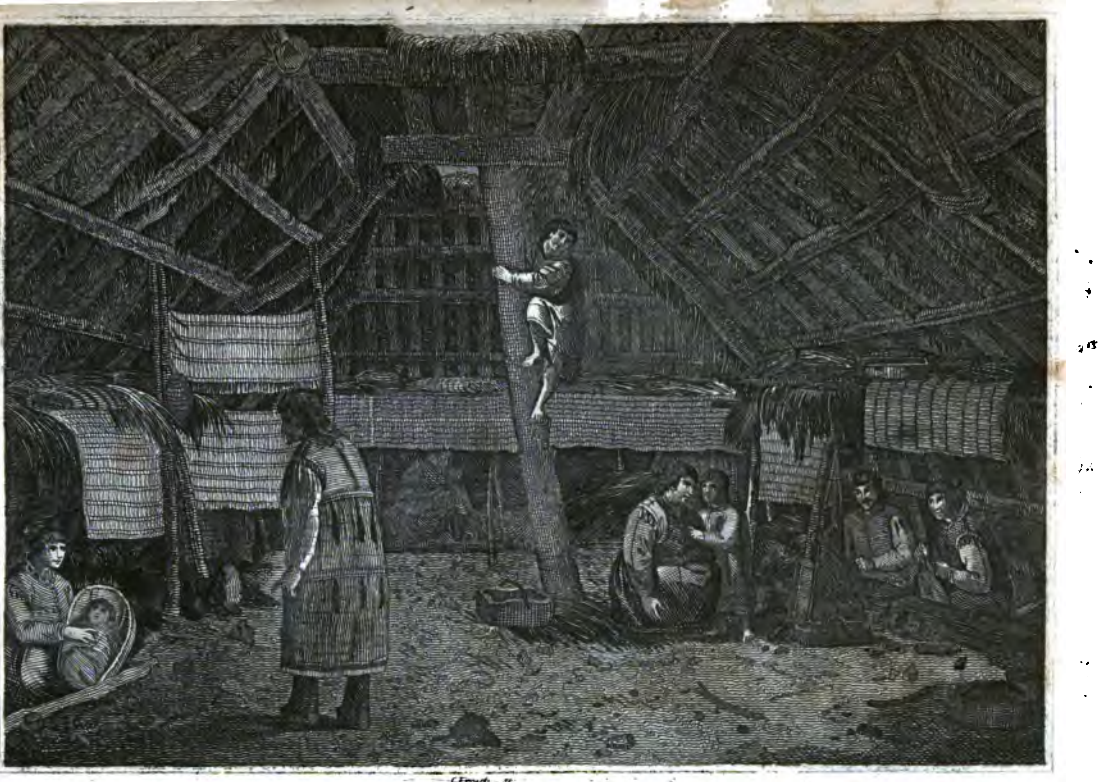
Die Jagd, ein Hauptgeschäft auf diesen Inseln, wird mit Anfang Decembers durch Feste beschlossen, die den schon beschriebenen völlig gleich sind, nur daß die Männer in Larven tanzen, die grau, roth und schwarz bemahlt, und verschiedenen Seethieren ähnlich gestaltet sind (s. nordwestliches Amerika). Am Ende der Lust versteckt man Larven und Trommeln in Höhlen, oder zerbricht sie auch wohl.

Auf den Aleuten und auf einigen Fuchsinseln beerdigt man die Armen mit ihren Kleidern in Gruben; Reiche aber werden in einen kleinen Kahn von Holz gelegt, und an Stangen schwebend aufgehängt (s. nordwestliches Amerika) bis der Leichnam verfault. Auf Unalaschka stopft man die Leiche aus, bringt sie in eine sitzende Stellung, gibt ihr Wurfspieß und Waffen in die Hand, und beerdigt sie in einer hölzernen Kiste. Ueber das Grab deckt man gefärbte Matten und (hölzerne) Bilder. Mit Frauen macht man weniger Umstände; Mütter aber suchen die Leichen ihrer Kinder Monate lang im Hause zu behalten, bis die Fäulniß zu arg wird. — Bei Vornehmen werden Sklaven mitgeopfert.

Eine Art Friedens- und Freundschaftsbündniß errichtet man, wenigstens auf einer der Aleuten, indem man Wasser in Gefäße aus Thierhäuten gießt und sich wäscht.

Die Gleichgültigkeit gegen eigenes und Anderer Leben ist bei diesen Menschen, wie bei mehrern Wilden, sehr groß. Man vertauscht auch Weiber und Kinder gegen russische Waaren mit höchster Gleichgültigkeit. Freilich haben diese einen unglaublichen Werth. Der ausgekauete Tabak, den ein russischer Matrose einem Insulaner zuwirft, ist ein Göttergeschenk, das ihn in den Augen seiner Landsleute beneidenswerth macht, und zwei Insulaner mußten für einige Russen eine ganze Nacht fischen, bekamen Eine Prise Tabak dafür, und hielten sich für wohlbezahlt.

Die Einwohner auf Unalaschka insonderheit sind nach neuesten Nachrichten mittlerer Statur, dunkelbrauner Haut, runden Gesichts, kleiner Augen und Nasen, und dicker, starker, aber kurzer Kopfhaare — das Barthaar ist schwach. Die Weiber sollen nicht unangenehm



C. Frosch sc.

Das Innere einer Winterwohnung auf Unalaska.

gebildet seyn. — Daß sich dieselben tättowiren, die Männer Lippen und Nasen durchbohren, ist schon erwähnt. —

Die Hütten gehen etwas in den Boden hinein. Das Dach ist von Treibholz, und läßt das Licht durch einige Oeffnungen hinein. Man steigt auf dieselbe Art hinein, wie in Kamtschatka. Die längs der Wände ausgebreiteten Grasmatten dienen zu Betten und Sitzen.

Heirathsgebräuche kennen sie nicht. Ist das Mädchen von dem Vater gekauft, so ist alles richtig. — Spiele und Vergnügungen, Gesang und Tanz sind ihnen nicht fremd, und werden bei glücklichen Ereignissen, namentlich, wenn ein todter Wallfisch strandet, angewendet.

Sie sollen ein höchstes gutes Wesen kennen, rufen es aber nicht an, indem es wisse, was ihnen nützlich sey — Schamanen haben sie, und sie bedienen sich derselben in Krankheiten.

Die Weiber tragen einen, einem Hemde ähnlichen Rock, mit einem, mit vielen Korallen besetzten Kragen; Arm- und Fußbänder von Seehundsfell; viele Ringe an Fingern und Ohren, und am Seegestade tragen sie auch Seehundsstiefeln mit Gras ausgefüttert.

Die Männer befärben die innere Seite (Aasseite) ihrer Vogelhautkleidung roth, und bringen mancherlei Putz daran an; in feuchtem Wetter und auf der See ziehen sie auch das Kamly darüber — welches aus den Blasen mancherlei Seethiere, oder aus der Haut einer Wallfischzunge gemacht wird. Nadeln werden aus den Flügelknochen kleiner Vögel gemacht (statt des Oehrs dient ein feiner Einschnitt). Zwirn aus Robbensehnen, so fein mitunter, als ein Haar; Pfeile zum Theil mit Widerhaken; die Kähne so leicht, daß sie ein Mann forttragen kann, und die Boote

zum Theil durchsichtig, als wären sie von geöhltem Papier, dennoch aber dauerhaft.

Man rechnet diese Insulaner an 1000 Seelen.

Die Einwohner auf Kadiack, welches eigentlich zur Nordseite Amerika's gerechnet wird, nennen sich Kanagist, sind in Vielem mit denen von Unalaschka ähnlich. Bei ihnen findet man zuweilen noch Menschenopfer, um den Zorn der Götter zu versöhnen. Die im Kriege Gefangenen werden, von den Weibern besonders, sehr übel behandelt, und müssen Sklaven seyn. Gefangene Weiber verkauft man für Werkzeuge, Putz u. s. w. — Nicht blos Kriegsgefangene werden Sklaven, sondern auch elternlose Kinder, welche Jemand aufzieht, welchen indessen doch die Verwandten öfters die Freiheit erkaufen.

Die Wohnungen stehen nicht tief in der Erde, haben eine, aus einer in einen Rahmen gespannten Robbenhaut bestehende Thür, die nach Osten geht; und sind an Wänden und Sitzen mit Matten versehen. Neben der Wohnung hat man ein kleines Zimmer zum Dampfbade. Man gießt nämlich Wasser auf heiße Steine, um Dämpfe zu erhalten.

Viele ihrer Geräthe sind wie auf Unalaschka, ihre Larventänze aber stellen mehr Kämpfe vor. In der Rechten haben sie Messer oder Lanze, in der Linken eine Klapper, aus an einander befestigten dünnen Reifen bestehend, an welchen die rothen Schnäbel der Seepapageien an kurzen Faden herabhangen. In diesen Tänzen soll mancher stark verwundet werden, ohne seine gute Laune zu verlieren. Weiber hüpfen bei ihrem Tanze auf den Zehen umher, und werfen dem eine aufgeblasene Blase an den Kopf, mit dem sie tanzen wollen.

Die Frauen geben nicht selten ihren männlichen Kindern, um schändlicher Absicht willen, eine weibische Erziehung, Kleidung u. s. w. Diese Knaben treten in Dienste bei Oberhäuptern, verrichten häusliche Geschäfte u. s. w. — Geburts- und Heirathsfeierlichkeiten kennt man nicht. Der Schwiegersohn gibt den Brautältern ein Geschenk. Ein Mann hat höchstens zwei Frauen, und eine Frau zuweilen zwei oder drei Männer. Das neugeborne Kind wird gewaschen und erhält einen Namen, damit ist Alles geschehen. — Aber wenn ein Oberhaupt oder Tonjon stirbt, so stopft man seinen Leichnam mit Moos aus, opfert seine treuesten Leute, und begräbt seine Waffen und sein Jagdzeug mit ihm.

Man kleidet sich wie auf Unalaschka. — Die höchsten Zierrathen der Kleidung sind Bernstein und blaue Korallen. Auf dem Kopf bleibt ein Haarbüschel, mit Fett eingesalbt und mit Vogeldaunen bepudert, stehen. Ihre Pfeile haben, wie ihre Wurfspieße, Spitzen von Schieferstein, und sie verstehen die Kunst, diese Spitzen mit einem Pflanzensafte zu vergiften. Ankommende Fremde erhalten erst eine Schale kalten Wassers, und nach einiger Zeit Seehunds- oder Wallfischfleisch, Fische, mit Oehl angemengte Beeren, und indem der Angekommene ißt, bereitet man das Dampfbad, wohin er nachmals geführt, und worin er mit einem Becher zerlassenen Robben- oder Bärenfetts bewirthet wird. Je mehr er ißt, desto mehr Ehre für den Wirth. Der Gast gibt sich auch die möglichste Mühe. Das Uebrigbleibende muß er mit nach Hause nehmen.

Im Februar beginnt auf der Südseite Kadiacks die Jagd. Im April geht man nach den benachbarten Inseln, der Seeottern und der Eier der Vögel wegen; im Junius fängt der Fischfang und das Sammeln der Sarane an; Ende Oktobers kehrt man nach Hause zurück, und im No-

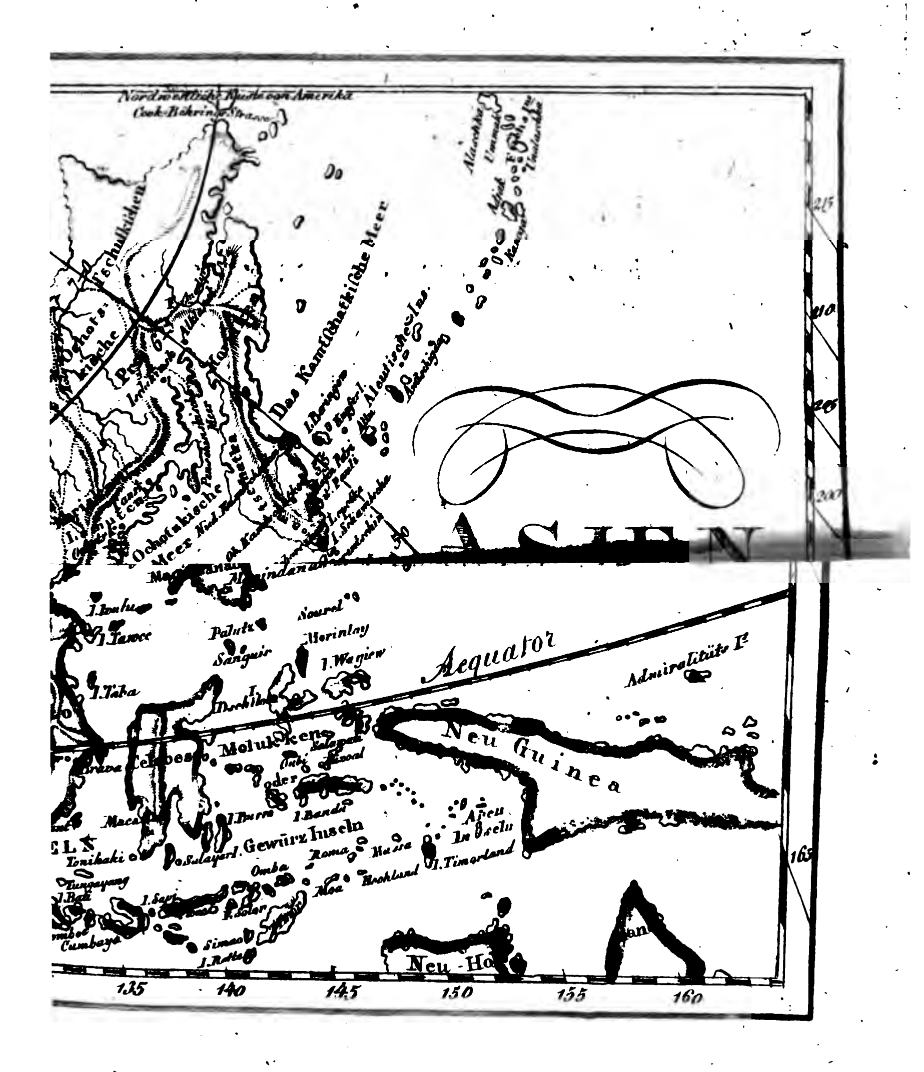
vember traten dann die beschriebenen Bälle, Besuche und Larventänze ein.

Die Russen halten diese armen Menschen zu Frohndiensten bei Jagd und Fischereien an, und haben ihnen ihre großen Kriegs-Baidaren, die an 50 Mann trugen, gegen russische Waaren abgenommen.

Die Zahl der Kanagist nimmt man zu 5000 an.

Druckfehler.

S. 274. Zeile 6 von oben, statt 30,000 [illegible] lies 30 [illegible].



Nordwestliche Küste von America
Cook-Behrings Strasse
Das Kamtschatkische Meer
Aleutische Ins.
Ochotskische Meer
I. Beringes
Aequator
Admiralitäts I.
Neu Guinea
Celebes
Molukken
Gewürz Inseln
I. Buru
I. Banda
I. Timorland
Sanguir
I. Wagiew
Roma
Omba
Moa
Hochland
I. Solor
I. Rotte
Cumbaya
Neu-Ho
ASIEN
135
140
145
150
155
160
165

